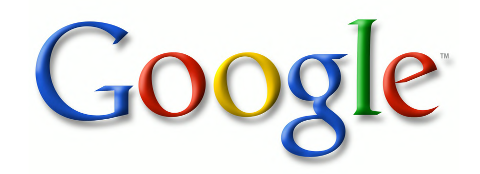
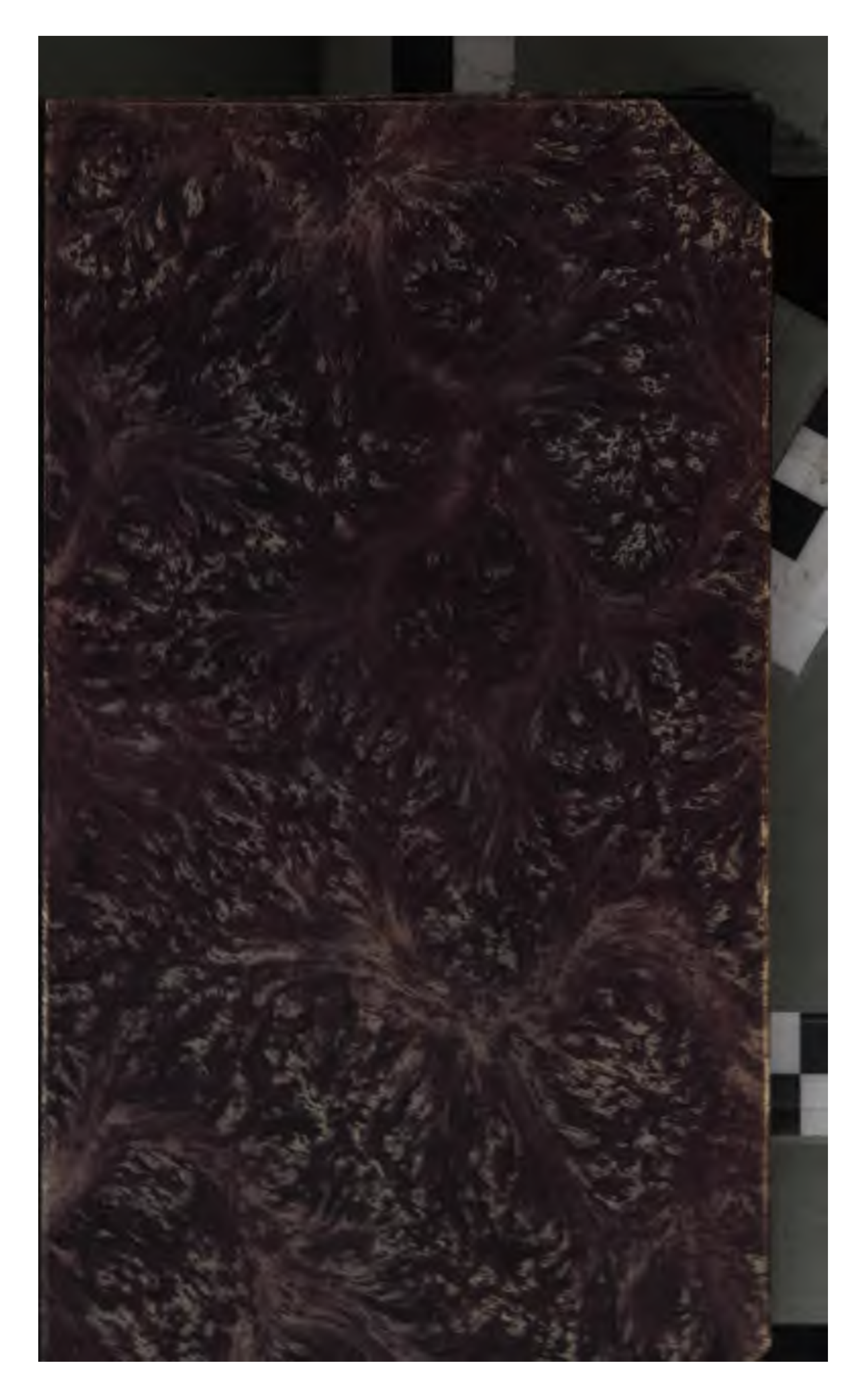
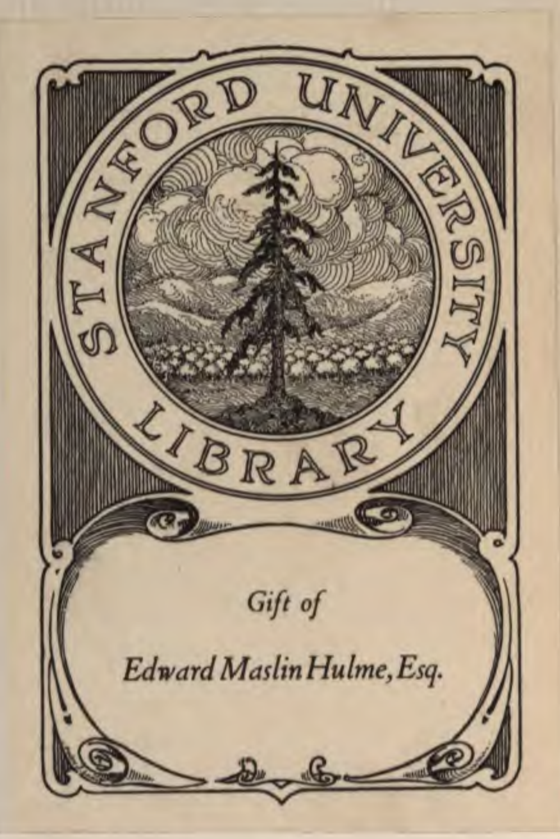


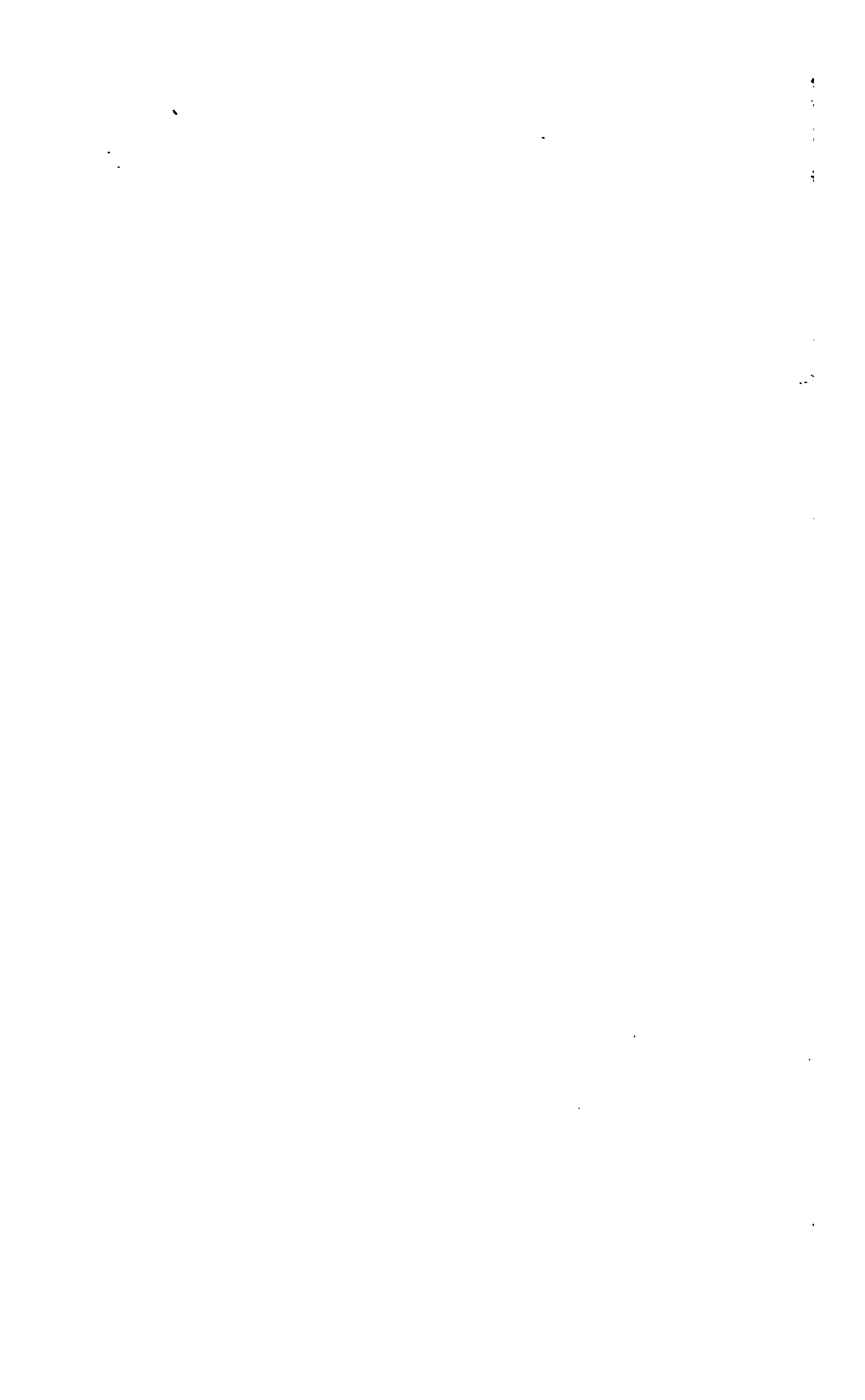


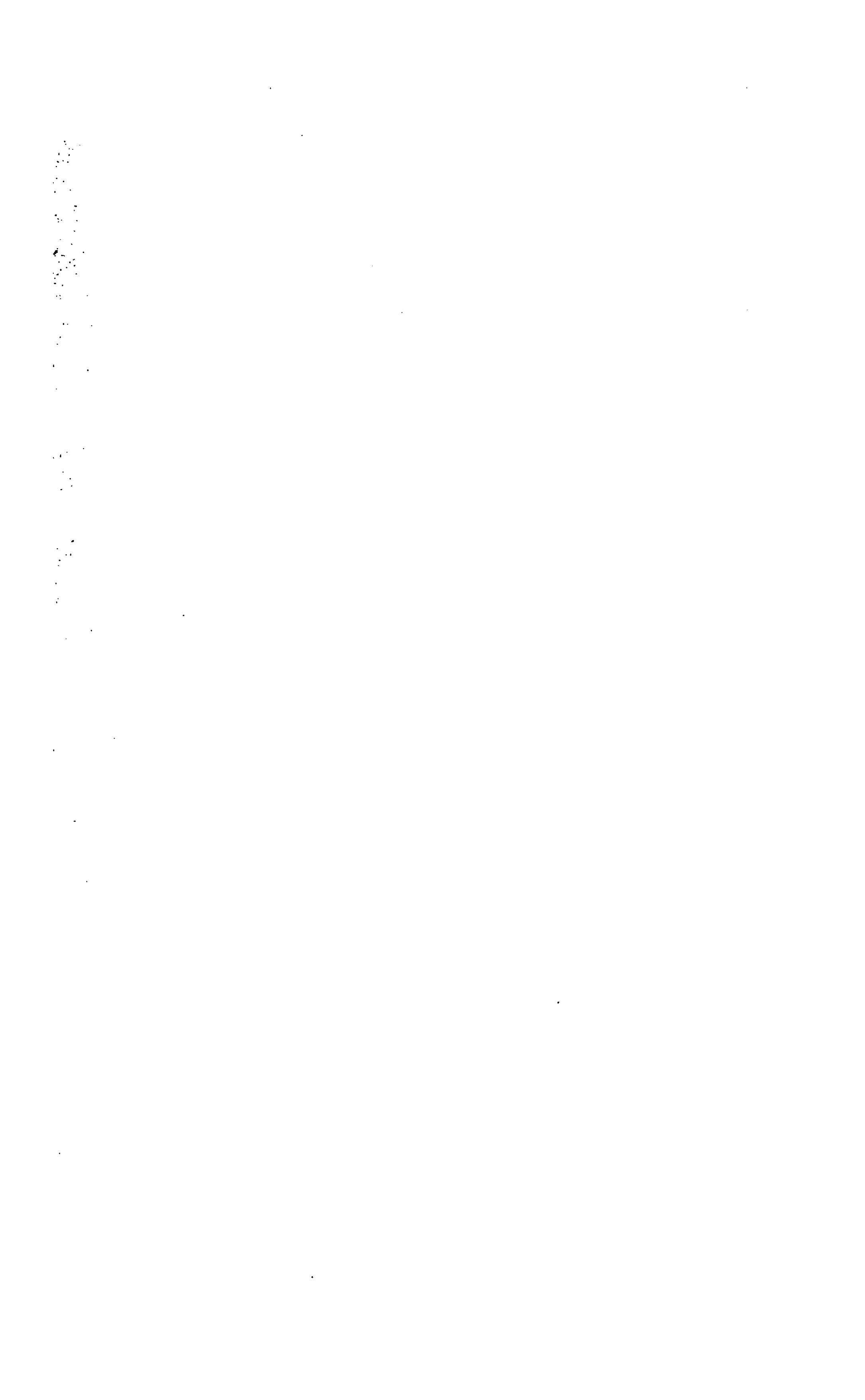






C. M. Holmes







Bibliothek

der

katholischen Pädagogik.

Begründet unter Mitwirkung von

Geh. Rat Dr L. Kellner, Weihbischof Dr Knecht,
Geistl. Rat Dr Hermann Rolfus

und herausgegeben von

F. X. Kunz,
Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

XV.

Ägidius Romanus' de Colonna, Johannes Gersons,
Dionys des Kartäusers und Jakob Sadolets

Pädagogische Schriften.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1904.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

Ägidius Romanus' de Colonna, Johannes Gersons, Dionys des Kartäusers und Jakob Sadolets

Pädagogische Schriften.

Übersetzt und mit biographischen Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen

von

Kustos **Michael Kaufmann**, Seminardirektor **F. X. Kunz**, Rektor **Heinr. Al. Keiser** und Kanonikus und Professor **Karl Alois Kopp**.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1904.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort des Herausgebers.

Indem wir hiermit den XV. Band unserer „Pädagogischen Bibliothek“ der Öffentlichkeit übergeben, liegt uns zunächst die schmerzliche Pflicht ob, den Lesern mitzuteilen, daß einer der Herren Mitarbeiter an diesem Bande leider das Erscheinen desselben nicht mehr erleben sollte; es ist dies der hochw. Herr Michael Kaufmann, Professor an der höheren Lehranstalt zu Luzern und Kanonikus und Kustos des Stiftes St Leodegar daselbst. Kaufmann hatte die Bearbeitung der Erziehungslehre des Ägidius Romanus übernommen und dieselbe bis Anfang Dezember 1901 vollendet. Leider sollte er sich über die Vollendung seiner Arbeit nicht lange freuen. Bald nachher stellten sich bei ihm die Symptome eines hartnäckigen Nierenleidens ein, das sich im Laufe des Jahres 1902 immer mehr verschlimmerte und am 11. Dezember den Tod herbeiführte, auf den der Kranke sich in christlicher Geduld und Ergebung aufs beste vorbereitet hatte. Er erreichte ein Alter von 56 Jahren. Der edle und hochgebildete Priester und liebe Freund ruhe im Frieden Gottes!

Der vorliegende Band der Bibliothek dürfte in pädagogischen Kreisen besonderes Interesse erregen nicht bloß wegen seines Inhalts, indem darin eine ganze Reihe wertvoller, aber bisher noch wenig beachteter pädagogischer Schriften aus dem späteren Mittelalter zum erstenmal in deutscher Übersetzung geboten werden, sondern auch wegen der hervorragenden Persönlichkeiten, denen wir diese literarischen Erzeugnisse zu verdanken haben. Die Verfasser derselben sind Männer, welche zu ihrer Zeit hohe kirchliche Stellungen einnahmen und sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit als auch wegen ihrer Tugenden bei den Zeitgenossen in höchstem Ansehen standen. Zwei von ihnen waren Bischöfe, einer Universitätskanzler und der vierte eine Zeitlang Begleiter und Ratgeber des päpstlichen Legaten Nikolaus von Cusa; zwei gehörten dem Welt-, zwei dem Ordensklerus an. Und wie sie verschiedene hierarchische Stufen repräsentieren, so vertreten sie auch verschiedene wissenschaftliche Richtungen und ergänzen sich so gegenseitig; Ägidius Romanus ist Scholastiker, Gerson und Dionysius der Kartäuser sind vorwiegend Mystiker, Sadolet ist Humanist. In den Schriften des Ägidius und Sadolet spricht der christliche Philosoph, in denen Gersons

und Dionysius' mehr der Theolog und Aszet; jene behandeln ihren Gegenstand fast durchgängig vom Standpunkte der bloßen Vernunft, diese mehr vom Standpunkte des Glaubens aus. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß Sadolets Schrift denjenigen seiner Vorgänger gegenüber insofern einen bedeutenden Fortschritt aufweist, als er darin einen ausführlicheren Studienplan aufstellt und die verschiedenen Lehrgegenstände und die Art und Weise ihrer Behandlung eingehender bespricht als diese und so die Pädagogik nach der didaktischen Seite hin weiter ausbaut.

Was die Übersetzung der in diesem Bande enthaltenen Schriften und die biographischen Einleitungen zu denselben betrifft, so wurden sie nach den gleichen bewährten Grundsätzen bearbeitet wie diejenigen in den früheren Bänden; wir verweisen diesbezüglich auf die jeweiligen Vorbemerkungen der betreffenden Bearbeiter.

Mit dem Erscheinen dieses Bandes sind nun fünfzehn Jahre verflossen, seit die „Bibliothek der katholischen Pädagogik" ihren Gang in die Öffentlichkeit angetreten. Die pädagogische Fachpresse hat sich durchweg in sehr anerkennender Weise über die bisher erschienenen Bände ausgesprochen und dadurch der Bibliothek manche Freunde zugeführt. Doch muß die Zahl derselben eine noch viel größere werden, wenn die Bibliothek ihren Zweck, die katholische Pädagogik selbständiger zu machen und ihr den gebührenden Platz in der pädagogischen Literatur zu erringen, wenigstens einigermaßen erreichen soll. Mögen daher besonders die katholischen Lehrerverbände und der hochwürdige Klerus die Verbreitung unserer Bibliothek in ihren Kreisen sich angelegen sein lassen!

Hitzkirch, im Januar 1904.

Der Herausgeber: **F. X. Kunz.**

Inhaltsverzeichnis.

Von der Sorge der Eltern für die Erziehung ihrer Kinder, von Ägidius Romanus de Colonna.

Einleitung und Übersetzung von **Michael Kaufmann.**

Von der Sorge der Eltern für die Erziehung ihrer Kinder.

Pädagogische Schriften von Johannes Charlier Gerson.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von F. X. Kunz.

Dionys des Kartäusers Leben und pädagogische Schriften.

Von **Heinr. Al. Keiser.**

Pädagogische Schriften.

Aus dem Lateinischen übersetzt.

Über die richtige Erziehung der Kinder, von Jakob Sadolet.

Einleitung, Übersetzung und Erläuterungen von **Karl Alois Kopp.**

Über die richtige Erziehung der Kinder.

Einleitendes.

Erster Teil.

Die sittlich-religiöse Bildung.

Zweiter Teil.

Die wissenschaftliche Bildung.

Von der Sorge der Eltern

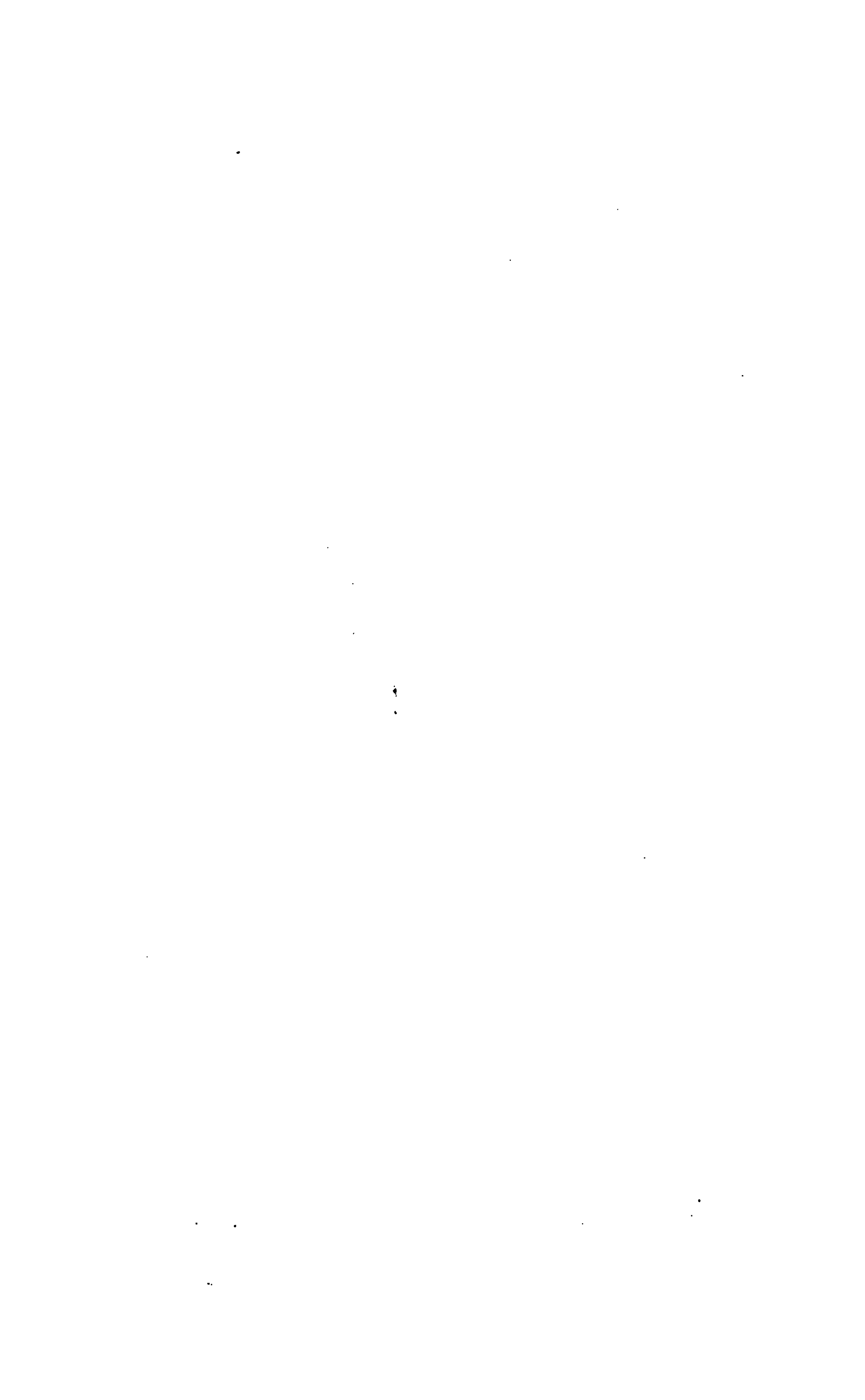
für die Erziehung ihrer Kinder.

Von

Ägidius Romanus de Colonna.

Einleitung und Übersetzung von

Michael Kaufmann,
Kustos des Stiftes St Leodegar in Luzern.



Einleitung.

I. Das Leben des Ägidius.

Literatur:

Courdaveaux V., Aegidii Romani de regimine principum doctrina. Paris. 1857.

Feret P., La faculté de théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres. Tome III. Paris 1896.

Histoire littéraire de la France. Tome XXX (Paris 1888): Gilles de Rome, S. 421—442.

Kraus F. X., Ägidius von Rom. In der Österreichischen Vierteljahrsschrift für katholische Theologie I (1862) 1 ff. Siehe daselbst angegebene weitere Quellen, die gelegentlich mitbenutzt wurden.

Mattioli Nicola, O. S. Aug., Studio critico sopra Egidio Romano Colonna. Erster Band der Antologia Agostiniana. Roma 1896.

Ossinger I. F., Bibliotheca Augustiniana. Ingolstadii 1768.

Rocca Angelo, O. S. Aug., Vita Aegidii Columnae Romani, Doctoris Fundamentarii, ex variis auctoribus collecta. Vorgedruckt der Ausgabe des De regimine principum. Romae 1607.

Scheeben M. J., Ägidius de Colonna, Erzbischof von Bourges. In Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon III² 667 ff.

Ägidius entstammte dem alten, berühmten römischen Fürstengeschlechte der Colonna; deshalb ist sein eigentlicher Name Ägidius de Colonna [1]. Er wurde geboren um das Jahr 1247 [2] zu Rom und erhielt von daher den gewöhnlicher gebrauchten Namen Ägidius Romanus, zumal auch zum

[1] Diese Abstammung, von mancher Seite in Frage gestellt, wird neuestens von Mattioli (Studio critico 194 ff) entschieden festgehalten. Er beruft sich hierfür auf das Zeugnis des ältesten Biographen über Ägidius, des im Jahre 1380 im hohen Alter verstorbenen B. Jordanus de Saxonia O. S. Aug., in dessen Vitae Fratrum.

[2] Sein Geburtsjahr ist nicht sicher festgestellt. Er starb aber im Jahre 1316 und soll nach mehrfachen Angaben 69 Jahre alt geworden sein. Somit wäre, letztere Angaben als richtig angenommen, 1247 sein Geburtsjahr.

Unterschiede von Zeitgenossen desselben Namens, wie Ägidius de Fuscariis, Ägidius Parisiensis u. a.[1]

Über das früheste Jugendleben des Ägidius finden sich keine andern Nachrichten vor, als daß er während desselben an die edelsten Sitten gewöhnt wurde, was bei dem Adel seiner Abstammung wohl nicht anders sein konnte. Daneben muß, was weit wichtiger war und für Ägidius die segensreichsten Folgen hatte, ohne Zweifel auch der Geist wahrer und inniger Frömmigkeit seinem jungen Herzen eingepflanzt worden sein. Denn schon zu Beginn seines Jünglingsalters reifte in ihm der Entschluß, in den damals eben aufblühenden Orden der Augustiner-Eremiten in Rom einzutreten[2].

Von diesem Vorhaben wollten ihn zwar seine Verwandten und andere weltlich gesinnte Leute abhalten. Allein Ägidius ließ sich weder durch die Schmeicheleien der einen noch durch den Spott der andern von seinem festen Vorsatze abbringen, der Welt und den irdischen Gütern zu entsagen und in dem erwählten Berufe Gott zu dienen.

In welchem Alter nun Ägidius diesen Vorsatz ausführte und das Ordenskleid erhielt, wird nirgends erwähnt. Wenn indes Jordanus de Saxonia erzählt, daß derselbe bei seinem Eintritt in den Augustinerorden erst im angehenden Jünglingsalter[3] gestanden und noch fast ohne alle Schulbildung gewesen sei[4], so mag sein Alter damals kaum mehr als 12—14 Jahre betragen haben.

Der also noch sehr jugendliche Novize, den aufrichtige Herzensneigung, wahre Frömmigkeit und innige Gottesliebe der Welt entzogen und in die stillen Klosterräume geführt hatten, wurde nun daselbst in die Anfangsgründe der Wissenschaften eingeführt und in den sog. freien Künsten unterrichtet.

Begabt mit einer bewunderungswürdigen Geistesschärfe und vorzüglichem Gedächtnis, machte Ägidius bei emsigstem Fleiße die erfreulichsten Fortschritte. Hierdurch lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Ordensobern derart auf sich, daß diese beschlossen, ihn zum Studium der Theologie an die Universität Paris zu schicken. Wo Ägidius den philosophischen Studien oblag, ob zu Paris oder in Rom, läßt sich nicht bestimmt sagen, doch wahrscheinlich an letzterem Orte, da die Augustiner in Rom zu jener Zeit nur solche Ordensgenossen zu weiterer Ausbildung nach Paris zu senden pflegten, welche bereits die philosophischen Kurse beendigt hatten.

---

[1] Es gibt eine große Zahl Schriftsteller des Namens Ägidius, franz. Gilles; das Répertoire des sources historiques du moyen-âge par M. Chevalier zählt deren im Anschluß an „Gilles Colonne“ nicht weniger als 105 auf.

[2] Es entstanden im 11. und 12. Jahrhundert mehrere getrennte Kongregationen von Eremiten, besonders in Italien. Papst Alexander IV. befahl denselben im Jahre 1256, sich einem gemeinsamen General zu unterstellen, und gab dem geeinten Orden den Namen „Orden der Eremiten des hl. Augustinus“ (Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon I², Art. „Augustiner“).

[3] In aetate adolescentuli. [4] Privvo quasi d' ogni letteratura.

So siedelte denn der in der Tugend wohlgefestigte, an Geist reichbegabte und ausgerüstete junge Augustinereremit im Jahre 1265 oder 1266 im Alter von 18 oder 19 Jahren nach Paris über, wo einige Jahre vorher auch der Augustinerorden sich eine Niederlassung gegründet hatte. An der berühmten Universität dieses Weltathen lag Ägidius zunächst noch einige Zeit literarischen und philosophischen Studien ob, um sodann mit jenem Feuereifer, der scharfsinnigen und geistreichen Männern eigen ist, sich dem ersehnten Studium der Theologie zu widmen[1]. Ägidius hatte das Glück, in dieser Wissenschaft den hl. Thomas von Aquin, den doctor angelicus, zum Lehrer zu haben, und zwar während dreier Jahre, von 1269 bis 1271, da der hl. Thomas sich zum zweitenmal in Paris aufhielt und lehrte.

Es entwickelte sich bald ein auf den ehrenvollsten Beweggründen beruhendes, herrliches Verhältnis zwischen dem großen Aquinaten und seinem römischen Schüler. Dem Scharfblick des ersteren hatte die vollkommene Sittenreinheit, die geistige Tüchtigkeit und der erfreuliche Fortschritt des Augustineralumnen nicht entgehen können. Er schätzte deshalb seine Anwesenheit höher als diejenige vieler anderer und war liebevoll um ihn bekümmert, wie es jedem guten Lehrer eigen ist gegenüber wohlgesitteten, intelligenten und fleißigen Schülern. Es schien daher auch der heilige Lehrer, obwohl so zahlreiche Zuhörer während seiner Vorlesungen mit höchstem Entzücken an seinen Lippen hingen, nicht mit der vollen Befriedigung seines Geistes vorzutragen, wenn etwa einmal, was jedoch selten geschah, Ägidius nicht im Hörsaal anwesend war[2].

Aber auch Ägidius war voll der höchsten Achtung und Verehrung gegen seinen Lehrer Thomas, diesen „Engel der Schule“. Wenn es ihm z. B. schien, er könne mit den vorgetragenen Ansichten desselben nicht übereinstimmen, so beugte er sachte sein Haupt und, überzeugt, daß ein so großer Gelehrter nur die Wahrheit gesagt haben könne, gestand er demütigst, er vermöge eben nicht jene Lehren zu verstehen.

Ein Jahr, nachdem der hl. Thomas Paris verlassen hatte, erhielt Ägidius, jetzt 25 Jahre alt, den ersten Grad der akademischen Würden, das Bakkalaureat. Auf dieser ersten Stufe des höheren Lehramtes betätigte er sich während 8 Jahren, von 1272 bis 1280. Die Leichtigkeit und der Glanz seines Vortrages verdienten ihm aber während dieser Lehrperiode die hohe Ehre, zur höchsten Stufe, zur Würde eines Doktors und Lehrers an der Pariser Universität, emporzusteigen, sehr wahrscheinlich im Jahre 1281, im Alter von 34 Jahren[3].

---

[1] Mattioli, Studio critico 194 ff. [2] Ebd.

[3] Das Datum der Promotion ist nicht mit Gewißheit zu eruieren; doch dürfte nach den sorgfältigen Untersuchungen Mattiolis (s. ebd.) das genannte Jahr ziemlich sicher das richtige sein.

Ägidius war der Erste seines Ordens, dem diese Auszeichnung an der Pariser Akademie zu teil wurde[1]. So war es denn wieder ein Italiener, der, wie vor ihm ein hl. Bonaventura und ein hl. Thomas von Aquin, diese wahren Leuchten der Heiligkeit und der Wissenschaft, seine Stimme in den Hörsälen des Pariser Athenäums erschallen ließ und „das Brot seiner gründlichen philosophischen und theologischen Lehre einer aus aller Welt herbeiströmenden auserlesenen Jugend spendete“[2].

Dieser gelehrte Römer, den zugleich der unbescholtenste Ruf und vornehme Abkunft auszeichneten, war es nun auch, den der französische König Philipp III., der Kühne, um das Jahr 1282 zum Erzieher seines ältesten Sohnes, des Erbprinzen Philipp, erwählte. Ägidius sollte das Herz des Thronerben von Frankreich veredeln und dessen Geist mit den wahren und gesunden Grundsätzen der Wissenschaft und guter Sitte erfüllen.

Ägidius erkannte sehr wohl und fühlte auch die ganze Wichtigkeit der ihm anvertrauten Aufgabe. Daher begnügte er sich nicht damit, seinen Schüler bloß durch das Wort zu erziehen und zu unterrichten in dem, was erforderlich war für einen künftigen König, auf den Frankreich seine Hoffnung setzte, sondern er schrieb auch auf besondern Wunsch des Prinzen und für ihn das Werk De regimine principum, „Über die Erziehung der Fürsten“.

Freilich hat Philipp, der 1285 als Philipp IV., mit dem Beinamen „der Schöne“, seinem Vater auf dem Throne folgte, die von seinem Lehrer ihm vorgezeichneten Grundsätze als Mensch und Herrscher wenig befolgt. „Philipps IV. Beiname ‚der Schöne‘“, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, „paßt nicht auf seine Seele; denn einen verschmitzteren Herrscher, als er war, hat es nicht leicht gegeben. Bei einer nicht gewöhnlichen Geistesstärke besaß er eine versteckte Hinterlist, mit der er bald seine Vasallen, bald den Papst, bald sein eigenes Volk betrog, und er scheute die niederträchtigsten Mittel nicht, seinem Geiz und seiner Rachsucht genugzutun.“[3] Immerhin verdankte Philipp nach dem Zeugnis vieler Historiker das, was er Gutes an sich hatte und in seinem Reiche vollführte, hauptsächlich seinem Lehrer und Erzieher Ägidius.

In welch hohem Ansehen dieser Lehrer übrigens bei seinem königlichen Schüler sowie auch an der Pariser Hochschule stand, zeigen folgende zwei Tatsachen. Als Philipp der Schöne von seiner Krönungsfeier in Reims nach Paris zurückkehrte, war es Ägidius, der auf speziellen Wunsch

[1] Er bestätigte dies in seinem Testamente mit den Worten: „In welchem (s. c. Konvent der Augustiner in Paris) ich durch Gottes Fügung solche Fortschritte machte, daß ich unter unsern Ordensbrüdern als der erste in Paris die Doktorwürde in der Theologie erhielt“ (Mattioli 91).

[2] Ebd.

[3] Annegarns Weltgeschichte V[6] 128.

Philipps namens der Universität den neuen König in üblicher Weise mit einer feierlichen Ansprache begrüßte. In klassischem Latein gehalten, war dieselbe eine höchst bedeutsame Rede, reich an Gedanken, Wissen und anziehenden Worten [1].

Die Ehre, für diesen wichtigen Anlaß von der Universität als ihr Vertreter erwählt worden zu sein, darf dem Ägidius um so höher angerechnet werden, als er ein Ausländer war. Übrigens fehlte es ihm, dem großen und berühmten Gelehrten, auch nicht an kleinlichen Neidern. Diese brachten es zu stande, daß der Bischof Stephan von Paris etwas leichthin und mit Ostentation einige Propositionen des Ägidius zensurierte. Doch der demütige Lehrer unterwarf sich und nahm jene Anstoß erregenden Sätze zurück. Es geschah dies im Juni 1285; vier Monate später ehrte ihn die Universität mit oben genanntem Auftrage. Daß sie damit nicht etwa bloß einem königlichen Wunsche gerecht werden wollte, sondern demjenigen die Ehre gab, dem sie gebührte, beweist die andere Tatsache. Um Ägidius als eines ihrer vorzüglichsten Mitglieder auszuzeichnen, verlieh nämlich die Universität ihm zu dieser Zeit den Ehrentitel doctor fundatissimus, „der gründlichste Lehrer", „da er im vollen Besitze der aristotelischen Philosophie und der gesündesten Theologie war" [2].

„Mit Recht verdiente Ägidius diesen ehrenden Beinamen", sagt sein Biograph Angelo Rocca [2]; „denn er legte stets ein unerschütterliches Fundament für seine Lehre. Er besaß eine ungewöhnliche Fertigkeit in der Behandlung des Stoffes, war ein sehr fleißiger Forscher und blieb bezüglich einer vorwürfigen Frage keinen Lösungsversuch schuldig, noch ließ er eine Unklarheit zurück. In seinen Vorträgen und wissenschaftlichen Erörterungen war er so klar, daß es schien, als hätte er die Geheimnisse jeglicher menschlichen und göttlichen Weisheit aller scholastischen Gelehrten ans helle Licht gebracht."

Genoß Ägidius bereits so hohe Ehre und Auszeichnung unter den Gelehrten, so war er nicht minder angesehen auch in seinem Orden, an dessen Spitze um diese Zeit der seiner Verdienste wegen schon mehrmals wiedergewählte Klemens von Osimo stand. Man schätzte an Ägidius vor allem seine hohe und bewährte Tugend, seine wahre und [illegible] Liebe für das Wohl des Ordens, dem er ganz besonders in Rom in kurzer Zeit zu mächtigem Wachstum und Ansehen verholfen hatte, und man bewunderte die unerschütterlichen Grundsätze seiner tiefgründigen und allseitigen Wissenschaft, vorzüglich in der christlichen Philosophie und Theologie.

---

[1] Angelo Rocca, Vita Aegidii 3. [illegible] der französischen Könige [illegible] Mattioli 65—71.

[2] Mattioli 1[illegible] [3] [illegible]

Ein beredter und höchst ehrenvoller Ausdruck dieser Hochschätzung und Bewunderung wurde dem Ägidius zugleich als Beweis des Vertrauens und der Dankbarkeit zu teil, als das Generalkapitel des Augustinerordens im Mai des Jahres 1287 die Lehre desselben als Normallehre des Ordens erklärte, indem es verordnete[1]:

„Weil die Doktrin unseres ehrwürdigen Lehrers, des Bruders Ägidius, die ganze Welt erleuchtet, so bestimmen wir und verordnen, es sei unverbrüchlich darauf zu halten, daß die Lehrmeinungen, Lehrsätze und Aussprüche unseres vorgenannten Lehrers, die er bereits geschrieben hat oder welche er noch schreiben wird, alle Lehrer unseres Ordens sowie die Studenten annehmen und sie gutheißen und mit aller nur möglichen Sorgfalt eifrige Verteidiger dieser Lehre seien, damit sie, selbst von ihr erleuchtet, auch andere wieder damit erleuchten."

Es ist leicht begreiflich, daß der Augustinerorden, der mit vorstehendem Dekrete sich unter die Lehrautorität des Meisters Ägidius stellte, noch einen Schritt weiter ging, um auch die oberste Leitung des Ordens in seine Hände zu legen. Das geschah denn auch bei erster Gelegenheit. Im Jahre 1291 starb Klemens von Osimo, der in fünf Kapiteln nacheinander als General wiedergewählt worden war. Sein Nachfolger wurde Petrus von Perugia, jedoch nur mit dem Titel Generalvikar. Dieser erlebte aber nicht einmal ein volles Jahr seiner Amtsdauer. Daher versammelte sich schon 1292 das Kapitel wiederum zur Vornahme der Wahl eines Generals, und zwar diesmal in Rom selbst, in der Kirche Santa Maria del Popolo. Mit einstimmiger Akklamation wurde Ägidius zum Ordensoberhaupte ernannt.

Wie Ägidius nun dieses neue Amt verwaltete, darüber geben seine Biographen keine eingehenderen Nachrichten. Den Grund hierfür gibt Mattioli an, der in seiner kritischen Studie über Ägidius ohne Zweifel die gründlichste Arbeit über seinen großen Ordensgenossen geliefert hat, indem er schreibt: „Es fehlen leider in unsern Archiven Aufzeichnungen, welche über seine besondern Amtshandlungen Auskunft geben. Aus dem wenigen jedoch, das über ihn berichtet wird, läßt sich sein Eifer für stets größeres Wachstum des Ordens und sein Fortschritt auf dem Gebiete der Wissenschaft entnehmen."[2]

In der Tat hat sich der Augustinerorden gegen Ende des 13. Jahrhunderts in erstaunlicher Weise nicht bloß in Italien, sondern auch in Frankreich, in Flandern und England ausgebreitet, und er verdankte dies vorzüglich der hohen Achtung und der Erkenntlichkeit, welche Könige und Fürsten dem Ägidius für seine so verschiedenartigen und zahlreichen Schriften zollten. Insbesondere war es sein Kommentar zu den Libri

---

[1] Den lateinischen Text s. bei Angelo Rocca 4.
[2] Studio critico 18.

posteriorum des Aristoteles, den er auf Bitten des Engländers Stephan von Manley schrieb und auch diesem widmete, welcher dem damaligen König von England[1] so sehr gefiel, daß er zum Zeichen seiner Verehrung für den Orden, welchem Ägidius angehörte, in England zahlreiche Augustinerkonvente erbauen ließ.

Während indes für Ägidius das Ende der dreijährigen Amtsdauer als Ordensgeneral herannahte, wurde in Frankreich der erzbischöfliche Sitz von Bourges erledigt. Dessen bisheriger Inhaber, Simon von Beaulieu (de bello loco), wurde nämlich von Papst Cölestin V. am 18. September 1294 zum Kardinalbischof von Palestrina ernannt[2]. Im gleichen Jahre, am 13. Dezember, legte dieser Papst Cölestin seine päpstliche Würde nieder, und an seiner Stelle wurde am 24. Dezember darauf Kardinal Benedetto Gaetano erwählt, der den Namen Bonifaz VIII. annahm. Mit diesem neuen Papste war unser Ägidius aufs beste befreundet, und so kam es, daß Bonifaz VIII. schon im vierten Monate nach seiner Thronbesteigung mit Bulle vom 25. April 1295, in Übereinstimmung mit dem Kardinalskollegium, den Augustinergeneral zur Leitung der weitläufigen und sehr wichtigen französischen Erzdiözese Bourges erwählte, „in sicherem Vertrauen darauf“, wie Bonifaz schrieb, „daß die Kirche von Bourges alsbald die Früchte der Wissenschaft, Klugheit und Heiligkeit ihres neuen Oberhirten erfahren werde“.

In der Ernennungsbulle beehrte Papst Bonifaz den Neugewählten überdies mit folgenden auszeichnenden und die größte Hochachtung kundgebenden Worten:

„Es ist wahr, daß Unser Bruder Petrus von Murone, gewesener Papst Cölestin V., Unser Vorgänger, welcher zuletzt auf sein apostolisches Amt und seine päpstliche Würde verzichtete, jener Kirche[3] den geliebten Sohn und Lehrer Johannes von Savigny glaubte vorsetzen zu sollen. Indem Wir nun aus gewissen Gründen, nicht etwa wegen persönlicher Unwürdigkeit des Lehrers Johannes, nach Beratung mit Unsern Brüdern diese Ernennung annullierten, haben Wir auf dich, den gegenwärtigen Generalprior des Ordens der Augustinermönche, einen Mann von ausgezeichneter Wissenschaft und Gelehrsamkeit, Tugend und Sittsamkeit, Unser Augenmerk gerichtet, und deine erprobte Tüchtigkeit flößt Unserem Herzen die vollste Beruhigung ein.“[4]

Bourges war Bischofssitz schon um die Mitte des 3. Jahrhunderts und wurde wohl zu Anfang des 6. Jahrhunderts bereits zur Würde einer Metropole erhoben, welcher anfänglich acht Suffragane unterstellt waren. Papst Eugen III. (1145—1153) übertrug dem Metropoliten von Bourges den Primat über die beiden Kirchenprovinzen von Bourges

[1] Sehr wahrscheinlich Eduard I.
[2] S. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon VIII² 313.
[3] nämlich Bourges. [4] Mattioli 22.

[illegible] von Bourges nannten sich von da
[illegible] der Titel Patriarchen nahmen sie
[illegible] war der erzbischöfliche Stuhl von
[illegible] dotiert; daher ist es nicht
[illegible] einer so einflußreichen Stelle an
[illegible] Welt- und Ordensgeistlichen mit
[illegible] Denn ist es schon immerhin eine
[illegible] Stühle eines Reiches ernannt
[illegible] die Wahl eines Italieners um so auf-
[illegible] um so ehrenvoller, da es in jener
[illegible] und frommen Männern nicht fehlte, die
[illegible] Diözese zu verwalten. In der Tat be-
[illegible] der hohen Aristokratie und erließen ein
[illegible] Ernennung an das Kardinalskollegium in
[illegible] es sei die Ernennung des Ägidius auf
[illegible] diejenige eines andern Italieners auf den
[illegible] Ausnahme zu betrachten zu Gunsten jener zwei
[illegible] allgemein bekannten Männer.

[illegible] Papst Bonifaz, als er Ägidius zum Nachfolger Simons
[illegible] bereits zum Kardinal erhoben worden war, auf
[illegible] von Bourges erwählte, wohl die Absicht, auch
[illegible] mit dem heiligen Purpur zu bekleiden[2].

[illegible] mit diesem Erzbistum eine dreifache, sehr ausgedehnte
[illegible] verbunden, wie bereits oben angedeutet wurde, nämlich der
[illegible] von Papst Eugen III. (1145—1153) verliehen,
[illegible] IX. (1227—1241) bestätigt; sodann das Patriarchat
[illegible] Erzbistümer Narbonne, Auch, Bordeaux, Toulouse und Alby;
[illegible] Metropolitan-Jurisdiktion über die Bistümer Clermont,
[illegible] Puy, Tulle und Saint-Flour[3].

[illegible] Antwort des Ägidius auf vorerwähnte Ernennungsbulle des
[illegible] Bonifaz ist nicht bekannt, wohl aber, daß er die Wahl annahm.
[illegible] bevor er sein neues Amt antrat, wollte er das nächste General-
[illegible] seines Ordens abwarten, das am 24. Mai 1295 zu Siena ab-
[illegible] und auf welchem Simon von Pistoja als Ordensgeneral er-
[illegible] wurde.

Wann und wo sodann Ägidius als Bischof konsekriert wurde, dar-
über finden sich nähere Angaben nicht vor, ebensowenig bezüglich Über-
nahme seines Erzbistums. Ohne Zweifel erfolgten aber Konsekration
und Amtsantritt noch im Jahre 1295. Denn ungefähr ein Jahr nach

[1] S. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon II² Art. „Bourges".
[2] Mattioli 28. Die Ernennung zum Kardinal ist indes nicht erfolgt.
[3] Mattioli ebd. Wetzer u. Weltes Kirchenlex. II². Art. „Bourges".

der Konsekration gewährte Papst Bonifaz VIII. mittels Bulle vom 11. Juli 1296 dem Erzbischof von Bourges, Ägidius, gewisse Fakultäten, um welche dieser beim Apostolischen Stuhle nachgesucht hatte[1].

Auch über die nun folgende, 21 Jahre dauernde Amtstätigkeit des Ägidius als Erzbischof von Bourges liegen nur spärliche Nachrichten vor. Mattioli zitiert indes aus den Regesten des Papstes Bonifaz mehrere Bullen, durch welche auf Bitten des Erzbischofs Ägidius verschiedene kirchliche Verhältnisse in seiner Erzdiözese geregelt oder päpstliche Indulte gewährt wurden. Diese geben immerhin Zeugnis einerseits von dem großen pastorellen Eifer des Ägidius, anderseits von der hohen Achtung, in welcher derselbe am päpstlichen Hofe stand, und dem großen Wohlwollen, das ihm von dort entgegengebracht wurde. Gegen Ende des Jahres 1296 begab sich Ägidius nach Rom und verweilte dort bis ins Jahr 1299.

Damals befand sich Papst Bonifaz, dessen ganze Regierungszeit eine sehr stürmische war, in schwieriger Lage und in verschiedene politische und kirchliche Streitigkeiten verwickelt. Insbesondere war es der König von Frankreich, Philipp IV., der Schöne, der zu Bonifaz in feindlichem Verhältnisse stand und diesen veranlaßte, gegen den französischen König und dessen gewalttätiges Vorgehen in kirchlichen Dingen durch verschiedene scharfe Kundgebungen vorzugehen.

Aber auch in Rom selbst hatte Bonifaz mit heftigen Gegnern zu kämpfen. An deren Spitze standen die Kardinäle Jakob und Peter Colonna. Sie gingen in ihrer Feindschaft gegen den Papst so weit, daß sie öffentlich seine Wahl, der sie doch auch zugestimmt hatten, als ungültig erklärten, weil die Abdankung seines Vorgängers Cölestin V. unzulässig gewesen sei. Bonifaz war genötigt, gegen die Aufrührer und ihre Anhänger mit Waffengewalt vorzugehen und die strengsten Strafen über sie zu verhängen, um den Abfall seiner römischen Untertanen und ein Schisma zu verhüten[2].

Es ist begreiflich, daß Papst Bonifaz in so bedrängter Lage bewährte Freunde und Gelehrte als Ratgeber zu sich berief; und daher ist die fast dreijährige Anwesenheit unseres Erzbischofs Ägidius in Rom ohne Zweifel daraus zu erklären, daß Bonifaz selbst ihn dort zurückhielt.

Ägidius hat denn auch das von seiten des Papstes auf ihn gesetzte Vertrauen keineswegs getäuscht. Obwohl zwar einerseits durch die Bande der Freundschaft mit seinem ehemaligen Schüler Philipp dem Schönen von Frankreich und anderseits durch Blutsverwandtschaft mit den Kardinälen Colonna verbunden, hielt Ägidius doch treu und entschieden zu Papst Bonifaz und verteidigte insbesondere die Rechtmäßigkeit und Gültig-

---

[1] Mattioli 27.

[2] S. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon II², Art. „Bonifaz VIII."

keit seiner Wahl durch die Schrift De renuntiatione Papae sive Apologia pro Bonifatio VIII.[1]

Die gleiche Treue und Ergebenheit gegen den Papst und den Heiligen Stuhl zu Rom bewies Ägidius, der Ende 1299 in seine Diözese zurückgekehrt war, als der Zwist zwischen Bonifaz und dem französischen Könige Philipp dem Schönen in offenen Streit ausartete. Mittels Bulle vom 5. Dezember 1301 berief nämlich der Papst die französischen Prälaten und Doktoren der Theologie zu einer Beratung nach Rom, „um mit dem Heiligen Vater über die Mittel übereinzukommen, die man den Unternehmungen der weltlichen Macht gegen Güter und Personen der Geistlichen entgegenzusetzen und zur Wahrung der kirchlichen Freiheit wie zur Reform des Königs und Königreiches anzuwenden habe“[2].

Philipp dagegen ließ am 10. April 1302 die Reichsstände in Paris zusammenkommen und verbot den geistlichen Herren aufs strengste, nach Rom zu gehen. Gleichwohl folgten 45 französische Prälaten der Einladung des Papstes zur Synode und eilten nach Rom, um dem Heiligen Vater den schuldigen Gehorsam zu leisten; es waren 6 Äbte, 35 Bischöfe und 4 Erzbischöfe, unter letzteren auch Ägidius. Der König von Frankreich ließ ihr Vermögen „in Verwahr nehmen“, damit es „während ihrer Abwesenheit nicht Schaden leide“[3].

Wahrscheinlich als Resultat dieser Synode, deren Akten verloren gegangen sind, erschien im November 1302 die berühmte Bulle Unam sanctam, als deren Verfasser mit ziemlicher Gewißheit unser Erzbischof Ägidius angesehen werden kann[4].

Wann Ägidius aus Rom wieder in seine Erzdiözese zurückkehrte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, wahrscheinlich geschah es erst, als unter dem Nachfolger des Papstes Bonifaz, Benedikt XI., eine Aussöhnung des französischen Klerus mit dem Könige stattgefunden hatte, also vielleicht in der zweiten Hälfte des Jahres 1304[5]. Denn zu Anfang dieses Jahres war Ägidius noch — oder wiederum — in Rom, was aus einem Briefe des Papstes Benedikt an Jakob von Orte, dem General der Augustiner, erhellt, welchen Orden, trotz der Last der vielseitigen pastorellen Sorgen in seiner weitläufigen Diözese, Ägidius nie aus den Augen ließ und für den er stets fördernd zu wirken suchte[6].

---

[1] Über die Abdankung des Papstes oder Verteidigung Bonifaz' VIII.

[2] F. X. Kraus, Ägidius von Rom 7.

[3] S. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon a. a. O.

[4] Den zwar noch nicht abgeschlossenen, aber doch schon überzeugenden Nachweis hierfür leistet F. X. Kraus a. a. O. 23 ff.

[5] Papst Bonifaz VIII. starb den 11. Oktober 1303 zu Rom; ihm folgte am 22. Oktober Benedikt XI., der aber schon nach neun Monaten, am 7. Juli 1304, zu Perugia starb.

[6] Mattioli 33 f.

Im Jahre 1305 mußte Ägidius jedoch wieder in Frankreich anwesend sein. Er wurde nämlich in diesem Jahre in Verbindung mit dem Bischof von Amiens, einigen Professoren der Theologie und andern weisen und klugen Männern beauftragt, gewisse Lehren des Johann von Paris aus dem Predigerorden[1], betreffend den Leib des Herrn im heiligsten Altarssakramente, zu prüfen. Diese Lehren waren neu und in Paris noch nie gehört worden; sie wurden, nachdem Johann dieselben wiederholt vor dem Bischof von Paris und einigen Professoren und Lehrern verfochten hatte, endlich vom Erzbischof von Bourges und den andern oben genannten Mitgliedern der Untersuchungskommission verworfen, weshalb dem Johann verboten wurde, ferner in Paris zu lesen und zu disputieren[2].

So hervorragend aber der Name und die Verdienste des Erzbischofs von Bourges waren, sie vermochten nicht, ihn vor Verfolgung und Maßregelungen zu schützen, die ihn um so mehr schmerzten, weil sie von höchster Stelle herkamen.

Unter den Päpsten Bonifaz VIII. und Benedikt XI. konnte nämlich Ägidius still und ruhig zum Wohle der Kirche und seines Ordens arbeiten; kaum aber war Bertrand von Goth, der Erzbischof von Bordeaux, Papst geworden, unter dem Namen Klemens V., so hatte der so sanftmütige und geduldige Oberhirte von Bourges allerlei Widerwärtigkeiten zu ertragen.

Schon zwölf Tage nach seiner Konsekration zu Lyon[3] beeilte sich der neue Papst, das Erzbistum Bordeaux von der Primatie von Bourges abzutrennen; ob zur Schande für Ägidius, ist ungewiß, ganz sicher aber zu seinem Verdruß, da er seine Jurisdiktion geschmälert sah, in deren vollem und rechtmäßigem Besitze er neun Jahre lang sich befunden hatte.

Damit war es jedoch nicht genug. Klemens V., eingedenk, daß die Erzbischöfe von Bourges lange Zeit hindurch die Provinz Bordeaux visitiert hatten, wollte nun auch seinerseits diejenige von Bourges visitieren. „Von Lyon aus machte er sich auf den Weg zu seiner ehemaligen Erzdiözese (Bordeaux), und indem er durch Mâcon, Limoges und Bourges zog, begab er sich von Kirche zu Kirche, von Abtei zu Abtei mit einem außerordentlichen Gefolge von Dienern und Trabanten, nahm, wohin er

---

[1] Lizentiat an der Hochschule zu Paris.

[2] S. Mattioli ebd. Johann wollte an die Kurie appellieren und begab sich deshalb nach Bordeaux, wo Papst Klemens V. infolge Krankheit sich aufhielt. Doch bevor ein Urteil erfolgte, starb Johann am 22. September 1306 (s. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon VI², Art. „Johannes von Paris" Nr 2.

[3] Benedikt XI. war den 7. Juli 1304 zu Perugia gestorben; die Wahl eines Nachfolgers kam aber wegen Uneinigkeit der italienischen und französischen Kardinäle erst den 5. Juni 1305 in Perugia zu stande. Klemens V. ließ sich zu Lyon krönen den 14. November gleichen Jahres und nahm dann seinen Sitz zu Avignon, als erster der nun 70 Jahre lang dort residierenden Päpste (s. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon II², Art. „Clemens").

immer kam, mit, was ihm möglich war, und ließ nichts zurück als die blasse Armut."[1]

Der gleiche Papst Klemens V. ließ sich auch vom Erzbischof von Bourges die schwere Summe von dreihundert touronischen Pfund bezahlen, als Strafe dafür, daß Ägidius es unterlassen habe, während der abgelaufenen zwei Jahre den Heiligen Stuhl zu besuchen. Infolge der durch oben genannte päpstliche Visitation verursachten Unkosten und Verluste und der eben erwähnten auferlegten Strafsumme geriet Ägidius, der „demütige Colonna", samt seinem erzbischöflichen Hof in solch bedrängte Verhältnisse, daß er sich, um „nicht Hungers zu sterben", genötigt sah, jeden Tag wie ein einfacher Kanonikus den Offizien an seiner Kathedrale beizuwohnen, damit er an den täglichen Distributionen (Präsenzgeldern) teilnehmen könne[2].

Man mag sich darüber verwundern, wie es kam, daß einerseits Klemens V. sich gegen einen derart hochverdienten Prälaten so unerbittlich zeigen und anderseits Ägidius seine Pflicht, sich ad limina zu begeben, außer acht lassen konnte. Die Erklärung fürs erste gibt hinreichend[3] die Erwägung, daß Klemens V., der mit doppeltem Bande an Philipp den Schönen geknüpft und daher der Politik Bonifaz' VIII. abgeneigt war, auch gegen Ägidius nicht besonders wohlwollend gesinnt sein konnte; hatte dieser doch, wie wir oben gesehen, die Rechtmäßigkeit der Wahl Bonifaz' VIII. und seine gültige Nachfolge auf Cölestin V. entschieden verteidigt. Fürs zweite scheint es begreiflich, daß Ägidius, als Römer und eifriger Verfechter der Rechte Roms, die bevorstehende Übersiedelung des Heiligen Stuhles nach Avignon wahrscheinlich in seinem Herzen nicht zu billigen vermochte und es daher vorzog, sich schweigend zu verhalten und in seiner Diözese zu bleiben, als sich an den päpstlichen Hof zu begeben, wo ihm das Schweigen vielleicht nicht möglich gewesen wäre.

Als im Jahre 1311 das berühmte Konzil von Vienne in Frankreich abgehalten wurde, auf welchem der Templerorden vom Papste Klemens V. „aus vorsorglicher Rücksicht für das allgemeine Wohl"[4] aufgehoben wurde, da nahm auch Ägidius nicht geringen Anteil an dieser so wichtigen Frage. Er hatte nämlich eine durchaus ungünstige Meinung über die Templer, wie aus seiner Schrift Contra exemptos erhellt, worin er den Orden in schwarzen Farben zeichnet. Das Ordenshaus, welches derselbe in Bourges besaß, ging in das Eigentum des Erzbischofs über; dieser schenkte es aber den Augustinern[5].

Ein Jahr hierauf kündete der eifrige Oberhirte eine Provinzialsynode an, um Fürsorge zu treffen für die sittlichen Bedürfnisse aller seiner

---

[1] Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon II[2], Art. „Clemens". Mattioli 35 f.
[2] Mattioli 36. Kraus 26.
[3] S. Mattioli 37. [4] Hergenröther, Kirchengeschichte II[3] 594.
[5] Mattioli a. a. O.

Jurisdiktion unterstellten Orte und insbesondere, um die Sitten des Klerus zu reformieren [1].

Ein Jahr und neun Monate vor seinem Tode machte Ägidius zu Gunsten seines Ordens, für dessen geistiges und materielles Wohl er sein Leben lang aufs eifrigste besorgt war, in seinem Palaste zu Bourges ein öffentliches Testament. In demselben schenkte er dem Konvent zu Paris, dem er sich zu besonderem Danke verpflichtet fühlte, weil dieser ihn von Jugend auf gleichsam ernährt und wo er als der erste seines Ordens die theologische Doktorwürde erhalten hatte, sein Haus St Martin von Campiano in der Diözese Sovana [2].

Durch ein anderes Testament hinterließ Ägidius die Paramente und heiligen Gefäße seiner Kapelle teils dem Augustinerkonvent von St Triphon, jetzt St Augustin in Rom, teils demjenigen von Bourges [3].

Endlich testierte er drei Tage vor seinem Tode, am 19. Dezember 1316, dem Konvent zu Paris viele und sehr wertvolle Bücher, die er in seinem erzbischöflichen Palaste zu Bourges sowie im dortigen Konvente besaß: philosophische, theologische, juridische und andere Werke; ebenso seinen Leib [4].

Ägidius starb [5] den 22. Dezember 1316 zu Avignon [6], wohin er sich wohl in Angelegenheiten seines Hirtenamtes begeben hatte. „Dort gab der fromme und exemplarische Ordensmann, der gelehrte und unermüdliche Schriftsteller, der eifervolle Verteidiger des Papsttums und der Kirche, der allzeit milde und seeleneifrige Hirte, der Vater und die Stütze unseres Ordens, ... reich an großen und vortrefflichen Verdiensten und Tugenden, seine so schöne Seele Gott zurück mit dem Frieden des Gerechten und im Bewußtsein, nur für die Verteidigung der Wahrheit und der Gerechtigkeit gelebt zu haben." [7]

„Die irdische Hülle des Ägidius wurde nach Paris gebracht und dort neben dem Hochaltare der Augustinerkirche beigesetzt." [8] Daselbst errichteten seine Ordensmitbrüder aus Dankbarkeit und zum Andenken an ihn ein herrliches Monument mit folgender Inschrift:

---

[1] Mattioli a. a. O. [2] Ebd. [illegible]

[3] Ebd. 39. [4] Ebd. 91.

[5] Über die Todesursache und die näheren Umstände finden sich keine Angaben vor.

[6] Den hatte am 2. Oktober 1316 Papst Johannes XXII. bezogen, nachdem seit dem Tode Klemens' V. zu Roquemaure, den 20. April 1314, der Heilige Stuhl über zwei Jahre unbesetzt geblieben war (Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon VI², Art. ‚Johann XXII.').

[7] Mattioli 39.

[8] F. X. [illegible] 22. [illegible] Seit Zerstörung des alten Augustinerkonvents und der alten Augustinerkirche läßt sich nicht mehr mit Gewißheit angeben, wo die Reste des Seligen ruhen. Mattioli 47.

HIC IACET AULA MORUM VITAE MUNDITIA
ARCHI-PHILOSOPHIAE ARISTOTELIS PERSPICACISSIMUS
COMMENTATOR
CLAVIS ET DOCTOR THEOLOGIAE LUX IN LUCEM
REDUCENS DUBIA
FR. AEGIDIUS DE ROMA ORD. FRATRUM EREMIT.
S. AUGUSTINI
ARCHIEPISCOPUS BITURICENSIS QUI OBIIT
ANNO D. MCCCXVI DIE XXII MENSIS DECEMBRIS [1].

Mattioli [2] erwähnt, welch reichliche Lobsprüche von seiten der gelehrtesten Schriftsteller sowohl innerhalb als außerhalb des Augustinerordens dem Andenken des Ägidius zu teil wurden. Sie rühmten an ihm fast einstimmig die unversehrte Sittenreinheit, die Unparteilichkeit des Geistes, die unerschütterliche Treue, die Festigkeit der Grundsätze, den Scharfsinn, das gute Gedächtnis, das unermüdliche Studium, die Gründlichkeit seiner Lehre, die Menge und den Wert seiner Werke und eine überaus große Demut und Bescheidenheit, verbunden mit dem Adel der Geburt.

Viele Chronisten legen dem Ägidius die Kardinalswürde bei, und „fast alle Schriftsteller" [3] des Augustinerordens, die über ihn geschrieben haben, nennen ihn einen Seligen [4]. So nennt ihn Hieronymus Samaritanius [5], welcher die römische Ausgabe des Werkes De regimine principum vom Jahre 1607 besorgte, im Titelblatte „Kardinal der heiligen römischen Kirche"; und Angelo Rocca, dessen kurze Biographie über Ägidius dieser Ausgabe vorgedruckt ist, berichtet, Ägidius sei vom Papste Bonifaz VIII. zum Erzbischof von Bourges und Primas von Aquitanien ernannt und auch „dem Kardinalskollegium der heiligen römischen Kirche beigesellt worden; aber durch den Tod verhindert, habe derselbe seine Ernennung nicht veröffentlicht".

Der nämliche Biograph rühmt von Ägidius, daß er in allen Tugenden derart sich auszeichnete und durch die Unschuld seines Lebens so sehr hervorglänzte, daß er allgemein für einen Heiligen gehalten wurde. Und als einmal, da Ägidius als Erzbischof von Bourges in seiner Kathedrale zum Gottesdienste gerade die Pontifikalgewänder anzog, eine von langwieriger und schwerer Krankheit heimgesuchte Frau vor ihn trat und flehentlich um Wiederherstellung ihrer Gesundheit bat, wandte er sich zu ihr und sprach von Mitleid gerührt: „Gehe, gutes Weib, es geschehe dir, wie du geglaubt hast", und gab ihr die frühere Gesundheit zurück.

---

[1] Mattioli 40. [2] Ebd. [3] Ebd. 42.

[4] Courdaveaux 6 berichtet, Philipp von Bergamo melde in seinem Supplem. Chronic. vom Jahre 1285, Ägidius sei durch Wunder verherrlicht und wegen seines heiligen Lebenswandels der „selige Lehrer" (beatus doctor) genannt worden; es finde sich aber dieses Zeugnis bei keinem andern Schriftsteller (s. auch F. X. Kraus 26).

[5] Von Siena, Magister der Theologie, aus dem Augustinerorden.

Nun die Fragen: War Ägidius wirklich Kardinal und kann ihm der Titel beatus mit Recht beigelegt werden? Mattioli [1] bespricht diese Fragen ziemlich einläßlich und kommt in überzeugender Weise zu dem Resultat, die erste Frage bestimmt verneinen zu müssen, die zweite dagegen insofern bejahen zu können, daß dieser Titel beatus nicht im liturgischen Sinne verstanden werde. Wir wollen auf die von Mattioli angeführten Beweise bezüglich beider Fragen nicht näher eingehen und schließen hiermit das Lebensbild über den seinerzeit und bis zum Ende des Mittelalters so vielberühmten, in neuerer Zeit wieder zu Ehren gezogenen, höchst verdienstvollen Ordensmann, Erzbischof, Lehrer und äußerst fruchtbaren Schriftsteller Ägidius Romanus.

II. Verzeichnis der Schriften des Ägidius [2].

1. Gedruckte Schriften.

A. Philosophische.

1. *In artem veterem*, Commentarius. Gedruckt in Venedig 1507 u. 1582; Bergamo 1594.
2. *In libros priorum Analyticorum*, Commentarius. Venedig 1499, 1504, 1516, 1522, 1598.

---

[1] A. a. O. 42 ff 111.

[2] Die Zahl derselben ist außerordentlich groß. Die ersten Biographen des Ägidius, Johann von St Viktor und Jordanus von Sachsen, erwähnen deren 30 oder 32; Jakob von Bergamo 37 oder 38; Ambros von Cora (Coriolanus) und Angelo Rocca bereits 63; Joseph Pamphilus, Anton Possevin und diejenigen Bibliographen, welche diese und alle vorgenannten benutzten, insbesondere Panzer und Hain, 82; Gandolf und Ossinger 115 oder 116. Die Histoire littéraire de la France XXX 443—566 nennt nicht weniger denn 138 Titel. Mattioli, der sich nebst allen früheren auf letztgenanntes Verzeichnis vorzüglich beruft, zählt in seiner Bibliographie (Studio critico 131—194) deren 80 auf. — Die weitaus meisten echten, insbesondere alle irgend bedeutenden Werke des Ägidius sind gedruckt, wenn auch manche mit wenig Sorgfalt und Geschmack in der Ausstattung. — Eine Gesamtausgabe der Werke ist bis jetzt leider nicht hergestellt. Sie würde nach der Ansicht eines der Biographen (Gandolfus) mehr denn 24 Foliobände füllen. Allerdings werden manche kleinere Werke unter verschiedenen Titeln mehrmals aufgeführt, was die Gesamtzahl der Titel ins Überschwengliche vergrößert; immerhin aber sagt Sabellicus, „daß nächst dem hl. Augustinus niemand über so viele theologische Materien geschrieben habe" (Histoire littéraire de la France XXX 442). — Von etlichen kleineren Schriften, welche von manchen Bibliographen aufgezählt und dem Ägidius zugeschrieben werden, finden sich nur die Titel, sonst keinerlei weitere Angaben vor. Diese sowie die als unecht bezeichneten Schriften haben wir nicht erwähnt. Über Zeit und Ort der Abfassung der Schriften des Ägidius finden sich nirgends bestimmte Angaben. Bei der Aufzählung der gedruckten und ungedruckten Werke folgten wir den jedenfalls zuverlässigsten Angaben der oben zitierten französischen Literaturgeschichte und Mattiolis, insbesondere in der Reihenfolge und Nomenklatur dem letzteren.

3. *In libros posteriorum Analyticorum,* Commentarius; gewidmet dem Engländer Stephan von Manlay. Zuerst gedruckt in Padua 1478, dann Venedig 1488, 1491, 1494, 1500, 1513, 1530.
4. *In libros Elenchorum sophisticorum,* Commentarius. Venedig 1496, 1499, 1500, 1530.
5. *In libros Rheticorum,* Commentarius. Venedig 1481, 1555; Rom 1482.
6. *De differentia Rhetoricae, Politicae et Ethicae.* Mit zwei andern Traktaten: De partibus philosophiae essentialibus und De gradibus formarum, ediert, aber ohne Angabe von Zeit und Ort und des Druckers; sodann Neapel 1525 mit acht andern seiner Werke.
7. *In libros Physicorum,* Commentarius. Padua 1483; Venedig 1491, 1496, 1502 in einer Sammlung, betitelt: Commentarii in VIII libros Physicorum; In librum de anima; De materia coeli.
8. *In libros de generatione et corruptione,* Commentarius, libri duo. Neapel 1480; Venedig 1493, 1498, 1555, 1518, 1520 und 1567 unter dem Titel: In Aristotelis libros de generatione commentaria et subtilissimae quaestiones super primo . . . correctae per M. Paulum de Schavis, Genzanensem.
9. *De intentionibus in medio,* Tractatus. Neapel 1525, mit andern seiner Werke.
10. *In libros de anima,* Commentarius. Pavia 1491; Venedig 1496, 1499, 1500.
11. *De bona fortuna.* Venedig 1496 u. 1551.
12. *In libros de causis,* Commentarius, dem Kardinal Benedikt Cajetan, späteren Papst Bonifaz VIII., gewidmet. Venedig 1550.
13. *De formatione corporis humani.* Tractatus. Paris 1515; Venedig 1523; Rimini 1626.
14. *In duodecim libros Metaphysicorum,* Quaestiones. Venedig 1499, 1500, 1552.
15. *In eosdem libros quaestiones disputabiles.* Venedig 1500, 1505.
16. *De primo principio, seu de esse et essentia,* Quaestiones XIII. Leipzig 1493; Venedig 1493, 1503, 1504. Öfters zusammengedruckt mit den Quaestiones De mensura und De cognitione angelorum.
17. *De esse et essentia, aurea theoremata XXII.* Ohne Angabe des Ortes und Druckers 1493; Venedig 1503; Bologna 1522.
18. *De gradibus formarum,* sive de pluralitate formarum, seu contra gradus et pluralitatem formarum, Tractatus. Padua 1493, mit: De materia coeli und De intellectus possibilis pluralitate. Venedig 1500, mit vorgenannten Traktaten und De anima 1502; Neapel 1525; Venedig 1582.
19. *De gradibus formarum accidentalium in ordine ad Christi opera,* Tractatus. Mit einer Sammlung anderer Traktate des Ägidius. Neapel 1525; Vienne 1641.
20. *De materia coeli, contra Averroistas.* Padua 1493, mit De gradibus formarum, Venedig 1500, 1502.
21. *De intellectus possibilis pluralitate* contra Averroistas. Mit den zwei vorgenannten Traktaten. Venedig 1502.

22. *De erroribus philosophorum.* Wien 1482 (vielleicht das erste in dieser Stadt gedruckte Buch, sehr selten); Venedig 1581 (besorgt von Angelo Rocca). Die Authentizität dieses Werkes ist nicht unbestritten, obwohl es unter dem Namen des Ägidius von Rom gedruckt wurde.
23. *De partibus philosophiae essentialibus, ac aliarum scientiarum differentia et distinctione.* Zusammen mit De differentia rhetoricae etc. und De gradibus formarum. Ohne Angabe des Ortes und der Zeit; eine andere Ausgabe, ohne Ort, 1493.

B. Theologische.

24. *Super Cantica canticorum lectura,* sive Commentarii. Rom 1555, in einer Sammlung von Bladus.
25. *De laudibus Divinae Sapientiae super Psalmum XLIV:* Exultavit cor meum verbum bonum. Padua 1553; Rom 1555, in vorgenannter Sammlung.
26. *In epistolam ad Romanos,* Commentarius. Rom 1555.
27. *In primum sententiarum P. Lombardi liber unus.* Venedig 1492, 1521.
28. *In secundum sententiarum.* Das erste Mal gedruckt ohne Angabe von Ort und Zeit; sodann in Venedig 1482, 1581.
29. *In tertium sententiarum.* Unvollendet, durch die Herausgeber ergänzt, gedruckt in Rom 1623.
30. *De corpore Christi, theoremata L.* Verfaßt um 1300, das Jahr des von Papst Bonifaz VIII. angeordneten Jubiläums, weil darauf in einem Gebete Bezug nehmend. Bologna 1481; Köln 1490; Venedig 1502; Rom 1555.
31. *De charactere,* kurzer Traktat. Rom 1555, in der Sammlung von Bladus.
32. *De praedestinatione, praescientia, paradiso et inferno.* Neapel 1525; Rom 1555, Sammlung von Bladus; Vienne 1641.
33. *De subiecto theologiae,* Quaestio. Venedig 1503, 1504.
34. *De articulis fidei,* sive De distinctione articulorum, sive Expositio symboli. Neapel 1525; Rom 1555, Sammlung von Bladus.
35. *De peccato originali,* Tractatus. Oxford 1479; Neapel 1525; Rom 1555, Sammlung von Bladus.
36. *De arca Noe,* Tractatus. Neapel 1525; Rom 1555, Sammlung von Bladus; Vienne 1641.
37. *De mensura angelorum,* Quaestiones X. Venedig 1503; Rom 1555, Sammlung von Bladus.
38. *De cognitione angelorum,* Quaestiones XIV. Venedig 1503, mit De mensura angelorum; Rom 1555, Sammlung von Bladus.
39. *De loco angelorum,* Quaestiones. Venedig 1503, 1521.
40. *De resurrectione mortuorum,* Quaestiones VII. Neapel 1525; Wien 1641.
41. *Quodlibeta sex.* Bologna 1481; Venedig 1496, 1502, 1504, 1513; Neapel 1525; Löwen 1646.
42. *Expositio super orationem Dominicam* et
43. *In salutationem angelicam.* Beide Rom 1555, Sammlung von Bladus; Madrid 1648.

44. *In ius canonicum de Summa Trinitate* etc. Rom 1555, Sammlung von Bladus.
45. *De defectu et deviatione malorum culpae et peccatorum a Verbo,* Tractatus. Rom 1555, Sammlung von Bladus.
46. *Hexaemeron, seu de mundo sex diebus condito libri II.* Padua 1549; Rom 1555, Sammlung von Bladus.
47. *De renuntiatione papae,* Tractatus. Rom 1554, Sammlung von Bladus.
48. *Contra exemptos.* Rom 1555.
49. *Correctorium contra impugnantes S. Thomam, seu Defensorium.* Nicht unbestritten. Venedig 1516; Neapel 1644 (nach Mattioli).
50. *Quomodo reges et principes possunt possessiones et bona regni particularia ecclesiis elargiri.* Rom 1555, Sammlung von Bladus.
51. *De corpore Christi,* Compendium. Rom 1555, Sammlung von Bladus.
52. *De regimine principum.* Ohne Ortsangabe 1473; Rom 1482; Venedig 1498, 1502; Rom 1556; Venedig 1585, 1598; Rom 1607; Venedig 1617.

2. Ungedruckte Schriften.

53. *De medio demonstrationis.*
54. *In Poesim Aristotelis.*
55. *De deceptione,* Tractatus.
56. *In libros Politicorum.*
57. *In Oeconomia Aristotelis.*
58. *In Boëtium de Philosophiae consolatione.*
59. *In libros Ethicorum.*
60. *De cometis vel significatione cometarum.*
61. *De compositione angelorum.*
62. *Quodlibeta XXIV vel XXV.*
63. *Sermones ad clerum et ad populum.*
64. *De aevo.*

III. Die Erziehungslehre des Ägidius.

Die Erziehungslehre des Ägidius, von welcher unten die deutsche Übersetzung aus dem lateinischen Originaltexte geboten wird, bildet nicht ein eigenes Werk oder eine Schrift dieses Autors für sich, sondern nur einen kleineren Abschnitt in seinem Werke De regimine principum.

Dieses Buch wurde, wie früher erwähnt, von Ägidius auf den besondern Wunsch seines königlichen Schülers, des Kronprinzen Philipp von Frankreich, zugenannt „der Schöne“, in Paris verfaßt, und zwar noch zu Lebzeiten des Vaters, Philipps III. mit dem Beinamen „der Kühne“, also noch vor Oktober 1295.

Unter allen Schriften des Ägidius hat diese am meisten Aufsehen erregt, die weiteste Verbreitung gefunden und nicht nur den Ruhm ihres Verfassers eigentlich begründet, sondern denselben bis zur heutigen Zeit forterhalten. Denn wenn der Name Ägidius von Rom oder de Colonna

nicht, wie so manch anderer im Mittelalter einst gefeierter Name, ganz oder fast ganz in Vergessenheit geraten ist und in der Neuzeit wieder zu Ehren gezogen wird, so verdankt er dies dem Werke De regimine principum. Die Popularität desselben beweist die Tatsache, daß es bis 1617 in ziemlich zahlreichen Ausgaben und an verschiedenen Orten gedruckt wurde [1], mehr noch, „daß die handschriftlichen Kopien desselben unzählbar sind und fast in allen Bibliotheken Europas angetroffen werden" [2]. Das Werk wurde auch mehrfach in fremde Sprachen übersetzt, so in die französische, italienische, spanische, katalaunische, portugiesische, englische, deutsche, sogar in die hebräische [3], und war neben der Schrift De disciplina scholarium wohl die verbreitetste Pädagogik des Mittelalters.

Das Werk De regimine principum [4] ist in erster Linie eine tief- und scharfsinnig disponierte und ausgeführte Anleitung für Könige bzw. Fürsten und Fürstensöhne — zunächst den Kronprinzen Philipp von Frankreich — zu weiser und glücklicher Regierung eines Reiches. Sodann wendet es sich auch an alle Bürger, welche als Vorsteher über andere Pflichten zu erfüllen haben, ihnen dieselben mahnend ans Herz legend. Insbesondere ist es die Aufgabe aller Väter — der Könige, Fürsten und Bürger —, ihre Kinder gut und ihrem künftigen Berufe gemäß zu erziehen. Die Darlegung dieser Pflichten ist die eigentliche, kurzgefaßte Erziehungslehre des Ägidius.

Um die Einreihung und Stellung derselben im System des Gesamtwerkes genauer zu ersehen, erscheint es notwendig, die Disposition des letzteren in den Hauptzügen anzuführen.

Das Werk De regimine principum zerfällt in drei Bücher. Im ersten wird gezeigt, wie ein König (und folglich auch jeder Bürger) sich selbst, im zweiten, wie er seine Familie, im dritten, wie er einen Staat oder ein Reich regieren soll.

Das erste Buch gliedert sich sodann in vier Teile:

1. Das Ziel des Königs — nicht Sinnengenuß, nicht Reichtum, nicht Ehre, nicht Ruhm, nicht Macht, sondern Liebe zu Gott und Regentenklugheit, 14 Kapitel.
2. Seine Tugenden, 34 Kapitel.
3. Seine Leidenschaften (passiones), 11 Kapitel.
4. Seine Sitten, 7 Kapitel.

---

[1] S. oben im Verzeichnis der Schriften des Ägidius Nr 52.

[2] Histoire littéraire de la France a. a. O. 525.

[3] Ebd. 537—539.

[4] Etwas eingehender behandeln dasselbe in ihren Verzeichnissen der Schriften des Ägidius: Histoire littéraire de la France a. a. O. Nr 67, 517—539, und Mattioli 189—191. Ausschließlich bespricht dasselbe in lateinischer Abhandlung Courdaveaux.

Das zweite Buch gliedert sich in drei Teile:

1. Die Behandlung der Gattin. 24 Kapitel.
2. Die Behandlung oder Erziehung der Kinder. 21 Kapitel.
3. Die Behandlung der Dienerschaft. 20 Kapitel.

Das dritte Buch gliedert sich ebenfalls in drei Teile:

1. Der Zweck des Staates. 20 Kapitel.
2. Die Regierung des Staates in Friedenszeit. 37 Kapitel.
3. Die Regierung des Staates in Kriegszeit. 23 Kapitel.

Die Erziehungslehre des Ägidius bildet also den zweiten Teil des zweiten Buches und ist in 21 Kapitel eingeteilt. Der Gesamtinhalt derselben läßt sich etwa in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern im allgemeinen;
2. die hieraus entspringende Pflicht der Eltern, ihre Kinder gut zu erziehen bzw. durch einen geeigneten Lehrer erziehen und bilden zu lassen, und zwar:
   a) die Söhne (besonders Fürstensöhne): α) im wahren Glauben; β) in guten Sitten; γ) in den Wissenschaften;
   b) die Töchter zur α) Sittsamkeit, β) Arbeitsamkeit, γ) Schweigsamkeit.

Diese Pädagogik des Ägidius, die wir im vorstehenden Schema allerdings nur in den weitesten Umrissen skizziert haben, mag zwar den modernen Anforderungen nicht mehr in allen Teilen genügen, bietet aber immerhin im wesentlichen alles, was zur körperlichen, wissenschaftlichen und religiös-sittlichen Erziehung und Ausbildung eines jungen Menschen auch in der Gegenwart notwendig erscheint. Kein Hauptpunkt ist übergangen, keine bedeutende Seite des Gegenstandes ist unberücksichtigt geblieben.

Was die Behandlung und Darstellung des Stoffes betrifft, so zeichnet sich dieselbe aus durch logische Gliederung der Gedanken, lichtvolle Klarheit des Ausdrucks und klassische Ruhe und Gründlichkeit. Insbesondere muß die Art der Beweisführung als neu und originell bezeichnet werden. Ägidius beruft sich nämlich nicht, wie das zu seiner Zeit in ähnlicher Materie üblich war, behufs Aufstellung und Beweis seiner Lehrsätze auf die Heilige Schrift und christliche Autoren. Sein ganzes Lehrgebäude beruht vielmehr ausschließlich auf Vernunftprinzipien und seine Ausgestaltung auf rein philosophischen Deduktionen. Er kennt und nennt hierin nur eine Autorität, nämlich Aristoteles, den er kurzweg nur den Philosophen nennt. Er zitiert denselben aus verschiedenen seiner Schriften, am meisten aus „Politik", „Ethik", „Rhetorik" und „Metaphysik"; doch sind diese Zitate meist nur nach dem Sinne erbracht und wahrscheinlich nur nach er lateinischen Übersetzung des Aristoteles. Auch wollen wir hier nicht assen, zu bemerken, daß Ägidius, wie wir uns durch eine genaue

Vergleichung seiner Ausführungen mit den von ihm zitierten Stellen aus Aristoteles überzeugt haben, diesem gegenüber viel selbständiger und unabhängiger ist, als man aus der häufigen Anführung desselben schließen möchte. Der große griechische Philosoph diente ihm, wenigstens in diesem Traktat, weniger als Quelle denn als Folie.

Unsere Übersetzung der Erziehungslehre des Ägidius geschah nach der römischen Ausgabe des Werkes De regimine principum von 1607. Der Druck derselben ist verhältnismäßig gut, die lateinische Textbesorgung dagegen öfter etwas mangelhaft.

Das Latein des Verfassers ist die ungeschmückte, aber präzise und scharf distinguierende Sprache der besten Scholastik und daher dem Sinne nach leichtverständlich. Die der überaus langen Sätze und Beweisführungen sowie der vielen Rekapitulationen wegen etwas schwerfällige und weitschweifige Form dagegen setzt einer der deutschen Sprache angemessenen, fließenden und genießbaren Übersetzung nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegen. Möge der freundliche Leser daher gütige Nachsicht üben!

Von der Sorge der Eltern für die Erziehung ihrer Kinder.

Erstes Kapitel.

Alle Eltern müssen für ihre Kinder sorgen.

Der erste Teil des zweiten Buches handelte vom Verhältnis des Mannes zu seiner Frau; der zweite Teil behandelt nun das Verhältnis des Vaters zu seinen Kindern. Denn der Hausvater soll nicht bloß seine Gattin zu leiten, sondern auch seine Kinder gehörig zu erziehen wissen. Da indes die Gemeinschaft von Mann und Frau und des Hausherrn mit der Dienerschaft den ersten Hausstand ausmacht, die Gemeinschaft des Vaters mit den Kindern denselben aber vervollständigt, der unvollendete Hausstand jedoch dem vollendeten vorausgeht, so möchte es scheinen, es sei nach Behandlung der ehelichen Gemeinschaft nun sofort über das Verhalten des Hausherrn zu seiner Dienerschaft zu sprechen. Nach Aristoteles[1] muß hingegen im Hauswesen die Sorge für die Menschen größer sein als für die vernunftlosen Wesen und für die Kinder größer als für die Dienstboten. Darum wollen wir die Ausführungen über die Pflichten des Vaters zu den Kindern als die wichtigeren denjenigen des Hausherrn gegenüber den Dienstboten vorausgehen lassen.

Übergehend zur Abhandlung über die Kindererziehung, müssen wir zuerst beweisen, daß alle Väter für ihre Kinder zu sorgen haben. Denn nur wenn die Väter die auf die Kinder zu verwendende Sorge als Pflicht erkennen, werden sie auch eifrig auf eine gute Erziehung derselben bedacht sein.

Diese väterliche Sorge läßt sich aber auf eine dreifache Weise begründen:

1. Die Väter sind die Urheber der Kinder und diese haben von jenen das Dasein.

Wir sehen nämlich, um dies zu begründen, daß auch die Natur keinen Dingen das Dasein gibt, ohne zugleich auf das Bedacht zu nehmen, was jenen das Dasein erhält. Wenn daher z. B. die Natur dem Feuer

---

[1] Polit. I, 13. (Die römische Ziffer bezeichnet das Buch, die arabische das Kapitel nach der Ausgabe von Bekker.)

das Sein gibt, so verleiht sie ihm vorsorglich auch eine gewisse Leichtigkeit, wodurch es aufwärts gezogen wird, weil es in den oberen Lufträumen leichter fortkommt als in den unteren. Wenn ferner die Natur den Tieren das Dasein gibt, so verleiht sie ihnen, die ohne Nahrung nicht leben können, vorsorglich einen Mund und andere Organe, durch die sie Nahrungsmittel aufnehmen.

Da nun die Väter die Urheber ihrer Kinder sind und die Kinder natürlicherweise ihr Dasein den Vätern verdanken, so kommt den Vätern die Sorge für ihre Kinder zu und die Pflicht, für ihre Erhaltung und ihr Wohlergehen bekümmert zu sein.

2. Die Väter sind den Kindern übergeordnet und haben deshalb ihnen vorzustehen.

Naturgemäß beherrscht nämlich immer das Höhere das Niedere, leitet und erhält es. Denn wir sehen, daß die höheren Himmelskörper auf die niederen hier unten einwirken, dieselben leiten und erhalten. Wenn es also naturgemäß ist, daß das Höhere und Hervorragende auf Untergeordnetes regierend und erhaltend einwirke, so muß jedem Herrschenden und Höherstehenden daran liegen, auf seine Untergebenen durch die zuständigen Mittel wirksamen Einfluß auszuüben und sie zu leiten und zu erhalten. So leitet und erhält Gott selbst, dem alle Dinge unterworfen sind, das ganze Weltall durch seine Vorsehung. Da nun alle Väter die natürlichen Vorgesetzten ihrer Kinder sind, so müssen sie gerade deshalb für deren Leitung besorgt sein.

3. Es besteht eine natürliche Freundschaft zwischen Vater und Kindern.

Im Wesen der Liebe liegt es, den Liebenden für den Gegenstand seiner Liebe zu erregen. Da nun zwischen Vater und Kind eine natürliche Liebe besteht[1], so müssen die Väter infolge dieser natürlichen Liebe zu ihren Kindern für dieselben Sorge tragen.

Zweites Kapitel.

Vorzüglich müssen Könige und Fürsten sich um die Leitung ihrer Söhne bekümmern.

Wenn es Pflicht aller Väter ist, für ihre Kinder bzw. Söhne zu sorgen, wie aus vorstehenden Gründen erhellt, so gilt dies vor allem für Könige und Fürsten. Es ergibt sich dies:

1. aus ihrer größeren Einsicht. Nach Aristoteles[2] zeigen auch die höher begabten Tiere größere Sorgfalt für ihre Jungen. Denn es ist natürlich, daß jeder seine Werke liebt[3], weshalb auch die Väter natür-

[1] Arist., Ethic. ad Nicom. VIII, 8. [2] De animalibus IX, 4.
[3] Ethic. ad Nicom. IX, 7.

licherweise ihre Kinder lieben als ihr eigenes Werk, sowie die Dichter ihre Gedichte. Je einsichtiger deshalb jemand ist und je besser er sein Werk erkennt, desto mehr wird er sich gedrungen fühlen, Sorgfalt und Liebe für dasselbe zu hegen. Die Väter müssen deshalb um so größere Sorge für ihre Kinder betätigen, je verständiger sie sind und je größerer Einsicht sie sich erfreuen.

Könige und Fürsten und überhaupt alle Herrscher, wollen sie zur Regierung sich befähigt halten, müssen durch Klugheit und Einsicht sich auszeichnen. Sie haben also auch eine um so größere Sorge für ihre Kinder zu verwenden als andere, da in ihnen Geistesstärke und Herrscherklugheit vorwiegen sollen.

2. Aus der Güte der Söhne. Die Kinder der Könige und Fürsten sollen besser sein als andere, da diejenigen, welche an Stand und Würde höher stehen, auch an Weisheit und Tugend vollkommener sein sollen [1]. Wer über andere herrschen will, muß selbstverständlich so klug und so gut sein, daß andere an ihm ein Beispiel für ihr Leben nehmen können.

Wenn nun auch nicht alle Königssöhne Könige werden, so sollen sie doch, weil immerhin manche über irgend ein Fürstentum oder eine Herrschaft gesetzt werden, in der sie andere zu regieren haben, sich durch Klugheit und Güte auszeichnen. Und da die Söhne zu größerer Klugheit und Güte gelangen, wenn ihre Väter für sie sorgen, als wenn sie dieselben vernachlässigen, so erhellt, daß ebendarum Könige und Fürsten ihre Söhne mit um so mehr Sorgfalt zu erziehen haben, als diese klüger und besser werden sollen.

3. Der Nutzen des Reiches. Die Güte des Reiches hängt ab von der Güte derjenigen, die zum Reiche gehören, und vor allem der Ersten im Reiche. Denn wie die Gesundheit des Körpers bedingt ist durch die Gesundheit aller Glieder, vorzüglich des Herzens und der wichtigsten Organe, weil das Herz und die Hauptorgane die übrigen Glieder beeinflussen und in gehörigem Stande erhalten, so ist die Vortrefflichkeit des Reiches bedingt durch die Vortrefflichkeit aller Bürger, vornehmlich aber derjenigen, welche die Ersten und Herrschenden im Reiche sind. Vorteilhaft ist es deshalb für das ganze Reich, gute Bürger zu haben; besser noch, gute Vorsteher, da es deren Pflicht ist, die andern zu leiten und zu regieren. Könige und Fürsten haben darum dafür zu sorgen, daß ihre Söhne an Weisheit und Güte stark seien, da dem Reiche aus der Güte der Königssöhne, welche später Vorsteher oder Herrscher des Reiches werden sollen, mehr Nutzen erwächst als aus der Güte und Klugheit anderer.

---

[1] Arist., Polit. III, 4.

Drittes Kapitel.

Die väterliche Gewalt hat ihren Ursprung in der Liebe. Söhne und Dienstboten sind deshalb nicht auf gleiche Weise zu behandeln.

Es ist nun weiterhin zu erörtern, woher die väterliche Gewalt entspringe und nach welchen Grundsätzen der Vater seine Söhne zu leiten habe.

Es gibt eine dreifache Regierungsart. Wer nämlich andere regiert, tut dies entweder nach gewissen Gesetzen und bestimmten Verträgen, und diese Regierungsart nennt man die politische oder bürgerliche, oder er regiert nach freiem Belieben. Dies kann wieder auf zweifache Weise geschehen. Wenn der so Regierende nur sein eigenes Wohl bezweckt, so heißt diese Regierungsweise die despotische oder herrische. Bezweckt er aber das Wohl seiner Untergebenen, so wird eine derartige Regierungsweise als eine königliche bezeichnet.

Diesen drei Regierungsweisen, wie wir sie in Staaten und Städten von Herrschern ausgeübt sehen, sind zu vergleichen die drei Regierungsweisen, die sich in ein und demselben Hause vorfinden. Das Verhältnis des Gatten zur Gattin läßt sich nämlich vergleichen mit der politischen Regierungsart, weil jemand seine Frau nicht einfach nach Belieben behandeln darf, sondern sich zu halten hat an die Ehegesetze oder besser an ordentliche und ehrenhafte Verträge, auf welche Gatte und Gattin sich geeinigt haben. Das väterliche Verhältnis dagegen gestaltet sich ähnlich der königlichen Regierungsart; denn die Söhne behandelt der Vater nach freiem Belieben, nicht nach Übereinkunft und Verträgen. Um solche handelt es sich ja nicht zwischen Untergebenen und Vorstehern, es sei denn, daß der Untergebene selbst sich den Vorgesetzten erwähle.

Nun aber steht es nicht in der Macht der Söhne, sich den Vater zu erwählen, sofern es sich um natürliche Söhne handelt. Denn nicht so, wie die Gattinnen ihre Gatten, erwählen sich die Söhne ihre Väter. Da also die Leitung der Söhne auf freiem Belieben des Vaters beruht, dieselbe aber das Wohl der Söhne bezweckt, so gleicht diese Regierungsweise nicht der politischen, sondern der königlichen. Darum behandelt der Mann — nach Aristoteles[1] — die Gattin und Kinder zwar als Freie, aber nicht nach gleichen Grundsätzen, sondern die Frau politisch, die Kinder dagegen königlich.

Die dritte Regierungsart, die im Hause geübt wird, oder die Regierung der Dienstboten, ist ähnlich der Despotie oder Herrschergewalt. Hieraus erhellt die Richtigkeit des zu Anfang des Kapitels aufgestellten Satzes. Wenn nämlich der Vater den Söhnen vorstehen soll nach königlicher Art und zu deren eigenem Wohle — denn jemanden lieben heißt ihm wohlwollen —, so muß er dies tun zu ihrem Fortkommen und weil

[1] Polit. I, 12.

er ihnen wohl will. Eine solche Regierungsweise leitet aber bekanntermaßen ihren Ursprung aus der Liebe her. Daraus folgt aber offenbar, daß die Söhne nicht nach gleicher Art zu behandeln sind wie die Dienerschaft. Die Diener verwendet der Herr zu seinem eigenen, nicht aber zu ihrem Vorteil. Denn gemäß dem Philosophen heißt jemandem als Herr vorstehen, nicht den Vorteil dieses, sondern seinen eigenen im Auge haben; der Vater aber steht seinen Söhnen vor zu ihrem Vorteile.

Aus diesem Unterschiede der Behandlungsweisen selbst ergibt sich, daß die väterliche Regierung nicht das gleiche ist was Beherrschung, weil jene aus der Liebe entspringt. Dies läßt sich auf zweifache Art nachweisen: einmal aus der natürlichen Ordnung, sodann aus der Vollkommenheit des Vaters.

Zum Beweis fürs erstere diene, daß nach dem Philosophen[1] die Natur den Lebewesen eine solche Zeugungskraft verliehen hat, daß diejenigen, die nicht in sich selbst einen fortwährenden Bestand haben, in einem ihnen gleichen Wesen fortbestehen. Wenn daher die väterliche Gewalt davon ausgeht, daß der Sohn von Natur ein aus dem Vater hervorgehendes gleiches Wesen ist, naturgemäß aber Gleiches zu Gleichem in Liebe hingezogen wird, so kann aus der Ordnung der Natur selbst nachgewiesen werden, daß die väterliche Gewalt in der Liebe gründe und aus der Liebe hervorgehe.

Wie nämlich im Menschen ein natürlicher Trieb besteht, ihm Ähnliches hervorzubringen und Kinder zu erzeugen, so liegt in ihm ein natürlicher Trieb, dieselben zu lieben, folglich auch dieselben zu erziehen, zu leiten und Sorge für sie zu tragen. Also ist es naturgemäß, daß die väterliche Gewalt und Fürsorge aus der Liebe hervorgehe.

Der zweite Beweis ergibt sich aus der Vollkommenheit des Vaters selbst. Denn nach dem Philosophen[2] ist etwas vollkommen, wenn es ein ihm Gleiches hervorzubringen vermag. Da nun jeder seine Vollkommenheit liebt, so liebt natürlicherweise der Vater seinen Sohn, da dieser gewissermaßen ein Zeuge seiner Vollkommenheit ist. Wie demnach der Vater eine natürliche Liebe zu seinem Sohne hat, so bewegt ihn diese Liebe auch, den Sohn zu leiten und zu regieren, was nicht der Fall wäre, wenn das väterliche Regiment nicht aus der Liebe hervorginge. Da erwiesenermaßen also die väterliche Regierung der Liebe entsprießt, so erhellt, daß der Vater den Söhnen um ihres eigenen Wohles willen vorsteht. Söhne sind daher nicht wie Diener zu behandeln, da man sich der Diener zu seinem eigenen Wohle bedient. Wenn aber jemand seine Söhne wie Diener verwendet, so geschieht es des Mangels wegen, da er vielleicht so arm ist, daß er nicht eine Schar Diener zu halten vermag. Es können daher, wie der Philosoph sagt, Dürftige genötigt werden, Gattin und Söhne wie Diener zu gebrauchen.

---

[1] De generatione; De anima. [2] Metaphys. V, 16.

Viertes Kapitel.

Aus der gegenseitigen Liebe zwischen Vater und Sohn erwächst den Vätern die Aufgabe, ihre Söhne zu leiten, den Söhnen die Pflicht, ihren Vätern zu gehorchen.

Wenn oben dargetan wurde, daß das väterliche Regiment aus der Liebe hervorgehe, so ist nun weiterhin zu untersuchen, wie groß diese Liebe der Väter zu den Söhnen und diejenige der Söhne gegen ihre Väter sein soll, damit hieraus ersichtlich werde, inwieweit es Aufgabe der Väter sei, ihre Söhne zu regieren, Pflicht der Söhne aber, den Vätern zu gehorchen.

Nach dem Philosophen [1] beweisen drei Gründe, daß die Eltern ihre Kinder mehr lieben als diese ihre Eltern. Der erste ergibt sich aus der Länge der Zeit, der zweite aus der Gewißheit des Kindes (von seiten der Eltern), der dritte aus der innigen Verbindung der Eltern mit dem Kinde.

1. Je länger eine Liebe dauert, desto stärker wird sie. Die Liebe der Eltern zu den Kindern dauert aber länger als die Liebe der Kinder zu den Eltern. Denn sobald die Kinder geboren sind, lieben die Eltern dieselben, nicht aber fangen auch die Kinder sofort an, die Eltern zu lieben, weil sie nicht schon anfänglich so viel Einsicht haben zu erkennen, wen sie lieben sollen. Vielmehr, da neugeborene Kinder ihre Eltern von andern Personen noch nicht zu unterscheiden vermögen, so werden sie auch nicht schon von Liebe zu ihnen erfüllt, sondern erst im Laufe der Zeit, wenn sie die Eltern von andern Leuten zu unterscheiden gelernt haben. Die Liebe der Eltern zu den Kindern ist also von längerer Dauer und daher auch stärker und mächtiger.

2. Die Eltern sind ihres Kindes gewisser als das Kind der Eltern. Das Kind kann nämlich nur aus gewissen Zeichen entnehmen, wer seine Eltern seien, indem es nämlich sieht, daß gewisse Personen zu ihm größere Zuneigung haben als andere, und diese bekennt es dann als seine Eltern, oder es glaubt, daß sie es seien, weil es von andern es sagen hört. Gleich nach seiner Geburt vermag es noch nicht zu erkennen, wer seine Mutter und wer sein Vater sei. Die Eltern dagegen erkennen sofort ihr Kind und können sich desselben vergewissern; darum lieben sie es auch mehr als das Kind die Eltern. Wenn daher zwischen Eltern und Kindern eine natürliche Liebe besteht, so ist sie deswegen bei den Eltern größer als bei den Kindern, weil bei ersteren eine größere Gewißheit bezüglich ihrer Kinder vorhanden ist. Hieraus läßt sich auch nachweisen, daß die Mütter ihre Kinder mehr lieben als die Väter.

3. Die Kinder stehen in näherer und engerer Verbindung mit den Eltern als diese mit jenen. Da aber die Liebe eine gewisse Verbindung

---

[1] Ethic. ad Nicom. VIII, 14.

verursacht, so werden die Kinder, weil den Eltern enger verbunden und näher stehend, von diesen mehr geliebt als die Eltern von den Kindern. Der Philosoph[1] stellt sich nämlich die Sache so vor, daß die Kinder gewissermaßen ein Teil der Eltern seien. Der Teil aber steht in engerer Beziehung zum Ganzen, von dem er erfaßt wird, als das Ganze zum Teile, der jenes nicht zu erfassen vermag. In dem Ganzen liegt eben etwas Bezeichnendes, das vom Teile sehr verschieden ist, während im Teil sich nichts befindet, das vom Ganzen bedeutend verschieden wäre. Wenn deshalb der Teil in Liebe zum Ganzen hingezogen wird, so ist diese Liebe keine besonders große, weil er im Ganzen etwas wahrnimmt, das von ihm sehr verschieden ist; wenn aber das Ganze in Liebe zum Teile hingezogen wird, so ist diese Liebe eine stärkere, weil es im Teile nichts wahrnimmt, was nicht in ihm selbst enthalten wäre.

Da nun das Kind gewissermaßen ein von den Eltern stammendes Stück, eine Art Teil von denselben ist, so befindet sich nichts in ihm, das nicht irgendwie den Eltern verwandt wäre oder nicht in irgendwelcher Weise zu ihnen gehörte. Die Kinder dagegen werden deshalb nicht gleich stark in Liebe zu den Eltern hingezogen, weil, was den Eltern eigentümlich ist, nicht auch so den Kindern zukommt und folglich ihnen nicht ebenso eigen ist, vielmehr, was den Kindern eigen ist, den Eltern gehört.

Aus diesen Beweisen des Philosophen läßt sich hinreichend dartun, daß es Pflicht der Eltern ist, sich um die Leitung ihrer Kinder zu bekümmern, weil eben jeder für das besorgt sein muß, was Gegenstand seiner besondern Zuneigung ist.

Den Kindern kommt es als Pflicht zu, den Eltern zu gehorchen, weil jeder demjenigen gehorsam sein muß, von dem er sich sehr geliebt weiß und der nur sein Bestes bezweckt. Dies können wir aus den Beweisen des Philosophen herleiten, die an den Anfang des Kapitels gestellt wurden.

Damit aber die Sache noch einleuchtender erscheine, so ist zu berücksichtigen, daß, wenn auch die Eltern größere Liebe zu den Kindern haben und mehr auf ihr Wohl bedacht sind, als dies umgekehrt der Fall ist, so ist es doch nicht unpassend zu sagen, daß wenigstens in Betreff gewisser Güter die Kinder größere Liebe haben. Denn wie in der Ethik[1] gezeigt wird, lieben die Eltern ihre Kinder als etwas, das von ihnen selbst abstammt, die Kinder aber lieben die Eltern, weil sie von ihnen herkommen. Die Liebe der Eltern schreitet von der Ursache zur Wirkung und vom Höheren zum Niederen. Die Liebe des Kindes zu den Eltern aber schreitet von der Wirkung zur Ursache, vom Niederen zum Höheren. Naturgemäß aber wirkt das Höhere auf das Niedere ein und erhält es, nicht aber geschieht dies umgekehrt. Deshalb werden die Eltern von Natur angetrieben, auf ihre Kinder einzuwirken und ihnen Güter zu erwerben,

---

[1] Ethic. ad Nicom. VIII, 14. [2] Ebd.

wie Besitzungen und Geld, damit sie hierdurch die nötigen Mittel zum Leben haben und in ihrer Existenz gesichert seien. Die Eltern also sammeln für ihre Kinder, nicht aber umgekehrt; vielmehr eignen sich Kinder, wenn sie können, das Vermögen der Eltern an.

Das Niedere dagegen zeigt Achtung und Unterwürfigkeit gegen das Höhere, nicht aber umgekehrt. Deshalb achten und ehren naturgemäß Kinder ihre Eltern mehr, als dies umgekehrt der Fall ist.

Wenn man nun fragt, ob die Eltern mehr lieben als die Kinder, so muß, da jemand lieben soviel ist als ihm Gutes tun, der Begriff „Gut" selbst näher bestimmt werden.

Versteht man unter Gut das Nützliche, wie Geld und anderes, was zum Lebensunterhalte dient, so lieben die Eltern ihre Kinder mehr, weil sie für diese, nicht für sich erwerben. Versteht man aber unter Gut Ehre und Achtung, so lieben die Kinder ihre Eltern mehr. Denn Eltern ertragen leichter Tadel und Schmähungen über ihre Kinder, als dies umgekehrt der Fall ist. Es ist ja ganz natürlich, daß Kinder das Anhören von Beschimpfungen ihrer Eltern nicht ausstehen können. Darum entrüsten sich denn auch die Eltern über Beschimpfung ihrer Kinder nicht so sehr, wie dies umgekehrt der Fall ist.

Da sich gezeigt hat, welcher Art die Liebe zwischen Vater und Kind ist, daß nämlich die Eltern ihre Kinder lieben, um ihnen Güter zu erwerben, und weil für andere Güter erwerben und für ihr Leben sorgen soviel ist als sie leiten und regieren, so müssen die Eltern gemäß der Liebe, die sie zu ihren Kindern haben, dieselben leiten und regieren. Indem aber die Kinder ihre Eltern lieben als solche, die sie geehrt und geachtet zu sehen wünschen, der Wunsch aber, daß jemand geehrt und geachtet werde, eigentlich soviel ist als sich ihm unterwerfen, so müssen, wie die Eltern gemäß ihrer Liebe zu ihren Kindern diese zu leiten und zu regieren haben, auch die Kinder gemäß ihrer Liebe zu den Eltern denselben gehorchen und sich ihnen unterwerfen.

Es erhellt also einerseits, daß hinsichtlich des Guten, sofern es nützlich ist, die Eltern ihre Kinder mehr lieben als diese ihre Eltern; anderseits aber, daß bezüglich des Guten, welches in der Ehre und Achtung besteht, die Kinder die Eltern mehr lieben als umgekehrt. Schlechthin aber sagt man, daß die Eltern ihre Kinder mehr lieben, als die Kinder die Eltern, weil diese mehr besorgt und bedacht sind auf das Wohl ihrer Kinder als diese auf die Ehre und Achtung ihrer Eltern.

Fünftes Kapitel.

Alle Bürger, besonders aber Könige und Fürsten, sollen ihre Kinder schon von frühester Jugend an im Glauben unterrichten lassen.

Es scheinen mir im Begriffe des Glaubens selbst drei Gründe zu liegen, aus denen sich für alle Bürger, insbesondere aber für Könige und

Fürsten die strenge Pflicht ergibt, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Kinder von früher Jugend an im Glauben unterrichtet werden.

Der Glaube steht nämlich zunächst über der Vernunft, und was Sache des Glaubens ist, kann durch die Vernunft nicht erfaßt werden. Sodann muß, was Glaubenssache ist, schlechthin geglaubt werden und endlich muß man demselben fest anhangen.

1. Da der Glaube über der Vernunft steht und was Glaubenssache ist, nicht durch die Vernunft erfaßt werden kann, so ist es nützlich, daß, was zum Glauben gehört, in demjenigen Lebensalter vorgestellt werde, in welchem keine Begründung des Vorgestellten verlangt, sondern demselben ohne weiteres beigepflichtet wird. Dieses Lebensalter aber ist die Kindheit. Wenn nämlich Vater oder Mutter den Kindern etwas zu glauben vorstellen, so fragen diese nicht nach Gründen für das Gehörte, weil sie noch nicht hinlänglich zum Vernunftgebrauch gekommen sind, sondern sie nehmen das Gesagte einfach gläubig an.

2. Da die Glaubenswahrheiten über der Vernunft stehen, so müssen sie lediglich geglaubt werden. Man muß aber diesen Glaubenswahrheiten beipflichten wegen der göttlichen Autorität und aus schlichter Gläubigkeit, nicht infolge Einsicht durch die Vernunft. Und dies ist durchaus nicht ungeziemend, da es niemand zweifelhaft sein kann, daß die göttliche Wahrheit und deren Autorität jede menschliche Einsicht übertrifft. Daher glaubt man mit mehr Nutzen einfach der göttlichen Autorität, als wenn man den Vernunftsgründen und Beweisführungen der Menschen beipflichtet. Wenn also Glaubenswahrheiten ohne Umstände geglaubt werden müssen, so ist es passend, dieselben in einem Alter vorzutragen, das einfach gläubig ist, und dies ist das Kindesalter. Jünglinge sind schlechthin gläubig. Darum sagt der Philosoph[1], Jünglinge werden durch das Gesetz allein erzogen; er versteht aber unter Erziehung durch das Gesetz die mütterlichen Ermahnungen und die Lehren jenes Glaubens, an dem die Eltern festhalten. Wenn nun andersgläubige Eltern besorgt sind, sogleich ihre Kinder in dem zu unterrichten, was Sache ihres Glaubens und ihrer Gebote ist, weil das Jugendalter schlechthin gläubig ist, so müssen dies christliche Eltern um so eher tun, als unser Glaube alle andern Gesetze übertrifft. Denn nur das christliche Gesetz ist frei von aller Berührung mit dem Irrtum; jedem andern Gesetze finden sich Fälschungen beigemischt.

3. Den Glaubenswahrheiten muß man auch fest anhangen. Wir sehen nämlich, daß die Gewohnheit gewissermaßen eine zweite Natur ist, wie vom Philosophen im Buche vom Gedächtnis und der Erinnerung[2] dargetan wird. Den Grund hierfür aber finden wir angegeben im Buche der Rhetorik[3], wo dargelegt wird, daß die Natur öfter Gewohnheit ist.

[1] Rhet. II, 12.
[2] In dieser Abhandlung findet sich die hier angeführte Stelle nicht.
[3] Rhet. I, 11.

Öfter aber kommt nahezu dem gleich, was immer ist; daher ist Natur nahe verwandt mit Gewohnheit. Je mehr deshalb etwas angewöhnt ist, um so mehr wird es zur Natur und um so eifriger hängen wir ihm an. Da wir nun um so mehr an das gewöhnt werden, dessen wir uns schon von Jugend an befleißen, als an anderes, und da wir infolgedessen diesem mehr anhangen, so sollen uns die Glaubenswahrheiten schon von Jugend an beigebracht werden, damit wir denselben um so eifriger und ohne Zögern anhangen können. Wenn der Philosoph uns die Macht der Gewohnheit beweisen will, so sagt er: „Welche Macht das Angewöhnte hat, zeigen die Gesetze, in denen Fabeln und Albernheiten mehr der Gewohnheit wegen größeren Eindruck machen als wahre Begebenheiten.“ [1] Wenn nun die Gesetze der Heiden, welche viele Fabeln und Märchen, d. h. viel erdichtetes und lächerliches Zeug enthalten, der Gewohnheit wegen größeren Eindruck machen und so leicht dem Geiste der Kinder beizubringen sind, wenn sie von Jugend auf daran gewöhnt werden, so sollen den Jünglingen die Glaubenswahrheiten von Kindesbeinen an beigebracht werden, damit sie mit aller Festigkeit dem christlichen Glauben anhangen, der allein katholisch und rechtgläubig ist.

Da aber die Glaubensartikel eingehend zu kennen und die Glaubenswahrheiten gründlich zu behandeln Sache der geistlichen Lehrer ist, die andere im Glauben zu unterweisen haben, nicht aber der Laien und Kinder, so genügt es, die genannten Wahrheiten diesen nur in einem Abriß und der Hauptsache nach vorzuführen. So soll ihnen z. B. gesagt werden, daß es nur einen Gott gibt, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, der da ist Vater, Sohn und Heiliger Geist; ferner daß, nachdem Adam, unser Stammvater, gesündigt hatte und das Menschengeschlecht durch seine Sünde befleckt worden war, der Sohn Gottes, um uns zu erlösen, in Maria der Jungfrau Fleisch annahm und aus ihr geboren wurde; daß der Sohn Gottes selbst unserer Sünden wegen litt, starb und begraben wurde; daß er in die Vorhölle hinabstieg und die dort gefangen gehaltenen Seelen hinausführte; daß er am dritten Tage wieder auferstand, in den Himmel auffuhr und zur Rechten des Vaters sitzt; daß er wiederkommen wird zum Gerichte und wir alle auferstehen und vor seinem Richterstuhle erscheinen werden, um Rechenschaft zu geben über unsere eigenen Taten, so daß diejenigen, die Gutes getan, zum ewigen Leben, die aber Böses getan haben, ins ewige Feuer eingehen werden.

Alle Bürger müssen deshalb dafür besorgt sein, daß ihre Kinder von Jugend an in diesem Glauben unterrichtet werden. Dies sollen aber Könige und Fürsten um so mehr, als die christliche Religion aus ihrem Eifer im Glauben einen größeren Nutzen zieht, aus ihrer Lauheit dagegen ihr größere Gefahr erwachsen kann.

---

[1] Metaph. II, 3.

Sechstes Kapitel.

Alle Bürger, besonders Könige und Fürsten, haben dafür zu sorgen, daß ihre Söhne von Kindheit auf an gute Sitten gewöhnt werden.

Da die Seele edler ist als der Körper, so haben sich alle Bürger, insbesondere aber Könige und Fürsten, auch mehr um die Vervollkommnung der Seelen als der Leiber ihrer Kinder zu bekümmern. Wenn sie daher besorgt sind für ihre Hinterlassenschaft, für Geld, um den Kindern bezüglich ihrer körperlichen Bedürfnisse ein Auskommen zu verschaffen, so müssen sie noch mehr darauf bedacht sein, daß dieselben der Seele nach vollkommen und mit Tugenden und guten Sitten ausgerüstet werden. Und da dies ein so hohes Gut ist, so darf man es nicht vernachlässigen; vielmehr soll man die Kinder von frühester Jugend auf anleiten, die Zügellosigkeit zu meiden und ein sittsames Leben zu führen.

Daß aber die Knaben schon von Kindheit an zur Sittsamkeit angehalten werden sollen, kann auf vierfache Weise begründet werden, und zwar:

1. Aus der Natürlichkeit des Ergötzens. Gemäß der Lehre des Philosophen[1] ist es nämlich uns so natureigen, uns zu ergötzen, daß wir schon von frühester Kindheit an danach verlangen. Denn die Kinder finden sogleich Genuß darin, wenn sie anfangen, die Muttermilch zu trinken. Wenn aber von Kindheit an die Begierde nach Genuß oder Ergötzlichkeit wächst, so muß auch von Kindheit an einer solchen Sucht entgegengearbeitet werden. Wegen dieses natürlichen Hanges zum Genusse müssen deshalb die Knaben, sobald sie der Rede mächtig sind, zur Sittsamkeit angehalten und entsprechend gemahnt werden.

2. Aus dem Mangel des Vernunftgebrauches. Zur Sittsamkeit sind besonders solche Knaben zu ermahnen, welche Hang zur Zügellosigkeit zeigen und den Leidenschaften Gehör geben. Nun sind aber die Menschen besonders im Jugendalter ausgelassen und leidenschaftlich[2], also muß in dieser Zeit besonders darauf gehalten werden, durch schickliche Ermahnungen und geeignete Zurechtweisung sie von der Ausgelassenheit abzuhalten. Da es nun Sache der Vernunft ist, die Begierlichkeiten und Ausschweifungen zu zügeln, so werden diejenigen offenbar mehr versucht, ihren Leidenschaften freien Lauf zu lassen, die weniger von der Vernunft sich leiten lassen. Daher sollen Knaben schon von früh an zur Sittsamkeit angeleitet werden, weil sie in ihrem Alter sich weniger von der Vernunft als von ihren Leidenschaften beherrschen lassen.

3. Aus der Neigung zum Bösen. Wer eine schlimme Neigung zu etwas hat, muß sich viel im Gegenteil üben, um diese Neigung zu überwinden. Die meisten Menschen gleichen nämlich bezüglich der Sitten

---

[1] Ethic. ad Nicom. X, 1. [2] Aristot., Rhet. II, 12.

einer zur Krümmung geneigten Rute. Darum lehrt der Philosoph[1], wir müßten uns zu den guten Sitten in ähnlicher Weise aufrichten, wie eine gebogene Rute gerade gemacht wird. Wer nämlich eine krumm gewachsene oder gebogene Rute in gerade Richtung bringen will, der beugt sie stark nach der entgegengesetzten Seite, damit sie hierauf zur Mitte, d. h. zur Geradstellung, zurückkehre. So müssen auch wir, wenn Neigung zum Bösen und zu unerlaubten Genüssen in uns vorhanden ist und uns abwärts zieht, längere Zeit uns von solchen Genüssen enthalten, um diese Neigung zu überwinden. Ja, wie die gerade zu richtende Rute über die Mitte hinaus auf die andere Seite hingebogen werden muß, damit sie nachher zur Mitte zurückkehre, so müssen auch wir in Verminderung der Genüsse über die Mitte hinausgehen, d. h. selbst viele erlaubte Vergnügen meiden, um uns so besser von unerlaubten enthalten zu können.

Wenn wir nun eine so große Neigung zum Bösen haben und lange Zeit uns an das Gegenteil, nämlich das Gute, gewöhnen müssen, so soll, um leichter dieser Neigung entgehen zu können, schon von Kindheit an damit begonnen werden, auf daß wir der Ausgelassenheit entsagen und der Sittsamkeit folgen; es darf dies nicht zu weit hinausgeschoben werden.

4. Aus der Vermeidung gegenteiliger Gewohnheiten. Da nämlich die Jünglinge so weich und bildsam sind, so prägen sich ihnen, sofern sie ungezügelt ihrer Ausgelassenheit folgen können, sogleich sittenlose Gewohnheiten ein, wie dem weichen und bildsamen Wachse sogleich das Bild des Siegels sich eindrücken läßt. Damit nun die Jünglinge in ihren Gesinnungen nicht ausarten, so müssen sie gleich vom Kindesalter an ermahnt und zurechtgewiesen werden; sie sollen so durch gebührende Ermahnungen und Zurechtweisungen vor der Ausgelassenheit bewahrt werden.

Es ist also gerechtfertigt, daß alle Bürger für ihre Kinder Sorge tragen, damit sie von frühester Jugend an zu guten Sitten angehalten werden. Dies gilt um so mehr für Könige und Fürsten, als die sittliche Güte ihrer Kinder dem Reiche selbst zum größten Nutzen, ihr schlimmer Charakter aber demselben zum größten Schaden gereicht.

Siebtes Kapitel.

Die Söhne der Vornehmen, namentlich der Könige und Fürsten, sollen von frühester Jugend auf in den Wissenschaften unterrichtet werden.

Alle Menschen sollten wissenschaftlich gebildet sein, um, hierdurch mit größerer Weisheit ausgerüstet, leichter das Unerlaubte meiden zu können. Indes mag es für manche eine zulässige Entschuldigung geben, wenn sie nicht wissenschaftlichen Studien obliegen. Solche sind die Armen, die nicht einmal das zum Leben Nötige besitzen. Wenn diese sich von wissen-

[1] Ethic. ad Nicom. II, 9.

schaftlicher Betätigung abhalten lassen ob der Sorge für den nötigen Lebensunterhalt, so dürfen sie damit wohl für entschuldigt gelten. Die Vornehmen jedoch und in erster Linie Könige und Fürsten, die an Geld und Gut Überfluß haben, sind durchaus tadelnswert, wenn sie bei der Erziehung ihrer Söhne nicht darauf Bedacht nehmen, von Jugend auf sie wissenschaftlich bilden zu lassen.

Mit dem wissenschaftlichen Studium muß nämlich schon frühzeitig begonnen werden, um dadurch vorerst genügende Redegewandtheit, sodann Interesse für die Wissenschaft und endlich eine allseitige Ausbildung zu erzielen. Denn diejenigen, welche wissenschaftliche Kenntnisse erwerben wollen, müssen zuerst die wissenschaftliche Sprache verstehen und sich darin deutlich und bestimmt ausdrücken können; ferner sollen sie Aufmerksamkeit und Interesse an den Tag legen für die wissenschaftlichen Vorträge, und schließlich müssen sie danach trachten, zu einer möglichst vollkommenen geistigen Ausbildung zu gelangen.

1. Es ist eine Seltenheit, daß jemand in einer fremden Sprache sich richtig und gewandt auszudrücken vermag, der nicht schon in früher Jugend an dieselbe gewöhnt wurde. Wer erst im gereiften Alter sich ins Ausland begibt, wo eine ihm fremde Sprache gesprochen wird, bringt es, selbst nach längerem Aufenthalte daselbst, schwerlich oder niemals dazu, dieser Sprache ganz mächtig zu werden; vielmehr werden es ihm die Einheimischen stets anmerken, daß er nicht ein geborener Landsmann ist.

Was nun diesbezüglich bei der gewöhnlichen Umgangssprache zutrifft, das gilt in noch höherem Maße von der wissenschaftlichen, d. h. philosophischen Sprache. Da nämlich die Philosophen keine der bestehenden Volkssprachen als vollkommen hinreichend fanden, um sich in denselben über die Natur der Dinge, die Sitten der Menschen, über den Lauf der Gestirne und anderes, was in den Bereich ihrer Untersuchungen fällt, völlig zutreffend ausdrücken zu können, so erfanden sie für sich gewissermaßen eine neue Sprache, welche die lateinische oder Gelehrtensprache heißt, und diese statteten sie so reichhaltig aus, daß sie alle ihre Gedanken durch dieselbe genügend ausdrücken konnten. Wenn daher diese Sprache eine vollendete ist, wir aber fremde Sprachen überhaupt nur dann richtig und bestimmt sprechen können, wenn wir uns von Jugend auf daran gewöhnt haben, so müssen wir mit Rücksicht auf die für wissenschaftliche Studien notwendige Gewandtheit und Sicherheit in der lateinischen Sprache auch von früher Jugend an uns der Erlernung derselben befleißen.

2. Der zweite Beweis ergibt sich aus dem lebhaften Interesse für das Studium; denn niemand studiert mit Erfolg, der für die Wissenschaft nicht eifrig interessiert ist. Da nun die Gewohnheit sozusagen unsere zweite Natur ist und wir nach dem Philosophen[1] besondere Vorliebe für

[1] Polit. VII, 13.

das hegen, woran wir von Jugend an gewöhnt sind, hinwieder das, wozu wir Vorliebe haben, uns vor allem interessiert, so müssen wir auch von Jugend an das wissenschaftliche Studium betreiben, um demselben lebhaftes Interesse abzugewinnen.

3. Der dritte Beweis ergibt sich aus dem Bedürfnis, sich ein gründliches Wissen anzueignen. Denn schwerlich oder niemals wird jemand auf eine hohe Stufe der Wissenschaft gelangen, der nicht von früher Jugend an sich derselben gewidmet hat. Wenngleich die geistigen Wesen schon von ihrer Erschaffung an fähig und geneigt sind, die Natur der Dinge zu erkennen und einzusehen, so ist doch der Mensch von Geburt an für Wissenschaft sehr wenig empfänglich. Mögen auch die einen bessere geistige Anlagen haben als die andern, so sind doch im allgemeinen die Menschen sehr ungeschickt, um Kenntnisse in sich aufzunehmen, da unser Erkennen vom Sinnlichen und von der Erfahrung ausgeht. Deshalb verbringt nach dem Philosophen[1] der Geist eine längere Zeit in der Unwissenheit als im Wissen; denn lange muß jemand studieren, bis er ein vollendetes Wissen erlangt. Da nun unser Leben kurz ist, Künste und Wissenschaften sich anzueignen, aber schwierig und lange dauernd, und da die meisten Menschen für Wissenschaft überhaupt wenig befähigt sind, so muß das wissenschaftliche Studium, soll anders eine gewisse Vollendung oder Gründlichkeit erzielt werden, von Jugend, ja sozusagen von der Wiege an begonnen werden.

Alle Vornehmen also und insbesondere Könige und Fürsten, in deren Wunsche es liegt, daß ihre Söhne der Gelehrtensprache mächtig werden, daß sie großes Interesse für dieselbe haben und so eine gründliche Bildung sich aneignen, müssen dieselben zu wissenschaftlichen Studien anhalten. Denn niemand ist von Natur Herr, der nicht durch Klugheit und Einsicht sich auszeichnet. Wenn nun jemand infolge wissenschaftlicher Kenntnisse einsichtig wird und wegen geistiger Tüchtigkeit zu hohem Ansehen gelangt, so folgt hieraus, daß gerade Königs- und Fürstensöhne von Kindheit an wissenschaftlichen Studien obliegen sollen, weil ihnen höhere Einsicht und Klugheit nötig ist, um zum Herrschen auch von Natur berechtigt zu sein. Denn ein Fürst, der nicht geistig tüchtig ist, wird leicht zum Tyrannen ausarten, weil er sich nicht um geistige Güter kümmern, sondern dem Gelde und äußeren Gütern zu viel Wert beilegen wird.

Damit nun Königs- und Fürstensöhne, falls sie später zur Herrschaft gelangen, nicht Tyrannen werden, so müssen sie, und zwar von frühester Jugend an, den Wissenschaften obliegen, um mit Klugheit und Einsicht ihr Amt ausüben zu können.

---

[1] De anima.

Achtes Kapitel.

Welche Wissenschaften sollen die Söhne der Vornehmen und besonders der Könige und Fürsten erlernen?

Sieben Wissenschaften standen gemäß wohlbezeugter Überlieferung bei den Alten in hohem Ansehen, nämlich: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Diese nennt man die freien Wissenschaften, da nur die Söhne der Freien und der Vornehmen in denselben unterrichtet wurden.

1. Vorerst lernten die Söhne der Vornehmen die Grammatik. Dieselbe ist nämlich nach Alpharabius[1] dazu erfunden, um Irrtümer in der Sprache und Fehler in der Rede zu vermeiden. Durch die Grammatik lernen wir die lateinische Sprache, welche die Sprache der Philosophen ist, denn in dieser Sprache haben die Philosophen ihre Weisheit überliefert. Da wir nun unvermögend sind, alles Wissenswerte selbst ausfindig zu machen, vielmehr hierzu der Beihilfe der Philosophen und Gelehrten bedürfen, so kommt uns die Kenntnis derjenigen Sprache, in welcher die Philosophen und Gelehrten gesprochen haben, sehr zu statten. Jene nun lehrt uns die Grammatik; und weil eben die Söhne der Freien und Vornehmen in der Grammatik unterrichtet wurden, so zählt diese unter die freien Wissenschaften.

2. Die zweite freie Wissenschaft ist die Dialektik, welche zeigt, wie man Beweise oder Einwände für oder gegen etwas vorbringt. Zum Wissen nämlich gelangen wir dadurch, daß wir eine These mit gehörigen Beweisen und zutreffenden Gründen klar machen. Denn wenn wir die Methode des Beweisens nicht kennen, so machen wir leicht Fehlschlüsse und täuschen uns selbst. Wir glaubten oft richtig zu schließen, und doch waren unsere Schlüsse falsch, weil wir eben die Schlußweise nicht kannten. Wie daher die Grammatik notwendig ist als Sprachführerin, damit wir richtig sprechen, so ist nach Alpharabius die Dialektik notwendig als Verstandesführerin, damit wir richtig schließen.

3. Die dritte Wissenschaft ist die Rhetorik. Der Philosoph nennt dieselbe eine Art volkstümlicher Dialektik. Denn wie in den Natur- und andern spekulativen Wissenschaften fein unterscheidende Vernunftsgründe anzuführen sind, so müssen in den moralischen Wissenschaften, welche von den menschlichen Tätigkeiten handeln, volkstümliche Beweise angewendet werden. Wenn daher die Dialektik notwendig ist, um die feinere und stärkere Art des Beweises zu lehren, so ist anderseits die Rhetorik not-

---

[1] Alfarabi, ein berühmter arabischer Philosoph, von Balah in der Provinz Farab, lehrte zu Bagdad, später in Aleppo und starb 954. Seine Schriften, besonders seine Kommentare über das Organon des Aristoteles, wurden von den …lastikern fleißig gebraucht. Über seine Philosophie vgl. Stöckl, Geschichte … losophie des Mittelalters II, Mainz 1865, 16—23.

wendig, um als eine Art volkstümlicher Dialektik die populäre und bildliche Beweisführung kennen zu lehren. Diese ist aber notwendig für Söhne der Freien und Vornehmen und besonders der Könige und Fürsten, welche mit dem Volke verkehren und es regieren müssen, welches eben nur die volkstümlichen und bildlichen Beweise versteht.

4. Die vierte freie Wissenschaft ist die Musik. Diese eignet sich nach dem Philosophen[1] für Jünglinge, und zwar besonders für Söhne Hochgestellter, aus mehreren Gründen. Ein erster ergibt sich aus der Erfahrung, daß den Jünglingen Langweile unausstehlich ist. Soll ihnen aber irgendwie Ergötzliches gewährt werden, so muß dies unschuldiger Natur sein. Da ist nun die Musik der jugendlichen Natur ganz entsprechend, weil sie auf unschuldige Weise Unterhaltung bietet. Ein anderer Grund ist der, daß der menschliche Geist nie müßig sein kann. Daher ist es gut, in der Mußezeit sich mit Musik zu beschäftigen, da diese ein erlaubtes und unschuldiges Vergnügen gewährt. Vorzüglich gilt dies für Söhne höherer Stände, da diese sich nicht mit Handarbeiten abgeben und daher müßig bleiben würden, wenn sie nicht wissenschaftlichen Studien oblägen und zwischenhinein an Musik sich erfreuten, was ja erlaubt und unschuldig ist. Viele andere Gründe, die der Philosoph[2] diesbezüglich noch anführt, mögen vielleicht später noch namhaft gemacht werden.

5. Als die fünfte freie Wissenschaft wird die Arithmetik aufgezählt, welche von den Verhältnissen der Zahlen handelt und welcher sich die Söhne der Freien wohl deshalb befleißen mußten, weil ohne sie die Musik nicht gelernt werden kann.

6. Die sechste freie Wissenschaft ist die Geometrie, welche Maß und Menge der Dinge kennen lehrt. Diese mußten die Söhne der Vornehmen wohl deshalb erlernen, weil ohne sie eine vollkommene Kenntnis der Astronomie, welche von der Größe der Himmelskörper, von der Substanz der Gestirne und ihren Bahnen handelt, nicht möglich ist.

7. Die siebte freie Wissenschaft ist die Astronomie, auf welche von alters her die Söhne der Vornehmen sich wohl deshalb eifrig verlegten, weil die Heiden der Sterndeuterei große Bedeutung beilegten. Denn niemals wollten sie Kriege beginnen noch sonst etwas Wichtiges unternehmen, außer nach sorgfältiger Beobachtung des Laufes und der Stellung der Himmelskörper. Und da dies durch die Astronomie gelernt wird, so wollten vornehme Söhne in dieser Wissenschaft sich unterrichten lassen.

So beurteilten die Alten die freien Wissenschaften und erhoben die genannten sieben über alles Maß. Es gibt aber noch manch andere, weit vorzüglichere Wissenschaften als diese. Denn die Naturphilosophie, welche die Natur der Dinge kennen lehrt, ist weit vortrefflicher als jede

---

[1] Polit. VIII, 3. [2] Ebd. Kap. 5.

der genannten. Wiederum ist die Metaphysik, welche menschlicherweise und mit von Menschen erdachten Beweisen über Gott und die getrennten Substanzen abhandelt, viel vorzüglicher als die Naturphilosophie und irgend eine der vorgenannten Wissenschaften, da der Philosoph selbst sie als die würdigste erklärt[1], was sich selbstverständlich nur auf die von Menschen erfundenen Wissenschaften bezieht, unter denen allerdings die Metaphysik obenan steht.

Unvergleichlich höher aber als alle andern Wissenschaften steht an Vortrefflichkeit und Würde die Theologie, welche von Gott und den Engeln handelt, und zwar nicht menschlicher-, sondern göttlicherweise und nicht nach menschlicher Erfindung, sondern vielmehr nach göttlicher Eingebung.

Überdies sind auch noch einige moralische Wissenschaften für Söhne höher Stehender nützlich und notwendig, so die Ethik, welche von der Beherrschung seiner selbst handelt; die Ökonomie, als die Lehre von der Leitung der Familie, und die Politik, die Lehre von der Regierung der Bürgerschaft und des Staates. Ja, wenn die Söhne der Vornehmen und besonders der Könige und Fürsten eine politische Laufbahn vorhaben und andere regieren und leiten wollen, so müssen sie sich ganz vorzüglich auf diese Wissenschaft verlegen.

Es gibt auch noch andere Wissenschaften, welche den obgenannten untergeordnet sind, so die Perspektive, welche vom Sehen handelt und zur Geometrie gehört; die Medizin dagegen ist der Naturphilosophie untergeordnet und die Gesetzes- und Rechtskunde der Politik.

Hieraus erhellt nun auch, in welcher Rangordnung die Gelehrten zu stehen kommen. Die höchste Ehre gebührt den Theologen; denn wie Gott selbst der Gott alles Seins ist, so ist die Theologie, welche vorzüglich von Gott handelt, die Göttin aller — und die Herrin der menschlichen Wissenschaften. Nächst den Theologen kommt den Metaphysikern die höchste Ehre zu, da, wie früher erwähnt wurde, die Metaphysik unter den rein menschlichen Wissenschaften die erste Stelle einnimmt. Auf diese folgen die Naturphilosophen, da die Naturphilosophie, obschon unter der Metaphysik stehend, vor allen andern bloß menschlichen Wissenschaften den Vorrang hat. So gebührt ihrer Rangordnung entsprechend den Gelehrten Ehre.

Nach dieser Unterscheidung der einzelnen Wissenschaften läßt sich nun auch leicht beurteilen, welchen Wissenschaften die Söhne der Vornehmen und besonders der Könige und Fürsten obliegen sollen. Da sie vor allem auf die gebührende Besorgung der Reichsangelegenheiten Bedacht nehmen müssen, so haben sie nicht Muße, die spekulativen Wissenschaften gründlich zu studieren. Sie sollen aber vorzüglich unterrichtet und fest sein im Glauben und besonders jenen praktischen Wissenschaften obliegen, durch welche sie angeleitet werden, sich selbst und andere zu leiten und zu regieren.

---

[1] Metaph. I, 2.

Neuntes Kapitel.

Eigenschaften eines Lehrers für die Söhne der Vornehmen, besonders der Könige und Fürsten.

Im dritten Buche der Ethik vergleicht der Philosoph die Begierlichkeit oder Sinnlichkeit mit einem Knaben, die Vernunft dagegen mit einem Erzieher. Wie nämlich der sinnliche Mensch der Vernunft als Führerin und Lenkerin bedarf, so der Knabe des Erziehers. Wie aber die Vernunft immer nur auf das Beste hinzielt, so muß auch der Lehrer der Knaben dieselben stets nur zum Besten aneifern. Wenn daher der Endzweck beim Unterricht der Knaben der Antrieb zum Besten ist, so muß, weil aus dem Endzwecke sich alles übrige ergibt, ein solcher Lehrer angestellt werden, der es versteht, die ihm anvertrauten Knaben zu diesem Ziele hinzuführen.

Das Beste aber und Gute, wozu Knaben angeleitet werden sollen, ist ein zweifaches, nämlich: Wissenschaft und Sitten. Zu guten Sitten wird jemand wieder auf zweierlei Weise angeregt: durch das Beispiel eines guten Lebens und durch passende Ermahnungen. Vom Lehrer der Söhne Vornehmer und besonders der Könige und Fürsten wird für unsere Zeit erfordert, daß er wissenschaftlich gebildet, praktisch und sittenrein sei.

1. Um als spekulativ wissenschaftlich gebildet gelten zu können, muß der Lehrer selbstschöpferisch sein, fremde Erzeugnisse verstehen und über eigene und fremde Produkte ein richtiges Urteil haben.

a) Er muß selbstschöpferisch sein, weil derjenige, der gar nichts aus sich selbst erfindet, sondern nur Fremdes vorzutragen weiß, mehr ein Vorleser als Lehrer ist.

b) Er muß einsichtsvoll und verständig sein. Niemand nämlich genügt sich selbst vollkommen im Leben; diese völlige Genüge erlangen wir erst durch das Leben in der menschlichen Gesellschaft, indem durch Beihilfe anderer unserem Unvermögen abgeholfen wird. In noch höherem Grade genügt niemand sich selbst in der wissenschaftlichen (spekulativen) Forschung; sondern jederzeit fanden die späteren Philosophen in den Schriften anderer, früherer Unterstützung und Hilfsmittel[1]. Zu einer wissenschaftlichen Vollendung genügt es also noch nicht, daß jemand nur selbstschöpferisch sei; er muß auch Einsicht und Verständnis für die wissenschaftlichen Erzeugnisse anderer besitzen.

c) Es kommt dazu eine richtige Beurteilung, da in ihr vorzüglich die Vollkommenheit der Wissenschaft beruht. Denn es genügt nicht, die Werke anderer bloß zu verstehen oder auch vieles aus sich selbst zu erdenken. Man muß auch bezüglich dessen, was man als fremdes Er-

---

[1] Aristot., Metaph. II, 1.

zeugnis verstanden oder was man selbst erdacht hat, zu beurteilen vermögen, ob es als richtig festzuhalten oder als unrichtig zurückzuweisen sei.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Befähigung muß also auf einen solchen Lehrer Bedacht genommen werden, der selbstschöpferisch ist, Verständnis für fremde Erzeugnisse hat und eigene und fremde Produkte richtig zu beurteilen weiß.

Aber auch für den Fall, daß Söhne der Vornehmen und besonders der Könige und Fürsten keine vollendete wissenschaftliche Bildung erhalten, vielmehr nur einigermaßen sich die Kenntnis der Wissenschaften aneignen sollen, muß ein wohlgebildeter Lehrer beigezogen werden. Der Gelehrte unterrichtet nämlich mit größerer Leichtigkeit, und wer ein richtiges Verständnis hat für eine Sache, trägt dieselbe auch verständlicher vor. Jenes geringere Maß von Kenntnissen also, das sich solche Söhne zu erwerben wünschen, wird ein höher gebildeter Lehrer ihnen leichter, klarer und richtiger beibringen als ein weniger gelehrter.

2. Der Lehrer soll aber nicht bloß wissenschaftlich tüchtig sein, sondern auch jene Erfordernisse besitzen, welche ihn befähigen, zu guten Sitten anzuleiten. Zur Darlegung dessen müßten nun jene acht Eigenschaften wieder aufgeführt werden, von welchen im ersten Buche (des Werkes De regimine principum) bezüglich der Klugheit Erwähnung getan wurde. Es mag indes für vorliegenden Zweck genügen, nur folgende vier derselben aufzuzählen. Der Lehrer der vornehmen Knaben soll nämlich zur klugen Handhabung der Disziplin mit gutem Gedächtnis begabt, vorsichtig, behutsam und umsichtig sein.

a) Er muß ein gutes Gedächtnis haben, um sich an Früheres zu erinnern. Denn wie jemand nicht im stande wäre, eine krummgebogene Rute wieder gerade aufzurichten, der nicht wüßte, nach welcher Seite sie abgebogen wurde, so könnte derjenige, der andere zurechtführen will, niemals sein Ziel erreichen, wenn er nicht durch die Kenntnis des früher Vorgefallenen wüßte, auf welche Weise gefehlt wurde. Folglich muß der Jugenderzieher sich an Früheres wohl erinnern können.

b) Er muß aber auch auf Künftiges sich vorsehen können. Denn so wie der Jugenderzieher an Früheres denken muß, um zu wissen, welche Fehler die seiner Leitung unterstellten Zöglinge früher begangen haben, so muß er auch auf Künftiges sich vorsehen, um geeignete Heilmittel gegen solche Fehler anzuwenden, in welche sie fernerhin etwa leicht fallen könnten.

c) Er muß vorsichtig sein. Denn wie beim wissenschaftlichen Studium Vorsicht walten soll, damit nicht Falsches dem Wahren sich beimische, so muß der Mensch in moralischer Hinsicht achthaben, daß nicht Böses mit Gutem unterlaufe. Manches nämlich, das seiner Natur nach böse ist, erscheint, oberflächlich betrachtet, als gut, wie anderseits Falsches sich oft als wahr ausgibt. Wie daher der Lehrer der Wissenschaften sorg-

fältig darauf zu sehen hat, daß er seinen Zuhörern die Wahrheit ohne Beimischung von Irrtum vortrage, so muß der Jugenderzieher mit aller Vorsicht seinen Zöglingen das Gute ohne Vermischung mit Bösem vorlegen.

d) Der Jugendbildner muß endlich umsichtig oder erfahren sein. Erfahrung besteht in der Kenntnis des Besondern, Einzelnen. Der erfahrene Lehrer muß also die besondern Verhältnisse der von ihm geleiteten Jünglinge kennen. Denn da diese verschiedene Eigenarten und Neigungen haben, so sind sie auch verschieden, der eine so, der andere anders, zu behandeln.

3. Der Lehrer der Jugend muß also ein Mann sein, der durch geziemende Reden und Ermahnungen zum Guten anleitet. Da aber jemand zum Guten nicht allein durch Ermahnung und Zurechtweisung angetrieben wird, sondern auch durch Werke und Beispiele, so muß der Lehrer der Jugend auch ein gutes und sittenreines Leben führen. Das Jugendalter zeigt nämlich starken Hang zu Zügellosigkeit und Ausschweifung. Mag daher ein Lehrer seine Zöglinge mit noch so schönen Worten erbauen, wenn seine Werke hiermit nicht übereinstimmen, so werden diese Jünglinge, durch sein Beispiel verleitet, leicht zum Unerlaubten hinneigen.

Hieraus folgt, daß nur ein solcher Lehrer anzustellen ist, der bezüglich theoretischer Wissenschaft aus sich erfinderisch, hinsichtlich fremder Erzeugnisse verständnisvoll und in eigenen und fremden Produkten urteilsfähig ist. Bezüglich praktischer Erfordernisse muß er sein: gedächtnisstark, voraussichtig, vor- und umsichtig; in Bezug auf sein Leben: sittenrein und brav.

Wenn daher Könige und Fürsten und überhaupt alle Bürger so sehr besorgt sind, wem sie ihr Geld, ihre Besitzungen, also vernunftlose Dinge anvertrauen, so müssen sie, da (nach dem Philosophen) für Vernunftbegabtes stets höhere Sorge zu tragen ist als für Vernunftloses und für Kinder mehr als für andere Leute, sehr darum bekümmert sein und mit allem Fleiße darauf achthaben, wen sie als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder annehmen.

Zehntes Kapitel.

Wie die Jünglinge hinsichtlich des Sprechens, Sehens und Hörens zu unterrichten sind.

Gegen das Ende des siebten Buches seiner Politik[1] lehrt der Philosoph, die Knaben seien bezüglich des Sprechens, Sehens und Hörens in Schranken zu halten. Es ziemt sich eben nicht, daß junge Leute alles Beliebige reden, sehen und hören dürfen; es muß hierin ein gewisses Maß eingehalten werden.

[1] VII, 17.

1. Hinsichtlich des *Sprechens* verfallen Jünglinge gern in einen dreifachen Fehler, weil sie nämlich gern ungezügelte, unwahre und, was zumeist geschieht, törichte und unbedachte Reden führen.

a) Knaben reden gern von schlüpfrigen Dingen, weil sie ihrer Neigung folgen und Hang zu Ausschweifung haben. Wenn nun stets Vorsicht walten soll, wo Gefahr droht, so müssen Knaben *von zügellosem Gespräch und unsittlichen Reden abgehalten werden*. Kommt aber solches unter ihnen dennoch vor, so ist mit Tadel und Zurechtweisung einzuschreiten. Unsittliche Gespräche müssen vor allem deswegen verhütet werden, weil (nach dem Philosophen) die Knaben hierdurch leicht zur Begierde nach unsittlichen Handlungen gereizt werden. Denn unlautere Gespräche erregen unreine Vorstellungen; ist dies geschehen, so wächst die Begierde nach den unerlaubten Dingen und mit der gesteigerten Begierde auch die Neigung dazu. Deshalb ist der Ausspruch sehr treffend: Schlechte Reden verderben gute Sitten. Man suche also zu verhüten, daß Jünglinge unzüchtige Gespräche führen, oder weise sie darüber zurecht.

b) Die Jünglinge müssen sodann dazu *angehalten werden, nicht Unwahres zu reden*. Die Jugend ist gern lügenhaft; da nun die Gewohnheit gleichsam eine zweite Natur wird und das Jugendalter die Jünglinge geneigt macht, Falsches und Unwahres zu reden, was gemäß dem Philosophen schon an sich häßlich und verabscheuenswert ist, so soll man sie durch passende Ermahnungen und Strafen dazu bringen, die Lüge zu fliehen und die Wahrheit zu lieben, die gemäß dem Philosophen schon an sich gut und lobenswert ist.

c) Man muß die Jünglinge auch *von unbedachtem Reden abhalten*. Denn sie sind unerfahren und haben noch wenig kennen gelernt. Weil sie also noch wenig wissen, so sprechen sie sich, nur auf dieses wenige bedacht, leicht aus, d. h. sie reden ohne langes Besinnen und nichtiges Zeug. Deshalb soll man sie ermahnen, auf gestellte Fragen nicht sofort zu antworten. Obwohl nun niemand plötzlich auf eine höchste Stufe gelangt und auch Knaben nicht auf einmal klug und weise werden, so muß man sie daran gewöhnen, nur mit Vorbedacht zu antworten und auf das sich vorher zu besinnen, was sie sprechen wollen. So werden sie nach und nach es dazu bringen, ein wohlgeordnetes Gespräch zu führen.

2. Bezüglich des *Sehens* sodann ist bei Jünglingen eine zweifache Vorsicht anzuwenden, und zwar einerseits mit Rücksicht auf die Gegenstände, die sie sehen, anderseits mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie sie dieselben sehen.

a) Hinsichtlich des ersteren ist zu bemerken, daß es für Jünglinge unschicklich ist, sich mit unlautern Dingen abzugeben, folglich darf man

---

[1] Ethic. ad Nicom. IV, 13.

sie auch nicht Ungeziemendes sehen lassen. Als Grund hierfür gibt der Philosoph[1] an, daß wir besonderes Interesse haben für Dinge, denen wir zum erstenmal begegnen. Daher ist alles Unzüchtige und was dazu führen kann, von den Jünglingen fernzuhalten. Denn was zum erstenmal sich den Blicken darbietet, wird neugieriger angeschaut; darum achten wir gespannter darauf und behalten es folglich auch leichter im Gedächtnis. Da nun Jünglingen fast alles neu ist, so achten sie gieriger auf alles, was sie sehen. Fällt ihr Blick nun auf irgend etwas Unanständiges, so denken sie lebhafter daran und wird folglich ihre Begierde danach erweckt. Darum sollen nach Ansicht des Philosophen Jünglinge nicht bloß vom Anblick unzüchtiger Dinge in Wirklichkeit, sondern auch in Gemälden und Bildern ferngehalten werden. So dürfen Gemälde und Statuen, welche weibliche Nuditäten darstellen, jungen Leuten jedenfalls nicht gezeigt werden. Denn wenn das Jugendalter schon in sich den Hang zur Sinnlichkeit trägt und den Trieb zur Leidenschaft, so soll derselbe nicht noch mehr angefacht werden durch unzüchtige Blicke.

b) Fürs zweite ist dafür Sorge zu tragen, daß die Jünglinge unterwiesen werden, wie sie ihre Augen vor Ausschweifung hüten sollen. Die Jugend hat nämlich den Trieb in sich, alles zu sehen und nach allem umzuschauen, weil ihr eben alles neu vorkommt. Königen und Fürsten ziemt es aber nicht, den Augen so freien Lauf zu lassen, denn dadurch verraten sie eine leichtfertige, niedrige und kleinliche Gesinnung, die sich über alles zu verwundern scheint. Daher müssen diejenigen, welche dereinst als Fürsten und Herrscher vorstehen sollen, von Jugend auf dazu ermahnt werden, ein gereiftes Verhalten im Blick der Augen zu beobachten; denn was jemand von Jugend auf sich angewöhnt, übt er im Mannesalter mit Leichtigkeit.

3. Wie haben sich die Jünglinge endlich bezüglich des Hörens zu verhalten? Letzteres betreffend ist wiederum eine doppelte Vorsicht zu beobachten, nämlich einmal gegenüber dem, was man hört, sodann gegenüber den Personen, die man anhört.

a) Erstere Vorsicht bezweckt besonders, die Jünglinge vom Anhören unzüchtiger Reden abzuhalten, weil nach dem Philosophen das Anhören unzüchtiger Dinge nahesteht der unkeuschen Tat selbst und zu derselben geneigt macht.

b) Vorsicht ist in zweiter Linie geboten hinsichtlich der Personen, welchen Jünglinge Gehör geben. Wie es nämlich für dieselben geziemend ist, nur anzuhören, was ehrbar und erhebend ist, ungeziemend aber, was unehrbar ist, so sollen sie auch nur brave und ehrbare Männer anhören, dagegen solche meiden, die unzüchtige und wüste Reden führen.

[1] Polit. VII, 17.

Elftes Kapitel.

Welche Fehler werden beim Genuß der Speisen begangen und wie sollen Jünglinge sich hierin verhalten?

Oben wurde gesagt, daß die Knaben von Kindheit auf an gute Sitten gewöhnt werden sollen. Da jedoch im Unterricht über Sitten allgemein gehaltene Lehren wenig fruchten, so muß im einzelnen gezeigt werden, wie Jünglinge zu guten Sitten anzuleiten sind. Nachdem deshalb dargelegt worden, wie dieselben sich bezüglich des Redens, Sehens und Hörens zu verhalten haben, bleibt zu behandeln übrig, was sie hinsichtlich des Essens und Trinkens beobachten sollen.

Vorerst soll von den Fehlern beim Essen gesprochen werden und wie hierin die Jünglinge sich verhalten müssen.

Auf sechsfache Weise kann man sich hinsichtlich des Essens Fehler oder Verstöße zu schulden kommen lassen, wenn man nämlich 1. zu begierig, 2. zu viel, 3. unanständig, 4. unzeitig ißt, 5. zu kostspielige, 6. zu fein schmeckende Speisen verlangt.

Erstens also verfehlt man sich beim Essen durch zu gieriges Einnehmen der Speisen. Dies schadet nämlich nicht bloß der Seele, weil diejenigen, welche so gierig und heißhungrig essen, der Gaumenlust und Unmäßigkeit verfallen, sondern es schadet auch dem Leibe. Denn zu hastig eingenommene Speisen werden nicht gut gekaut und infolgedessen auch weniger leicht verdaut. Die Natur hat den Menschen Zähne verliehen, damit durch dieselben die Speisen gehörig zermalmt und so leichter verdaut und in Nährstoff umgewandelt werden, wie klein gespaltenes Holz leichter Feuer faßt und brennt. Diese natürliche Anordnung beachten diejenigen, welche gierig essen, zumeist nicht. Denn wie der Philosoph bemerkt[1], der Reiz, welchen die Speise durch Berührung mit der Zunge hervorbringt, ist gering; größer dagegen ist derjenige, der durch Berührung derselben mit dem Gaumen entsteht. Daher finden solche, welche gar so gierig und mit Lust essen, keinen Reiz darin, die Speise lange im Munde zu behalten, sondern begehren, sie schnell in den Schlund gelangen zu lassen. Solche kauen darum die Speise nicht gehörig, sondern schlingen sie ungekaut hinunter. So eingenommene Nahrung wird aber nicht gut verdaut, folglich wird nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib geschädigt.

Zweitens ist es ein Fehler beim Essen, wenn Speise in zu großer Menge eingenommen wird. Auch dies schadet der Seele, da sie dadurch zur Unmäßigkeit verleitet wird, aber ebenso dem Körper, weil hierdurch die gehörige Verdauung Störung erleidet. Denn soll diese richtig vor sich gehen, so muß die Menge der Speise der Verdauungskraft des Magens entsprechend sein. Wird daher Nahrung in solcher Menge aufgenommen,

[1] Ethic. ad Nicom. III, 13.

daß die Verdauungskraft dieselbe nicht zu bewältigen vermag, so wird die Verdauung gestört, und die Speise bewirkt folglich auch nicht die gehörige Ernährung.

Der dritte Fehler besteht im unanständigen Essen. Es gibt nämlich viele, die es nicht verstehen, die Speisen in schicklicher Weise einzunehmen. Sie können kaum je oder niemals essen, ohne dabei ihre Kleider zu beschmutzen. Ist nun zwar ein solch garstiges Benehmen an sich keine Sünde, so wird doch diesfalls gefehlt, wenn es in einem ungeordneten Zustande der Seele seinen Grund hat. Man soll sich also nicht bloß vor gierigem und übermäßigem Essen, sondern auch vor ungeziemendem Verhalten bei Tisch hüten, weil, wie ersteres ein Zeichen von Gaumenlust ist, so letzteres auf Mangel an Selbstbeherrschung schließen läßt.

Viertens wird bezüglich der Speise gefehlt durch unzeitiges Essen, was der Fall ist, wenn jemand vor der bestimmten Essenszeit oder ganz unregelmäßig speist. Solch ungeregeltes Speisen macht nämlich gefräßig und unenthaltsam und schadet auch dem Körper. Denn gemäß dem Philosophen ist für alle natürlichen Handlungen eine bestimmte Zeit einzuhalten. Da nun die Gewohnheit gewissermaßen eine zweite Natur ist, so spürt jemand, der zu bestimmter Stunde zu essen gewohnt ist, gerade eben zu dieser Stunde am meisten Eßlust. Wenn daher jemand ohne bestimmte Ordnung und zur Unzeit zu essen pflegt, so geschieht es meistenteils, daß er wieder ißt, bevor das früher Genossene verdaut ist; dadurch wird aber der Leib geschädigt. Eine passende und bestimmte Essenszeit ist also nicht allein zum Besten der Seele, sondern auch der körperlichen Gesundheit wegen einzuhalten.

Fünftens wird hinsichtlich des Essens gefehlt, wenn jemand über seine Standesverhältnisse hinaus allzu köstliche und feine Speisen aussucht. Die Auswahl der Speisen soll sich nämlich richten nach Vermögen und Lebensstellung. Wer daher über Bedürfnis und Erfordernis seiner Lebensstellung und seines Standes hinaus der Feinschmeckerei huldigt, der verfehlt sich, weil solches Gelüste von Unmäßigkeit oder Lasterhaftigkeit herrührt.

Sechstens endlich verfehlt sich im Essen, wer allzu fein bereitete Speisen begehrt. Denn auch bei sonst ganz gewöhnlichen Speisen kann jemand sich als gar zu eßlustig erzeigen, wenn er eine zu sorgfältige oder ausgesuchte Zubereitung derselben verlangt. Solche scheinen nämlich zu leben, um zu essen, nicht aber zu essen, um zu leben, da sie sich um die Zubereitung des Essens allzusehr bekümmern.

Aus all diesen Darlegungen ergibt sich nun unschwer, wie Jünglinge über ihr Verhalten bezüglich der Speisen zu unterrichten sind. Niemand aber wird plötzlich vollkommen; es genügt daher, sie allmählich und schrittweise zu belehren, damit sie dann doch im vorgerückten Alter geziemend unterrichtet seien, wie sie beim Genuß der Speisen sich zu verhalten haben.

Zwölftes Kapitel.

Wie sind die Knaben zu unterweisen in Bezug auf den Gebrauch von Getränken?

Wenn im vorigen Kapitel die Rede war von den Fehlern beim Essen, so erübrigt, auch noch von den Fehlern beim Trinken zu sprechen. Oben wurde gesagt, das Jugendalter zeige große Neigung zur Unmäßigkeit. Wenn nun jederzeit da größere Vorsicht anzuwenden ist, wo größere Gefahr droht, so muß im Jugendalter verhütet werden, daß die Jünglinge nicht unmäßig werden. Unmäßigkeit wird aber nicht bloß verursacht durch ungehöriges Essen, sondern auch durch ebensolches Trinken. Jünglinge sollen darum nicht nur enthaltsam sein im Genuß der Speisen, um nicht der Eßgier zu verfallen, sondern auch nüchtern im Genuß der Getränke, um sich vor Trunksucht zu bewahren.

Wein, im Übermaß getrunken, verursacht aber dreierlei Übel:

Erstens weckt er unlautere Triebe. Denn wenn schon größere Körperwärme an sich hierzu anreizt, so verursacht besonders der Wein, der vorzüglich Wärme erzeugt, bei überreichem Genusse Reiz zur Unenthaltsamkeit. Vom Genusse des Weines also, sofern er zu unreinen Regungen anreizt, muß sich das Jugendalter um so mehr hüten als das Greisenalter, weil ersteres stärkere Neigung zur Wollust hat als letzteres.

Ein zweites Übel, welches übermäßiger Weingenuß im Gefolge hat, ist die geistige Erschlaffung. Denn die zum Kopf aufsteigende Wirkung des Weines beeinflußt das Gehirn und hierdurch wird auch der Verstand in seinen Funktionen gehemmt; man ist nicht mehr frei im Gebrauch desselben. Übermäßiger Weingenuß hindert also insoweit die geistige Tätigkeit, als er das Gehirn berauscht. Es erleiden deshalb solche, die schwache Nerven haben, vom Wein eine stärkere Einwirkung als andere, und ihr Gehirn wird schneller berauscht. Jungen Leuten muß daher der Weingenuß eingeschränkt werden, da ihr noch schwaches Gehirn durch denselben leichter schädlich beeinflußt wird.

Als drittes Übel entspringen dem Weine Streit und Uneinigkeit. Ist nämlich durch übermäßigen Weingenuß der Kopf verwirrt und der Vernunftgebrauch beschränkt, so brechen leicht ungezügelte Worte hervor und es entsteht daraus Zank und Streit. Oder vielmehr, da diese einer Aufwallung des Blutes entspringen, so macht der Wein, der seiner Natur nach das Blut erhitzt, die Menschen ungestüm und reizbar, und so wird leicht Zank und Streit hervorgerufen. Da nun Jünglinge nach dem Philosophen[1] Neigung zur Streitsucht haben, so sollen sie von starkem Weingenuß abgehalten werden, da dieser zu Zank und Streit anreizt.

---

[1] II, 12.

In jeglichem Lebensalter hat man sich vor Übermaß in Speise und Trank zu hüten. Da man aber mit Vorliebe an dem hängt, wozu man sich von Jugend an gewöhnt hat, so sollen alle Väter, vorzüglich aber Könige und Fürsten, bei Erziehung ihrer Söhne sorgfältig darauf bedacht sein, daß dieselben von frühester Jugend an zur Enthaltsamkeit und Nüchternheit angeleitet werden.

Dreizehntes Kapitel.

Wie junge Leute sich zu verhalten haben in Bezug auf Spiele, Gebärden und Kleidung.

I. Das Spiel ist nach dem Philosophen[1] im Leben notwendig, und zwar einerseits zur Vermeidung unlauterer Anfechtungen und anderseits zur Erreichung des vorgesteckten Zieles.

1. Der menschliche Geist kann nicht müßig bleiben; wenn daher jemand ohne Beschäftigung ist und dabei nicht auf irgendwelche erlaubte Unterhaltung Bedacht nimmt, so werden seine Gedanken sofort auf Unerlaubtes abzuschweifen beginnen. Daher nennt der Philosoph[2] das Spiel eine Art Ablenkung und Verhinderung von bösen Anfechtungen. Um deshalb nicht zu Unerlaubtem versucht zu werden und unerlaubte Unterhaltung zu vermeiden, ist es gut, zuweilen mit Spielen sich abzugeben und in erlaubten und ehrenhaften Zerstreuungen Abspannung zu suchen. Welche Spiele aber und Zerstreuungen für Knaben passend seien, wird unten gezeigt werden.

2. Nicht immer kann man das vorgesteckte Ziel sofort erreichen. Damit man aber nicht durch ununterbrochene Arbeit in Verfolgung desselben erlahme, ist es zweckmäßig, die Arbeit zuweilen durch Spiel und Zerstreuung zu unterbrechen, um etwas auszuruhen und dann mit erneuten Kräften weiter auf das Ziel hinzuarbeiten. Die Knaben sind daher bezüglich der Spiele dahin zu belehren, sich nicht gänzlich von denselben zu enthalten, sondern mit Maß sich durch geziemende und anregende Spiele zu unterhalten. Dagegen müssen jungen Leuten unehrbare Spiele, Reden und lasziver Zeitvertreib verboten werden[3].

II. Gesten oder Gebärden nennt man beliebige Bewegungen der Glieder, aus denen sich Vorgänge in der Seele beurteilen lassen. Wir sehen nämlich, wie kluge und rechtschaffene Menschen auf geregelte und wohlanständige Gebärden halten. Sie beherrschen ihre Glieder, um nicht eine Haltung einzunehmen, aus der man auf einen stolzen Charakter, auf geistige Beschränktheit oder unmäßige Begehrlichkeit schließen könnte. Für den Menschen ist eine Regelung seiner Gebärden notwendig; denn da er sich von Vernunft und Intellekt leiten läßt, so ist er nicht so empfänglich für äußere Eindrücke wie die Vögel und Landtiere. Diese

---

[1] Polit. VIII, 5. [2] Ebd. [3] Aristot., Polit. VII, 17.

Schulung der Gebärden besteht aber darin, daß jedes Glied für seine ihm zukommende Aufgabe gebraucht wird. Der Mensch hört z. B. nicht mit dem Munde, sondern mit den Ohren. Umsonst also hält jemand, der einem andern zuhört, den Mund offen. So auch spricht man nicht mit den Füßen oder Händen, sondern mit dem Munde. Daher sind die Gebärden derjenigen ungeordnet, welche beim Sprechen die Füße oder Beine ausspreizen, zu häufig die Arme bewegen oder die Schultern in die Höhe ziehen oder anderes dergleichen tun, was zum Reden unnötig ist. Jünglinge sind also dahin zu belehren, solche Gebärden sich anzueignen und die Bewegungen ihrer Glieder so zu beherrschen, daß sie der beabsichtigten Handlung entsprechen. Denn unzweckmäßige Gebärden haben ihre Ursache entweder in der Torheit des Geistes oder in hochmütiger Gesinnung oder in irgend einem andern Mangel.

III. Durch die Kleidung kann ein dreifaches bezweckt werden: Vergnügen, Nutzen und Ehre. Denn jedes Gut ist entweder ergötzlich oder nützlich oder ehrenvoll. Begehrt man Kleider zum Vergnügen, so wird man sich feine und weichliche anschaffen; sollen sie dem Nutzen dienen, so sieht man auf warme für den Winter und leichte für den Sommer; hat man endlich die Ehre und Auszeichnung im Auge, so müssen dieselben schön und schmuck sein.

1. Eine übertriebene Sorge für weichliche Kleider und das Vergnügen daran ist ungeziemend, denn dadurch wird der Mensch einerseits sinnlich, anderseits furchtsam. Sinnlich wird er, weil derjenige, der allzusehr an weichlicher Kleidung Vergnügen findet, leicht in Üppigkeit und Wollust verfällt. Ein solcher erscheint daher mehr weibisch als männlich, ist darum auch nicht standhaft, sondern schwachmütig und leicht zu Ausschweifungen geneigt. Er wird aber auch furchtsam; denn da eiserne Waffen etwas Rauhes an sich haben, so scheuen sich solche, die stets nur um weichliche Kleidung besorgt sind, die Waffen zu handhaben, und werden so furchtsam. Deshalb sollen die Jünglinge, zumal wenn sie ins reifere Alter eingetreten sind, angeleitet werden, nicht an zu weichlicher Kleidung Gefallen zu haben, um so für Kriegsstrapazen tüchtiger zu werden und vor den Waffen nicht zurückzuscheuen.

2. Was den Nutzen der Kleidung anbetrifft, so ist zu berücksichtigen:

a) die körperliche Beschaffenheit der Menschen, welche die einen mehr, die andern weniger empfänglich macht gegen Kälte und Wärme, wonach sich auch das Bedürfnis hinsichtlich der Bekleidung richtet;

b) die Temperatur, da man anderer Kleider bedarf bei kalter Witterung und wenn der Nordwind bläst, als bei warmem Wetter, wenn der Südwind weht;

c) das Alter. So erfordert das Greisenalter, je mehr ihm die ürliche innere Körperwärme abgeht, die künstliche Erwärmung von außen.

So müssen die Kleider, um dem Nutzen zu dienen, der körperlichen Beschaffenheit, den Witterungsverhältnissen und den Lebensaltern angepaßt werden.

3. Damit endlich die Kleidung auch zur Zierde und Ehre gereiche, ist auf die Landessitte und auf die gesellschaftliche Stellung Rücksicht zu nehmen.

Vierzehntes Kapitel.

Im Jugendalter muß besonders die schlechte Gesellschaft gemieden werden.

Jünglinge sollen nicht bloß wissen, was sie bezüglich der Spiele, Gebärden und Kleidung, sondern auch hinsichtlich des Umganges mit andern zu beobachten haben. Aus vier Gründen nämlich, die ebenso vielen Anlagen im jugendlichen Charakter entsprechen, erhellt, daß junge Leute von schlechter Gesellschaft müssen ferngehalten werden. Die Jugend ist nämlich:

1. für äußere Eindrücke sehr empfänglich und nachgiebig. Die Seele folgt ja zumeist den Eindrücken des Körpers; denn unsere Erkenntnis beginnt mit der sinnlichen Wahrnehmung, und das sinnlich Wahrnehmbare ist uns auch das Bekanntere. Daher lassen sich die Menschen eben auch zumeist vom sinnlichen Begehren leiten. Dieses aber ist an die körperlichen Sinnesorgane gebunden, und daher sind Maß und Stärke seiner Betätigung durch den Körper selbst bedingt. In dem Alter nun, in welchem der Körper noch zart und lenksam ist, zeigt sich jemand auch empfänglicher und nachgiebiger gegenüber dem sinnlichen Begehren. Wie nun aber weiche und bildsame Stoffe leichter Eindrücke von ihrer Umgebung annehmen als harte, so lassen sich auch Jünglinge, da sie empfänglicher und nachgiebiger sind als Erwachsene, leichter durch die Sitten ihrer Genossen beeinflussen als im späteren Leben; deshalb sind sie eben auch in diesem Alter vor schlechter Gesellschaft zu bewahren;

2. den Leidenschaften leicht zugänglich und zum Bösen geneigt. Nun wird aber jemand leicht zu dem, wofür er schon von Natur Neigung hat, verleitet. Sind aber, wie früher schon nachgewiesen wurde, junge Leute wirklich zum Bösen geneigt, so müssen sie besonders in diesem Alter von schlechter Gesellschaft ferne gehalten werden;

3. zur Geselligkeit geneigt. Dies eignet, wie der Philosoph sagt[1], der Jugend weit mehr als dem reiferen Alter, weil sie Freude hat am Zusammenleben mit Altersgenossen. Das Jünglingsalter ist nämlich sehr auf Vergnügen erpicht. Da nun aber gerade das Zusammenleben mit Kameraden Vergnügen bereitet, so liebt die Jugend den geselligen Umgang und kameradschaftliche Verbindungen. Deshalb müssen junge

[1] Rhet. II, 12.

Leute eben in ihrem Alter von schlechter Gesellschaft abgehalten werden, weil sie gerade dann am leichtesten die Sitten ihrer Genossen annehmen, wenn sie am meisten gesellschaftliches Bedürfnis haben. Und Genuß bereitet ja nur Vereinigung mit Gleichgesinnten; denn niemand gewährt es Freude, mit solchen Leuten gesellschaftlichen Umgang zu pflegen, mit denen man nicht auch gern gleicher Gesinnung sein mag;

4. sehr vertrauensselig. Unerlaubte sinnliche Vergnügungen, die schlechthin verwerflich und daher zu meiden sind, können den Schein des Guten annehmen. Daher lassen sich junge Leute, die ja so leichtgläubig sind und noch nicht den vollen Gebrauch von ihrer Vernunft zumachen wissen, unschwer von ihren Kameraden verführen und die Überzeugung beibringen, die sinnlichen Neigungen seien gut und man dürfe ihnen willfahren.

Fünfzehntes Kapitel.

Über die Pflege der Knaben von der Geburt bis zum siebten Jahre.

Bei Behandlung sittlicher Fragen kann es nur vorteilhaft sein, etwas speziell auf die Sache einzugehen. Darum soll auch im nachfolgenden eingehender gezeigt werden, welche Sorge auf die Knaben in den einzelnen Lebensaltern verwendet werden soll, und zwar vorerst von der Geburt an bis zum siebten Jahre, sodann vom siebten bis vierzehnten Jahre und zuletzt vom vierzehnten Jahre bis ins höhere Jünglingsalter.

Der Philosoph[1] macht auf sechs Punkte aufmerksam, die für das Erstlingsalter der Knaben zu beobachten sind:

1. Bis zum siebten Jahre soll man die Knaben nur mit Weichspeisen ernähren, und zwar anfänglich nur mit Milch, weil der Körper der Neugebornen mit derselben gewissermaßen am besten vertraut ist. In diesem zarten Alter also und bis etwa zum siebten Jahre sind weiche und mehr flüssige Nahrungsmittel am geeignetsten, da sie leicht ertragen und in Nährstoffe umgewandelt werden.

2. Man soll den Knaben keinen Wein gestatten, zumal in jenen Jahren, während welcher sie noch meist von Milch leben, und zwar, nach Meinung des Philosophen, zur Verhütung von Krankheit. Denn Kinder, die schon so früh an Wein gewöhnt werden, fangen leicht an zu kränkeln und sich körperlich unbehaglich zu fühlen, ja nach Ansicht einiger soll Weingenuß im Kindesalter sogar für den Aussatz empfänglich machen.

3. Man soll die Knaben an Kälte gewöhnen. Der Philosoph hält dies für vorteilhaft schon für die ganz kleinen Knaben, und zwar aus zwei Gründen. Erstens wegen der Gesundheit, indem die zur Gewöhnung an Kälte nötigen Übungen dem jugendlichen Körper eine feste Konstitution verleihen; zweitens wegen des Nutzens für den Militärdienst. Denn Kälte festigt und stählt den Körper, und daher sind die militärpflichtigen Jüng-

[1] Polit. VII, 17.

linge, die sich einigermaßen gegen Kälte abgehärtet haben, für den Kriegsdienst tauglicher. Der Philosoph erwähnt, es sei bei einzelnen barbarischen Völkern Gewohnheit, die Knaben in kalten Flüssen baden zu lassen, damit sie stärker werden. Wenn wir indes sagen, schon die kleinen Knaben seien an dieses und jenes zu gewöhnen, so ist wohl zu beachten, daß dies mit Maß und nur stufenweise geschehen darf, wie der körperliche Zustand es jeweilen erfordert.

4. Die Knaben müssen an geeignete Bewegung gewöhnt werden. Dies hat nach dem Philosophen in vierfacher Weise seine guten Folgen. Erstens fördert es die körperliche Gesundheit, da in jedem Alter mäßige Bewegung der Gesundheit zuträglich ist. Zweitens verleiht Bewegung dem Körper eine gewisse Behendigkeit und verhütet die Schlaffheit. Läßt man deshalb Knaben nicht schon frühzeitig an etwelche körperliche Bewegung sich gewöhnen, so werden sie schwerfällig, träge und untätig. Drittens fordert dies das Wachstum. Denn schon dadurch, daß eine mäßige Bewegung die Verdauung anregt und zum Wohlbefinden des Körpers mitwirkt, trägt sie zum Wachstum bei, welches eben durch eine gehörige Ernährung des Körpers mitbedingt ist. Viertens stärkt mäßige Bewegung die Glieder. Jedermann erfährt das an sich selbst, daß seine Glieder bei mäßiger Betätigung in körperlicher Arbeit und Anstrengung fester und kräftiger werden. Obwohl nun kleine Knaben noch sehr zarte Glieder haben, so sollen sie doch schon zu einigen mäßigen und passenden Bewegungen angeleitet werden, damit ihre Glieder sich festigen.

5. Man soll die kleinen Knaben durch geeignete Spiele und Erzählungen von Fabeln unterhalten. Mäßig betriebenes Spiel ist für Kinder zutreffend, weil es einerseits zu passender Bewegung Gelegenheit bietet, anderseits vor Untätigkeit bewahrt und dem Körper Behendigkeit verleiht. Man soll den kleinen Knaben auch Fabeln und kurze Geschichtchen erzählen, sobald sie den Sinn der Worte zu verstehen vermögen, ebenso ehrbare Liedchen vorsingen. Langweile ist ihnen unausstehlich, darum ist es gut, sie an wohlgeordnete Spiele und ehrbare, unschuldige Freuden zu gewöhnen.

6. Kinder soll man nicht weinen lassen; denn dadurch werden sie genötigt, den Atem an sich zu halten, während sie, wenn man sie weinen läßt, den Atem gewaltsam ausstoßen. Das Anhalten des Atems nämlich trägt nach dem Philosophen[1] zur Stärkung des Körpers bei.

---

[1] Polit. VII, 17. Hier weicht Ägidius teilweise von Aristoteles ab, und zwar offenbar wegen unrichtiger Auffassung des Textes, indem er das gerade Gegenteil von dem sagt, was Aristoteles lehrt; denn die betreffende Stelle im „Staate" lautet: „Das Schreien und Weinen der Kinder verbieten einige mit Unrecht in ihren Gesetzen, denn es trägt zum Wachstum bei. Es ist eine Art von Leibesübung für die jungen Körper. Wie das Anhalten des Atems den Arbeitenden Kraft gibt, so ist es auch mit den Kindern, wenn sie ihre Stimme anstrengen."

Sechzehntes Kapitel.

Sorge für die Söhne vom siebten bis vierzehnten Jahre.

Bei der Teilung des Knabenalters in Abschnitte von je sieben Jahren ist natürlich eine Verlängerung oder Verkürzung derselben nach der persönlichen Verschiedenheit geboten. Denn die einen Knaben sind schon mit 12 körperlich stärker entwickelt als andere mit 16 Jahren. Da also bezüglich dieser Altersstufe genaue Regeln sich nicht aufstellen lassen, so muß manches der Einsicht des Erziehers solcher Knaben anheimgestellt werden, der dann nach Gutdünken die einschlägige Zeit verlängern oder verkürzen kann.

Hinsichtlich der Erziehung der Knaben vom siebten bis vierzehnten Jahre ist eine dreifache Aufgabe zu beachten. Der Mensch besteht nämlich aus Leib und Seele; der Seele aber wohnen zwei Grundvermögen inne, das Erkenntnis- und das Begehrungsvermögen. Daraus erhellt, daß die erzieherische Tätigkeit sich erstens auf den Leib, zweitens auf den Willen und drittens auf den Intellekt der Knaben beziehen muß. Die Ausbildung des Körpers soll geschehen durch zweckmäßige Übungen und passende Bewegung. Der Wille muß erzogen werden durch Angewöhnung an Tugend und Tugendwerke; der Intellekt ist zu entwickeln durch geeigneten Unterricht in den Wissenschaften.

Körperübungen, Tugend und Wissenschaft bilden also die Zielpunkte in der Erziehung der Knaben.

1. Schon von Geburt an soll man die Knaben, um sie vor Trägheit zu bewahren, an etwelche Beschäftigung gewöhnen. Diese darf dann vom siebten bis vierzehnten Jahre allmählich sich zu etwas stärkerer Anstrengung und kräftigeren Übungen steigern. Hierzu eignen sich, nach Takuinus[1], besonders das Ballspiel, nach dem Philosophen die Ringkämpfe. Hingegen dürfen in diesem immer noch zarten Alter keine militärischen Übungen oder sehr beschwerliche Arbeiten übernommen werden, sondern nur leichtere, damit nicht das Wachstum und körperliche Gedeihen gehemmt wird[2].

2. Bezüglich der Bildung des Willens bzw. der Anleitung zur Tugend bemerkt der Philosoph, daß es höchst verderblich sei, die Knaben nicht zur Tugend und zur Beobachtung nützlicher Gesetze und Vorschriften anzuleiten. Der Philosoph stellt sich nämlich die Frage[3], ob man bei Erziehung der Knaben zuerst für gehörige Regelung des Begehrungsvermögens oder aber für vollkommene Ausbildung des Intellekts sorgen solle, und hält ersteres für notwendiger. Denn da in den Knaben schon im zweiten Septennium die Begierlichkeit sich zu regen beginnt, da

---

[1] Näheres über diese Persönlichkeit konnten wir nirgends finden.
[2] Polit. VIII, 4. [3] Ebd. VII, 15.

sie noch nicht den vollen Gebrauch der Vernunft besitzen, so ist vor allem dafür zu sorgen, daß ihr Wille die rechte Richtung erhalte. Dies geschieht aber durch die Regelung des Begehrungsvermögens. Denn niemand ist Herr über seinen Willen, der nicht seine Begierden zu beherrschen vermag, und jede Unordnung im sinnlichen Triebleben überträgt sich auch auf den Willen.

Bei der Leitung des Trieblebens junger Leute ist nun besonders darauf zu achten, worin dieselben bisher etwa am meisten und gewohnheitsmäßig gefehlt haben. Da nun Knaben einen großen Hang zu Leidenschaften und Begehrlichkeiten zeigen, gern lügen und alles im Übermaß tun, was ihnen angenehm ist, so muß Vorsorge getroffen werden, daß dieses leidenschaftliche Wesen nicht zur Herrschaft gelange, so daß sie vielmehr enthaltsam und nüchtern bleiben, nicht lügen, sondern die Wahrheit reden, nicht ungestüm dreinfahren, sondern in allem Tun und Reden verständiges Maß halten.

Wenn indes in diesem Lebensalter aus oben genannten Gründen hauptsächlich für Regelung des Begehrungsvermögens soll gesorgt werden, so darf es keineswegs so verstanden werden, als wäre daneben der Ausbildung des Verstandes keine Aufmerksamkeit zu schenken. Freilich ist in diesem Alter der Verstand noch wenig entwickelt und können deshalb nur die Anfangsgründe der Wissenschaften und schönen Künste, wie Grammatik, Logik und in musikalischer Beziehung Stimmübungen vorgenommen werden.

Siebzehntes Kapitel.

Über die weitere Ausbildung der Söhne vom vierzehnten Jahre an.

Es wurden oben drei Erfordernisse in der Erziehung der Knaben namhaft gemacht, nämlich Ausbildung des Körpers, des Willens und des Verstandes, und wir können diese den drei Septennien des Jugendalters anpassen.

Im ersten Septennium nach Empfang der heiligen Taufe ist besonders auf die Entwicklung des Körpers Bedacht zu nehmen. Denn auf dieser Altersstufe können die Knaben bei fast noch gänzlichem Mangel des Vernunftgebrauches weder zu Tugendübungen noch zu geistiger Tätigkeit angehalten werden. Was sie etwa in dieser Zeit erlernen können, das sind die Umgangssprachen.

Im zweiten Septennium dagegen machen sich in den Knaben schon die einen oder andern schlimmen Neigungen bemerkbar, und es beginnt, wenn auch noch unvollkommen, der Gebrauch der Vernunft. Darum darf in diesem Alter nicht mehr bloß auf gute Entwicklung des Körpers Bedacht genommen werden, sondern es ist auch die gehörige Leitung des Trieblebens zu beachten und es sind, nach dem Philosophen, die Knaben

[illegible]

[illegible] und darauf zur Ohnmacht gelangen [illegible]

Drittens muß derjenige, welcher andern befehlen will, auch selbst zuerst gehorchen lernen. Darum sagt der Philosoph, niemand werde gut regieren, der nicht vorher sich zu unterwerfen gelernt habe. Wer nicht ein guter Schüler war, wird auch kein guter Lehrer sein. Um also gute Herrscher zu werden, dürfen es Jünglinge nicht unter ihrer Würde halten, Vorgesetzten und Vätern sich zu unterwerfen. Ihr Wille muß daher auf dieser Altersstufe zum Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte erzogen werden.

Aber ebenso muß sodann auch geschlechtlichen Ausschreitungen vorgebeugt werden. Jünglinge sollen daher vom 14. Jahre an nicht bloß zur Mäßigkeit in Speise und Trank, sondern auch zur Bewahrung der Reinheit und Schamhaftigkeit angehalten werden; um so mehr, da von diesen Jahren an, wie schon oben bemerkt wurde, die Gefahren zunehmen.

3. Was die Ausbildung des Intellekts betrifft, so ist bereits angedeutet worden, daß auf dieser Altersstufe bei fortgeschrittener Entwicklung des Verstandes nun auch höhere wissenschaftliche Aufgaben gestellt werden dürfen. Welcher Art diese sein sollen, ergibt sich aus bereits früher Gesagtem. Denn sofern die Jünglinge die politische und militärische Laufbahn einschlagen wollen, so müssen sie insbesondere die moralischen Wissenschaften studieren, durch welche sie lernen können, sich selbst und andere zu regieren.

In dieser Weise soll nun die Erziehung der Jünglinge vom 14. Jahre an fortgeführt werden bis zum 21., wohl auch bis zum 25. oder 27. Jahre. Von diesem Alter an jedoch, in welchem sie zur völligen körperlichen und geistigen Reife gelangt sind, bedürfen sie keines Pädagogen mehr; sie sollen jetzt sich selbst zu regieren im stande sein nach den Grundsätzen, die im ersten Buche (De regimine principum nämlich) dargelegt wurden und welches von der Selbstregierung handelt.

Achtzehntes Kapitel.

Nicht alle Bürger sind auf gleiche Weise zu körperlichen Übungen und Arbeiten anzuhalten.

Alle Jünglinge, die sich dem Staatsdienste widmen wollen, müssen auch einigermaßen an körperliche Arbeiten sich gewöhnen. Denn körperliche Anstrengungen, die mit Maß betrieben werden, gelten allgemein als sehr zuträglich für die Gesundheit sowie für eine gute Entwicklung des Körpers. Indem nämlich der Körper bei mäßiger Arbeit oder Bewegung sich erwärmt, werden überflüssige und schädliche Stoffe von ihm ausgeschieden. Solche Übungen scheinen insbesondere für diejenigen vorteilhaft zu sein, die einen bürgerlichen Beruf ausüben wollen. Solche Leute geben sich nämlich nicht viel mit gelehrten Forschungen ab und suchen nicht geistige

Genüsse; für solche ist es deshalb, um nicht in Untätigkeit zu verfallen und um den Versuchungen zum Bösen zu entgehen, gut, mit ehrbaren körperlichen Arbeiten sich zu beschäftigen. Aber auch wer sich der politischen Laufbahn widmen will, sei er bürgerlich oder adelig, König oder Fürst, darf nicht völlig den körperlichen Arbeiten und Mühen sich entziehen, noch ganz unerfahren sein im Gebrauche der Waffen. Denn geeignete körperliche Übungen kräftigen den Leib, so daß er die Strapazen des Kriegslebens leichter erträgt. Und da der Gebrauch der Waffen nicht bloß zuweilen erlaubt, sondern zum Wohle des Staates sogar notwendig ist, so dürfen dem Staatsdienste sich Widmende mit demselben nicht unbekannt sein.

Doch nicht alle Jünglinge müssen in gleichem Maße sich solchen Übungen unterziehen; so Königs- und Fürstensöhne weniger als andere und weniger noch die Erstgebornen, welche einst herrschen sollen. Denn gemäß dem Philosophen scheinen körperliche Arbeit und Geistestätigkeit einander hinderlich zu sein[1], was sich aus seinem Ausspruche ergibt, daß man Leute von zartem Fleische für geistestüchtig halte. Um also geistig tüchtig zu werden, muß man zartes Fleisch haben; deshalb verhindern körperliche Arbeiten, durch welche das Fleisch rauh wird, die geistige Tüchtigkeit[2]. Zutreffend ist daher, was der Philosoph sagt: daß durch Sitzen und Ruhen des Körpers die Seele weise wird. Durch Sitzen und Ruhen wird nämlich das Fleisch zart und disponiert so den Geist zum spekulativen Denken. Durch Arbeit und Bewegung dagegen wird das Fleisch rauh und hindert so das höhere Streben des Geistes. Diejenigen aber, die zum Herrschen berufen sind, bedürfen mehr der Weisheit als der körperlichen Tüchtigkeit. Denn wenn auch ein König oder Fürst im Kriege als Kämpfer wohl nicht mehr zu leisten vermag als eben ein einzelner Mann, ja vielleicht noch weniger, so kann er dagegen durch seine Klugheit und Weisheit seinem ganzen Volke überlegen sein. Ein ganzes Reich nämlich, das nicht wohl geeint und geordnet ist, richtet wenig aus; Großes dagegen, wenn es durch seinen Herrscher geeint und wohl geordnet ist. Wenn nun zwar Könige und Fürsten im Gebrauch der Waffen nicht ganz unwissend sein dürfen und körperlichen Anstrengungen sich nicht derart entziehen sollen, daß sie ganz verweichlichen und weder zur Verteidigung des Reiches noch sonst im Ernstfalle die Waffen zu gebrauchen wagen, so sind doch Königs- und Fürstensöhne und besonders Thronfolger, denen mehr die Weisheit als körperliche Tüchtigkeit eignen soll, weniger an körperliche Strapazen zu gewöhnen als andere, damit nicht durch derlei Anstrengungen ihr Fleisch sich härte und so die Schärfe des Geistes beeinträchtige. Ihre Aufgabe ist es also, mehr der Aneignung von Weisheit als körperlicher Kraft obzuliegen. Das geschieht aber dadurch, daß

---

[1] Polit. VIII, 4. [2] Dies ist ein lächerliches Vorurteil.

sie fleißig die moralischen Wissenschaften betreiben, um Tun und Treiben der Menschen kennen zu lernen.

Geziemend also ist es, daß diejenigen, welche andere regieren sollen, die Untätigkeit und unerlaubten Neigungen vermeiden, indem sie dem Studium der moralischen Wissenschaften obliegen, oft über die guten Gewohnheiten des Reiches nachdenken und zuweilen die Taten edler Vorfahren in der Regierung des Reiches sich vorlesen lassen. Auf diese Weise, nämlich durch Pflege der Weisheit, soll von Königen und Fürsten und ihren Erben die Untätigkeit mehr gemieden werden als durch körperliche Arbeit und Übungen.

Neunzehntes Kapitel.

Bürgerstöchter, insbesondere aber die Töchter der Vornehmen, Könige und Fürsten sollen von einem ungebundenen Verkehr und Umgang abgehalten werden.

Da einer Ehe nicht nur männliche, sondern auch weibliche Sprossen entstammen können, so erübrigt, nach der Abhandlung über die Erziehung der Söhne auch noch von derjenigen der Töchter zu sprechen. Doch kann dies in Kürze abgetan werden. Denn durch Darlegung der Grundsätze über das eheliche Verhältnis und über Behandlung der Frauen ist auch so ziemlich genügend dargetan worden, in welcher Weise für die Töchter gesorgt werden soll. Wie es nämlich den Gattinnen geziemt: enthaltsam, züchtig, mäßig und nüchtern zu sein, so auch den Töchtern. Dies also und manch anderes, was bezüglich der Ehefrauen gesagt wurde, läßt sich gleichfalls auf die Töchter anwenden. Doch muß einiges dem bereits Gesagten behufs einer gehörigen Erziehung derselben ergänzend zugefügt werden.

Diesfalls haben wir nun zuerst davon zu sprechen, daß Töchter besonders bezüglich des Umganges in gebührenden Schranken sollen gehalten werden, was sich auf dreifache Weise begründen läßt:

1. Es soll dadurch den Töchtern die Gelegenheit zum Bösen benommen werden. Im allgemeinen nämlich findet sich mehr Neigung zum Bösen beim weiblichen Geschlechte als beim männlichen, und zwar wegen der geringeren Urteilskraft. Unsere Erkenntnis beginnt nämlich, wie früher gesagt wurde, mit der Sinneswahrnehmung, darum sind uns vorzüglich die sinnlich wahrnehmbaren Dinge bekannt. Daher kommt es, daß die Menschen gewöhnlich nur die sinnfälligen Güter schätzen. Da wir nun einen so mächtigen Trieb nach Sinnesreizen haben, so sündigen wir auch zumeist nach dieser Hinsicht, wenn wir dazu Gelegenheit bekommen; weshalb der Philosoph meint, daß die Menschen meistens dann Böses tun, wann sie es können, d. h. Gelegenheit dazu haben.

Die beste Schutzwehr zur Bewahrung der Reinheit und Unschuld besteht also darin, die böse Gelegenheit zu meiden. Darum sagt auch ein

Sprichwort: Gelegenheit zum Stehlen macht Diebe. Wenn deshalb schon für Männer, die doch geisteskräftiger sind, eine große Gefahr zur Sünde in der Gelegenheit vorhanden ist, so noch mehr für die Frauen und besonders für Töchter und junge Mädchen. Damit nun diesen nicht Gelegenheit zum Bösen geboten werde, so sollen sie in gebührender Weise überwacht und von einem ungebundenen Umgang oder Verkehr fern gehalten werden.

2. Sie sollen dadurch vor Unschamhaftigkeit bewahrt werden. Gegen alles Ungewohnte hat man eine gewisse Scheu, und wer deshalb nicht an den Umgang mit Leuten gewohnt ist, scheut sich vor dem Verkehr mit denselben. Ein Mittel also, den Töchtern eine zarte Scheu vor den Männern beizubringen, ist unter andern dies, sie nicht an zu freien Verkehr mit den Leuten zu gewöhnen. Wenn deshalb Töchter durch Hin- und Herwandern im Lande sich an den Anblick der Männer gewöhnen, so werden sie mit ihnen vertraut und es schwindet ihnen hierdurch die scheue Zurückhaltung. Den Mädchen die Scheu wegnehmen, heißt aber ihnen den Zügel entreißen, der sie vom Bösen zurückhält. Denn nicht die Vernunft, sondern die Schamhaftigkeit ist der starke Zügel, welcher Frauen und vorzüglich Töchter von unsittlichen Handlungen zurückhält. Es ziemt sich also, die Töchter vor dem Herumvagieren zu bewahren, damit sie nicht ausgelassen werden und nicht jene Scheu verlieren, die sie vor schimpflichen Handlungen bewahrt.

3. Sie sollen dadurch vor Frechheit und Ausgeschämtheit bewahrt werden. Wenn nämlich junge Mädchen geziemend überwacht werden und nicht frei umhergehen dürfen, so werden sie nicht bloß schamhaft, sondern eignen sich eine gewisse scheue Zurückhaltung (Silvestrizität) an. [illegible] für Mädchen das [illegible] ist zur Bewahrung der Schamhaftigkeit. Wir sehen nämlich, daß sonst sehr scheue Waldtiere zahm werden und von Hausleuten mit sich berühren und streicheln lassen, sobald sie sich an den Umgang mit Menschen gewöhnt haben; wenn sie dagegen dem Bereiche der Menschen ferne bleiben, so behalten sie ihre Scheu und fliehen jede Annäherung und Berührung derselben. Ähnliches zeigt sich nun auch beim weiblichen Geschlecht. Wenn also Frauenspersonen sich zurückziehen und an den Umgang mit männlichen Personen sich nicht gewöhnen und ihrer Gesellschaft ferne bleiben, so werden sie nicht leicht zur Ausgelassenheit und Schamlosigkeit verleitet werden.

Allgemein müssen deshalb alle Bürger, besonders die Vornehmen und am meisten die Könige und Fürsten mit um so größerer Sorgfalt zu verhindern suchen, daß ihre Töchter ausgelassen umhergehen, als durch ein derartiges Benehmen derselben größeres Übel und Gefahr entstehen würde.

Zwanzigstes Kapitel.

Alle Bürger und besonders die Vornehmen, Könige und Fürsten sollen ihre Töchter vor Müßiggang bewahren.

Der Philosoph empfiehlt[1] den Frauen die Liebe zur Tätigkeit. Auf dreifache Weise läßt sich dartun, daß die Vornehmen darauf halten sollen, daß ihre Töchter nicht dem Müßiggang sich hingeben, sondern sich gern in irgend welchen erlaubten und ehrbaren Werken betätigen.

Erstens gewährt ihnen solche Beschäftigung eine ehrbare Freude. Denn gemäß dem Philosophen[2] kann ohne etwelche Ergötzlichkeit unser Leben auf die Dauer nicht bestehen, daher ist die Meinung jener zurückzuweisen, welche behaupten, man müsse jegliche Freude fliehen. Wenn wir aber nur dann unserem Leben Dauer geben können, wenn wir an irgend etwas uns erfreuen, so ziemt es sich, eine schickliche und ehrbare Beschäftigung zu erwählen, welche uns erlaubte Freude gewährt.

Männer dürfen, um nicht müßig zu bleiben und um in erlaubter Beschäftigung Freude zu finden, sich z. B. mit Dingen abgeben, die das bürgerliche Leben betreffen, oder mit solchen, die auf die Reichsregierung Bezug haben, oder mit der Leitung des Hauswesens oder mit andern erlaubten Dingen.

So müssen auch die Frauen zur Vermeidung des Müßigganges die Tätigkeit lieben, und es ziemt auch ihnen, sich erlaubter und ehrenhafter Beschäftigung zu widmen. Da nun jedermann an seinen eigenen Werken sich erfreut, wie der Philosoph[3] sagt, so dürfen geziemenderweise auch Frauen auf schickliche und ehrbare Beschäftigung bedacht sein, um sich damit einige erlaubte Freuden zu bereiten. Dies scheint für die Frauen um so notwendiger zu sein als für die Männer, als jene weniger mit Verstandeskraft begabt sind und daher ein unzufriedenes Leben führen, wenn sie nicht durch praktische Beschäftigung sich dasselbe versüßen können. Welchen Beschäftigungen aber die Frauen besonders obliegen sollen, wird sich aus Nachfolgendem ergeben.

Zweitens vermeiden sie durch passende Beschäftigung den Reiz zum Bösen. Frauen und besonders Töchter sind meistens auf das Haus angewiesen und geben sich nicht ab mit bürgerlichen Angelegenheiten und Staatsgeschäften. Da nun aber, wie früher gezeigt wurde, der menschliche Geist nicht müßig bleiben kann, so sucht er, sobald er nicht in erlaubten Dingen Beschäftigung findet, mit unerlaubten sich abzugeben. Dies ist aber bei den Frauen noch mehr zu verhüten als bei den Männern, da sie weicheren Gemütes sind als diese und von unerlaubten Gedanken leichter sich auch zur Tat verleiten lassen, wenn sich dazu Gelegenheit bietet.

---

[1] Rhet. I, 5. [2] Ethic. ad Nicom. X, 4.
[3] Ethic. ad Nicom. X, 7.

Drittens entsprießt den Frauen hieraus Vorteil und Nutzen. Denn nur dann mögen sie sich erlaubten Beschäftigungen hingeben, wenn ihnen irgend ein geistiger oder materieller Nutzen daraus erwächst.

Es ist darum alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß die Frauen gut und tugendhaft seien. Der Philosoph[1] tadelt deshalb die Lazedämonier, weil sie sich nicht darum bekümmerten, daß ihre Frauen gut und tugendhaft seien. Es soll also sorgfältig dahin gewirkt werden, daß die Frauen nicht müßig seien, sondern mit etwelchen erlaubten und ehrbaren Beschäftigungen sich abgeben, denn hieraus erwächst ihnen Vorteil und Nutzen und so werden sie gut und tugendhaft.

Fragt man aber, welcher Art denn diese Beschäftigungen sein sollen, so muß die Antwort verschieden lauten, je nach der Verschiedenheit der Personen. Passende Frauenarbeiten sind: weben, stricken und in Seide wirken. Sollte aber eine noch in der Ausbildung begriffene Tochter eine so hohe Stellung einnehmen, daß es für sie unpassend und den Landessitten zuwider wäre, mit solcher Arbeit sich abzugeben, so dürfte man ihr doch eine entsprechende Beschäftigung nicht erlassen, damit sie nicht müßig gehe; man müßte sie dann zu wissenschaftlicher Tätigkeit anhalten, um sie anzuregen, aus Liebe zur Wissenschaft nicht untätig zu leben, sondern recht oft ein Buch zur Hand zu nehmen und sich mit Lesen zu beschäftigen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Könige, Fürsten und alle Bürger sollen dafür sorgen, daß ihre Töchter geziemenderweise schweigsam seien.

Schweigsamkeit verleiht erstens den Frauen mehr Ansehen und Würde und erwirkt ihnen größere Liebe von seiten ihrer Männer. Dies erhellt aus der Darlegung des Philosophen[2], der sagt, man verlange nach dem, was nicht vorhanden ist. Je mehr nun etwas, das zu haben sonst möglich ist, als schwer erreichbar und unzugänglich erscheint, desto mehr wird es vermißt und daher begehrt. Eine Frau also macht sich dadurch, daß sie schwatzhaft ist, allzu gewöhnlich und daher verächtlich, weshalb der Philosoph sagt, die Zierde der Frau sei das Stillschweigen. Wenn nun Frauen gebührenderweise schweigsam sind und sich nicht gewöhnlich machen, so werden sie mehr vermißt und scheinen unzugänglicher zu sein. Aber darum werden sie nicht gering geschätzt und verachtet, sondern nur mehr begehrt und geliebt. Da nun jeder, was er liebt, schön und anmutig findet, so haben Frauen, die schweigsam sind und daher geliebt werden, deshalb auch ein größeres Ansehen. Töchter also sollen von frühester Jugend an zur Schweigsamkeit angehalten werden,

---

[1] Rhet. I, 5. [2] Ebd. II, 19.

weil sie im Falle späterer Verheiratung von ihren Männern dann inniger geliebt werden.

Schweigsamkeit bewahrt zweitens die Frauen vor unvorsichtigen Reden. Es wurde nämlich oben gesagt, man müsse immer da am meisten Vorsicht anwenden, wo größere Fehler entstehen können. Da nun jemand weise und vorsichtig spricht, wenn er große Klugheit und Geistesschärfe besitzt, so ist dagegen jemand um so unvorsichtiger im Sprechen, je mehr es ihm an vernünftiger Einsicht fehlt. Da nun dies letztere bei den Frauen mehr vorkommt als bei den Männern und bei Mädchen mehr als bei erwachsenen Frauenspersonen, so ist bei Frauen und besonders bei Mädchen zu verhüten, daß sie nicht unbesonnen sprechen. Unvorsichtiges Reden wird aber dadurch am besten verhütet, daß man seine Gedanken erst nach sorgfältiger Überlegung zum Ausdruck bringt. Da nun sorgfältige Überlegung und Geschwätzigkeit einander ausschließen, so sollen Mädchen schon von Jugend an lernen, vorsichtig zu sprechen und nicht schwatzhaft, sondern geziemend schweigsam zu sein.

Schweigsamkeit bewahrt drittens die Frauen vor Zank. Da nämlich Frauen und besonders Mädchen sich zu wenig von der Vernunft leiten lassen, so reden sie, wie mangels der Vernunft oft einfältig und unklug, so mangels der Schweigsamkeit und Überlegung oft Dinge, die zu Zank und Streit Veranlassung geben. Sie sollen also durch gebührende Schweigsamkeit derart prüfen, was sie sprechen wollen, daß sie nicht solches reden, wodurch sie sich als unklug verraten, noch solches, was die Zuhörer stören, sie dagegen als zank- und streitsüchtig hinstellen kann. Daher sollen sie schweigsam sein, um nicht zanksüchtig zu werden. Vor zänkischen Weibern müssen sich aber Frauen besonders in acht nehmen; denn haben sie einmal zu zanken angefangen, so können sie fast nicht mehr aufhören. Denn es fehlt ihnen der Vernunftgebrauch, womit sie der Leidenschaft Einhalt tun könnten. Wenn sie daher erregt sind und Streit beginnen, so verstärkt sich ihre Zanklust, die sie durch die Vernunft nicht so leicht zu dämpfen vermögen, weil sie eben mangels der Vernunft sich meistens mehr durch die Leidenschaft als durch die Vernunft leiten lassen.

Pädagogische Schriften

von

Johannes Charlier Gerson.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von

F. X. Kunz,
Seminardirektor.

Einleitung.

Quellen und Literatur.

Ioannis Gersonii Opera omnia. Opera et studio M. L. Ellies du Pin. Antwerpiae 1706. 5 Bde 8°. Wir zitieren stets nach dieser Ausgabe.

Chartularium Universitatis Parisiensis. Edit. ab H. Denifle et Aem. Chatelain. Tom. III et IV, Parisiis 1894—1897.

Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von Ersch und Gruber. I. Sektion, 62. Teil, Art. „Gerson" von J. Hasemann.

Boileau M. J., Les variations doctrinales du chancelier Gerson. Revue du Monde catholique 1881, Paris, Palmé, Nr 55 57 59.

Bourret E., Essai historique et critique sur les sermons français de Gerson. Paris 1857.

Darche J., Le bienheureux Jean Gerson. Paris 1880.

Faugère A. P., Éloge de Jean Gerson. Paris 1838.

Feret P., La faculté de théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres. Moyen-âge. Tome IV, Paris 1897, 223—272.

Guillon E., De Iohanne Gersonio quatenus in arte politica valuerit. Parisiis 1888.

Jadart H., Jean de Gerson. Recherches sur son origine, son village natal et sa famille. Reims 1881.

Knöpfler, Joh. Gerson, in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon V², Freiburg, Herder, 457—473.

Lafontaine A., De Iohanne Gersonio, puerorum adolescentiumque institutore. Thesis. La Chapelle-Montligeon 1902.

Lambon A., Jean Gerson. Sa réforme de l'enseignement théologique et de l'éducation populaire. Thèse. Paris 1892.

Masson A. L., Jean Gerson. Sa vie, son temps, ses oeuvres. Lyon 1894.

Schumann J. Chr., Kleinere Schriften über pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen. 3. Heft. Hannover 1879.

Schwab J. B., Johannes Gerson. Eine Monographie. Würzburg 1858.

Thomassy R., Jean Gerson. Paris 1843.

Die übrige Literatur über Gerson siehe bei U. Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen-âge. Paris 1877—1886. Supplément Paris 1888.

Die Literatur über Gerson ist zwar eine sehr reiche, weist aber bis jetzt ein einziges Werk auf, das den wichtigen Gegenstand allseitig und mit kritischer Genauigkeit behandelt: es ist die Monographie von Schwab, der in derselben die erste, auf jahrelanges Quellenstudium gegründete Darstellung des Lebens und Wirkens Gersons geliefert hat, und zwar in organischer Verbindung mit der Zeitgeschichte. Frankreich hat bis heute nichts derselben Ebenbürtiges hervorgebracht, ja es hat nicht einmal die Resultate von Schwabs Forschungen sich zu nutze gemacht, sondern schleppt immer noch eine Anzahl von Irrtümern über Gerson weiter, die jener deutsche Gelehrte schon vor beinahe einem halben Jahrhundert als solche erwiesen hat. Dahin gehört z. B. die Ansicht, daß Gerson Verfasser der Schrift De modis uniendi ac reformandi ecclesiam in concilio universali sei, eine Ansicht, der wir noch neuestens bei Boileau, Masson und Feret begegnen, während als wirklicher Verfasser derselben seit den Untersuchungen Schwabs allgemein Theodorich von Riem anerkannt ist. Dagegen hat Frankreich in neuerer Zeit manche wertvolle Beiträge zur Aufhellung von Gersons Familiengeschichte und zur Würdigung seiner Tätigkeit auf einzelnen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens geliefert, so Jadart in seinen Forschungen über Gersons Familie und Geburtsort, Bourret in seinem historischen und kritischen Essay über die französischen Predigten Gersons, Lafontaine in seiner mit Sachkenntnis und Wärme geschriebenen Dissertation über Gerson als Erzieher.

Wir konnten selbstverständlich in dem engen Rahmen einer Einleitung zu Gersons pädagogischen Schriften seinen Lebensgang und seine Bedeutung nur in großen Umrissen zeichnen und müssen jene, die mehreres über ihn zu wissen wünschen, auf die oben angegebene Literatur verweisen. Nur die pädagogische Wirksamkeit des Kanzlers haben wir eingehender gewürdigt und sind hierbei ganz selbständig verfahren, indem wir seine Erziehungsgrundsätze überall direkt aus seinen Schriften schöpften und zum erstenmal in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen suchten.

Was die in den vorliegenden Band aufgenommenen Traktate Gersons betrifft, so erscheinen dieselben, mit Ausnahme der Abhandlung „Von der Führung der Kleinen zu Christus“, hiermit zum erstenmal in deutschem Gewande. Bei der Übertragung der genannten Schrift wurde die treffliche Übersetzung von Schütze (Gütersloh 1879) benutzt, diejenigen von Schumann (Hannover 1879) und Freundgen (Paderborn 1896) verglichen; die beiden letzteren haben den Sinn des bisweilen etwas breiten und dunkeln lateinischen Textes nicht überall richtig getroffen.

Sind auch die hier von uns veröffentlichten Schriften Gersons nur von geringem Umfange, so haben sie doch als Erzeugnisse eines edeln und hervorragenden Geistes bleibenden Wert; jede Zeile verrät den erfahrenen, in der Schule der Wissenschaft und des Lebens gereiften Geistesmann und den tiefen Kenner und väterlichen Freund der Jugend.

I. Gersons Lebensgang und seine Wirksamkeit im allgemeinen.

I.

Johannes Charlier wurde geboren den 14. Dezember 1363 in Gerson, einem zur Pfarrei Barby in der Nähe von Rethel gehörigen Dörfchen in der Diözese Reims. Seine Eltern Arnulf Charlier und

Elisabeth Chardinière waren nur mäßig bemittelte und für ihren Stand nicht ungebildete Landleute von tiefchristlicher Gesinnung. Darum war es auch ihre angelegentlichste Sorge, ihren zwölf Kindern, fünf Söhnen und sieben Töchtern, eine Erziehung zu geben, welche im Glauben an die göttlichen Wahrheiten und in den Geboten Gottes ihre unverrückbare Norm und Grundlage hatte. Eine ganz besondere Sorgfalt wendeten sie hierbei unserem Johannes als dem Erstgeborenen zu, von der richtigen Ansicht ausgehend, daß wenn der älteste gut erzogen sei, dann die andern eher noch besser würden.

Seinen ersten Schulunterricht genoß Johannes entweder in der Stiftsschule des nur eine halbe Stunde von Gerson entfernten Rethel oder, was wahrscheinlicher ist, in der Benediktinerschule zu Reims. Aber schon in seinem 14. Altersjahre kam er als Artist in das Kollegium von Navarra zu Paris, dessen weltberühmter Universität noch damals die lernbegierige Jugend aus dem ganzen Abendlande zuströmte. In das genannte Kollegium — eine Stiftung der Königin Johanna von Navarra (1304) — wurden drei Klassen von Jünglingen aufgenommen, nämlich 20 für grammatischen Unterricht, 30 für Logik und Philosophie und 20 für Theologie [1]. Im ersten Jahre wurde Gerson als Johannes Charlerii, d. i. Sohn des Charlier, in die Universitätsmatrikel eingetragen, im zweiten dagegen als Johannes de Gersono, welchen Namen er von jetzt an beständig führte. Die Leitung der Artisten hatte damals der Magister Laurentius Guillet, während der Doktor der Theologie Laurentius de Chavangiis Rektor des Kollegiums war, welchem 1380 Pierre d'Ailly, 1382 Herväus Sulvin, 1384 Gilles Deschamps folgte. Als Artist mußte Gerson zunächst einen zweijährigen Kursus durchmachen, welcher in Vorlesungen über die Introduktion des Porphyrius, die Kategorien, Hermeneutik, Topik und Elenchi des Aristoteles sowie über den „Gräzismus" und das „Doktrinale" bestand, und dann eine öffentliche Disputation halten, um den ersten philosophischen Grad, das Baccalaureat, zu erwerben. Dazu kam in den folgenden drei Jahren das Studium der Mathematik, der physikalischen und physiologischen, der ethischen und metaphysischen Schriften des „Philosophen", worauf Gerson 1381 durch einen feierlichen Akt — Inceptio — das Lizentiat oder die Magisterwürde erhielt, nachdem er zuvor eidlich versprochen hatte, alle philosophischen Fragen im Interesse des Glaubens zu lösen.

In diesen ersten Jahren seines Aufenthaltes im Kollegium von Navarra las Gerson eifrig die Werke des Virgil, Ovid, Terenz, Juvenal, Marcianus Capella, Boethius, Alanus, Saint-Amour, die Briefe Abälards und andere profane Schriften [2], bis ihm des hl. Bonaventura

[1] Näheres über das Kollegium von Navarra bei Schwab, Johannes Gerson 66—69.

[2] Opera III 296.

goldene Büchlein Breviloquium und Itinerarium mentis in Deum in die Hände kamen, die auf ihn einen tiefen Eindruck machten und seinen Studien eine andere, ernstere Richtung gaben. Sie führten ihn ein in die Geheimnisse des spekulativen Lebens, wozu er von Natur aus sich mächtig hingezogen fühlte. Von jetzt an wandte er sich mit stets wachsendem Eifer der Betrachtung und dem Gebete zu, die er später wiederholt in seinen Schriften als die unumgänglich notwendigen Mittel bezeichnete, nicht nur um besser und vollkommener zu werden, sondern um überhaupt christlich leben zu können. In dem gläubigen Sichversenken in die erhebenden Wahrheiten der Religion und in der innigen Vereinigung der Seele mit Gott suchte und fand er Trost in den traurigen Wirren der Zeit und eine sichere Zuflucht vor den Verführungen der Welt. Und in dem Maße, als er sein Herz den irdischen Neigungen und dem zerstreuenden Getümmel des Alltagslebens verschloß, fühlte er in sich die Liebe zum Ewigen und Unvergänglichen wachsen.

Nachdem Gerson das Lizentiat erlangt hatte, trat er noch im gleichen Jahre (1381) in die theologische Abteilung des Kollegiums von Navarra über, in welcher 1383 d'Ailly Vorstand wurde. Volle elf Jahre lag er dem Studium der Theologie ob; sieben Jahre hörte er d'Ailly, drei Jahre Gilles Deschamps. Mit d'Ailly, dessen Vorträge auf seine theologische Richtung einen entscheidenden Einfluß ausübten[1], blieb er sein ganzes Leben lang in den freundschaftlichsten Beziehungen, welche besonders durch öftere Briefe unterhalten wurden. — In welch hohem Ansehen Gerson schon damals bei seinen Lehrern und Mitschülern stand, ersehen wir daraus, daß er 1383 und 1384 zum Prokurator der französischen Nation gewählt und 1387 zum Mitglied für die Gesandtschaft ernannt wurde, welche bei dem Gegenpapste Klemens VII. in Avignon, dem Frankreich sich angeschlossen hatte, die Verurteilung des Jean Montesson, der die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter Maria leugnete, erwirken sollte, was denn auch geschah. Wie die Universität Paris, so war auch Gerson ein entschiedener Verteidiger jenes hohen Vorrechtes der heiligen Jungfrau[2].

II.

Bald nach seiner Rückkehr aus Avignon empfing Gerson die Priesterweihe und stellte sich dadurch ganz in den Dienst der Kirche. Im Jahre 1392 erhielt er durch d'Ailly die theologische Doktorwürde, und als dieser drei Jahre später (1395) auf den Bischofssitz von Puy erhoben wurde und infolgedessen seine theologische Professur und sein Amt als Kanzler der Universität niederlegte, wurde auf sein Verwenden Gerson

---

[1] S. hierüber Schwab 85—87.

[2] Vgl. Gerson, Sermo de conceptione B. Virginis. Opera III 1317—1333.

zu seinem Nachfolger in beiden Stellen ernannt (am 13. April 1395)[1]. Gerson nahm dieselben an, weil sie ihm, wie er glaubte, Gelegenheit boten, viel Gutes zu wirken. Dagegen lehnte er die beiden andern Ämter d'Aillys, die eines Aumonier und Beichtvaters des Königs, welche ihm der Herzog von Burgund, Philipp II., der Kühne, übertragen wollte, ab, weil die Atmosphäre des Hoflebens seinen Neigungen und seinem Charakter nicht zusagte. Als Kanzler von Notre-Dame hatte Gerson die Jurisdiktion über die sog. Generalschulen der Stadt und von sechs Pfarreien. Als Kanzler der Universität stand ihm die Oberaufsicht über die letztere zu und insbesondere das Recht, den Kandidaten der verschiedenen Fakultäten die licentia docendi, d. h. die Lehrbefugnis, zu erteilen.

Es ist eine nicht selten vorkommende Erscheinung, daß edle, hochherzige Seelen die Hindernisse nicht voraussehen, die sich gewöhnlich der Verwirklichung ihrer Wünsche und Bestrebungen entgegenzustellen pflegen. Auch der neue Kanzler der Pariser Hochschule mußte dies bald erfahren. Als er daran ging, die Disziplin in den Schulen wiederherzustellen und von den Lehrern nicht nur tüchtige Kenntnisse, sondern auch ein gutes Beispiel verlangte; als er die Sitten verbessern und die eingerissenen Übelstände beseitigen wollte, da erntete er als Lohn für seinen Eifer Klagen und Vorwürfe. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Gerson sich durch die Funktionen des Kanzleramtes bald beengt fühlte, zumal ihm dieselben auch zu wenig Zeit ließen, sich dem inneren, beschaulichen Leben, zu dem er eine so große Neigung hatte, im gewünschten Maße zu widmen. Dazu kam noch, daß ihm diese Stelle nicht die nötigen Mittel für den Lebensunterhalt gewährte. Wohl war der Kanzler Kanoniker von Notre-Dame, aber ohne Präbende, und ein kleines Benefizium, das mit dem Amte verbunden war, trug jährlich kaum 40 Livres ein. Aus diesen und noch verschiedenen andern Gründen, die er uns in einer eigenen Abhandlung[2] dargelegt hat, ging er nach kaum fünfjähriger Amtsverwaltung ernstlich mit dem Gedanken um, die Kanzlerstelle niederzulegen (im Jahre 1400)[3]. Er befand sich um diese Zeit zu Brügge in Westflandern, wo er die Stelle eines Dechanten an der Stiftskirche des hl. Donatianus bekleidete, die der Herzog von Burgund ihm übertragen hatte; schon 1397 treffen wir ihn an diesem Orte[4]. Gersons Freunde fanden jedoch die Gründe, die er für seinen Entschluß, den Kanzlergeschäften zu entsagen, geltend machte, nicht genügend; sie wandten sich deshalb an den Herzog von Burgund und wußten diesen zu bestimmen, daß er Gerson die Weisung zukommen ließ, auf der Kanzlerstelle zu verbleiben[5]. Dieser ge-

[1] Chartularium Univ. Paris. II xv.
[2] Causae, propter quas Cancellariam dimittere volebat. Opera IV 725—728.
[3] Nicht schon 1397, wie Schwab sagt; s. Chartularium IV 43.
[4] Hasemann, Darche u. a. lassen ihn erst um 1400 nach Brügge gehen, was nicht richtig ist. [5] Opera IV 723.

horchte dem Befehle seines Gönners, dem er, wie er selbst sagt, nächst Gott alles zu danken hatte, und war bereits auf der Reise nach Paris begriffen, als ihn ein Unfall traf, der ihn zur Rückkehr nach Brügge nötigte und ihn einige Zeit ans Krankenlager fesselte, so daß er das Kanzleramt einstweilen durch einen Stellvertreter mußte versehen lassen[1]. Doch hinderte ihn dieser Unfall[2] weder an der Lektüre noch an Gebet und Betrachtung. Er benutzte diese unfreiwillige Muße dazu, den ersten Teil seiner in Paris begonnenen Vorlesungen „Über das geistige Leben der Seele"[3] zu vollenden und diejenigen über Markus[4] herauszugeben. Hier verfaßte er auch seine Schriften „Von dem Berge der Betrachtung"[5], eine populäre Anleitung zum beschaulichen Leben, und vielleicht auch die damit verwandte „Von der geistlichen Armut"[6], desgleichen mehrere Briefe an die Studenten des Kollegiums von Navarra[7] und an d'Ailly über die Reform des Studiums der Theologie[8], worin er einer mehr praktischen, den großen Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Richtung derselben das Wort redet. Die Vorlesungen „Gegen die verkehrte Wißbegierde"[9], die er nach seiner im Jahre 1401 erfolgten Rückkehr nach Paris gehalten, sowie seine „Spekulative und praktische Mystik"[10] haben ebenfalls diese Reform zum Zwecke und sind gewissermaßen nur als eine weitere Entwicklung und Ausbildung jener Keime zu betrachten, welche in den eben erwähnten, zu Brügge verfaßten Schriften niedergelegt sind.

Bald nach seiner Rückkehr aus Flandern scheint Gerson die Stellvertretung für den greisen Pfarrer Garner Guerout an der Kirche von St. Jean en Grève zu Paris, einer bedeutenden Pfarrei, die größtenteils von Bürgern und Handwerkern bewohnt war, übernommen zu haben[11], wurde aber erst nach dem Ableben desselben als Pfarrer instituiert (19. Februar 1408)[12].

In seinen verschiedenen Stellungen entfaltete Gerson eine ebenso eifrige als vielseitige Tätigkeit, durch welche er auf die kirchlichen und zum Teil

---

[1] Opera IV 723.

[2] Wahrscheinlich ein Beinbruch oder Verrenkung eines Fußes.

[3] De vita spirituali animae. Opera III 5—72.

[4] Lectiones super Marcum. Opera IV 203—228.

[5] De monte contemplationis. Opera III 541—579.

[6] Super paupertate et mendicitate spirituali. Opera III 487—540.

[7] Opera I 106—113.

[8] Ebd. 120—122. Dieser sowie zwei Briefe an die Schüler des Kollegiums von Navarra sind in deutscher Übersetzung aufgenommen in M. Siebengartner, Schriften und Einrichtungen zur Bildung der Geistlichen, Freiburg 1902, Herder, 324—333 (= Bibliothek der kathol. Pädagogik XIV).

[9] Lectiones duae contra vanam curiositatem. Opera I 86—106.

[10] De mystica theologia. Opera III 361—428.

[11] Nach Bourret, Essai historique et critique 21, geschah dies im J. 1402.

[12] Chartularium IV 126, Nr 1801.

auch auf die politischen Verhältnisse seiner Zeit, besonders in Frankreich, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Die engen Grenzen einer Einleitung gestatten uns nicht, Gersons Wirksamkeit auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens eingehend darzustellen; wir müssen uns auf einen kurzen Überblick über dieselbe und auf eine gedrängte Charakterisierung seiner Bestrebungen beschränken. Nur seine pädagogische Tätigkeit werden wir, dem Zwecke unserer „Bibliothek" gemäß, in einem eigenen Kapitel ausführlicher behandeln.

III.

Als Kanzler an die Spitze einer der berühmtesten und einflußreichsten Körperschaften der Welt gestellt, betrachtete sich Gerson als den berufenen Vertreter und Verteidiger der Prinzipien der Religion und der Gerechtigkeit und nahm deshalb jede Gelegenheit wahr, um in Wort und Schrift für die Gesetze des Christentums und die Heilighaltung des Rechtes öffentlich einzustehen. So trat er in einer eigenen Abhandlung[1] gegen die bereits vom Konzil zu Vienne (1311) verworfene, aber in Frankreich dennoch fortbestehende Unsitte auf, den zum Tode Verurteilten nicht nur das heilige Abendmahl, sondern auch die Beichte zu verweigern, und bewirkte dadurch, daß ihnen die letztere gewährt wurde. Mit nicht geringerem Eifer, wenn auch mit weniger Erfolg, bekämpfte er die Magie[2], die Astrologie[3] und andere Formen des Aberglaubens[4], die sich in den höheren und niederen Schichten des französischen Volkes vielfach festgesetzt hatten, desgleichen den ärgerlichen Unfug der Narrenfeste, der am Tage der unschuldigen Kinder, am Neujahrs- und Epiphaniefeste und an den Fastnachttagen in manchen Kirchen getrieben wurde[5]. In einer geharnischten Schrift[6] trat er im Jahre 1402 auch gegen den in den höheren Ständen viel gelesenen, schlüpfrigen „Roman von der Rose" in die Schranken, welcher die Emanzipation des Fleisches predigte und auf das sittliche Leben zunächst des Hofes und des Adels einen höchst verderblichen Einfluß ausübte.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts befand sich Frankreich in einem beklagenswerten Zustande. König Karl VI. war vielfach geisteskrank

---

[1] Considerationes V, ut condemnatis ad mortem permittatur confiteri. Opera II 427—432.

[2] Tractatus de erroribus circa artem magicam. Opera I 210—219.

[3] Trilogium astrologiae theologizatae. Opera I 190—203, und De respectu caelestium siderum, ebd. 220—225.

[4] Contra superstitionem innocentum. Opera I 203—206; Contra superstitionem sculpturae leonis, ebd. 206—208; De observatione dierum circa opera, ebd. 208—210.

[5] Quinque considerationes super ludo stultorum. Opera III 310.

[6] Tractatus contra Romantium de Rosa. Opera III 297—308, zuerst französisch geschrieben.

und seine Person wurde in empörender Weise vernachlässigt. Die Königin Isabeau gab durch ihr ausschweifendes und verschwenderisches Leben allgemeines Ärgernis. Des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, der zu dieser Zeit neben dem Herzog von Burgund den größten Einfluß auf die Regierung des Landes ausübte, bedrückte dasselbe durch willkürliche Steuern, die unter dem Vorwande irgend welcher Staatsbedürfnisse erhoben, aber nur zum geringsten Teile für Staatszwecke verwendet wurden. Diese Mißstände erregten große Unzufriedenheit unter dem Volke und hatten zur Folge, daß auch die Universität wiederholt öffentlich in politischen Angelegenheiten ihre Stimme erhob, teils vor den Vertretern der Regierung, teils an den Stufen des königlichen Thrones selbst. Zu ihrem Sprecher erkor sie häufig den Kanzler; so am 7. November 1405, nach der öffentlichen, jedoch nur scheinbaren Aussöhnung zwischen den Herzogen von Orleans und Burgund, wo sich die Universität in das Louvre begab, um daselbst in Gegenwart der Könige von Navarra und Sizilien, der Herzoge von Orleans, Berri, Burgund und Bourbon, der königlichen Räte und mehrerer Prälaten ihre Ansichten und Wünsche in Bezug auf die traurigen Zustände des Landes auszusprechen. Die Rede[1], die Gerson in französischer Sprache hielt und die mit dem dreimaligen Rufe beginnt: „Es lebe der König!" hat das physische, politische und geistliche Leben des Königs zum Gegenstande und bildet gewissermaßen das politische Programm des Kanzlers. Er preist darin die Monarchie als die beste, entsprechendste und rationellste Regierungsform, fordert aber auch, daß der König sein Volk gütig, gerecht und vernünftig behandle; denn es widerspreche dem göttlichen, menschlichen und natürlichen Rechte, zu behaupten, ein Fürst habe keine Verpflichtungen gegen die Untertanen, er dürfe ihnen gegenüber ganz nach Willkür schalten und walten und ihr Eigentum ohne irgend einen Rechtstitel sich aneignen. Gerson schlägt auch vor, aus den bedeutenderen Provinzen des Reiches erfahrene Männer zu berufen, um das Wohl des Landes zu beraten; er verlangt, daß die Steuern gleichmäßig verteilt, die Staatsmittel nicht verschwendet, der Stellenkauf nicht geduldet werde. — Endlich soll der König vor allem ein gläubiger Christ sein, der die Religion, die festeste Grundlage des Staatswohles, des Gehorsams und der Treue der Untertanen, mit kräftiger Hand schützt und fördert, dagegen die Verbreiter irriger Lehren gleich Falschmünzern verfolgt und sich bei allen Handlungen seiner Verantwortlichkeit vor dem Könige aller Könige lebendig bewußt ist.

Allein mit derselben Entschiedenheit, womit Gerson den fürstlichen Absolutismus bekämpfte, verurteilte er auch den Tyrannenmord. Als am 23. November 1407 der Herzog von Orleans auf Anstiften Johanns des Unerschrockenen[2], Herzogs von Burgund, von einer Schar Verlarvter

---

[1] Opera IV 583—622. [2] Sein Vater Philipp II. war 1404 gestorben.

ermordet wurde und Jean Petit, Doktor der Theologie, diese ruchlose Tat in feierlicher Versammlung zu rechtfertigen suchte und unter anderem den Satz aufstellte, daß es jedem auch ohne gesetzliche Bevollmächtigung nach natürlichem Rechte nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich und ehrenvoll sei, einen treubrüchigen Tyrannen, wie der Herzog von Orleans einer gewesen, zu töten, trat Gerson, so sehr er sich auch dem Hause Burgund verpflichtet fühlte, in Wort und Schrift dieser verderblichen Lehre entgegen, indem er auf ihren Widerspruch mit den Grundsätzen der christlichen Moral und mit dem Wohle des Staates hinwies; so in seiner Rede „Für die Gerechtigkeit an den König“[1] (1407), in seinen Friedensreden von 1408[2] und 1413[3] und in einer am 4. September des letztgenannten Jahres gehaltenen Rede[4], worin er Jean Petits Lehre als eine Quelle der im Staate herrschenden Übel bezeichnete, daneben aber auch noch verschiedene andere Schäden, besonders das Überwuchern des Parteiwesens, hervorhob.

Viel umfassender und erfolgreicher jedoch als auf dem glatten Boden der Tribüne war Gersons Tätigkeit auf der Kanzel. Die Predigt war ihm eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben des priesterlichen Amtes. Sie soll die Seele durch Mitteilung der Wahrheit vom ewigen Tode befreien und ihr das Brot des übernatürlichen Lebens spenden, deshalb nicht bloß belehrend, sondern zugleich ergreifend sein, so daß im Zuhörer ein Abscheu gegen sein bisheriges Treiben und eine Umwandlung seines Lebens bewirkt werde[5]. Gerson selbst war infolge seiner gründlichen theologischen und philosophischen Bildung, seiner reichen Lebenserfahrung, seiner großen Liebe zum Volke und seines frommen Sinnes und Wandels theoretisch wie praktisch in vorzüglicher Weise befähigt für die rettende Tat, wie er die Predigt des göttlichen Wortes nannte.

Seine Predigten, von denen uns wahrscheinlich nur der kleinere Teil erhalten ist, sind teils in lateinischer teils in französischer Sprache geschrieben. Vor den Lehrern und Schülern der Universität und in den Versammlungen des Klerus predigte er lateinisch, vor dem Volke dagegen und vor dem königlichen Hofe bediente er sich der Volkssprache. In den ersten Jahren seiner priesterlichen Tätigkeit, die er größtenteils am Hofe des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund zubrachte (1389—1397), der damals für den geisteskranken König die Regentschaft führte, bestieg Gerson besonders an den hohen Festen und bei andern feierlichen Anlässen die Kanzel, und zwar gewöhnlich in der Paulskirche, in deren Nähe damals der König und die Prinzen wohnten, und hielt hier vor dem Hofe, d. h. vor den Mitgliedern der königlichen Familie, den hohen Offi-

[1] Opera IV 642—654. [2] Ebd. 625—642.
[3] Der Text dieser Rede ist nicht erhalten.
[4] Opera IV 657—680.
[5] Vgl. Sermo factus in concilio Remensi. Opera III 544—546.

und seine Person wurde in empör… …
Isabeau gab durch ihr ausschwei… …
gemeines Ärgernis. Des König… … an die
zu dieser Zeit neben dem Herzog … sprach,
die Regierung des Landes ausüb… … Tugenden, die
Steuern, die unter dem Vorwa… … Ungerechtig-
hoben, aber nur zum geringst… … die lockeren
den. Diese Mißstände erregten … Sprache, welche
und hatten zur Folge, daß … …
politischen Angelegenheiten ihre … Mitgliedern der
der Regierung, teils an den … wobei er selbst-
ihrem Sprecher erkor sie häufig … führung eine mehr
nach der öffentlichen, jedoch … auch mit Zitaten
Herzogen von Orleans und … ausstattete. —
Louvre begab, um daselbst … zu St. Jean en
Sizilien, der Herzoge von … Einfachheit des Aus-
königlichen Räte und mehrer… … Bedürfnisse des
Bezug auf die traurigen Zu… …
die Gerson in französischer … schrift, so hat er selbst
Rufe beginnt: „Es lebe … ausgesprochen: „Tuet
geistliche Leben des König… … (Mk 1, 15). Es ist das
das politische Programm … Schriften des Glaubens,
als die beste, entsprechend… … den Kern von Gersons
auch, daß der König sei… … Inhalt seiner Predigten
denn es widerspreche dem … und umfaßt, wenn
zu behaupten, ein Fürst … Gebiet des Glaubens.
er dürfe ihnen gegenüber … Moralist als Dogmatiker.
Eigentum ohne irgend… …
auch vor, aus den bedr… …
zu berufen, um das … II.
Steuern gleichmäßig … und Richtung auf theo-
Stellenkauf nicht gedu… … erhaltend gegen die da-
ein gläubiger Christ … Streitgezänk und in dialektische
Staatswohles, des … hervor, was
Hand schützt und … Einseitigkeit abhold,
Falschmünzern verf… … zu versöhnen und der
lichkeit vor dem … zu geben, sie aus den Höhen
Allein mit de… … der Erbauung dienender
Absolutismus be… … um da Gottes Reich im
35. Lebens… … Anschauungen hat
Unterst… … oben erwähnten Vor-

Über die verkehrte Wißbegierde" und „Über das Leben der Seele" sowie in seiner „Studienordnung öglinge des Kollegiums von Navarra" [1].

t unwichtig für die Kennzeichnung von Gersons theologischem nkte ist auch seine Anschauung über die **Heilige Schrift** und s Lesen derselben durch die Laien in der Volkssprache. Er be- die Bibel nicht nur als die Regel des Glaubens, gegen deren Sinn keine Autorität, kein Vernunftgrund, keine Gewohnheit und esetz auf Gültigkeit Anspruch machen könne, wenn es nicht mit der derselben übereinstimme [2], sondern auch als die ausreichende und lbare Regel zur Leitung der Kirche bis ans Ende der Welt. Jede widersprechende Lehre sei als häretisch oder der Häresie verdächtig zu erfen oder als nicht in das Gebiet des Glaubens gehörig zu be- hten [3]. Bei der Erklärung der Heiligen Schrift sollen nicht nur die lärungen der Väter zu Rate gezogen, sondern auch die mündliche Über- ferung, das kanonische Recht und die Glossen der Lehrer berücksichtigt rden [4]. Den Text der Bibel für sich allein als maßgebend betrachten nd gebrauchen, ohne Berücksichtigung irgend eines Auslegers, setze großen efahren und Ärgernissen aus, wie die Irrtümer der **Begharden**, der **Waldenser** und vieler anderer zeigen. Der letzte und entscheidende Grund für die Annahme der Heiligen Schrift und ihre authentische Aus- legung ruhe in der **Autorität und Approbation der Kirche**, welche die Heilige Schrift und ihr Verständnis unmittelbar von Christus durch den Heiligen Geist erhalten habe. Die Kirche sei die unfehlbare, vom Heiligen Geiste geleitete Glaubensregel, die nicht täuschen noch ge- täuscht werden könne [5].

Aus diesem Standpunkte Gersons erklärt sich auch seine Anschauung bezüglich der Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache und des Lesens derselben von seiten der Laien. Er bezeichnet es als eine sehr gefährliche Sache, einfachen Leuten ohne höhere Bildung die Heilige Schrift in der Volkssprache in die Hände zu geben, indem sie durch unrichtige Auffassung derselben leicht in Irrtümer fallen können. Sie sollen die Prediger an- hören, welche ja andernfalls umsonst da wären [6]. Man sollte deshalb, sagt er, das Übersetzen der Bibel verbieten, mit Ausnahme der geschicht- lichen und moralischen Abschnitte [7]. Wie aus dem Gesagten hervorgeht,

---

[1] Nebst zwei andern Briefen Gersons über die Reform des Studiums der Theologie in deutscher Übersetzung aufgenommen in **Siebengartners** Schriften und Einrichtungen zur Bildung der Geistlichen 324—333 (= Bibliothek der kathol. Pädagogik XIV).

ntra haeresim de communione laicorum sub utraque specie.

ne doctrinarum. Opera I 12.

[6] Ebd. I 457—459.

[7] Ebd. I 105.

ist Gerson besonders deshalb gegen den Gebrauch von Bibelübersetzungen seitens der Laien, weil er in ihnen eine Gefahr für die Reinheit des Glaubens und für die Autorität der Kirche erblickt.

So anerkennenswert aber auch Gersons Leistungen auf dem Gebiete der Dogmatik und Homiletik sind, so liegt doch seine Hauptstärke und sein Hauptverdienst auf dem Gebiete der mystischen Theologie. Er schließt sich in derselben besonders an den Areopagiten, an Hugo und Richard von St Viktor und an die Kirchenlehrer Bernhard und Bonaventura an. Er will darin nichts mitteilen, was nicht bereits in den Schriften der Heiligen enthalten sei, sondern nur den vorgefundenen Inhalt in einer den Forderungen der Schule entsprechenden Form darstellen, und zwar zu dem Zwecke, um eine lebendige Einheit zwischen Erkenntnis und Gefühl zu vermitteln. Demgemäß bezeichnet er die Mystik als die auf innerer Erfahrung und Wahrnehmung beruhende Erkenntnis Gottes, als „Gotterfahren" oder als die Erkenntnis Gottes durch die Liebe. Denn die Liebe Gottes ist in gewissem Sinne auch Erkenntnis, da gegen gänzlich Unerkanntes Liebe nicht möglich ist. Sie verschafft uns, wenn auch nicht eine vollkommene Einsicht in Gott, so doch volle Gewißheit von ihm. Ist aber die Liebe Erkenntnis Gottes, des höchsten Gutes, so ist sie auch Weisheit, Philosophie, und hierin liegt die Verwandtschaft der Mystik mit der Scholastik, deren Nachweis Gerson bis zu seinem Tode als Lebensaufgabe betrachtete. Seine bedeutendsten Werke auf dem Gebiete der mystischen Theologie sind seine Abhandlungen „Über die spekulative und praktische Mystik", der „Berg der Betrachtung", die „Geistliche Armut", das „Geistliche Zwiegespräch mit seinen Schwestern"[1] und „Der Gesang des Herzens"[2].

Gersons Streben ging dahin, die Scholastik durch die Mystik zu befruchten, die Lehren der Religion nicht nur dem Kopfe, sondern auch dem Herzen und Willen nahe zu bringen. Die Scholastiker sollten sich nicht damit begnügen, die Wahrheiten des Glaubens nur begrifflich zu erfassen, sie nur mit dem Auge des Verstandes zu betrachten und zu würdigen, sondern sie sollten sich auch mit frommem Sinn und Gemüt in sie versenken und ihr Herz durch sie erwärmen und zu heiliger Liebe entflammen lassen. Die himmlische Lehre des Evangeliums sollte den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften ergreifen und heiligen und deshalb auch äußerlich in einem frommen Leben sich offenbaren. — Bei aller Wärme und Lebendigkeit des Gefühls gibt jedoch bei Gerson die ruhige Reflexion die Zügel niemals aus der Hand. Und da er ferner seine Mystik überall auf einer festen philosophischen und dogmatischen Grundlage aufbaut, be-

[1] Dialogue spirituel de Jean Gerson avec ses soeurs. Opera III 805—829.
[2] De canticordo. Opera III 643—672.

wahrt er sie vor dem Zerfließen in eine bloße Gefühlsreligion und vor den Abwegen jener pantheisierenden Richtung, auf welche verschiedene, besonders aber einzelne deutsche Mystiker des späteren Mittelalters geraten sind.

Wie Gersons Predigten, so steht auch seine mystische Theologie im engsten Zusammenhange mit seinen Bestrebungen für die kirchliche Reform, welche hauptsächlich auf die Heilung der kirchlichen Schäden seiner Zeit und die Hebung des religiösen und sittlichen Lebens bei Klerus und Volk abzielt. Die Hauptursache des Verfalles der Kirche in jener Zeit sieht Gerson in der Verweltlichung ihrer Regierung, in der Übertragung der weltlichen Regierungsform auf das geistliche Gebiet[1]. Durch Vernachlässigung des Studiums der Heiligen Schrift habe sich nämlich eine überwiegend gesetzliche Richtung in der Kirche gebildet, so daß alles Gewicht auf Erweiterung des Besitzes und der Rechte gelegt und dieses weltliche Regiment als geistliche Gerichtsbarkeit angesehen werde. Man habe hierdurch das Gesetz des Evangeliums, welches für die Leitung der Kirche ausreichend wäre, sozusagen aus den Augen verloren und dafür allerlei Statuten und Satzungen aufgestellt, die man mißbräuchlich auch für göttliche Gesetze ausgebe und mit diesen auf gleiche Stufe stelle[2]. Durch die stete Beschäftigung mit diesen Satzungen werde die Aufmerksamkeit von dem eigentlich göttlichen Gesetze abgelenkt, die Hauptsache zur Nebensache gemacht und umgekehrt und besonders beim Klerus der Sinn ganz verkehrt und verweltlicht.

Welche Gesetze und Satzungen Gerson als dem Fortschritte des kirchlichen Lebens hinderlich beseitigt wissen will, darüber fehlen bestimmte Vorschläge in seinen Schriften. Indes klagt er in seinen Predigten und Traktaten öfter über häufige und leichtfertige Verhängung von Exkommunikationen und Irregularitäten, über die große Zahl der Provinzial- und Diözesanstatuten, der Ordens-, Kapitels- und Korporationssatzungen, über die vielen Reservationen für die Beichte, welche besonders der Beichte geheimer Sünden sehr im Wege stehen. Die unter dem Drucke dieser Satzungen seufzenden Seelen sucht er mit der Bemerkung zu trösten, daß kein menschliches Gesetz als solches unter schwerer Sünde verpflichte, außer soweit es auf einem göttlichen beruhe[3].

Als das Hauptmittel zur Durchführung der kirchlichen Reform bezeichnet Gerson mit Recht das eifrige und besonnene Wirken eines vom Geiste des Evangeliums durchdrungenen Klerus. „Das ist“, bemerkt er, „der Kardinalpunkt, von welchem die ganze Reform der Kirche abhängt. Denn wenn die Säulen, welche den Bau stützen sollen, morsch sind, wie

[1] „Nihil enim magis turbat totius christianitatis politiam, quam velle eodem modo gubernare hominum spiritualitatem et temporalitatem.“ Opera II 149.

[2] De vita spirituali animae. Opera III 40.

[3] Ebd. III 38.

kann dieser sich halten?" Seine Anschauungen über diesen Punkt hat Gerson im Zusammenhange dargelegt in seiner Rede auf der Provinzialsynode zu Reims im Jahre 1408 [1], in einigen an den Klerus während der Fastenzeit gehaltenen Vorträgen sowie in seinen auf die Führung des bischöflichen und seelsorglichen Amtes bezüglichen Abhandlungen [2].

Den Grundgedanken seiner Reform, den Druck, den die Unzahl menschlicher Satzungen auf das christliche Leben übe, zu heben und dieses nur durch das evangelische Gesetz zu verpflichten, teilt Gerson mit Wiclif und Hus, aber der von ihm vorgeschlagene Weg zur Verwirklichung dieses Gedankens ist ein wesentlich verschiedener. Während nämlich die genannten Häretiker, wie nach ihnen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, auf dem Gesamtgebiete des kirchlichen Lebens alles, was sie nicht in der Schrift finden, ohne weiteres als unchristlich und ungültig verwerfen, will Gerson menschliche Satzungen, welche nicht auf einem göttlichen Gesetze ruhen, durch die Kirche selbst und nur durch sie aufgehoben haben, da nach seiner Anschauung der Kirche allein die Entscheidung darüber zusteht, was in der Schrift begründet sei oder nicht. Schon aus diesem einen Punkte geht klar hervor, daß Gersons Anschauung über die Reform zu derjenigen der sog. Reformatoren, welche in allem ganz nach subjektiver Willkür verfuhren, in diametralem Gegensatze steht. Gerson tritt in seinen Reformgrundsätzen nicht aus dem Geleise der kirchlichen Ordnung heraus; er verwirft alles eigenmächtige, willkürliche Vorgehen und will jede Abänderung nur durch die kirchliche Autorität selbst vorgenommen und angeordnet wissen.

V.

Das beklagenswerteste Übel jener Zeit war das große abendländische Schisma [3], das vierzig Jahre lang (1378—1417) die Christenheit zerriß und namenlose Verwirrung und Unheil anrichtete; denn die Spaltung griff nicht bloß in die Nationen, sondern auch in die einzelnen Gesellschaftskreise ein. Es gab fast allenthalben zwei, später sogar drei Parteien, die sich als Schismatiker bekämpften, an manchen Orten Bischöfe und Äbte beider Obedienzen. Die klaffende Wunde des Schismas beseitigt zu sehen, war die Sehnsucht der ganzen Christenheit. Insbesondere war die Universität Paris sehr tätig für die Wiederherstellung der kirchlichen

[1] Opera II 542—558. [2] Ebd. 558—653.

[3] Päpste während des abendländischen Schismas:

Römische:	Pisaner:	Avignoner:
Urban VI. 1378—1389	—	Klemens VII. 1378—1394
Bonifaz IX. 1389—1404	Alexander V. 1409—1410	Benedikt XIII. 1394—1417, wird abgesetzt (1415).
Innozenz VII. 1404—1406	Johann XXIII. 1410 bis 1415, wird zur Abdankung genötigt (1415).	
Gregor XII. 1406—1415		

Einheit, und an ihren diesbezüglichen Bestrebungen hatte Gerson einen hervorragenden Anteil. Er benutzte hierzu jede schickliche Gelegenheit, besonders auch die Predigten. So forderte er in seiner Predigt am Dreikönigsfeste 1391, die er in Gegenwart des Königs und anderer hochgestellter Personen hielt, dieselben auf, die Universität in ihren Bestrebungen für die Beseitigung des Schismas kräftigst zu unterstützen, und empfahl als einleitende Schritte dazu Gebet und Fasten in der ganzen Christenheit und aufrichtige Rückkehr zu Gott durch wahre Buße und Lebensbesserung[1]. In der Predigt am Osterfeste 1394 sprach er in Gegenwart der Prinzen von den drei Bündnissen, welche der Feind des Menschengeschlechtes gegen die Kirche zu stande gebracht habe, nämlich dem Bündnis der Tyrannei mit den heidnischen Fürsten zur Zeit der Märtyrer, dem Bündnis des Aberglaubens mit der Häresie zur Zeit der Kirchenlehrer und endlich dem Bündnis des Ehrgeizes mit den Fürsten und Prälaten, das jetzt die Kirche an Haupt und Gliedern drücke und zerreiße[2]. Als aber im Mai 1398 ein französisches Nationalkonzil zu Paris auf den Antrag der Universität den Beschluß faßte, dem Avignoner Papst Benedikt XIII. den Gehorsam aufzukünden, sprach sich Gerson gegen diese Maßregel aus, weil er befürchtete, ein solch rücksichtsloses Vorgehen würde das Schisma nicht nur nicht beseitigen, sondern nur noch mehr befestigen und den Geist des Ungehorsams und der Zwietracht noch völlig entfesseln.

Auch während seines Aufenthaltes in Brügge (1397—1401) nahm Gerson eine vermittelnde Stellung ein. Er bemühte sich, die Parteien der beiden Obedienzen, die sich daselbst schroff gegenüberstanden, miteinander zu versöhnen, und schrieb zu diesem Zwecke die Abhandlung: „Wie man sich während des Schismas zu verhalten habe.“[3] 1401 nach Paris zurückgekehrt, setzte er diese irenische Tätigkeit fort, zunächst durch Abfassung verschiedener kleinerer Traktate[4], dann besonders eindringlich durch seinen Trilogus[5], worin er, abweichend von den Anschauungen der Universität, sich für vorläufige Restitution der Obedienz an Benedikt XIII. und gegen die Abhaltung eines französischen Generalkonzils ausspricht, weil hiervon statt Besserung nur Mehrung der Wirren zu erwarten sei. Als daher das um Mitte Mai 1403 in Paris versammelte Nationalkonzil die vorläufige Wiederanerkennung Benedikts beschloß, gab Gerson in einer am Pfingstmontag gehaltenen Predigt seiner Freude hierüber und seinen Hoffnungen für die Zukunft Ausdruck[6]. Allein letztere erfüllten sich nicht. Benedikt dachte weniger als je an die Cession, und auch die Rede, welche Gerson an der Spitze einer Abordnung der Pariser

[1] Opera III 989—994. [2] Ebd. 1204—1214. [3] Ebd. II 3—7.
[4] Ebd. 17—24 u. 32—35.
[5] Trilogus in materia schismatis. Opera II 83—103. Ein Auszug bei Schwab 160—166.
[6] Opera II 35—43.

Universität am 9. November 1403 zu Marseille vor ihm hielt[1] und worin er ihn bat, nicht auf die Sprache der Schmeichler, sondern auf die schmerzlichen Klagen der Kirche zu hören und ihr den Frieden zu geben, vermochte ihn nicht anders zu stimmen. Ungehalten über solche Hartnäckigkeit, drang Gerson in einer neuen Predigt am 1. Januar 1404 zu Tarascon[2] in Gegenwart Benedikts mit einem Freimut und einer Entschiedenheit auf die Cession, daß dieser über den kühnen Redner nicht wenig verstimmt wurde. Allein die Rede des Kanzlers hatte keinen Erfolg, ebensowenig die Verhandlungen, die mit dem neuerwählten römischen Papste Gregor XII. und mit Benedikt XIII. zu Rom und Marseille vom Mai 1407 bis Mai 1408 gepflogen wurden und an denen sich auch Gerson aktiv beteiligte. Auch das Konzil von **Pisa** (1409), das bekanntlich Gregor XII. und Benedikt XIII. für abgesetzt erklärte, worauf die anwesenden Kardinäle einen neuen Papst wählten, der sich Alexander V. nannte, brachte keine Einigung zu stande, sondern vermehrte noch den Zwiespalt, indem sich nun statt zweier drei Prätendenten um die päpstliche Würde stritten. Gerson beteiligte sich zwar nicht persönlich an dem Konzil von Pisa[3], aber doch schriftlich durch seine 1409 verfaßte Schrift „**Über die kirchliche Einheit**"[4], in welcher er die kanonischen Schwierigkeiten eines allgemeinen Konzils ohne Papst zu beseitigen suchte. Ähnlichen Zweck hatte auch seine an die englischen Gesandten auf ihrer Reise nach Pisa gehaltene Rede[5]. Noch eingehender werden die in diesen beiden Schriften ausgesprochenen Grundsätze erörtert in dem während des Pisanums geschriebenen Werke „**Über die Enthebbarkeit des Papstes von der Kirche**"[6], worin Gerson die Frage untersucht, ob und in welchen Fällen der Papst von der Kirche trennbar sei oder seines Amtes entsetzt werden könne.

Dem trostlosen Zustande der Kirche Gottes sollte endlich durch das Konzil von **Konstanz**, das vorzugsweise durch die Bemühungen des deutschen Königs **Sigismund** zu stande kam und am 5. November 1414 eröffnet wurde, ein Ende gemacht werden. Als Aufgabe desselben hatte die von Johannes XXIII. erlassene Einladungsbulle bezeichnet: die Beseitigung des Schismas, die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und die Ausrottung der Irrlehren. Johannes selbst zog mit zahlreichem Gefolge am 28. Oktober in Konstanz ein, König Sigismund am Vorabende des Weihnachtsfestes, von der Masse des Volkes mit freudigem Zuruf begrüßt. Am 21. Februar 1415 trafen auch die Vertreter Frankreichs daselbst ein, an ihrer Spitze **Gerson**, der zugleich ...er des Königs, der Provinz Sens und der Universität Paris war ...durch seine offizielle Stellung wie durch seine Persönlichkeit

... II 43—54. [2] Ebd. 54—73.
...achweis hierfür s. bei **Schwab** 230 ff.
... II 113—121. [5] Ebd. 123—130.
...feribilitate papae ab ecclesia. Opera II 209—224.

auf den Gang der Verhandlungen einen großen Einfluß ausüben mußte. Er wurde in der Tat bald eines der führenden Häupter der Versammlung, hielt sie bei der allgemeinen Verwirrung und Ratlosigkeit nach der Flucht Johannes' XXIII. (20. März) zusammen und ermutigte sie zu neuer Tätigkeit. Im Auftrage der französischen Deputierten hielt er am 23. März eine Rede[1], welche die Kardinäle anzuhören sich weigerten, ganz im Sinne seiner früheren Schrift „Von der Enthebbarkeit des Papstes". Er stellte darin zwölf Sätze als „Strahlen der Wahrheit" über das Wesen der Kirche, das allgemeine Konzil und dessen Verhältnis zum Papste auf, worin er u. a. sagt: Die Kirche oder das allgemeine, sie repräsentierende Konzil ist die vom Heiligen Geiste geleitete, von Christus vorgeschriebene Norm, der jedermann und daher auch der Papst zu gehorchen verpflichtet ist. Das allgemeine Konzil kann zwar die von Christus dem Papste verliehene Fülle der apostolischen Gewalt nicht aufheben, wohl aber den Gebrauch derselben zum Besten der Kirche regeln und beschränken; es kann auch in vielen Fällen ohne Zustimmung des Papstes sich versammeln, und wenn es ihm zur Beendigung des Schismas irgend einen Weg vorzeichnet, so hat er denselben anzunehmen. — Gerson hat diese Grundsätze in seiner zu Konstanz 1417 verfaßten Schrift „Von der kirchlichen Gewalt und dem Ursprunge des Rechtes"[2] noch genauer entwickelt und dargelegt.

Diese Theorie Gersons über die kirchliche Gewalt ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Übertragung des aristotelischen Staats- oder Gesellschaftsbegriffes auf die Kirche, wonach diese lediglich als eine Gemeinschaft von Gleichberechtigten, als eine freie Körperschaft erscheint, die sich ihre Verfassung selbst gibt, die Organe zur Vollziehung derselben sich selbst schafft und deren Gewalt nach Belieben erweitert oder beschränkt, mitteilt oder entzieht, je nachdem die Bedürfnisse es erfordern. — Bei konsequenter Anwendung dieses aristotelischen Gesellschaftsbegriffes auf die Kirche hätte Gerson zu dem Schlusse kommen müssen, daß der Primat eine natürliche Frucht der historischen Entwicklung der Kirche, eine aus den kirchlichen Bedürfnissen hervorgegangene menschliche Institution sei. Denn nur bei dieser Annahme repräsentierte ein sogenanntes allgemeines Konzil auch ohne den Papst die ganze Kirche und schloß daher, wie Gerson behauptet, auch die Gewalt des Papstes immer in sich, es mochte der Apostolische Stuhl physisch oder rechtlich erledigt sein oder nicht, und nur in diesem Falle bestand zwischen Konzil und Papst jenes Rechtsverhältnis, wie Gerson es gezeichnet hatte. Allein weit entfernt, zu der genannten Annahme fortzuschreiten, ist er derselben vielmehr während des ganzen Verlaufes des Schismas bei jeder Gelegenheit entgegengetreten, in-

[1] Opera II 201—209.
[2] Ebd. 225—260. Ein Auszug daraus bei Schwab 722 f.

dem er an der göttlichen Einsetzung des Primates unerschütterlich festhielt und sogar die entgegengesetzte Behauptung für häretisch erklärte.

Mit diesem göttlichen Ursprunge des Primates steht die Abhängigkeit, in welche Gerson doch wieder den Papst zur Kirche setzt, in unvereinbarem Widerspruche. Auf diesen inneren Widerspruch in Gersons Theorie von der kirchlichen Gewalt haben schon die Theologen jener Zeit hingewiesen und damit die Unhaltbarkeit derselben dargetan. Nichtsdestoweniger hat ein Teil der Konstanzer Kirchenversammlung dieselbe adoptiert und sie durch die vielgenannten Dekrete vom 6. April 1415 sogar in die kirchliche Verfassung einzufügen gesucht, indem man nur auf diesem Wege aus den traurigen Wirren des Schismas herauszukommen und einem solchen für die Zukunft vorbeugen zu können glaubte. Diese Dekrete gipfeln in dem bekannten Satze von der Superiorität eines allgemeinen Konzils über den Papst, ein Satz, dessen Unrichtigkeit sich schon aus der einfachen Erwägung ergibt, daß es ohne Papst ein allgemeines Konzil nicht geben kann. Übrigens war die Konstanzer Versammlung zu der Zeit, als der genannte Satz aufgestellt wurde, kein allgemeines Konzil, und es konnten daher auch ihre Beschlüsse keine Gültigkeit haben; es waren ja Beschlüsse „einer hauptlosen Versammlung, gefaßt ohne Vertretung der römischen Kirche, ja im Widerspruche mit den Kardinälen, auf eine nicht der Weise der alten Konzilien entsprechende Art durch eine Mehrheit von großenteils unberechtigten Personen [1], die von drei Obedienzen nur eine einzige repräsentieren konnten [2]. Nannte sich auch die Versammlung allgemeines, die ganze Kirche repräsentierendes Konzil, so war sie doch damals kein solches, und zudem haben diese Beschlüsse niemals eine päpstliche Bestätigung erlangt“ [3].

Gestützt auf die genannte Theorie, machte das Konzil Johannes XXIII. den Prozeß und erklärte ihn seines Amtes für entsetzt (29. Mai 1415). Der gebrochene Mann unterwarf sich der Sentenz; er starb, durch das Unglück innerlich geläutert und gebessert, im Dezember des Jahres 1419. So hatte das Konstanzer Konzil das Werk des Pisanums zerstört und den Stand der Dinge wiederhergestellt, wie er vor diesem gewesen war; unbewußt diente es so den höheren Prinzipien der Legitimität. Auch Benedikt XIII. wurde, da er der Vorladung der Synode nicht Folge leistete, aller Würden und Rechte für verlustig erklärt und den Gläubigen der Gehorsam gegen ihn verboten. Der allein legitime Papst Gregor XII. legte freiwillig sein Amt nieder (4. Juli 1415), nachdem er zuvor durch seinen Legaten, den Kardinal Johannes Dominici, das Konzil feier-

[1] Wie z. B. die zahlreichen Universitätsgelehrten, die an der betreffenden Abstimmung teilnahmen.

[2] Nämlich diejenige Johannes' XXIII.

[3] Hergenröther, Kirchengeschichte III [3] 680.

lich berufen und autorisiert hatte[1]. Nun erst konnte zur Wahl eines neuen Papstes geschritten werden; sie fiel auf den allgemein geachteten Kardinal Otto Colonna, einen Römer, der sich, weil am Tage des hl. Martin gewählt (11. November 1417), den Namen Martin V. beilegte. So war denn, weniger durch die Bemühungen der Synode von Konstanz als durch die von der Vorsehung geleitete Macht der Tatsachen, das langjährige, unheilvolle Schisma beseitigt, und die Kirche hatte wieder ein unzweifelhaftes Oberhaupt, dessen Wahl in der ganzen Christenheit mit unendlichem Jubel begrüßt wurde[2].

Die zweite Aufgabe des Konzils von Konstanz war die Ausrottung der Irrlehren, speziell derjenigen des Wiclif und Hus. An den bezüglichen Verhandlungen und Beschlüssen nahm Gerson den lebhaftesten Anteil. Schon vor seiner Ankunft in Konstanz hatte er aus Husens Schrift „Von der Kirche" 19 Sätze als „notorisch häretisch" ausgezogen und an das Konzil geschickt. Gerson wies in denselben besonders auf den objektiven Grund der Richtung von Hus hin, nämlich auf dessen irrige Auffassung des Begriffes der Kirche und der kirchlichen Gewalt. Auch gegen die Forderung des Laienkelches trat er in einer am 20. August 1417 veröffentlichten Schrift auf[3], in welcher er zunächst die katholischen Prinzipien über die Heilige Schrift und die Erklärung derselben erörtert und dann den Nachweis leistet, daß die Kommunion unter beiden Gestalten von Christus nicht als zur Seligkeit notwendig vorgeschrieben worden sei.

Nicht minder eifrig bekämpfte Gerson in Konstanz die Exzesse des Flagellantismus; seine bezüglichen Ansichten hat er besonders in einem Briefe an den hl. Vinzenz Ferrerius[4] und in seiner 1417 verfaßten Abhandlung „Gegen die Sekte der Geißler"[5] ausgesprochen. Sehr lag ihm ferner am Herzen, daß die schon von einer Pariser Synode zensurierte Lehre des Jean Petit von der Zulässigkeit des Tyrannenmordes auch zu Konstanz verurteilt würde. Obwohl die Anhänger des Herzogs von Burgund alle Hebel in Bewegung setzten, den drohenden Schlag von sich abzuwenden, gelang es doch den rastlosen Bemühungen des Kanzlers, in der 15. Sitzung des Konzils (6. Juli 1415) wenigstens die Verurteilung des allgemeinen Satzes zu erwirken: „Jeder Tyrann könne und dürfe mit Recht durch jeden seiner Vasallen, trotz eines ihm geleisteten Eides oder mit ihm geschlossenen Vertrages, ohne richterliche Bevollmächtigung getötet werden", wodurch die Propositionen Petits ihrem Wesen nach verworfen wurden.

---

[1] Näheres hierüber bei Rösler, Kardinal Johannes Dominici, Freiburg 1893, Herder, 172 f.

[2] „Die Menschen konnten vor Freude kaum sprechen", berichtet ein Zeitgenosse; zitiert bei Pastor, Gesch. der Päpste I[1], Freiburg 1886, Herder, 164.

[3] Contra haeresim de communione laicorum sub utraque specie. Opera I 457—467. [4] Opera II 658—660. [5] Ebd. 660—664.

Die dritte Aufgabe des Konzils, die kirchliche Reform, wurde nur teilweise gelöst, da man sich bei der großen Verschiedenheit der bezüglichen Ansichten und Wünsche und dem Widerstreit der politischen und nationalen Interessen auf ein gemeinsames, alle Verhältnisse berücksichtigendes Programm nicht einigen konnte. „Man verstand unter Reform die Beschränkung des Kirchenoberhauptes; an eigene Reform wollte man nicht die Hand anlegen."[1] Die dringendsten Punkte wurden durch Konkordate zwischen dem päpstlichen Stuhle und den einzelnen Nationen geregelt. In der 45. Sitzung (22. April 1418) schloß Martin V. das Konzil, nachdem er nur die in der gehörigen konziliarischen Form gefaßten Dekrete desselben in Sachen des Glaubens und des Seelenheils bestätigt, die päpstlichen Glaubensentscheidungen als allgemein verbindlich und unablehnbar erklärt und die Appellation vom Papste an ein allgemeines Konzil verworfen hatte[2]. Damit waren die Beschlüsse der vierten und fünften Sitzung, welche die Superiorität des Konzils über den Papst aussprachen, implizite reprobiert. Daß damit auch Gersons Grundanschauungen von der kirchlichen Gewalt umgestoßen waren, leuchtet ein. Er erkannte dies wohl und suchte seinen bisherigen Standpunkt noch einmal zu rechtfertigen in dem kurz vor der Beendigung des Konzils geschriebenen Traktat: „Ob es statthaft sei, in Glaubenssachen vom Papste (an ein allgemeines Konzil) zu appellieren"[3], worin er sich aber in einer mehr hypothetischen als entscheidenden Form ausspricht und zum Schlusse bemerkt, „daß es nicht in allen Fällen unstatthaft sei, vom Papste zu appellieren, sondern nur dann, wenn er das Seinige getan habe und es nicht offenbar sei, daß er vom Glauben abweiche".

Die Theorie Gersons und der Pariser Schule fand in verschiedenen Ländern der Christenheit, besonders aber in Frankreich, wo ihr das hohe Ansehen des Kanzlers sehr förderlich war, manche Anhänger. Einen offiziellen Ausdruck erhielt sie in der „pragmatischen Sanktion" von Bourges (1438) unter König Karl III. und noch dritthalb Jahrhunderte später in den vier Propositionen der Deklaration vom 19. März 1682 („gallikanische Freiheiten"), durch welche die französische Kirche schutzlos dem Staatsabsolutismus preisgegeben wurde. Trotzdem fand dieses unkirchliche System bis in die neueste Zeit noch Anhänger, selbst unter den Prälaten. Erst durch die Konstitution des Vatikanums über die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes hat es den Todesstoß erhalten.

VI.

Mit dem Pompe eines königlichen Gesandten war Gerson in Konstanz eingezogen, im Gewande eines flüchtigen, verfolgten Pilgers, nur von

[1] Hergenröther, Kirchengeschichte II 691.
[2] Näheres hierüber bei Hefele, Konziliengeschichte VII 104.
[3] Opera II 303—308.

seinem Sekretär Jakob Ciresius begleitet, verließ er es wieder (Mai 1418). Da sich Paris damals in der Macht seines unversöhnlichen Gegners, des Herzogs von Burgund, befand, wagte er nicht, nach Frankreich zurückzukehren. Er wandte sich zunächst nach dem bayrischen Alpenlande und irrte hier einige Zeit umher, bis der Herzog Albrecht ihm das Schloß zu Rattenberg am Inn anwies. In der stillen Abgeschiedenheit seines Asyles entfaltete er eine rege schriftstellerische Tätigkeit; seine „Josephina“ [1] und sein „Trost der Theologie“ [2] sind wenigstens zum Teile hier entstanden. Die „Josephina“ ist ein in lateinischen Hexametern geschriebenes Legendenepos, das in zwölf Gesängen die Kindheit Jesu und sein verborgenes Leben zu Nazareth und in Verbindung damit auch das Leben Mariä und des hl. Joseph schildert. Die vier Bücher „Von dem Troste der Theologie“, teils in gebundener teils in ungebundener Rede geschrieben, schließen sich der Form nach teilweise an den „Trost der Philosophie“ von Boethius an, teilweise folgen sie der Neigung Gersons zur dialogischen Darstellung in einem Gespräche zwischen Volucer (Verstand), Monicus (Meditation) und Peregrinus (Kontemplation). Dem Inhalte nach aber beginnt der Trost der Theologie da, wo der Trost der Philosophie zu Ende geht, nämlich bei dem Hinweise auf Gott als den allwissenden Richter. Es sind hauptsächlich vier Mittel des Trostes, welche die Theologie gewährt: die Hoffnung, die Heilige Schrift, die Geduld und die Lehre. — Zwei weitere Schriften, die Gerson im Exil verfaßte, sind das „Monotessaron“ [3], eine Evangelienharmonie, und die „Zwei Lektionen über Markus“ [4], eine Art Homilie.

Im Herbste 1418 verließ Gerson Rattenberg, um sich nach Wien zu begeben, wohin ihn der Herzog Friedrich von Österreich berufen hatte, der ihm eine Zufluchtsstätte und zugleich eine Lehrstelle an der dortigen Universität anerbot. Näheres über Gersons Aufenthalt in Österreich wissen wir nicht, doch soll er auch einige Zeit in der berühmten Benediktinerabtei zu Melk verweilt haben. So freundlich und ehrenvoll aber auch die Aufnahme war, die ihm in diesem Lande zu teil wurde, so konnte er doch in der Fremde keine Ruhe finden; er sehnte sich nach Rückkehr in sein schwerbedrängtes Vaterland. Die Möglichkeit hierzu sollte sich ihm bald bieten. Am 10. September 1419 fiel nämlich der Herzog von Burgund, Johannes der Unerschrockene, nachdem er so lange das System des Tyrannenmordes als rühmlich und verdienstlich hatte vertreten lassen, auf der Brücke zu Monterau, unter den Augen und wahrscheinlich mit Genehmigung des Dauphins Karl, durch die Hand Du Chatels, als ein Opfer seiner treulosen und gewalttätigen Politik. Gerson verließ nun Österreich und begab sich, einer Einladung seines Bruders Johannes,

[1] Opera IV 743—783. [2] Ebd. I 125—184.
[3] Ebd. IV 83—202. [4] Ebd. 203—228.

Priors der Cölestiner in Lyon, folgend, in diese Stadt, wo er durch die Freundlichkeit des dortigen Erzbischofs in einer Zelle des Kollegiatstiftes von St Paul Aufnahme fand. Hier verbrachte er in stiller Abgeschiedenheit die letzten zehn Jahre seines wechselvollen Lebens. Wonach er so lange sich gesehnt hatte, das war ihm endlich geworden: ein stilles, ruhiges Plätzchen, wo er, fern von dem Geräusche der Welt, ungestört dem Gebete und der Betrachtung sich hingeben und seinem Gotte dienen konnte.

Indes waren diese letzten Lebensjahre für Gerson keine Zeit behaglicher Ruhe und Erholung, sondern reger schriftstellerischer Tätigkeit. Über dreißig kleinere und größere Traktate, die sich über alle Zweige der Theologie, besonders über die Mystik verbreiten, sind in diesen Jahren entstanden. Dahin gehören u. a. die Schriften „Von der Vollkommenheit des Herzens“[1] 1423, die „Schulgemäße Erörterung der mystischen Theologie“[2] 1424, „Von der Menschwerdung Christi“[3] 1426, die „Zwölf Traktate über das Magnifikat“[4] 1427, die „Traktate über das Wort und den Hymnus der Lobpreisung“[5] 1428 und „Über das Hohelied“[6] 1429. Zu diesen Arbeiten gesellte sich ein umfangreicher Briefwechsel, von welchem uns leider nur wenige Bruchstücke erhalten sind. Noch mehr als früher wandte Gerson in dieser Zeit seine Aufmerksamkeit dem Ordensleben zu. Seine Anschauungen über dasselbe hat er besonders in seinen Schriften „Über die evangelischen Räte und den Stand der Vollkommenheit“[7], „Über die Vollkommenheit und Mäßigung im Ordensstande“[8] und „Vom Lobe der Bücherabschreiber“[9] niedergelegt.

Mit einer gewissen Vorliebe pflegte Gerson in dieser letzten Periode seines Lebens die Poesie. Die metrische Form war bei ihm nicht etwas Zufälliges, Unwesentliches, sondern geistiges Bedürfnis; sie ging aus dem inneren Drange seines Herzens hervor[10]. Seine Gedichte sind meistens religiösen Inhalts, der treue Widerhall seiner frommen Betrachtungen, bisweilen auch seiner doktrinellen Entwicklungen[11]. Daneben finden sich einige Zeit- und Gelegenheitsgedichte, in denen er besonders seinem Schmerz über das Unglück des Vaterlandes[12] und seiner Liebe zu den Geschwistern[13] und Freunden[14] rührenden Ausdruck gibt. Zu den besten Erzeugnissen

---

[1] Opera III 436—449. [2] Ebd. 422—428. [3] Ebd. I 450—457.
[4] Ebd. IV 235—512. [5] Ebd. 542—558. [6] Ebd. 27—82.
[7] Ebd. II 669—681. [8] Ebd. 682—692.
[9] Ebd. 694—703.
[10] Vgl. Opera IV 513 das 1.—4. Gedicht über das Magnifikat.
[11] Z. B. das Gedicht über den Ablaß Opera II 520.
[12] Ebd. I 129; II 785—787. [13] Ebd. III 767; IV 233—234.
[14] Ebd. IV 789—791.

seiner Muse gehören die tiefempfundenen Elegien auf das heilige Kreuz[1] und einige von den in den „Trost der Theologie“ eingestreuten Gedichten[2].

Noch müssen wir erwähnen, daß, wie eine glaubwürdige Tradition berichtet, Gerson auch in Lyon seine Lieblingsbeschäftigung, die religiöse Unterweisung der Jugend, eifrig fortsetzte. Täglich versammelte er in der Kirche St Paul die Kinder, betete mit ihnen und unterrichtete sie in den Lehren des Heiles. Am Tage vor seinem Tode versammelte er sie zum letztenmal um sich; nachdem er alle Türen ringsum geschlossen hatte, trat er in ihre Mitte und ermahnte sie, ihm die Worte nachzubeten: „Mein Gott und mein Schöpfer, erbarme dich deines armen Dieners Johannes Gerson.“ Dies berichtet nicht erst Edmund Richer (1560 bis 1631), wie Schwab[3] sagt, sondern schon Jakob Wimpfeling (1450—1528), dessen Lebenszeit ganz nahe an diejenige Gersons hinaufreicht und der solches von ernsten und sehr glaubwürdigen Männern gehört zu haben behauptet[4]. Diese Mitteilung Wimpfelings wird bestätigt durch die in Lyon fortlebende Tradition, und es läßt sich daher diesen gewichtigen Zeugnissen gegenüber eine derartige katechetische Tätigkeit Gersons nicht wohl in Zweifel ziehen, wenn auch in den Schriften, die er in Lyon verfaßte, hierfür keine Anhaltspunkte sich finden.

Im Verlaufe des Jahres 1428 fühlte Gerson immer mehr, daß das Ende seiner irdischen Pilgerschaft herannahe, und traf daher die nötigen Vorbereitungen für diesen Fall. Am 21. Oktober stiftete er in der Kirche des hl. Paulus eine ewige Jahrzeit auf den 14. Dezember, seinen Geburts- und Tauftag[5]. Im November vermachte er seine Bücher dem Cölestinerkonvente zu Avignon mit der Bitte, die Brüder möchten dafür im Gebete seiner gedenken, insbesondere zur Erlangung einer glückseligen Sterbstunde[6]. In die letzten Lebensjahre Gersons fällt wohl auch „Das tägliche Testament des Pilgrims“[7], in welchem Gerson seine letzten Wünsche zusammenfaßte und welches also lautet: „Vater, siehe, ich befinde mich jetzt und allezeit im Augenblicke des Sterbens, da wir mitten im Leben vom Tode umgeben sind. Ich erscheine vor dem Hofe deiner Barmherzigkeit, dem ich mich willig unterwerfe, und trete mit Vertrauen zum Throne deiner Gnade, damit ich Barmherzigkeit erlange und Gnade finde, solange die Zeit des Erbarmens noch währt und ich noch Gelegenheit habe, zu erscheinen. Gib mir stete Gesundheit des Geistes und wahre Buße; gib mir die heilige Kommunion, wenigstens im Verlangen, und die heilige Ölung; gib mir völligen Nachlaß der Sünden und den Trost

---

[1] Opera IV 537—540. [2] Vgl. ebd. I 129 139 149 157 160 168.

[3] Joh. Gerson 773.

[4] Von der Hardt, Vita Io. Gersonii, in Magnum oecumen. Constantiense concilium I, 4, Francof. et Berolini 1697—1742, 50.

[5] De anniversario. Opera III 761.

[6] Super testamento librorum suorum. Ebd. 760. [7] Ebd.

der Heiligen gegen die feindlichen Mächte; gib mir im Tode das ewige Leben. Und weil ich nackt hervorgegangen bin aus dem Schoße meiner Mutter und nackt dahin zurückkehren werde (Jb 1, 21), lasse ich das Zeitliche der Welt, und der Staub kehre zur Erde zurück, woher er war, zum kirchlichen Begräbnis, und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat. Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!" In den „Betrachtungen über das tägliche Testament des Pilgrims"[1] hat Gerson die einzelnen Punkte desselben weiter ausgeführt, desgleichen in zwei Elegien[2]. Seine Ahnung erfüllte sich bald; am 12. Juli 1429 gab er betend seine Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück, drei Tage nach Vollendung seines Traktates über das Hohelied. Seine sterblichen Überreste wurden in der mit St Paul zusammenhängenden Kirche des hl. Laurentius beigesetzt. Sein Grabstein trug die von ihm in seinen Predigten so oft wiederholten Worte, die gleichsam den Wahlspruch seines Lebens bildeten: „Tut Buße und glaubet dem Evangelium." An der Mauer wurde eine Kupferplatte angebracht, welche sein mystisches Wappen: ein geflügeltes Herz, von Sternen umgeben, darüber die Worte Sursum corda, enthielt, und eine lateinische Inschrift[3].

Von der frommen Bevölkerung Lyons wurde Gerson als Seliger verehrt, und an seinem Grabe fanden zahlreiche Gebetserhörungen statt[4]. Karl VIII. ließ über demselben eine Kapelle mit einem Altare errichten, auf welchem das Bild Gersons aufgestellt war. Im Jahre 1565 zerstörten die Hugenotten den Altar und zerschlugen das Bild des Kanzlers in Stücke, und sein Andenken verwischte sich allmählich. Erst 1643 wurde sein Grab zufällig beim Herstellen einer Gruft wieder entdeckt. Der damalige Erzbischof von Lyon, Ludwig Alfons Richelieu, ließ den Sarg öffnen. Man fand den Leib noch wohlerhalten in seinen priesterlichen Gewändern. Der Erzbischof verteilte einiges von den Haaren und Kleidern an die Anwesenden und ließ hierauf das Grab wieder schließen[5]. In den Stürmen der großen Revolution wurde die Kirche St Paul demoliert und die Stelle, wo sie gestanden, teilweise zu einem öffentlichen Platze umgewandelt. Eine neue Entdeckung des Grabes fand 1840 statt durch den Architekten Dunod[6].

Die neueste Zeit hat das Andenken und die Verdienste des großen Mannes nicht nur durch zahlreiche Schriften wieder aufgefrischt, sondern auch durch verschiedene Denkmäler geehrt. Im Jahre 1874 wurde ihm

[1] Opera III 762—765. [2] Ebd. 765.

[3] Dieselbe ist abgedruckt bei Schwab 774 und Jadart 174—175.

[4] L. Darche, Le bienheureux Jean Gerson 95 ff.

[5] Ein ausführlicher Bericht hierüber ist enthalten in: Ioannes Charlierius Gerson in tumulo gloriosus, Lyon 1644, abgedruckt in: Gerson, Opera I clxv.

[6] Schwab a. a. O.

in der Fassade der Kirche der Sorbonne zu Paris eine von dem Bildhauer Joseph Félon verfertigte, $2^1/_2$ Meter hohe Statue aus Stein errichtet, desgleichen 1879 auf dem Platze St Paul in Lyon ein von dem berühmten Künstler Karl Bailly gemeißeltes Standbild von zwei Meter Höhe, das ihn als Lehrer der Kinder darstellt[1]. Auch in der 1881 neu erbauten Kirche zu Barby, der Pfarre von Gerson, wurde sein Andenken verewigt durch eine in die Mauer des rechten Transepts eingelassene Marmortafel, mit einer von der Akademie zu Reims verfaßten Inschrift, und durch ein Glasfenster[2] mit drei Medaillons, welche charakteristische Züge und Begebenheiten aus seinem Leben zur Darstellung bringen[3]. Die Inschrift, welche so ziemlich alles zusammenfaßt, was zum Lobe Gersons gesagt werden kann, lautet folgendermaßen:

À la mémoire de
Jean de Gerson,
Chancelier de N.-D. et de l'université de Paris,
Né à Gerson, paroisse de Barby, le 14 décbre 1363,
D'Arnaut le Charlier et d'Elisabeth la Chardinière,
Mort à Lyon le 12 juillet 1429.

Théologien, moraliste,
Orateur écouté du peuple, des princes, des conciles,
Il eut une grande autorité
Pour le maintien de la paix et la réforme des abus.
Exilé volontaire pour la défense du droit,
Après avoir été la lumière de son siècle,
Il consacra ses derniers jours à catéchiser les enfants.
Ses écrits comme ses vertus lui valurent le surnom
De docteur très-chrétien,
Et plusieurs l'ont jugé digne d'être l'auteur
Du livre de l'Imitation.

Se souvenant d'un si grand homme,
Ses compatriotes lui ont érigé ce monument
L'an du Seigneur MDCCCLXXXI.

II. Gerson als Pädagog.

Mit Gersons Bestreben, durch Wort und Schrift in den höheren und niederen Schichten der Gesellschaft eine Erneuerung des sittlichen Lebens herbeizuführen, hängt aufs innigste zusammen seine seelsorgerische Tätigkeit an der Jugend. Er hielt sich hierzu berechtigt und verpflichtet einerseits durch seine priesterliche Sendung und die ausdrückliche Erlaubnis

---

[1] Eine genauere Beschreibung der beiden Denkmäler bei Darche 186—188.

[2] Ein Geschenk des Bischofs (jetzt Kardinal) Langenieux von Reims und der Lehrer und Schüler des Kollegs Notre-Dame zu Rethel.

[3] Näheres darüber bei Jadart 226—229.

und Ermächtigung seines geistigen Obern, des Erzbischofs von Paris, anderseits durch sein Amt als Kanzler von Notre-Dame, da diesem teils „kraft seines Amtes teils durch päpstlichen Befehl die wichtige Fürsorge für die Schulen und die Schüler zu Paris wenigstens zum guten Teile aufgetragen war“, wie Gerson selbst zur Rechtfertigung dieser seiner Tätigkeit gegenüber verschiedenen Tadlern nachdrücklich hervorhebt[1]. Er hielt diese Seelsorgerarbeit an den Kindern für eine der wichtigsten und heiligsten Obliegenheiten seines Berufes. „Was könnte“, sagt er in seinem Traktat von der Führung der Kinder zu Christus, „was könnte dieser Fürsorge (nämlich für die Schulen und Schüler zu Paris) angemessener sein als eine fromme Erziehung der Jugend zu guten Sitten?“[2] Bei den Kindern müsse man beginnen, wenn man eine gründliche Reform des sittlichen Lebens in allen Ständen der Christenheit herbeiführen wolle[3]. „Was für Männer und Greise“, bemerkt er an einer andern Stelle der eben genannten Schrift, „aus einer solchen (schlecht erzogenen) Jugend hervorgehen, das zeigt täglich der traurige Zustand der Christenheit nur allzu deutlich. Der hat sich also nicht getäuscht, sondern sehr verständig die Sache angeschaut, welcher versicherte, daß man bei den Kindern anfangen müsse, wenn man eine Erneuerung des kirchlichen Lebens herbeiführen wolle. Denn da sie noch weniger verdorben und im Bösen noch weniger verhärtet sind, so sind sie wenigstens für heilsame Lehren empfänglicher.“[4] Dieses überaus heilige Werk könne aber, fügt Gerson bei, nirgends mit mehr Erfolg betrieben werden als in der volkreichen Stadt Paris, denn hier seien Knaben[5], die später durch die ganze Christenheit hin zerstreut würden und am besten geeignet seien, die Lehrer und Erzieher anderer zu werden.

Als Ziel und Aufgabe der Erziehung bezeichnet Gerson, in Übereinstimmung mit den christlichgläubigen Pädagogen aller Zeiten, die Führung der Kinder zu Christus und in und durch Christus zu Gott, wie dies der Heiland selber ausdrücklich lehre mit den Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“[6] Auf diese ihre hohe Bestimmung müsse man die Kleinen frühzeitig hinweisen, indem man ihnen sage, daß sie nicht für diese vergängliche Erde, sondern für die Herrlichkeit des Paradieses

---

[1] De parvulis ad Christum trahendis. Opera III 288.

[2] Ebd. [3] Ebd. II 109.

[4] Opera III 279—280. Die nämliche Ansicht kehrt auch in andern Schriften Gersons häufig wieder; so sagt er in seiner Rememoratio quorumdam per Praelatum quemlibet agendorum (Opera II 109): A pueris videtur incipienda ecclesiae reformatio, interim quod sint disciplinae susceptibiles; desgleichen in dem Tractatus de visitatione praelatorum (ebd. 560): A pueris debet inchoari reformatio ecclesiae.

[5] Gemeint sind die Studenten, die oft schon in ganz jugendlichem Alter an die Universität kamen. [6] Mt 19, 14.

erschaffen seien, und daß es sich mit dem Leben des Menschen nicht verhalte wie mit demjenigen der Tiere, das mit ihrem Körper ein Ende nehme[1]. Niemand sei ein ärgerer Feind der Kirche und leiste dem Antichrist für sein Zerstörungswerk größeren Vorschub, als wer durch Wort oder Tat, heimlich oder öffentlich dem Worte Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", entgegenwirke[2].

Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles empfiehlt Gerson vor allem die gute Gewöhnung, durch welche dem Kinde die rechte Lebensform müsse gegeben werden. Die Gewöhnung in der wahren Religion und in den guten Sitten habe eine große Macht, besonders wenn sie von der übermächtigen Kraft der göttlichen Gnade unterstützt werde. Und gleichwie nichts beschwerlicher, herber und schlimmer sei als die schlechte, so sei hinwiederum nichts leichter, süßer und göttlicher als die gute Gewohnheit; denn diese mache auch das Harte und Beschwerliche leicht und angenehm. Es liege daher sehr viel daran, wie die Kinder von Jugend auf gewöhnt werden[3].

Als ein ferneres, sehr wichtiges Erziehungsmittel bezeichnet unser Pädagoge das gute Beispiel, durch welches dem Kinde das, was es tun soll, in einem anschaulichen Bilde vor Augen gestellt werde. Dagegen warnt er mit den eindringlichsten Worten vor dem schlechten Beispiele oder dem Ärgernisse; denn ein einziges schlechtes Beispiel schade bei der angebornen Neigung der Jugend zum Bösen mehr, als zehn gute nützen würden[4]. Mit dem Beispiele müsse man aber auch die Belehrung verbinden, indem man die Kinder unterweise über das Ziel und Ende ihres Daseins, über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens, über die Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen usw.[5] Denn unbeschreiblich groß ist der Nutzen, welchen gute Lehren der Jugend bringen, während anderseits schlechte Lehren ihr unberechenbaren Schaden zufügen[6]. Gerson weist ferner hin auf die Wichtigkeit der Zucht oder Disziplin, durch welche die Jugend gleichsam mit einer schützenden Mauer umgeben werde, die sie bewahre vor den Lockungen der Welt und die schlimmen Neigungen des Herzens daniederhalte[7].

Jedoch für das wirksamste und sicherste Mittel, die Kinder Christo zuzuführen, hält Gerson den öfteren würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes. „Mag ein anderer davon halten, was er will",

---

[1] Opera III 237. [2] Ebd. 280.

[3] Ebd. 279. Vgl. auch Sermo in dominica Septuages., ebd. 1035—1036.

[4] Ebd. 1435 C. Vgl. auch Sermo secundus de S. Antonio, ebd. 281 u. 1387.

[5] Sermo in ramis Palmarum, ebd. 1115, und Sermo in dominica infra octavam Epiphaniae, docens modum vivendi coniugatorum, ebd. 1000.

[6] „Inexplicabile est, quantum doctrina bona prosit iuvenibus; multo tamen plus mala eis obest doctrina." Ebd. 592.

[7] Sermo de S. Ludovico, ebd. 1434.

sagt er, „ich in meiner Einfalt bin der Ansicht, daß die Beichte, wenn sie nur recht verrichtet wird, die sicherste Führerin zu Christus ist. Denn es werden durch sie die verborgensten Krankheiten der Seele offenbar, wenn der Beichtvater in vorsichtiger, kluger und beharrlicher Weise nach allem forscht, um die gewundene Schlange (der Sünde) aus der Seele zu ziehen und das verderbliche Gift aus dem Herzen zu entfernen. Denn solange dieses zurückbleibt, wird niemals der Geist eines Kindes wachsen in Christo, sondern wird beständig krank und schwach, ja endlich ganz erstorben und begraben in der Kotgrube der Sünde liegen bleiben. . . Ich füge noch bei, daß man bei keiner Gelegenheit die Ermahnung passender anbringen kann als in der Beichte und daß es für die Krankheiten der Laster kein besseres Heilmittel gibt als sie." [1]

Es gibt wohl wenige Pädagogen, die eine so tiefe Einsicht in das Wesen und die Eigentümlichkeiten der kindlichen Natur besaßen wie Gerson. Sein häufiger Verkehr mit der Jugend als Lehrer und seeleneifriger Beichtvater, seine scharfe Beobachtung des häuslichen und öffentlichen Lebens und seine gründlichen psychologischen Studien befähigten ihn hierzu in ganz vorzüglicher Weise. Dies zeigt sich überall in seinen Erziehungsgrundsätzen, die durchweg auf der Grundlage der Psychologie und Ethik, den beiden Fundamentalwissenschaften der Pädagogik, sich aufbauen und doch anderseits ein so praktisches Gepräge an sich tragen, daß sie unmittelbar aus dem frischen, vollen Leben geschöpft zu sein scheinen. In einer Predigt über die Pflichten der Eheleute bemerkt Gerson über die Eigenschaften der Kinder: „Die kleinen Kinder sind rein und arglos und mit wenigem zufrieden; sie lieben die Spiele, geben schnell und lassen sich leicht besänftigen." [2] Sie sind, wie er an verschiedenen Stellen seiner Schriften auseinandersetzt, von Natur demütig, schüchtern und furchtsam. Sie sind für gute Lehren empfänglicher als die Erwachsenen, weil sie falsche Ansichten noch nicht so tief eingesogen haben und verderbliche Lehren bei ihnen noch nicht eingewurzelt sind. Sie sind neue Schläuche für die besten Weine, junge Pflanzen, welche leicht die Richtung annehmen, die ihnen die Hand des Gärtners gibt [3]. „Nichts ist liebenswürdiger als die Jugend, und nichts vermag eine größere Anziehungskraft auszuüben als sie." [4]

Über den guten Eigenschaften der Kinder übersieht jedoch Gerson keineswegs deren Fehler. Infolge der bösen Begierlichkeit nämlich, die auch in den Getauften als Zunder oder Reiz der Sünde zurückbleibt, zeigen sich in ihnen, wie er bemerkt, oft schon im zartesten Alter mannig-

[1] De parvulis ad Christum trahendis. Opera III 283.

[2] Opera III 1000. Diese wie noch manche andere Reden Gersons sind nur von Zuhörern nachgeschrieben, weshalb die einzelnen Gedanken vielfach nur angedeutet sind und die Form oft mangelhaft ist.

[3] Ebd. 280. [4] Ebd. 284.

fache Keime des Bösen, die rasch zum alles überwuchernden Unkraut des Lasters sich entwickeln, wenn sie nicht durch eine gute Erziehung rechtzeitig ausgerottet oder niedergehalten werden. Als solche bezeichnet er namentlich die Neigung zur Unaufrichtigkeit[1], zum Lügen, zum Eigensinn, zur Trägheit und zur Sinnlichkeit[2]. Der Mensch liebt zwar das Gute, aber die Ausübung desselben fällt ihm schwer; er will und begehrt es, hat aber nicht immer den Mut und die Kraft, es wirklich zu tun. Dieser Gegensatz zwischen Wollen und Vollbringen zeigt sich bei ihm von frühester Jugend an. Aus diesen sich entgegengesetzten Neigungen entsteht der geistige Kampf, ein Kampf, der durch das ganze Leben dauert und in welchem Fall und Sieg in tausendfacher Weise miteinander wechseln. Will man den Feind besiegen, so muß man ihn schwächen, seine Festung heimlich unterminieren und ihn ohne Unterlaß angreifen, bis er sich ergibt. Selbstverleugnung, Demut, Gehorsam, Wachsamkeit, Gebet und Arbeit und öfterer Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, das sind die Waffen, mit denen man ihm schon in den Jahren der Jugend entgegentreten muß.

Soll seine Tätigkeit mit Erfolg gekrönt werden, so muß der Erzieher vor allem die Natur der Kinder, die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Neigungen wohl beachten und jedes seiner Individualität gemäß behandeln, kurz, sein Erziehungsverfahren muß ein naturgemäßes und psychologisches sein. „Wir sehen gemeiniglich“, bemerkt Gerson in einer Fastenpredigt, „und die Erfahrung zeigt und lehrt es uns, daß wenn ein Vater die Wahrnehmung macht, daß sein Sohn schlecht gesittet ist und auf dem Wege des Verderbens sich befindet, er sich alle Mühe gibt, ihn auf den Weg der Tugend zu leiten und zurückzuführen, das eine Mal durch sanfte Worte und liebevolle Ermahnungen, das andere Mal durch Versprechungen, jetzt durch Drohungen, jetzt durch Schläge und Rutenstreiche, je nach der Verschiedenheit der Natur und den Eigentümlichkeiten der Kinder; denn sie sind nicht alle von der gleichen Art und Beschaffenheit. Was für das eine gut und angemessen ist, wäre für das andere unzweckmäßig und verderblich. Darum erfordert jedes eine eigene Behandlung, und man muß daher in jedem einzelnen Falle wohl überlegen, welches Verfahren das zweckmäßigste sei.“[3]

Was speziell die Behandlung der Leidenschaften betrifft — als Leidenschaft bezeichnet Gerson „die durch die Wahrnehmung oder Vorstellung eines Gutes oder eines Übels in der Seele hervorgerufene Willensbewegung oder die Neigung zu einer solchen Bewegung“ —, so gibt er

---

[1] „Scias, quod pueri non celant alibi, ubi opus esset celare, sed celant, ubi necessitas esset dicere, et per hoc mille et mille damnantur.“ Sermo contra luxuriam. Opera III 926.

[2] Gersonii sermones passim.

[3] Sermo in initio temporis quadragesimalis. Opera III 1581.

hierfür dem Erzieher folgende Winke: „Die Klugheit läßt oft da, wo sie Tugenden zu pflanzen sich bemüht, mit denselben einzelne fehlerhafte Neigungen heranwachsen. Die evangelische Parabel lehrt uns nämlich, das Unkraut nicht immer auszureißen, auf daß mit demselben nicht zugleich auch der Weizen ausgerottet werde[1]. Denn selten oder niemals sproßt aus dem Acker unseres Herzens der Weizen der Tugend empor ohne das Unkraut oder die Spreu irgend einer Verkehrtheit, zumal da nach dem Ausspruche des Apostels dem Geistigen das Tierische vorhergehen muß[2]: ‚Das Geistige aber ist nicht das Erste, sondern das Tierische, hernach das Geistige', d. h. das Sinnliche, Natürliche geht immer dem Geistigen, die niederen der höheren Stufe vor. Wie unklug handeln also die Lehrer der Kinder oder anderer sinnlicher Menschen, die sich in den Sitten von den Kindern nur wenig unterscheiden, wenn sie dieselben sofort jeder fehlerhaften Neigung entkleiden und sie plötzlich gleichsam zu einem geistigen Greisenalter führen wollen; wenn sie endlich in unerleuchtetem Eifer, ohne Plan und Ordnung und ohne Rücksicht auf die Zeit mit ungestümem Eifer oder vielmehr Wut jede Leidenschaft (Neigung) verfolgen! Die Klugheit läßt einige Leidenschaften sprossen oder wachsen, nicht weil sie gefallen oder schön sind, sondern damit nicht schlimmere Leidenschaften aufkommen, gleichwie der Nagel vom Nagel zurückgestoßen und der Schmerz durch Schmerz geheilt wird. So hält bisweilen die Rücksicht auf menschliches Lob oder die Furcht vor Schande die Menschen von Ehebruch, Hurerei, Raub und andern ähnlichen Verbrechen ab; so werden manchmal die Fürsten durch Ruhm- und Ehrsucht angetrieben, ihr Land gut zu regieren; so ist auch den Knaben ein gewisser, wenngleich fehlerhafter Wetteifer, ihre Genossen zu überflügeln, für den Fortschritt in den Wissenschaften nützlich. Und wie die Klugheit einzelne tadelnswerte Leidenschaften zuläßt, so steht sie bisweilen an, einige lobenswerte, zumal feurige und erhabene Leidenschaften großzuziehen, wenn sie erkennt, daß sie einen schlimmen Ausgang nehmen, z. B. daß sie ihr später nicht mehr gehorchen, ihre Zügel nicht mehr dulden würden; denn die Klugheit zieht nicht bloß die Gegenwart in Betracht, sondern ermißt auch mit weiser Umsicht den Ausgang der Dinge. So ist zwar nichts erhabener, aber auch nichts gefährlicher und den Versuchungen mehr ausgesetzt, als zu wandeln auf dem Wege der Liebe, da sie eine furchtbare Kraft in sich birgt; sie ist, wie der Eifer für dein Haus, die heftigste aller Leidenschaften.

Endlich gefällt der Klugheit ein nüchterner, bescheidener Sinn, wenn er nur bestrebt ist, mit Gott auf den Wegen seiner Gebote zu wandeln, und dies ist der königliche Weg, welchen die Väter gegangen sind. Besser gefällt, sag' ich, ein solch unverkünstelter Sinn, solch trockenes

---

[1] Mt 13, 29. [2] 1 Kor 15, 46.

Erdreich ohne Wasser, als wenn man, die Zügel der Klugheit von sich werfend und dem Zuge seiner Begierden folgend, durch die Abgründe der Berge der Beschauung, durch die Höhen erhabener Weisheit, durch die flammenden, das Herz mit sich fortreißenden Begierden über sich hinauf in die Regionen des Wunderbaren strebte. Wenn man dagegen immer der Klugheit folgte, dann würde man allerdings glücklich sich hinaufretten auf den Berg, um von da, mit Verachtung hinabschauend in das irdische Getriebe, Gott zu lobpreisen auf der zehnsaitigen Harfe und mit dem Propheten Habakuk (3, 19) zu sprechen: ‚Der Sieger führt mich hinauf über die Höhen, daß ich ihm lobsinge mit Psalmen.'"[1] — Diese Erörterungen Gersons über die Leidenschaften geben uns nicht nur ein sprechendes Bild von der durchaus praktischen Art, wie er solche Fragen behandelt, sondern lassen uns auch seine eminent pädagogische Natur erkennen, welche die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen überall in ihrer lebendigen Verbindung und Wechselwirkung betrachtet und sie anderseits stets mit seinem höchsten und letzten Ziele in Beziehung setzt und demselben dienstbar macht.

Den **Eltern** setzt Gerson ihre Pflichten bezüglich der Kindererziehung auseinander in einer Predigt über das Leben der Eheleute[2]. Die Eltern, sagt er, sollen ihre Kinder sorgfältig überwachen und sie, wenn sie sich verfehlt haben, mit Güte, Ernst und Besonnenheit zurechtweisen. Sie sollen nicht das Beispiel des schwachen Heli nachahmen, der seinen gottlosen Söhnen nur einen Verweis gab, wo er sie ihres Amtes hätte entsetzen sollen. Sie sollen vor ihren Kindern Achtung haben und sie in der Religion und in den guten Sitten mit aller Sorgfalt unterweisen. Ja, sie würden sich schwerer versündigen und vor Gott einst eine strengere Rechenschaft abzulegen haben, wenn sie dieselben hierin nicht gebührend unterrichteten, als wenn sie ihnen die nötige Nahrung vorenthielten[3]. Sie sollen gegen sie gütig und wohlwollend gesinnt sein, ein menschliches Herz haben und sie nicht zu hart, aber auch nicht zu gelinde behandeln. Doch ist Güte im allgemeinen besser als Härte, wie dies das Beispiel jener Söhne zeigt, welche keine Fortschritte machen konnten, weil sie zu sehr geschlagen wurden[4]. Sind sie körperlich zu züchtigen, so geschehe es mit der Rute; denn die Schrift sagt: „**Nicht entziehe dem Kinde die Zucht; denn so du es schlägst mit der Rute, wird es nicht sterben, und du bewahrest seine Seele vor der Hölle.**"[5]

Vater und Mutter müssen ferner ihren Kindern mit einem **guten Beispiele** voranleuchten und sich aufs sorgfältigste hüten, daß sie ihnen

---

[1] De passionibus animae. Opera III 145—146.
[2] De modo vivendi coniugatorum. Ebd. 999—1002.
[3] Sermo in ramis palmarum. Ebd. 1115.
[4] Ebd. 1000. Das Beispiel ist leider nur angedeutet, nicht ausgeführt.
[5] Spr 23, 13 14.

nicht durch Worte oder Handlungen irgendwie Anlaß zur Sünde geben[1]. Sie sollten auch dafür sorgen, daß die Kinder getrennt in kleinen Betten schlafen, selbst wenn es Brüder oder Schwestern wären, wie dies in Flandern Sitte ist. Desgleichen müssen sie ein wachsames Auge auf andere Personen im Hause haben, damit diese nicht durch Habsucht, Unmäßigkeit, Stolz, Ausgelassenheit, durch törichten Aberglauben, Fluchen und Schwören und unsaubere Reden die Seelen ihrer Kinder verderben und zu Grunde richten. Denn der schönste Schmuck der Jugend ist die Schamhaftigkeit und ihr größter Schatz die Unschuld des Herzens.

Auch die körperliche Erziehung läßt Gerson nicht unbeachtet. Er ermahnt die Eltern zu gewissenhafter Sorge für die Gesundheit ihrer Kinder, warnt vor trunksüchtigen, törichten und schlecht gesitteten Ammen und Wärterinnen, vor schlechter Nahrung und dem Übermaße derselben[2]; denn die Nahrung vermöge so viel wie die Natur selbst; durch schlechte Ernährung werden die Menschen gleich den Bestien, wie jenes Weib, das von Gift zu leben sich gewöhnt hatte[3]. Die Mütter sollen, wenn immer möglich, ihre Kinder selbst stillen, denn dies sei für den Körper wie für den Geist von größter Wichtigkeit[4]. Sind die Kinder etwas größer geworden, so soll man sie fleißig zu körperlichen Arbeiten und andern Leibesübungen anhalten, indem dadurch die Leidenschaften, die sich in diesem Alter heftiger regen, gedämpft und in Schranken gehalten werden[5]. Auch soll man sie irgend ein Handwerk oder eine Kunst lernen lassen, denn das sei für sie ein bleibender Schatz, der mehr Wert habe als Geld und Gut. Endlich sollen die Eltern öfter an den herrlichen Lohn denken, den sie in diesem und in jenem Leben von Gott zu erwarten haben, wenn sie ihren Kindern eine gute Erziehung geben, und an den furchtbaren Fluch,

---

[1] Vgl. auch Sermo contra luxuriam, Opera III 923: „Videre aut se ostendere in balneis vel thermis coram pueris eiusdem progeniei estne peccatum? Respondeo, quod regulariter est res, a qua abstinendum est, si pueri habeant ultra duos annos; quamvis enim illi, qui sunt quatuor vel sex annorum, ibi tunc non cogitant malum, tamen postquam pervenerint ad aetatem, memoria eorum, quae viderunt, redit et graviter eos tentat. Adhuc amplius dico, quod homines matrimonio coniuncti vel alii non dicant nec faciant rem quamcumque inhonestam, videntibus vel audientibus parvis pueris, non amplius quam in praesentia angeli.

[2] Ebd. 1000.

[3] „Nutritio aequivalet naturae; per malam enim nutritionem homines velut bestiae et brutales efficiuntur, ut de femina, quae veneno vivere fuit assuefacta.“ Sermo secundus de S. Antonio. Ebd. 1386.

[4] Sermo de nativitate Domini. Ebd. 941.

[5] „Adolescentiores autem plus honorandi [onerandi?] sunt exercitationibus etiam corporalibus, repressivis, quae tunc violentiores insurgunt, passionum.“ De mystica theologia practica. Ebd. 405. „Ad magna possent pervenire iuvenes animarum pericula, si non quandoque et saepius corporalibus exercitarentur ibus.“ De exercitiis discretis devotorum simplicium. Ebd. 615.

der sie treffen würde, wenn sie so gewissenlos wären, ihre Pflichten gegen dieselben zu vernachlässigen[1].

Wiederholt betont Gerson in seinen Schriften auch die Notwendigkeit von Volksschulen in den einzelnen Pfarreien. In seinem Traktat von den „Visitationen der Bischöfe“[2] führt er unter den Punkten, auf welche sie bei ihren Visitationen ein besonderes Augenmerk zu richten haben, auch den an, daß sie sich erkundigen sollen, ob in den einzelnen Pfarreien Schulen für die Jugend bestehen und wie die Kinder in der Religion und anderweitig unterrichtet werden; denn bei der Jugend müsse die sittliche Erneuerung der Kirche beginnen[3]. Sie sollen deshalb Fürsorge treffen, daß da, wo keine Schulen sich vorfinden, solche eingerichtet werden[4].

Den Besuch der höheren Schulen betreffend bemerkt Gerson sehr richtig, daß jeder jene Studien betreiben solle, die seinem Alter, seinen Talenten und seinem Berufe entsprechen. Mit Recht würde jedermann darüber lachen, wenn ein Greis nicht aus Pflicht, sondern aus Wißbegierde sich zu den Abcschülern setzte, um sich mit den Anfangsgründen der Grammatik abzuquälen. Wenn dagegen ein Knabe mit denselben sich beschäftigt, so wird man ihn keineswegs auslachen, sondern vielmehr loben. So müssen auch jene, die dem Studium der Logik, der Mathematik, der Physik oder anderer Wissenschaften sich widmen wollen, Alter und Anlagen, Ort und Zeit berücksichtigen, wenn sie nicht den Vorwurf törichter oder stolzer Wißbegierde sich zuziehen wollen. Seneca stellt die Regel auf, daß jeder solange bei den niederen Studien verweilen solle, als er bei sorgfältiger Erwägung aller Umstände nicht Besseres und Nützlicheres zu tun wisse. Hast du die Absicht, Theolog zu werden, gut, dann studiere die Theologie. Aber, sagst du, ich bin nicht fähig, ihre tiefen Wahrheiten zu verstehen, wenn ich nicht vorher Logik, Philosophie und Metaphysik studiert habe. Ich glaube dies auch; aber wenn dem so ist, dann mußt du noch nicht Theolog werden wollen, sondern erst Logiker und Philosoph, und mußt daher in die Schulen der Artisten gehen, wo diese Dis-

---

[1] Opera III 1000.

[2] Sermo de visitatione Praelatorum. Ebd. II 5.

[3] „Item [videant Praelati] si scholae habentur pro iuvenibus; item qualiter instruuntur pueri in parochia et alia loca visitando, sive sit in religione sive alibi; quia a pueris debet inchoari reformatio ecclesiae.“ Ebd. 560.

[4] „Provideatur igitur, quod sint scholae, ubi non sunt.“ Ebd. 561. Aus den in dieser und der vorhergehenden Note angeführten Stellen geht unzweideutig hervor, daß es zur Zeit Gersons — hundert Jahre vor der sog. „Reformation“ — in Frankreich in der Mehrzahl der Pfarreien Schulen gab, wo in der Religion und in andern Lehrgegenständen Unterricht erteilt wurde, und daß diese Schulen allen Kindern offen standen, also eigentliche Volksschulen waren. So wird das landläufige Vorurteil, daß die Volksschule eine Errungenschaft der „Reformation“ sei, endlich doch aufgegeben werden müssen.

ziplinen gelehrt werden. Denn wenn man etwas ohne Plan und Ordnung treibt, so kommt man zu keinem rechten Ziele. Widerstrebt es dir aber oder schämst du dich oder wäre es dir nachteilig, zu diesem Zwecke gleichsam wieder ein Knabe zu werden und deine noch übrige Lebenszeit mit diesen Studien hinzubringen, so sei so vernünftig und begnüge dich mit deinem Lose und verlege dich auf solche Gegenstände, welche auch ohne Logik und Philosophie verständlich sind. Der nämlichen Meinung bin ich auch bezüglich der Rhetorik, der Poetik und der mathematischen Wissenschaften, deren Kenntnis für die Theologie nützlich ist und ihr zur Zierde gereicht, die aber ihr untergeordnet sein müssen; denn sie ist die Herrin." [1]

Über die Eigenschaften und Pflichten der Lehrer spricht sich Gerson an verschiedenen Stellen in seinen Schriften aus, besonders in seinem „Traktat von der Führung der Kleinen zu Christus" und in einer „Predigt auf den heiligen König Ludwig" [2], die er vor der Universität gehalten hat. Er verlangt von den Lehrern vor allem einen tadellosen Wandel, der den Schülern als Vorbild dienen kann; eine liebevolle, väterliche Gesinnung, infolge welcher sie dieselben gleichsam als ihre Kinder und sich als Stellvertreter ihrer Eltern betrachten; eine unermüdliche Wachsamkeit, welche die jungen Pflanzen mit dem schützenden Zaune der Zucht umgibt; eine große Sanftmut und Geduld, welche sie auch bei Zurechtweisungen vor bitteren Ausdrücken und vor den Ausschreitungen des Jähzorns bewahrt. Des Lehrers Strenge sei nicht finster, aber ebensowenig darf seine Liebe in Schwäche ausarten; denn durch jenes würde er sich bei den Schülern verhaßt, durch dieses sich verächtlich machen. Im Lobe ihrer Leistungen sei er nicht zu karg, aber noch weniger verschwenderisch. Er sei ausdauernd in der Arbeit, gebe auf Fragen gerne Antwort, rege die Trägen durch Fragen an und flöße den Schüchternen Mut ein. Sein Lehrton sei edel und freundlich, sein Unterricht einfach und natürlich, seine Methode nicht unsicher und wechselnd, sondern fest und gleichförmig. Er suche besonders auch auf Herz und Willen der Kinder einzuwirken, indem er sie oft zur Tugend und Sittsamkeit ermahnt, ihnen herzerhebende Beispiele vorführt und in den Unterricht hie und da ein erbauliches Wort, eine heilsame Lehre einflicht [3]. — Sein Amt betrachte er nicht als einen sauern Menschendienst, sondern als einen wahren Gottesdienst und erwarte den Fortgang im Unterrichte weniger von seiner eigenen Anstrengung und Einsicht als vom Segen Gottes und erflehe denselben durch demütiges und beharrliches Gebet [4]. — Vor allem aber muß der Lehrer danach trachten, sich die Liebe, das Zutrauen und die Hochachtung der Schüler zu gewinnen, denn hiervon hauptsächlich hängt seine erziehliche Wirksamkeit ab. — Zwischen den Lehrern selbst soll ein freundliches Verhältnis herrschen,

---

[1] Secunda lectio contra vanam curiositatem. Opera I 98.
[2] Ebd. III 1433—1436. [3] Ebd. 1436. [4] Ebd. 235.

was besonders da von Wichtigkeit ist, wo an einer Schule mehrere angestellt sind. Denn wenn sie sich gegenseitig abgeneigt sind und einander befehden, freuen sich die Schüler und spotten über sie, weil sie da den Strafen und Aufgaben zu entgehen meinen[1]. — Endlich redet Gerson, wie bereits angedeutet, einer humanen Schulzucht das Wort; er will, daß körperliche Strafen möglichst selten angewendet werden, und empfiehlt als Züchtigungsmittel einzig die Rute; denn man richte, sagt er, besonders bei edel angelegten Naturen durch Milde und Freundlichkeit weit mehr aus als durch Drohungen und Schläge[2].

Unter Gersons pädagogischen Schriften nimmt sein „Traktat von der Führung der Kleinen zu Christus"[3] die erste Stelle ein. Daß er denselben während seiner amtlichen Tätigkeit als Kanzler zu Paris verfaßte und zwar wahrscheinlich zur Zeit der daselbst herrschenden politischen Wirren (1409—1412)[4], wo die Wirksamkeit der Universität vielfach gehemmt war, geht aus der ganzen Anlage und Tendenz der Schrift sowie aus einzelnen Stellen, die sich ausdrücklich auf die Verhältnisse der Stadt Paris und die dortige studierende Jugend beziehen, zur Evidenz hervor[5]. Die Veranlassung zur Ausarbeitung dieser warm und eindringlich geschriebenen Abhandlung war folgende. In den Verirrungen der üppigen Stadt Paris nahm sich Gerson als Kanzler der Universität besonders der Schulkinder und der kleineren Studenten an, um sie vor den Schlingen des Lasters zu bewahren und sie denselben zu entreißen. Das sicherste Mittel zur Wahrung und Pflege der Sittlichkeit in der heranwachsenden Jugend fand er, wie schon bemerkt, in der richtig geleiteten Beichte. Dieser Aufgabe widmete er sich mit vollem Herzen; er stieß aber dabei auf Hindernisse. Er klagt zu wiederholten Malen in seinen Schriften, besonders auch in Predigten, daß seitens der Lehrer der Verkehr mit den Schülern für jene, die das Laster bekämpfen wollen, erschwert werde, und schrieb, um dieses Hindernis möglichst zu heben und sein Verhalten, das manche mit seiner Stellung als Kanzler nicht vereinbar fanden, zu rechtfertigen, diesen Traktat. Derselbe gehört zu den bedeutendsten pädagogischen bzw. katechetischen Schriften des 15. Jahrhunderts. Er ist reich an schönen und kernigen Gedanken und legt ein herrliches Zeugnis ab für die bewunderungswürdige Treue und Aufopferung sowie für die ganze sittliche Größe des Verfassers. Ungeachtet der zahllosen Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, der lieblosen Vorurteile, die sich gegen ihn

---

[1] Sermo pro pace. Opera IV 635. [2] Ebd. III 1436.

[3] In dem ältesten Verzeichnis der Schriften Gersons lautet der Titel: Opusculum ad Rectores.

[4] Die Zeit der Abfassung betreffend vgl. Schwab 694 A. 1.

[5] Damit fällt die von den meisten Biographen Gersons vertretene Annahme, er habe diese Schrift in seinen letzten Lebensjahren zu Lyon verfaßt, als unhaltbar dahin.

erhoben, der Verdächtigungen und Schmähungen, denen er sich ausgesetzt sah, trat er mit dem ganzen Gewichte seiner hohen Stellung, mit der Kraft seiner feurigen Beredsamkeit und mit der Glut seiner hingebenden, sich selbst vergessenden Liebe für die vielfach verwahrloste Jugend ein, um sie dem herrschenden Verderben zu entreißen und auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zu führen.

Die Anlage des Traktates ist vortrefflich. Das Wort Christi: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“, bildet den Ausgangs- und Endpunkt des Ganzen und kehrt refrainartig am Schlusse jeder der vier Betrachtungen wieder, welche sich selbst wieder auf der Grundlage eines geeigneten Schriftwortes aufbauen. In der ersten Betrachtung zeigt Gerson, wie notwendig es sei, sowohl um der Kinder selbst als auch um der Kirche willen, daß sie zu Christus kommen. In der zweiten wendet er sich gegen jene, die den Kindern Ärgernis geben, indem sie dieselben auf mancherlei Weise hindern, zu Christus zu kommen. In der dritten legt er dar, wie heilig und lobenswert der Eifer derjenigen sei, welche sich Mühe geben, die Kleinen auf den Weg, der zu Christus führt, zurückzubringen. In der vierten endlich weist er die Einwände zurück, welche gegen seine Seelsorgerarbeit an der Jugend ins Feld geführt wurden, und ladet in den herzlichsten Worten die Kinder ein, zu Christus zu kommen.

Der Traktat ist besonders für den Religionsunterricht von hoher Bedeutung, da er, den vom hl. Augustinus in seiner Schrift De catechizandis rudibus aufgestellten Grundsätzen folgend und dieselben teilweise ergänzend, einerseits die Notwendigkeit und Wichtigkeit eines frühzeitigen Unterrichtes in der Religion und anderseits die dem Katecheten notwendigen Eigenschaften klar und anschaulich darlegt.

Daß es notwendig sei, die Kinder von frühester Jugend an in den Wahrheiten des Christentums zu unterrichten, zeigt Gerson hauptsächlich durch folgende Gründe: Ohne die Hilfe der göttlichen Gnade kann der Mensch die ewige Seligkeit nicht erlangen. Je früher er aber dazu angeleitet wird, mit Hilfe der Gnade sich in der Tugend zu üben, um so mehr wird seine Seele von der göttlichen Gnade erleuchtet, genährt, bewahrt und gestärkt. Wenn aber die Gnade Gottes in den Jahren der Jugend vernachlässigt oder zurückgewiesen wird, so kann sie später nicht leicht wieder erlangt werden. Wie ferner die ersten Früchte uns am angenehmsten sind, so gefällt auch der Gehorsam der Kinder Gott mehr als der der abgelebten, entkräfteten Greise, welche oft weniger die Laster verlassen, als daß sie von diesen verlassen werden. Da die Gewohnheit gleichsam eine andere Natur ist, so wird derjenige, der sich von Jugend auf an ein lasterhaftes Leben gewöhnt hat, von demselben nicht so leicht lassen. Die Herzen der Kinder sind für das Gute sehr empfänglich; sie sind gleichsam neue Schläuche, die sich zur Aufnahme der besten Säfte besonders gut eignen,

junge Pflanzen, die sich leicht biegen lassen, während ein alter Baum sich eher brechen als biegen läßt. Dazu kommt noch, daß die Erziehung der Kleinen von den Eltern und Lehrern gar oft vernachlässigt wird und daß es auch nicht an schlechten Beispielen, Reden, Schriften und Bildern fehlt, durch welche sie leicht verdorben und verführt werden können. Darum ist es notwendig, sie frühzeitig in den heilsamen Lehren des Christentums zu unterrichten und zu einem frommen, gottgefälligen Leben anzuleiten.

Gerade deshalb hat Gerson auch eine sehr hohe Anschauung von der Würde des Religionsunterrichtes und dem Amte des Katecheten. Er zeigt und betont dies besonders denen gegenüber, die ihn tadelten, daß er, ein so hochgestellter und gelehrter Mann, so viel Zeit und Arbeit auf die religiöse Unterweisung und Pflege der Kinder verwende.

Er gesteht offen, er wisse nicht, ob es für seine Wenigkeit überhaupt etwas Höheres und Würdevolleres geben könne, als die Seelen der Kinder, die einen so wichtigen Bestand im Garten der Kirche bilden, zu pflanzen und zu begießen. Und wenn die Menschen um der Erwerbung und Bewahrung zeitlicher und hinfälliger Güter willen sich so vielen Sorgen, Nachtwachen und Gefahren unterziehen und dafür noch mit den höchsten Lobsprüchen überhäuft werden, so sei es ohne Zweifel noch viel notwendiger und lobenswerter, unsterbliche Seelen und zwar vor allem die zarten Seelen der Kinder, diese lebendigen Tempel des Heiligen Geistes, zu schützen und zu bewahren, damit sie nicht von gottlosen Händen entweiht und von der verheerenden Glut der Laster entzündet und zerstört werden. Es sei daher ein höchst ehrenvolles und löbliches Bemühen, die Kinder zu Christus zu führen, dagegen ein schmähliches und tadelnswertes Unterfangen, diejenigen, welche sich dieser edlen und gottgefälligen Aufgabe widmen, zu beschimpfen und ihnen Hindernisse in den Weg zu legen.

Was endlich die dem Katecheten oder Religionslehrer notwendigen Eigenschaften betrifft, so bemerkt Gerson, derselbe müsse ein geistlich gesinnter Mann sein, der an göttlichen Dingen Freude habe und vom Geiste der Sanftmut, der Liebe, der Demut und der Frömmigkeit erfüllt sei; der gleich einem Engel Gottes im Himmel wandle und bei all seinem Tun und Lassen nicht eitle Ehre, sondern nur das Heil der Seelen im Auge habe; der seinen Rang und seine Hoheit abzulegen und mit den Kindern gleichsam ein Kind zu werden wisse, ohne jedoch jemals seiner Würde und Sittsamkeit etwas zu vergeben; der mit den Lachenden bescheiden lächle, die Betrübten tröste, die Niedergeschlagenen aufrichte; der endlich die, so im Guten eifrig sind, belobe, dagegen bei seinen Ermahnungen und besonders im Tadel niemals bittere Worte gebrauche, damit die Kinder sehen, daß dieselben nicht aus Haß, sondern aus Liebe hervorgehen; denn alles Unterrichten sei fruchtlos, wenn dem Lehrer die Liebe fehle, da die Kinder einen solchen weder gern hören, noch seinen Worten glauben, noch seinen Befehlen gehorchen.

In einem „Aufruf an die Obrigkeit gegen die unzüchtigen Bilder und andere Schändlichkeiten"[1] betont Gerson zuerst die große Wichtigkeit einer guten Jugenderziehung für die menschliche Gesellschaft, insbesondere die Notwendigkeit guter Angewöhnungen und die außerordentliche Empfänglichkeit der Kinderseele für die Eindrücke von außen, die schlimmen wie die guten; schildert dann in lebhaften Farben die furchtbaren Verheerungen, welche unzüchtige Bilder, die überall zur Schau gestellt und sogar zum Verkaufe angeboten werden, unter der reizbaren Jugend anrichten, und wendet sich schließlich mit flammenden Worten an die geistlichen und weltlichen Behörden, sie bittend und beschwörend, gegen dieses öffentliche Ärgernis wie auch gegen andere Schändlichkeiten mit unnachsichtlicher Strenge einzuschreiten und die bestehenden Strafgesetze mit aller Schärfe in Anwendung zu bringen, eingedenk der strengen Rechenschaft, die sie hierüber einst vor dem Richterstuhle Gottes werden abzulegen haben.

Gersons „Verordnung für die Lehrer und Schüler der Kathedralschule zu Paris"[2] gewährt einen interessanten Einblick in die innere Einrichtung und Hausordnung der sog. Pädagogien oder Pensionen, welche daselbst gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstanden und in denen zunächst diejenigen Zöglinge der artistischen Fakultät, welche in den Kollegien weder als Bursarii noch als Konviktoren ein Unterkommen fanden, ihre Studien machten, dann aber auch solche Knaben, die erst grammatischen Unterricht empfangen sollten, aber gleichwohl jetzt schon zur artistischen Fakultät, also auch zur Universität gerechnet wurden[3]. Die

---

[1] Expostulatio ad potestates publicas adversus corruptionem iuventutis per lascivas imagines et alia huiusmodi. Opera III 291—292.

[2] Doctrina pro pueris ecclesiae Parisiensis. Ebd. IV 717—720.

[3] Es geschah dies ohne Zweifel im Interesse der Zentralisation des Unterrichtes, was jedoch Gerson für die Universität nicht heilbringend fand. „Sieh", schreibt er in einer Predigt auf das Fest des hl. Ludwig, „es strömen jetzt die Jünglinge mehr, als dies früher der Fall war, aus ganz Frankreich nach dem herrlich blühenden Garten der Universität. Sie müssen da noch in den ersten Elementen und in der Grammatik unterrichtet werden, während sie früher mit diesen elementaren Kenntnissen bereits ausgerüstet dahin zu kommen pflegten. Warum das geschieht und ob es ein günstiges Zeichen sei, will ich jetzt nicht untersuchen. Wir wissen, daß bei einem sterbenden Wesen die Lebensgeister dem Herzen zuströmen." Opera III 1434. Die Pädagogien traten den alten Pfarrschulen, die sich bereits sehr vermehrt hatten, ergänzend zur Seite; an der Versammlung der Elementarlehrer von Paris, welche am 6. Mai 1380 unter dem Vorsitze des Kantors der Kathedralkirche von Notre-Dame stattfand, nahmen nicht weniger als 41 Lehrer und 21 Lehrerinnen teil. Vgl. F. Buisson, Dictionnaire de Péda- [illegible] I, Bd I, S. 364, Art. „Chantre", und Denifle et Chatelain, [Chartularium] III 289, wo die betreffenden Lehrer und Lehrerinnen mit Namen [aufgeführt sind]. Ebd. 51—52 sind die Iuramenta et statuta consueta in parvis [scholis] villae, civitatis, Universitatis et suburbiorum ac banni abgedruckt.

Schüler der Kathedralschule wohnten in einem Hause beisammen, welchem ein Magister vorstand, der in der Leitung und Überwachung der Knaben von dem Lehrer der Grammatik und dem Kantor unterstützt wurde. Die Bemerkungen Gersons über das Verhalten der Lehrer, von denen er besonders ein gutes Beispiel und väterliche Liebe verlangt, seine Vorschriften für die religiös-sittliche Erziehung, das Betragen und den Dienst der Zöglinge in der Kirche, den er mit dem Dienste der Engel vergleicht, und für die Pflege der Gesundheit und Reinlichkeit des Leibes (Nahrung, Ruhe, Erholung) können für jene Zeit als vorzüglich bezeichnet werden. Der Unterricht umfaßte die Fächer des Triviums, besonders Grammatik und Logik (Dialektik) und vom Quadrivium die Musik bzw. den Unterricht im Gesang; jedoch sollte der letztere, obwohl er wegen des Dienstes in Notre-Dame ein Hauptzweck des Institutes war, nicht in einer Weise gegeben werden, daß dadurch das Studium der Grammatik und Logik beeinträchtigt würde. Damit der Gesang ein seelenvoller werde, sollte der Text der kirchlichen Liturgie den Schülern in der Volkssprache erklärt werden, da, wenn man etwas nicht verstehe, es unmöglich sei, daß es schön und richtig ausgesprochen und betont und das Herz dabei zur Andacht entzündet werde.

Auf den in mehrfacher Beziehung interessanten „Brief an die Studenten des Kollegiums von Navarra über das Studium der Theologie“[1] wurde schon früher hingewiesen. Auch die von Gerson im letzten Jahre seines Lebens (1429) verfaßte „Instruktion für Johannes Major, Erzieher des Kronprinzen Ludwig von Vienne“[2], der später als Ludwig XI. den französischen Thron bestieg (1461—1483), enthält manch pädagogisches Goldkorn. Der Erzieher soll sein Amt nicht als einen bloßen Herrendienst, sondern als Gottesdienst auffassen, den guten Fortgang in den Studien für seinen Zögling mehr von der Hilfe Gottes, die durch eifriges Gebet zu erflehen ist, als von der eigenen Geschicklichkeit erwarten; durch ein freundliches, liebevolles Wesen die Hausgenossen zu gewinnen suchen, damit er an ihnen eine Stütze habe in seiner erzieherischen Tätigkeit; den Unterricht nicht in abstoßender, sondern gewinnender Form erteilen, sich dabei nicht zu sehr in Einzelheiten verlieren und das als Gewinn betrachten, was der Dauphin freiwillig lernt, wäre es in vielen Tagen auch nur weniges. Der Erzieher behandle seinen Zögling mit Geduld und Sanftmut, er überschütte ihn nicht mit Vorwürfen wegen jedes unbedeutenden Fehlers und gebe auch den Anschuldigungen der Hausgenossen gegen denselben nicht zu leicht Gehör. Er bereite sich auf den Unterricht immer sorgfältig vor und ziehe dabei die Heilige Schrift und die großen Lehrer der

---

[1] Opera I 106—109.
[2] Instructiones ad magistrum Ioannem Maiorem. Ebd. III 235—237.

Kirche fleißig zu Rate. Um den religiösen Sinn des Prinzen zu fördern, mache er ihn nach und nach bekannt mit den Namen, den Bildern und dem Leben der Heiligen und leite ihn an zu besonderer Andacht gegen einzelne derselben; er halte ihn aber auch an zur Beobachtung der Gebote Gottes und weise ihn öfters hin auf die wahre und eigentliche Bestimmung des Menschen, welche in der Herrlichkeit des Paradieses besteht.

Auch in seinen Predigten, besonders in den vor der Universität gehaltenen, behandelt Gerson bisweilen pädagogische Themate; so bespricht er in einer Lobrede auf den hl. Ludwig[1] ziemlich eingehend und in sehr zutreffender Weise die Eigenschaften der Lehrer, wobei er im wesentlichen den Vorschriften Quintilians folgt, dieselben aber vielfach erweitert und ergänzt. In einer Predigt auf das Fest Allerheiligen[2] redet er in sehr eindringlicher Sprache von der Reinheit des Herzens bei den Jünglingen und von den Mitteln, sie zu bewahren, während er in einer Predigt auf den Sonntag Septuagesima[3] die wichtige Wahrheit auseinandersetzt, daß man den Weinberg des Herzens frühzeitig bebauen, d. h. mit der Übung der Tugend und Frömmigkeit schon im zarten Jugendalter beginnen müsse.

Die Unterweisung der Jugend und des gemeinen Volkes in den Fundamentalwahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre betrachtete Gerson als eine der Hauptaufgaben seines Lebens. Hierfür war er nicht bloß mündlich tätig in der Schule, auf der Kanzel und im Beichtstuhle, sondern er verfaßte auch mehrere katechetische Schriften in französischer Sprache, unter denen das von ihm auch ins Lateinische übersetzte *Opusculum tripartitum de praeceptis decalogi, de confessione et de arte moriendi*[4] die erste Stelle einnimmt. Diese Schrift enthält eine gedrängte Darstellung der wichtigsten Punkte der Glaubenslehre, eine Erklärung der zehn Gebote, einen Beichtunterricht und eine Abhandlung über den guten Tod oder die Kunst zu sterben, also einen förmlichen Katechismus, nur daß die heutzutage übliche dialogische Form noch nicht angewendet ist. Über Veranlassung und Zweck des Büchleins spricht sich Gerson in der Einleitung näher aus, weshalb wir dieselbe hier unverkürzt folgen lassen; sie lautet:

„Der Christenheit wünscht ihr geringster Diener Ausrottung der Laster und ein glückseliges Zunehmen in allen Tugenden.

„Ich habe es für heilsam erachtet, dieses dreiteilige Werklein von den Geboten, von der Beicht und von der Kunst zu sterben mit möglichster Kürze zu verfassen, vorzüglich zu Nutz und Frommen von vier Arten von Christen: Zum ersten der weniger unterrichteten Priester und Seelsorger und der einfachen Beichtväter. Zum andern aller und jeg-

---

[1] Opera III 1433—1436. [2] Ebd. 1512—1515.
[3] Ebd. 1022—1024. [4] Ebd. I 425—450.

licher ungelehrten Welt- und Ordensleute, die den gewöhnlichen Predigten, in denen sie Belehrung über die göttlichen Gebote erhalten könnten, nicht beizuwohnen Gelegenheit haben. Zum dritten der Kinder und jungen Leute, die von ihrer Kindheit an vor allen Dingen über den allgemeinen Inhalt und die vornehmsten Punkte unseres Glaubens müssen unterrichtet werden[1]. Zum vierten derjenigen Personen, welche die Gotteshäuser oder Spitäler[2] besuchen und die Kranken pflegen und besorgen.

„Deshalb sollen für Verbreitung dieser Lehre vier Stände von Personen besonders sich bemühen und tätig sein. Zum ersten die geistlichen Obern oder Prälaten, welchen das Regiment über die niederen Seelsorgspriester zunächst zusteht und denen außerdem die grobe Unwissenheit derselben im göttlichen Gesetze und die ungenügende Unterweisung des gemeinen Volkes zur Sünde wird angerechnet werden.

„Zum andern die Eltern, die dies für ihre Kinder bei den Schullehrern verlangen sollen.

„Zum dritten die Regierer und Meister der Spitäler.

„Zum vierten alle jene, die durch Worte, Werke oder Zeichen andere zur Sünde verführt, sowie auch solche, die von Amts wegen andere hätten belehren sollen und dies zu tun versäumt haben. Denn diese sollen auf ihre Kosten und durch ihre Bemühungen diese oder eine ähnliche Unterweisung verbreiten und dadurch die Verführten oder Versäumten zu bessern suchen; denn dieses zu tun ist gewissermaßen eine Buße, ist eine Genugtuung, ist ein Werk der Barmherzigkeit, das Gott angenehmer ist als das leibliche Almosen. Darum sollen die vorgenannten Personen sich Mühe geben, daß die Lehre dieses Büchleins auf Tafeln geschrieben und ganz oder in Teilen angeheftet werde an öffentlichen Orten, wie in Pfarrkirchen, in Schulen, in Spitälern, an heiligen Stätten.

„Auch wäre es der Sache förderlich, wenn von den Obrigkeiten hierüber ein Befehl erlassen und von den Vorstehern der Kirche Ablaß erteilt würde. Der Verfasser dieses Büchleins aber entlastet und entledigt sich selbst hiermit vor dir, du allerheiligste Christenheit. Es tue jeder, der in dir und wegen dir sich rühmt und erhebt, was er für das Beste erkennt.

„Preis und Ehre sei dem allerhöchsten Gott, in dessen Namen ich dieses Werk beginne, zum Heile der gläubigen Seelen, zur Unterweisung besonders des gemeinen und ungelehrten Volkes und derjenigen, welchen es selten möglich ist, den gewöhnlichen Predigten und Vorträgen in der

---

[1] Denn „mit jeder andern Unwissenheit“, bemerkt Gerson treffend, „kann das Heil bestehen, nur nicht mit der Unwissenheit in dem einen, was not tut, in Sachen der Religion“. Opera I 425.

[2] Die Spitäler kann man mit Recht Gotteshäuser nennen, sofern in den Kranken der Heiland selbst besucht und gepflegt wird.

der Kirche beizuwohnen und da Belehrung zu erhalten. Sie können in demselben wie auf einer Tafel und in einem kurzen Abriß den Hauptinhalt des christlichen Glaubens und die göttlichen Gebote und Verbote klar vor Augen sehen und daraus mit aller Deutlichkeit erkennen, was sie tun und was sie meiden müssen." [1]

Dieser Katechismus Gersons zeichnet sich bei aller Gedrängtheit durch einfache, klare und genaue Fassung aus, worauf er, wie er selbst gesteht, die größte Sorgfalt verwendete [2].

Er wurde denn auch überall mit verdientem Beifall aufgenommen. Der französische Episkopat ließ die Schrift durch die Pfarrer dem Volke in den Kirchen vorlesen und sie in die Ritualbücher aufnehmen. Geiler von Kaisersberg übertrug sie ins Deutsche unter dem Titel „Der dreieckecht Spiegel" [3].

Gerson verfaßte auch einen kleinen Katechismus für die Kinder und ungebildeten Leute, den Jadart [4] zum erstenmal nach einer Handschrift der Bibliothèque Nationale zu Paris veröffentlicht hat. Er ist betitelt: *L'ABC des simples gens* und enthält außer einer kurzen Einleitung das Vaterunser, Ave Maria, das Apostolische Glaubensbekenntnis, die 10 Gebote Gottes, die 3 theologischen und die 4 Kardinaltugenden, die 7 Gaben des Heiligen Geistes, die 8 Seligkeiten, die 7 Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit und die 7 heiligen Sakramente, jedoch ohne weitere Erklärungen. Das Ganze schließt mit einer kurzen Aufzählung der Strafen der Verdammten. Wir haben hier, wenn auch nicht in der Form von Frage und Antwort, einen eigentlichen Katechismus für die Kinder vor uns, wie dies Gerson selbst im Eingange desselben betont [5], und es ist deshalb unrichtig, wenn vielfach behauptet wird, daß

---

[1] Opera I 427. [2] Ebd. 426.

[3] Straßburg 1510; eine zweite Auflage erschien ebendaselbst 1514 bei Joh. Grieniger. Einen neuen Abdruck des Werkleins veranstaltete der um die Wiedererweckung der religiösen Volksliteratur Deutschlands im ausgehenden Mittelalter hochverdiente P. W. Hasak in seinen „Herbstblumen, oder: Alte, ernste Wahrheiten. Zur Illustration des christlichen Volksunterrichtes in der vorreformatorischen Zeit. Nach Originalschriften bearbeitet". Regensburg 1885, Manz, 89—131.

[4] Jean de Gerson 252—253.

[5] Der Eingang zu dem „ABC des simples gens" lautet: Entendez vous petiz enffans filz et filles et vous autres simples gens; je vous escripray votre abc en françois, qui est la paternostre laquelle Dieu fist de sa bouche et l'ave Maria que l'ange Gabriel annonça de sa propre bouche à la Vierge Marie et le Credo qui fut fait par les douze apostres qui contient les XII articles de nostre foy et les X commandemens et plusieurs autres poins de nostre religion crestienne lesquelz poins ont esté revelez de Dieu et monstrez certainement en la clere lumiere de vraie foy dedans les ames sainctes et devotes personnes ausquelz on doit bien croire. — Armand Sambon bemerkt in seiner der protestantischen theologischen Fakultät zu Paris vorgelegten Dissertation „**Jean Gerson, sa réforme etc.**" (Paris 1892, imprimerie des Écoles, Henry Jouve)

es im Mittelalter keine katechetischen Handbüchlein für die Kinder gegeben habe. Auch Gersons „Haustafel“ [1], desgleichen sein „Lebensspiegel“ [2] und seine „Anleitung zum christlichen Leben“ [3] waren für die breiten Schichten des Volkes bestimmt und haben ein ausgesprochen katechetisches Gepräge.

So war die religiös-sittliche Erziehung der Jugend und des Volkes der erste und letzte Gedanke Gersons, das teuerste Werk und die beständigste Sorge seines Lebens. In dieser Beziehung ist der Kanzler ein Schutzgeist Frankreichs gewesen, und er ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. In volkstümlicher und herzlicher Sprache hat er über die Erziehung Regeln und Grundsätze aufgestellt, welche den Wechsel der Zeiten und die auf den Flugsand menschlicher Meinungen aufgebauten Systeme der modernen, gottentfremdeten Pädagogik überdauern werden, weil sie sich einerseits auf das Wesen und die Bedürfnisse der Menschennatur und anderseits auf die christliche Glaubens- und Sittenlehre, die notwendige Grundlage aller wahren Bildung und Zivilisation, stützen. Gersons pädagogische Verdienste werden auch von nichtkatholischer Seite offen anerkannt. „Das spätere Mittelalter“, bemerkt Schneider [4], „hat kaum einen zweiten Theologen aufzuweisen, der mit gleichem Ernste Psychologie und Ethik, die beiden Fundamente der Pädagogik, getrieben hätte.“ Gabriel Compayré, einer der bekanntesten pädagogischen Schriftsteller Frankreichs in der Gegenwart, der naturalistisch-rationalistischen Anschauungen huldigt und im allgemeinen für die christlich-gläubigen Pädagogen wenig Interesse und Verständnis bekundet, äußert sich in seiner „Kritischen Geschichte der Erziehungswissenschaft in Frankreich“ [5] über Gerson folgendermaßen: „Unter den Lehrern des Mittelalters, welche die Notwendigkeit der Sanftmut und Liebe in der Erziehung erkannten und nicht starre Pedanten des Syllogismus waren, sondern Erzieher im wahren Sinne des Wortes, darf die Nachwelt Gerson nicht vergessen. Hervorgegangen

41, daß das „ABC des simples gens“ sowohl durch seinen Inhalt als durch seine Benennung sich als das charakterisiere, was ein Katechismus sein müsse, nämlich ein Leitfaden für den Unterricht in den Grundwahrheiten der Religion, und daß es genau dem entspreche, was Luther unter „Katechismus“ verstand, als er zum erstenmal diese Bezeichnung auf ein kleines Handbüchlein für den Religionsunterricht anwandte. — Über die Katechese und die Katechismen des späteren Mittelalters s. den von mir herausgegebenen Anhang zum Katechismus des hl. Thomas von Aquin, enthaltend fünf Volks- und Kinderkatechismen aus dem 13. u. 14. Jahrhundert. 2. Aufl., Luzern 1899, Räber. Dieser Anhang kann auch separat bezogen werden.

[1] Tractatus de modo vivendi omnium fidelium. Opera II 538—541.

[2] Speculum bonae vitae. Ebd. III 688—691.

[3] Avis pour la conduite chrestienne. Ebd. 888—889.

[4] In Schmids Enzyklopädie der Pädagogik II 744.

[5] Histoire critique des doctrines de l'éducation en France. Paris 1879, Hachette, I 51.

aus dem Volke, liebte der Kanzler der Universität das Volk; er war fast der einzige, der bei Karl VI. und seinen Ministern die Sache des Volkes vertrat. Er schrieb in der Volkssprache kurze, leichtfaßliche Büchlein zum Nutzen und nach der Fassungskraft der einfachen Leute. Bei ihm trat die Dialektik zurück, um das Herz und die Empfindung sprechen zu lassen. . . . Er zeigt sich uns mit einem Worte als eine schlichte, aber große und über ihre Zeit erhabene Seele." Schumann[1] hebt an Gerson besonders das hervor, worin eigentlich das tiefste Geheimnis aller erzieherischen Wirksamkeit beruht, nämlich seine wahrhaft väterliche Liebe zu den Kindern. „Abgesehen auch", schreibt er, „von mancher klar erkannten pädagogischen und didaktischen Wahrheit, die sich bei Gerson findet, müssen wir besonders seine christliche Liebe gegen die Jugend rühmend anerkennen, welche ihn den Meistern der Erziehung aller Zeiten ebenbürtig zur Seite stellt und auch unsere Zeit zu solcher Liebe mit heiligem Ernste mahnt. Die Ansichten im einzelnen entwickeln sich weiter, aber die Liebe muß bleiben."

III. Die Gesamtausgaben von Gersons Schriften.

Gerson war ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller; sein gewaltiger Geist umspannte beinahe den ganzen Kreis der damaligen Wissenschaften, und es gibt wenige Gebiete, auf denen seine fleißige Hand nicht eine Furche gezogen. Von Natur war Gerson freilich nichts weniger als schreibselig; die meisten seiner Schriften wurden durch den Drang äußerer Verhältnisse oder durch wiederholte Aufforderungen zu schriftstellerischer Tätigkeit, die nach dem Erscheinen seiner ersten Werke von allen Seiten an ihn ergingen, veranlaßt. Man drängte ihn manchmal so, daß man ihm nicht einmal Zeit ließ, die verbessernde Hand an seine Arbeiten zu legen; ja es kam zuweilen vor, daß man ihm dieselben heimlich entwendete und ohne sein Vorwissen veröffentlichte, und zwar in so inkorrekter und fehlerhafter Form, daß sie ihm selber beim Lesen unverständlich waren[2]. Daß unter diesen Umständen formelle Mängel nicht überall zu vermeiden waren, ist nicht zu verwundern; aber bei Gerson treten sie zurück vor der Fülle und Gediegenheit des Inhaltes und vor der lichtvollen und gründlichen Behandlung, die vor allem auf Klarheit und Sicherheit des Gedankens abzielt, und vor der Kraft und Wärme der Überzeugung, die aus jedem Worte spricht.

Was nun die Ausgaben der Schriften Gersons betrifft, so sind dieselben sehr zahlreich, besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es dürfte kaum einen Theologen geben, dessen Werke in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst häufiger aufgelegt wurden

[1] Kleinere Schriften 2c. Hft 3, 119.
[2] Vgl. Opera I 120.

als jene unseres Kanzlers. Gegen sechzig seiner Schriften waren vor dem Erscheinen der ersten Gesamtausgabe (1483) in einer Unzahl von Einzeldrucken erschienen [1], die meisten in Deutschland, und zwar vorzugsweise in Köln, Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Speier, Reutlingen, Eßlingen und Memmingen. Manche derselben charakterisieren sich durch ihre Ähnlichkeit mit den Handschriften, durch das Fehlen der Titel, Signaturen, Kustoden, Folierung, Nichtangabe des Druckortes und Jahres und durch verschiedene andere Merkmale, welche den ältesten Drucken eigen sind, als Erzeugnisse der ersten Pressen.

Die erste Gesamtausgabe veranstaltete Johann Koelhoff zu Köln in vier Foliobänden, von denen die drei ersten 1483, der vierte 1484 erschien:

Operum Iohannis Gerson, Cancellarii Parisiensis, vol. I, II et III anno 1483, vol. IV anno 1884 impressa Coloniae per Iohannem Koelhoff in fol. [2]

Eine zweite, bedeutend vermehrte Ausgabe besorgte der berühmte Prediger Johannes Geiler von Kaisersberg, der bekanntlich ein großer Verehrer Gersons war und selbst mehrere seiner Schriften ins Deutsche übertragen hat. Diese Ausgabe erschien ohne Angabe des Druckortes und Druckers im Jahre 1488 bei Johannes Prüß in Straßburg in drei Foliobänden [3], von denen der erste die auf den Glauben und die kirchliche Gewalt bezüglichen Schriften, der zweite die moralischen, der dritte die aszetischen Traktate enthält.

Wie geschätzt zu jener Zeit Gersons Schriften waren, geht daraus hervor, daß schon im folgenden Jahre 1489 zwei neue Ausgaben ans Licht traten, die eine ohne Angabe des Ortes und Druckers in drei Quartbänden, die andere bei Nikolaus Keßler zu Basel in drei Folianten. Beide sind lediglich Abdrücke der Geilerschen Ausgabe, desgleichen die im Jahre 1494 bei Martin Flach in Straßburg erschienene Ausgabe in drei Quartbänden.

Neue eifrige Nachforschungen, die um diese Zeit auf Veranlassung Geilers in den Kollegien von Paris und noch an verschiedenen andern Orten angestellt wurden, förderten eine Anzahl bisher unbekannter Schriften Gersons zu Tage, nämlich einige kleinere Kontrovers- und aszetische Schriften, besonders aber Reden, die meisten in französischer Sprache. Der bekannte Humanist und Pädagog Jakob Wimpfeling, der wie sein Freund Geiler ein großer Verehrer Gersons war, ließ von den letzteren durch einen

---

[1] S. Hain, Repertorium bibliographicum I, 2, Stuttg. 1827, Nr 7621 ff., und Panzer, Annales typographici V, Norimbergae 1803, 218 ff.

[2] Genauere Beschreibung bei Hain a. a. O. Nr 7621. Inhaltsangabe der einzelnen Bände bei Schwab 788—790.

[3] S. Hain a. a. O.

gewissen Johannes von Breisgau eine lateinische Übersetzung anfertigen und vereinigte dann diese neu aufgefundenen Stücke zu einem eigenen Supplementbande, den er 1502 bei M. Schurer in Straßburg als „vierten, bisher ungedruckten Teil der Werke des Joh. Gerson" erscheinen ließ.

Zwei weitere Ausgaben erschienen 1514, die eine bei Froben in Basel, die andere bei Knoblauch in Straßburg, die jedoch lediglich Abdrücke der von Geiler und Wimpfeling veranstalteten Ausgabe waren.

Im Jahre 1515 erschien die erste Pariser Ausgabe bei Johannes Campanus in vier Foliobänden, der 1518 eine Baseler Ausgabe aus der Offizin von Adam Peter und 1521 eine zweite Pariser Ausgabe aus der Presse von Johannes Petit und F. Regnault folgten, welche durch Aufnahme des Traktates über die Passion (Expositio in passionem dominicam), den Wimpfeling nicht kannte, vermehrt sind.

Mit dem dritten Dezennium des 16. Jahrhunderts trat in der Herausgabe der Werke Gersons ein plötzlicher Stillstand ein. Die Zeit der Glaubensspaltung stellte der Kirche neue Aufgaben, für deren Lösung die theologische Richtung Gersons sich als unzureichend erwies. Gersons Wirken war aus seiner Zeit und für seine Zeit.

Erst Edmund Richer (1560—1631), Professor der Sorbonne, veranstaltete eine neue Ausgabe, die ohne Angabe des Druckers und Verlegers 1606 zu Paris in vier Foliobänden erschien. Richer hatte sich besonders zur Aufgabe gesetzt, mehr Ordnung und Methode in die Klassifikation der Schriften Gersons zu bringen. Allein die Kämpfe und Schwierigkeiten, in welche ihn seine gallikanischen Grundsätze verwickelten, hinderten ihn, dieser Arbeit die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. „Sie wurde mit Hast vorbereitet, in Eile gedruckt, und Richer konnte, von einigen fremden Zugaben (additions étrangères) abgesehen, nur das bereits von seinen Vorgängern Gebotene reproduzieren." [1]

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts unternahm es de Hérouval, Chorherr von Saint-Victor, eine neue, vollständigere Ausgabe der Werke Gersons zu besorgen. Er hatte für diesen Zweck bereits ein bedeutendes Material zusammengebracht, als er plötzlich, man weiß nicht aus welchen Gründen, von seinem Vorhaben abstand. An seine Stelle trat Ludw. Elias Dupin, Professor der Sorbonne (1657—1719), der das gesammelte Material durchsah und ergänzte und 1706 zu Amsterdam unter dem falschen Druckorte Antwerpen in fünf Foliobänden veröffentlichte — die zwölfte und letzte der bis heute erschienenen Gesamtausgaben. Er nahm in dieselbe auch eine Anzahl Schriften von andern zeitgenössischen Autoren auf, so von d'Ailly, Langenstein, Joh. Brevicoxa, Heinrich von Hessen u. a. Diese Ausgabe ist die reichhaltigste, am

[1] Bourret 32.

zweckmäßigsten angeordnete und gebräuchlichste, aber keineswegs die korrekteste; sie weist fast auf jeder Seite eine nicht unbedeutende Anzahl Druckfehler auf. Zudem ist auch sie nicht vollständig, während anderseits eine Reihe von Schriften als Gerson angehörig Aufnahme gefunden hat, die nachweisbar nicht von ihm verfaßt sind [1]. Als ein Mangel muß es auch bezeichnet werden, daß Dupin nicht den französischen Originaltext der populären Schriften Gersons aufnahm, sondern die lateinische Übersetzung, wenn eine solche sich vorfand.

Was den Inhalt der einzelnen Bände dieser Ausgabe betrifft, so bietet der erste Band (CXCV S. und 944 Sp.) zunächst eine Einleitung, Gersoniana betitelt, welche eine sehr mangelhafte Geschichte der Zeitepoche Gersons, einen kurzen Abriß seines Lebens, ein Verzeichnis seiner Schriften mit einigen Bemerkungen über Veranlassung und Zeit ihrer Abfassung, eine Dissertation über den Verfasser der „Nachfolge Christi" und endlich eine Darstellung der Lehre Gersons enthält, die aber an Schärfe und Genauigkeit viel zu wünschen übrigläßt. Hierauf folgen zuerst jene Schriften Gersons, welche die Methode, die Regeln und Grundlagen der Theologie betreffen, dann die Traktate gegen den Aberglauben und diejenigen gegen den Glauben. — Der zweite Band (1164 Sp.) enthält die auf das Schisma und das Konzil von Konstanz bezüglichen Schriften, die Abhandlungen über die Buße und das Bußsakrament, über die Pflichten der Prälaten, der Kleriker und der übrigen Gläubigen, sowie über die klösterliche Zucht. — Der dritte Band (1600 Sp.) begreift in sich die Traktate über die Sittenlehre, die aszetischen und mystischen Schriften und die Predigten De tempore und De sanctis. — Im vierten Bande (868 Sp. nebst Index rerum, verborum et nominum für Bd I—IV) haben die exegetischen und vermischten Schriften Aufnahme gefunden. — Der fünfte Band endlich (1036 Sp.) bietet eine Sammlung der verschiedenen auf die Angelegenheit des Johannes Petit bezüglichen Akten.

Die bisweilen zitierte Ausgabe: Gersonii opera omnia. Edit. L. Ellies du Pin. Hagae Comit. 1728, 5 voll., ist keine neue, sondern nur die mit einem andern Titel versehene Ausgabe von 1706.

Von der Anführung der Separatausgaben der verschiedenen Schriften Gersons dürfen wir hier füglich Umgang nehmen; wir verweisen diesbezüglich auf die bibliographischen Werke von Hain, Panzer und Brunet. Nur die Ausgaben und Übersetzungen der pädagogischen Hauptschrift Gersons, nämlich des Tractatus de trahendis parvulis ad Christum, mögen hier, soweit sie zu unserer Kenntnis gelangt sind, noch kurz erwähnt werden; es sind folgende:

1. Gerson I., De trahendis parvulis ad Christum. Nuremberg., ohne Jahr, I. Sensenschmid, 10 ff. (Hain Nr 7710).

---

[1] S. Schwab 780 ff.

2. Id. opus. 32° (84) Remis 1834.
3. Id. opus. Ed. N. Puengel. Monasterii 1853.
4. Traité du zèle pour retirer les petits enfants à Jésus-Christ, traduit de J. Gerson, avec notes par E. N. Tridon. 8° (161) Paris 1854, Vivès. Enthält außer einem einleitenden Vorwort (Avant-propos 3—18) den lateinischen Text mit der französischen Übersetzung zur Seite.
5. Dupanloup F., Méthode générale de catéchisme. 3 Bde. Paris 1862. Der erste Band enthält 217—268 den lateinischen Text des Tractatus de trahendis parvulis ad Christum mit der französischen Übersetzung desselben.
6. Fundamenta artis catecheticae. S. A. Augustini liber de catechizandis rudibus una cum I. Gersonii tractatu de parvulis trahendis ad Christum. Edidit et prooemio notisque instruxit L. M. Roth. 8° (XVIII u. 144) Moguntiae 1865, sumptibus F. Kirchhemii.
7. Opuscula selecta SS. Patrum et theologorum. Tractatus de parvulis ad Christum trahendis auctore I. Gersonio. 18° (60) Parisiis 1878, Berche et Tralin.
8. De l'éducation morale et religieuse des enfants, traduction du traité De parvulis ad Christum ducendis de Gerson. Précédée d'une vie de Gerson et suivie de sentences extraites de ses ouvrages, publiée par Amand Hennequin. 8° (100) Douai 1838, V. Adam.
9. Traduction du traité de Gerson De parvulis ad Christum trahendis par M. de Baudry, prêtre de Saint-Sulpice. Lyon (um 1840), Mothon [1].
10. Deutsche Übersetzungen sind unseres Wissens bis jetzt sechs erschienen, nämlich:
    a) In den „Katechetischen Blättern", herausgegeben von F. S. Walk, Jahrg. 1876, Kempten, Kösel.
    b) Von Dr J. Chr. Schumann in „Kleinere Schriften" Hft 3, Hannover 1879, Meyer, 119—139.
    c) Von Dr H. Schütze in seiner „Auslese aus den Werken berühmter Lehrer und Pädagogen des Mittelalters". 1. Hft: Joh. Gerson, Traktat von der christl. Kindererziehung. 8° (41) Gütersloh 1879, Bertelsmann.
    d) Von F. X. Kunz im Programm zum Jahresbericht über das Lehrerseminar in Hitzkirch für das Schuljahr 1885/86. 4° (23) Luzern 1886, Räber.
    e) Von C. Ernesti in der „Kathol. Lehrerzeitung" von Dürken. Paderborn 1891, Nr 18—20.
    f) Von J. Freundgen in der „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften" XXIII, Paderborn 1896, Schöningh, 229—265.

Was endlich die Handschriften der Werke Gersons betrifft, so befindet sich die Mehrzahl derselben in der Bibliothèque Nationale zu Paris; aber auch die Bibliotheken zu Angers, Charleville, Metz, Reims und Tours und die Klosterbibliothek von Melk in Österreich besitzen deren eine nicht geringe Anzahl. Näheres über die Manuskripte in den Bibliotheken Frankreichs bei Jadart 265—268 und bezüglich der Bibliothek zu Tours bei Bourret 61—67.

[1] Nr 4, 7, 8 u. 9 sind verzeichnet bei Jadart 264—265.

I.

Von der Führung der Kleinen zu Christus.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.“ [1]

Christus, unser höchster Lehrer und Gesetzgeber, hat sowohl durch Worte als durch Taten und Beispiele genügende Anweisung gegeben, den gesamten Lebenslauf der Kirche mit Rücksicht auf jeden Stand und jedes Alter einzurichten. Denn so lehrt der wahre Glaube. Da nun die Kinder und die heranwachsende Jugend einen nicht unbedeutenden Teil der Kirche ausmachen, so wollte derselbe Christus auch diese nicht ohne die entsprechende Unterweisung lassen. Ja er wehrte sogar dem übelwollenden Eifer, dem rohen Unverstand und der stolzen und aufgeblasenen Weisheit einiger gerade Anwesenden und dadurch zugleich für die Zukunft aller Gleichgesinnten, welche zu hindern suchten, daß die Kinder zu ihm gebracht würden. Er sprach nämlich zu ihnen, als sie die Leute, welche die Kinder zu ihm brachten, bedrohten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Und gleichsam, als ob er gefragt würde, warum sie dieses zulassen sollten, fügte er den hochwichtigen und gotteswürdigen Grund hinzu: „denn solcher ist das Himmelreich“. Und bei Markus [2] heißt es: „Die Jünger aber drohten denen, die sie brachten. Als nun Jesus sie sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht.“ Dann folgt Vers 16: „Und er schloß sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.“ Wenn wir diese Worte nach dem ganzen Gewichte ihres Inhaltes in Erwägung ziehen, so haben wir in der Tat eine überreiche Fülle herben und bittern Tadels gegen die, welche sich dem Heile der Kinder und ihrem Kommen zu Christus hindernd in den Weg stellen. Und fürwahr, sie verdienen eine Abfertigung. Doch fern sei von uns alles bittere Schelten, fern aller stürmische Unwille; vielmehr wollen wir, da wir von den Kindern reden, uns die Einfalt der Kinder zum Vorbild nehmen und hier nichts

[1] Mt 19, 14. [2] 10, 13 14.

mit streitsüchtiger Heftigkeit vorbringen. Wir wollen vielmehr darauf achten, wie milde Christus seine Jünger zurechtgewiesen hat, auch wenn er unwillig war. „Lasset", spricht er, „die Kindlein zu mir kommen." Endlich wollen wir unsere Redeweise den Kindern anpassen und nicht allzu ängstlich sein in Bezug auf den Gebrauch von kunstlosen und alltäglichen Ausdrücken, sondern wenn es nötig ist, kindlich lallen nach Art der Ammen und Mütter, welche mit stammelndem Munde die Redeweise der Kinder nachahmen. Wenn nur verstanden wird, was wir sagen wollen, so genügt es für unsern Zweck. Wir beabsichtigen nämlich einerseits die Kleinen zum Guten anzuregen und sie den Weg zu Christus zu lehren, anderseits mehr die auf dem Wege liegenden Hindernisse zu beseitigen, als jemand mit beißenden Worten scharf anzugreifen. Wir teilen daher vorliegendes Schriftchen der leichteren Übersicht wegen in wenige, der Zahl nach in vier Betrachtungen.

Die erste Betrachtung wird zeigen, wie notwendig es ist, sowohl um der Kinder selbst, als auch um der Kirche willen, daß sie zu Christus kommen. Die zweite Betrachtung soll sich mit denen beschäftigen, welche den Kleinen Ärgernis geben, indem sie dieselben auf mancherlei Weise hindern, zu Christus zu kommen. Die dritte sodann wird von dem löblichen Eifer derjenigen handeln, welche die Kinder auf den Weg, der zu Christus führt, zurückbringen. Die vierte endlich soll mir zum Schutz und zur Verteidigung dienen und zugleich durch mich Unwürdigen die Kleinen ermuntern, zu Christus zu kommen. Übrigens unterwerfe ich diesfalls alles dem wohlwollenden Urteile meines Obern. Auch will ich weder meine eigene Ansicht noch meine Klugheit oder mein Urteil höher stellen als den Rat meiner geistlichen Freunde, damit mein Eifer durch diese Unterwürfigkeit das rechte Maß erhalte, und ich durch mein Vorgehen nicht Anstoß errege. Wofern aber diese mit mir übereinstimmen, werde ich mich ohne Bedenken über all das Geschwätz fleischlich gesinnter, übelwollender und kurzsichtiger Leute hinwegsetzen, da ich mit Hieronymus der Überzeugung lebe, daß man „durch üble und gute Nachrede hindurch zu Christus gelange"[1].

Erste Betrachtung.

Wie notwendig es um der Kinder selbst und auch um der Kirche willen ist, daß sie zu Christus kommen.

„Wohl dem Manne, wenn er das Joch getragen hat von seiner Jugend an."[2] Es ist hier jenes Joch gemeint, von dem Christus sagt, daß es süß und eine leichte Bürde sei[3]. Die Wahrheit dieses Ausspruches gründet sich zunächst auf das Wachstum der göttlichen

[1] Epist. 52 ad Nepot. [2] Klgl 3, 27. [3] Mt 11, 30.

Gnade, welche denen zu teil wird, welche mit ihr mitwirken, und zwar um so reichlicher, je früher und anhaltender sie dies tun. Je größer aber die Gnade in einer Seele ist, desto mehr wird letztere von ihr erwärmt, genährt, erhalten und gestärkt. Und umgekehrt pflegt es nach dem gerechten Urteil Gottes zu geschehen, daß demjenigen, der die Gnade Gottes mißachtet oder von sich gestoßen hat, indem er die Gaben Gottes und die Talente des himmlischen Vaters in der Blüte der Jugend, wo er sie hätte benutzen sollen, mißbrauchte, später die Rückkehr zu jener Gnade völlig verschlossen wird. Aber wer wird ohne die Gnade Gottes gerettet werden? Wer wird bestehen? Wer wird nicht vielmehr in den Abgrund und ins Verderben stürzen? Wenn du in der Jugend, wo du Gott noch nicht beleidigt hast und noch nicht von der Last der Sünden niedergedrückt wirst, dich, wie du sagst, nicht auf die Höhe der Tugend zu erschwingen vermagst, was soll dann geschehen, wenn du sein Feind geworden bist, wenn eine schwere Sündenlast deinen alten Nacken beugt und niederdrückt? Ferner, wer wüßte denn nicht, daß die Erstlingsfrüchte des Jugendalters wie auch bei den Pflanzen und Weinstöcken und andern Bäumen die angenehmsten sind, und daß daher auch der Gehorsam der Kinder Gott wohlgefälliger ist als derjenige schwach gewordener Greise, welche nicht so fast selbst die Laster verlassen, sondern vielmehr von den Lastern verlassen werden[1].

„Gerade der beste der Tage enteilt den unglücklichen Menschen, ach, im Leben zuerst", sagt ein trefflicher Dichter[2]. Es ist demnach geratener, Gott gerade das Beste zu weihen, als erst die Hefen eines trübseligen und siechen Greisenalters; denn aus dem Munde der Kinder wird ihm Lob bereitet[3].

Wenn wir ferner die Macht der Gewohnheit erwägen, welche Aristoteles eine zweite Natur nennt[4], so ist offenbar nichts beschwerlicher, herber und schlimmer als eine schlechte, und hinwiederum nichts leichter, süßer und göttlicher als eine gute Gewohnheit[5]. Darum stimmen alle Philosophen und Dichter mit den Gottesgelehrten in der Ansicht überein, daß es nicht wenig darauf ankomme, ob die Jugend so oder so gewöhnt werde. Virgil sagt: „Sehr viel lieget daran, wie die zarte Jugend gewöhnt wird."[6]

---

[1] Vgl. hiermit Gerson, Sermo in initio temporis Quadragesimalis (Opera III 1587 C—1588 B), wo dieser Punkt noch weiter ausgeführt ist.

[2] Virgil., Georg. III, 66. [3] Ps 8, 2. [4] Aristot., Rhet. I, 11.

[5] Bene operando dulcedo quaedam acquiritur, quando fit ex bona consuetudine. . . . Nihil tam durum est, quin id faciat consuetudo facile et leve. Haec dulcedo non tam cito percipitur. Exemplum de viridi nuce porrecta simiae etc. Haec dulcedo interdum tam magna est in servitio Dei, quod esse potest tentatio illis, qui alibi pro tunc laborare habent. Sermo in eadem dominica Septuagesimae. Opera III 1035—1036.

[6] Georg. II, 272.

Desgleichen verlangt Tullius[1], man solle die beste Lebensweise wählen, welche dann die Gewohnheit auch angenehm machen wird. Und Naso bemerkt: „Wenn du etwas schwer erträgst, so gewöhne dich daran, und du wirst es leicht ertragen“[2]; und Flaccus schreibt:

Folgsam, zarten Genicks, da lernet das Roß von dem Meister
Gehen den Weg, den der Reiter ihm zeigt. Von derselbigen Zeit an,
Wo sich zu bellen im Hof an der Hirschhaut übet der Jagdhund,
Wird er zum Dienst in den Wald brauchbar. Jetzt trinke mit lautrer
Brust als Knabe die Lehr', jetzt schließe dich näher den Edlern.
Lange bewahrt ein neues Gefäß den Geruch, den es einmal
Eingesogen[3].

Wenn endlich, wie Averroes[4] erwähnt, verkehrte Gesetze und gottlose abergläubische Gebräuche, und in gleicher Weise, wie Augustinus und sehr viele andere klagen, böse Sitten die gewaltige Macht der Gewohnheit zeigen, wer könnte dann noch zweifeln, daß die Gewöhnung in der wahren Religion und in guten Sitten eine noch größere Gewalt habe, wofern sie, wie wir vorhin gesagt, von der übermächtigen Kraft der von Gott verliehenen Gnade unterstützt und gehoben wird! Darum entsetzte ich mich oft im Innersten meiner Seele, wenn jener verderbliche Gesang junger Leute ertönte:

Jung, wie ein Engel so rein, bist du doch wie ein Teufel im Alter.

Ich weiß wahrhaftig nicht, was man von einem satanischen Jüngling im Alter noch hoffen soll, wo sich den verkehrten Neigungen eine noch schlechtere Gewohnheit beigesellt hat, wenn sogar ein engelgleicher und den Lastern widerstrebender Jüngling im Alter satanisch wird.

Doch dieses gotteslästerliche Sprichwort hat, wie noch vieles andere, der verirrte Haufe erfunden. Und wozu wohl? Um seine verdorbensten und nichtswürdigsten Kinder, welche weitaus die Mehrzahl bilden, in Schutz zu nehmen; nicht sowohl, um sie von ihren Irrwegen abzulenken, sondern vielmehr, um sie vor dem Spotte ihrer gottesfürchtigen und wohlerzogenen Genossen (die freilich auf Erden weiße Raben sind), welchen Abscheu vor bösen Taten innewohnt, zu bewahren. Und wehe! schon ist es so weit gekommen, daß man an den Kindern die freche Stirne, den unverschämten Blick, den unzüchtigen, an Gotteslästerungen und Schmutzreden gewöhnten Mund, das wollüstige Auge und jegliche Ungebundenheit in der Haltung lobt. Was für Männer und Greise aber aus einer solchen Jugend hervorgehen, das zeigt täglich der traurige Zustand der

[1] Cicero, De offic. I, 32. [2] Ovid., Ars amat. II, 647.
[3] Horat., Epist. I, 2, 64—70.
[4] Arabischer Philosoph und Arzt zu Cordova (1149—1198), beschäftigte sich hauptsächlich mit der Übersetzung und Erklärung der Schriften des Aristoteles und hatte einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die scholastische Philosophie. Seine pantheistischen Irrtümer wurden besonders von Albert d. Gr. und Thomas von Aquin bekämpft.

Christenheit nur allzu deutlich. Der hat sich also nicht getäuscht, sondern sehr umsichtig die Sache angeschaut, welcher versicherte, daß man bei den Kleinen anfangen müsse, wenn man eine Erneuerung des kirchlichen Lebens herbeiführen wolle. Denn da sie noch weniger verdorben und im Bösen noch weniger verhärtet sind, so sind sie wenigstens für heilsame Lehren empfänglicher, wenn dies auch vielleicht noch keinen guten Erfolg verbürgt. Letzteres scheint Aristoteles[1] andeuten zu wollen, wenn er sagt, die Kinder seien ungeschickte Hörer der Sittenlehre, womit er übrigens keineswegs in Abrede stellen will, daß dieselbe ihnen nützlich sei, sonst müßten wir sagen, er habe sich selbst widersprochen. Die Kinder sind in der Tat geschickt, die Anfangsgründe guter Lehren in sich aufzunehmen, weil sie falsche Ansichten noch nicht so tief eingesogen haben und verderbliche Lehren bei ihnen noch nicht eingewurzelt sind. Sie sind neue Schläuche für die besten Weine, junge Pflanzen, welche leicht die Richtung annehmen, die ihnen die Hand des Gärtners gibt. Ganz anders ist es bei Greisen, die im Bösen ergraut sind; denn solche kannst du eher brechen als biegen. Jeremias sagt: „Wenn ein Mohr seine Haut ändern kann und ein Parder seine Flecken, so könnt auch ihr Gutes tun, die ihr des Bösen gewohnt seid."[2] Wenn daher, wie sich aus dem Gesagten ergibt, die Erneuerung bei den Kindern beginnen muß — und sie muß es —, wo, frage ich, könnte denn dieses überaus heilige Werk mit mehr Erfolg getrieben werden als in der volkreichen Stadt Paris? Denn hier sind Kinder, die später durch die ganze Christenheit hin zerstreut werden. Sie werden auch die geeignetsten Lehrer und Erzieher anderer sein können, namentlich ihrer Hausgenossen. Außerdem ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß niemand ein ärgerer Feind der Kirche ist und dem Antichrist für sein Vernichtungswerk größeren Vorschub leistet, als wer durch Wort oder Tat, heimlich oder öffentlich dem Worte Christi entgegenwirkt, der da spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen."[3]

Zweite Betrachtung.

Von denen, welche den Kleinen Ärgernis geben, indem sie dieselben auf allerlei Weise hindern, zu Christus zu kommen.

„Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen

---

[1] Ethic. ad Nicom. I, 1: „Jeder hat über das, was er versteht, ein richtiges Urteil: auf diesem Felde ist er ein guter Richter. Darum eignet sich die Jugend nicht für den Unterricht in der Staatskunst, weil sie im praktischen Leben, welches Gegenstand und Voraussetzung der Staatskunst ist, keine Erfahrung hat. Auch die Gewohnheit der Jugend, von Leidenschaften sich leiten zu lassen, macht diesen Unterricht, der nicht ein Wissen, sondern ein Tun zum Zwecke hat, für sie vergeblich und nutzlos."

[2] Jr 13, 23. [3] Mt 19, 14.

Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde."[1] So spricht Christus, und daran zu zweifeln wäre Sünde. Auch ist es nicht notwendig, diesen Ausspruch nur im bildlichen Sinne zu nehmen und auf die Kleinen im Geiste zu beziehen, da er ja dem Wortlaute nach auch von denen verstanden werden kann, die dem Alter nach Kinder sind. Und zwar gilt er wohl ganz vorzüglich und in erster Linie von den letzteren; denn für sie ist ein Ärgernis weit gefährlicher als für die andern Gläubigen, weil, wie Horaz sagt, „jedes von ihnen leicht wie Wachs sich zum Bösen bilden"[2], und wenn es einmal verdorben ist, sich nicht mehr so leicht zur Form und Gestalt der Tugend zurückführen läßt. Darum weist der satirische Dichter[3], um von solchen die Ärgernisse fernzuhalten, darauf hin, daß man dem Knaben die höchste Achtung schuldig sei, damit ja nichts Unanständiges, Schlechtes und Unzüchtiges begangen werde, was seinem jugendlichen Alter zum Anstoße gereichen könnte. Daraufhinaus läuft auch das vorangeschickte Wort Christi: „Lasset die Kleinen zu mir kommen." Denn jeder, der den Kleinen Ärgernis gibt, hindert sie, zu Christus zu kommen. Für diesen Befehl wird von Christus an beiden Stellen fast der gleiche Grund geltend gemacht, nämlich die Würde der Kinder. Denn oben hat es geheißen: „Solcher ist das Himmelreich"; hier sagt er, daß ihre Engel immerfort das Angesicht seines Vaters schauen, der im Himmel ist[4].

Nun erübrigt uns noch, die verschiedenen Arten der Ärgernisse aufzuzählen, welche die Kleinen von Christus fernhalten.

Das Ärgernis ist nämlich ein unrechtes Wort oder Werk, das dem Nächsten Anlaß zum Falle bietet. Wer immer also die Kinder auf ihrem Wege zu Christus zur Sünde oder zum Falle verleitet, der gibt ihnen Ärgernis. Dies pflegt aber auf zweierlei Art zu geschehen, nämlich durch Wort und durch Tat, und jedes von diesen wieder auf zweifache Weise: direkt oder indirekt. Indirekt gibt jemand Ärgernis, wenn er ein Ärgernis nicht hindert, wo er dies kraft seines Ansehens oder seines Amtes könnte und sollte, gleichwie die Fahrlässigkeit des Schiffers das Schiff zu Grunde richtet; oder aber, wenn er das Ärgernis zwar verhindern möchte, aber durch öffentliche Schmähungen, geheime Verleumdungen, Furcht vor Schaden und tausend andere Kunstgriffe des Teufels sich davon zurückhalten läßt. Dies

---

[1] Mt 18, 6.

[2] Vgl. Horat., Ars poet. 161—165:

Denn der unbärtige Jüngling, der Hut nun endlich enthoben,
Freut sich der Ross' und der Hund' und des sonnigen Grases im Marsfeld,
Beugt sich zum Bösen wie Wachs und verschließt das Ohr der Ermahnung,
Lässig im Schaffen, wo Nutzen ihm winkt, mit dem Gelde verschwend'risch,
Hochaufstrebend und hitzig und rasch das Ersehnte verlassend.
(Übers. v. W. Binder.)

[3] Iuvenal., Satyr. 14, 17 ff. [4] Mt 18, 10.

zweifache Ärgernis haben, wie mir scheint, die Jünger gegeben, indem sie einerseits die Kleinen hinderten, zu Christus zu kommen, und anderseits diejenigen bedrohten, welche sie herzubrachten. Allein wie unvernünftig und unweise sie da gehandelt, das zeigt uns deutlich der dadurch hervorgerufene Unwille Christi. „Als Jesus sie sah", sagt der Evangelist Markus[1], „ward er unwillig." Oder scheint dir das Ungebührliche eines solchen Handelns gering zu sein, wenn es die erhabenste Milde Jesu zum Unwillen zu reizen und die lautere Quelle der Güte selbst gleichsam zu trüben vermochte? Indessen erinnere ich mich nicht, daß geschrieben stünde, Christus sei über irgend etwas anderes unwillig geworden, er, der selbst die Vergehungen der Zöllner und Sünder mit Sanftmut ertrug, während die Pharisäer in ihrer falschen Gerechtigkeit unwillig murrten, daß er sich mit Zöllnern und Sündern zu Tische setzte[2]. Darum, meine Brüder, lasset uns beide Arten des Ärgernisses meiden, damit nicht der Unwille Christi uns treffe. Denn wenn schon die Ungnade eines Fürsten den Tod bringt[3], wieviel mehr dann die Ungnade Gottes! Die Ärgernisse durch Wort und Tat aber, durch welche der Jugend offen und direkt Fallstricke gelegt werden, kennt jedermann. Denn es gibt Menschen, die sich nicht nur ihrer Schlechtigkeit rühmen und über die ärgsten Dinge frohlocken[4], sondern mit teuflischer Bosheit so viele Genossen ihrer Schandtaten als möglich zu gewinnen suchen, gleich als ob sie's nur darauf abgesehen hätten, daß sie nicht allein zu Grunde gehen oder nicht mit einer zu geringen Schar von Unglücksgefährten in die Hölle gestürzt werden. Einen solchen Bösewicht hatte der römische Staat an Catilina[5] zu ertragen, und solche kennt die Kirche gegenwärtig sehr viele. Denn „ihre Bosheit hat sie verblendet"[6], so daß sie vom Glauben abfallen und, einem verkehrten Sinne ergeben, das treiben, was einst der Apostel Paulus im Briefe an die Römer aufgezählt hat[7], ja wer sollte es glauben, noch weit Schlimmeres und Abscheulicheres. Dabei genügen ihrer verruchten und verdammungswürdigen Bosheit die Fremden und Erwachsenen nicht mehr; sie schonen keine Blutsverwandtschaft, keine Unschuld, nicht das Alter engelgleicher Unschuld, nicht das Heiligste, alles beflecken und besudeln sie durch ihre fluchwürdigen Schandtaten. Ja so groß ist die Zügellosigkeit ihrer ausschweifenden Lust, so sehr mengt die entflammte und tief eingewurzelte Wut ihrer Laster alles Recht und Unrecht untereinander, daß Origenes recht hat, wenn er behauptet, es sei zwischen einem Besessenen und einem von seinen Leidenschaften Umgetriebenen weiter

---

[1] 10, 14. [2] Mt 9, 11. [3] Spr 16, 14. [4] Ebd. 2, 14.
[5] Lucius Sergius Catilina (geb. 108 v. Chr.), ein allen Lastern ergebenes Scheusal, Mörder seines Bruders, seiner Gattin und seines Sohnes, Urheber der nach ihm benannten Verschwörung, fiel im Kampfe mit den römischen Kohorten des tapfern Petrejus bei Pistoja (6. Januar 62 v. Chr.).
[6] Weish 2, 21. [7] Röm 2, 21—31.

kein Unterschied als der: für den Besessenen ist diese Plage die einzige Strafe, während sie dem andern auch noch als schwere Schuld angerechnet wird. Müssen wir uns daher verwundern, wenn in unserer Zeit mehr als je „Sinn und Gedanken des Menschen zum Bösen geneigt sind von Jugend auf“ [1], da die Kinder mit der angeborenen Verdorbenheit der Natur sozusagen auch noch das persönliche Sündengift wie Milch einsaugen?

Dazu kommt noch, daß viele Eltern und Lehrer sich wenig oder nichts um das sittliche Betragen ihrer Kinder und eine gehörige Überwachung derselben kümmern. Was Wunder also, wenn sie ohne Führer auf einen schlüpfrigen und finstern Weg gestellt [2], wo sie der böse Engel des Herrn verfolgt, leicht zu Falle kommen! Und wenn man sie noch bloß vernachlässigte! Aber es werden ihnen Beispiele von so schändlichen Reden und Handlungen und Abbilder von so schmutzigen Gemälden und unsittlichen Schriften vor Augen gestellt, daß sie beim Anblicke derselben nicht anders als schändlich handeln können. Höre, was ein Satiriker sagt:

... Früher und rascher verderben uns Beispiele der Laster, sobald ein bedeutendes Vorbild sie vor den Geist uns führt in der Häuslichkeit [3].

Überdies, wird wohl der Sohn etwas anderes tun, als was er den Vater tun sieht? [4] Denselben Sinn hat auch jene sprichwörtliche Stelle eines Hirtenliedes: „Dem Vater folget sein Sprößling.“ So kommt es, daß schon bei vielen eine Heilung unmöglich ist, weil, wie Seneca bemerkt [5], die Laster ihnen zur andern Natur geworden sind. Ich frage nun, sind das nicht die schlimmsten Ärgernisse, durch welche die Kleinen mitten auf dem guten Wege jählings zum Falle gebracht werden? Aber wehe denjenigen, welche nicht nur einem, sondern vielen von den Kleinen Christi öffentliches Ärgernis geben und sie so nicht zu Christus kommen lassen. Allein ob die, welche im Dunkeln und Verborgenen den redlichen Herzen Ärgernis geben, nicht noch schlimmer sind, will ich nicht gleich entscheiden. Diese sind es, die, wie wir gesagt haben, die Fallstricke nicht unmittelbar und offen, sondern gleichsam von der Seite her den Kindern vor die Füße legen. Denn sie stellen ihren Lehrern und Führern nach, verspotten, verdächtigen und verleumden sie, als ob sie nicht aus Hingebung oder religiösem Eifer sich mit der Unterweisung der Kinder befaßten, sondern aus Neugierde oder Heuchelei oder aus irgend einem andern erdichteten Grund. Das ist jene fuchsartige oder vielmehr teuflische Verschlagenheit, welche wie eine Schlange hinterrücks auflauert und sticht und die Kinder nicht zu Christus kommen läßt. Gegen diese Pest haben wir noch weniger Heilmittel als gegen die erstere, da es ja schwerer ist, einen versteckten, als einen offenen Feind zu vertreiben. Solche Jugendverderber sollte in

---

[1] Gn 8, 21. [2] Ps 34, 6. [3] Iuvenal., Satyr. 14, 31 f.
[4] Vgl. Jo 5, 19. [5] Seneca, Epist. ad Lucilium XXXIX, 6.

Schranken halten jenes Wort der Weisheit: „Hindere die nicht, welche Gutes tun können, und wenn du es vermagst, so tue es auch selber.“[1] O, wer fängt uns diese „Füchslein, welche die Weinberge verderben“[2] und den blühenden Garten der Kirche zertreten! Denn sie schleichen sich ein und kriechen aus ihren Verstecken hervor und man erkennt sie nur an ihren Spuren. Und was sind das für Spuren? Gerade die schönsten Blumen haben sie zertreten und die heilsamsten Pflanzungen ausgerissen, also gerade das, woran sich der Gärtner nur äußerst selten heranwagt, um keine Vorwürfe auf sich zu laden. Aber durch welches Wunder werden denn Menschen zu Füchsen, und welches Vergnügen oder vielmehr welche Bosheit treibt sie an, so zu handeln? Bei einigen lautet die Antwort: sie fürchten sich, entdeckt zu werden. Andere quält verzehrender Neid, es möchte etwa von andern geschehen, was sie nicht tun. Wieder andere treibt Verachtung des Glaubens und der Religion, nämlich solche, von welchen alle Gottesfurcht für abgeschmackte Altweibertorheit gehalten wird. Die übrigen quält nichts von allem dem, sondern nur eine des Ausspeiens werte Lauheit in Sachen der Religion, welche für die Trägen und Gleichgültigen eine Marter ist. Wehe, wehe der Welt um dieser Ärgernisse willen! Den Urhebern derselben wäre besser, sie stürben; denn sie sind schuld an dem Untergange so vieler von dem Wege Gottes abgewichenen Seelen, die sie heimlich oder öffentlich ärgern und verderben, namentlich indem sie die Kinder nicht zu Christus kommen lassen.

Dritte Betrachtung.

Von dem lobenswerten Eifer derjenigen, welche die Kleinen auf den Weg zu Christus zurückführen.

„Wer einen Sünder zur Umkehr bringt von der Verirrung seines Weges, der wird seine Seele retten vom Tode und eine Menge der Sünden bedecken.“[3] Aus diesen Worten konnte Gregorius[4] den Schluß ziehen, kein Opfer sei Gott wohlgefälliger als der Eifer um Seelen. Und in der Tat, wenn die Menschen mit so ruheloser Bekümmernis, mit so viel schlaflosen Nächten und unaufhörlichen Sorgen mitten unter Lebensgefahren eitle und vergängliche Dinge suchen; wenn sie eifrig bemüht sind, elende Bündelchen irdischer Schätze zu sammeln, welche der Apostel für Kot achtet[5], und wenn man sie bei diesem Tun noch lobt als arbeitsame, fleißige, pflichttreue und dem Staate nützliche Leute; dann, bitte ich, urteilt selbst, welche Trägheit und Treulosigkeit es

[1] Spr 3, 27. [2] Hl 2, 15. [3] Jak 5, 20.
[4] S. Gregor. M., Expos. Ps. 4, poenit. n. 17.
[5] Phil 3, 8.

ist, wenn Christen für das Heil unsterblicher Seelen nicht sorgen, ja welch ein Unverstand und welche Verkehrtheit dazu gehört, diejenigen anzuklagen und ihnen bald offen bald versteckt Hindernisse in den Weg zu legen, die sich eifrig bemühen, die Kleinen zu Christus zu führen, damit sie nicht in den Abgrund stürzen. Wenn man jederzeit, sei's gelegen oder ungelegen, Sonn- oder Werktag, einen Ochsen oder Esel aus der Grube und dem Schlamme zieht, ohne daran gehindert zu werden, mit welchem Rechte will man denn einen Menschen zudringlich und töricht schelten, wenn er mit beharrlichem Eifer und zu jeder Zeit Seelen zu Christus zu ziehen sucht, Seelen, die versunken sind im Schlamme des Verderbens[1], verschüttet unter Lastern, gefesselt von Sünden, geschlagen in die Ketten des Elends?[2] „Was immer deine Hand zu vollbringen vermag, das wirke mit Kraft", befiehlt Salomon[3], und wiederum: „Am Morgen säe deinen Samen, und am Abende raste nicht deine Hand; denn du weißt nicht, welches reichlicher aufgehen wird, dieses oder jenes, und ob beides zugleich gut geraten wird."[4] Schändliche Liebhaber verachten alle Worte der Menschen, wenn sie nur ihren verderblichen Lüsten frönen können, und der Eiferer für Christus sollte vor dem leichten Hauche eines jeden Wortes, gleichsam vor dem Schatten eines bewegten Schilfrohres erzittern? Die geistigen Gotteshäuser, die lebendigen Tempel und Heiligtümer des Heiligen Geistes, der Staat der Heiligen, das Himmelreich auf Erden wird weit und breit von den gierigen und höllischen Flammen aller Laster in Brand gesteckt, und wir sollten in unserer Trägheit säumen, Hilfe zu leisten? Ferner, mit welchen Lobsprüchen würde man einen Arzt erheben, der ohne Lohn seine Bemühungen der Heilung von Kranken widmete, einen Advokaten, der ohne eigenen Gewinn andere verteidigte, einen Künstler, der mit seiner ganzen Kunst andern unentgeltlich diente! Welche Ungerechtigkeit oder vielmehr welcher Wahnsinn ist es daher unter Christen, einen um die Seele besorgten Arzt, einen Anwalt und Lehrmeister ihres Heiles anzuklagen, zu beschimpfen und in seiner Tätigkeit zu hindern! Die Kinder werden tagtäglich durch so viele schändliche Reden zum Bösen verlockt, und niemand erhebt Widerspruch, niemand ergreift für die Tugend Partei, um zum Guten anzuspornen. Endlich verlangen die Kleinen, gequält vom grausamen Hunger ihres Geistes, nach Brot, und niemand ist da, der es ihnen bräche, ja man bereitet denen, die es ihnen brechen möchten, Hindernisse. So hat Christus nicht gelehrt, so hat er nicht gehandelt. Vielmehr vergleicht er sich, wo es gilt, Seelen zu sammeln, mit einer Henne[5], welche, wie Augustinus[6] sagt, „von der Liebe zu ihren Jungen mehr geschwächt wird als irgend ein anderes Tier; ihre Flügel senken sich herab,

[1] Ps 68, 3. [2] Ebd. 106, 10. [3] Prd 9, 10. [4] Ebd. 11, 6.
[5] Mt 23, 37. [6] Sermo I. in Ps. 58, n. 10.

und ihre Federn sträuben sich, die klägliche Stimme wird heiser; sie selbst vergißt der Speise und verteidigt mit unglaublichem, ihre Kräfte weit übersteigendem Mute die Küchlein". Und wir, die wir Christi Nachfolger heißen wollen, wir sollten bei diesem Werke lässig sein, sollten uns nach dem Zeitgeiste richten und ganze Monate lang untätig bleiben? Das sei ferne!

Es gibt aber verschiedene Mittel, um die Kleinen auf den Weg zu Christus zurückzuführen; eines derselben ist die öffentliche Predigt, ein anderes die geheime Ermahnung, wieder ein anderes die Zucht des Lehrers. Es ist aber noch eines übrig, und dieses ist nur der christlichen Religion eigen, nämlich die Beichte. Mag ein anderer davon halten, was er will; ich in meiner Einfalt bin der Ansicht, daß die Beichte, wenn sie nur recht verrichtet wird, die sicherste Führerin zu Christus ist; denn es werden durch sie die verborgensten Krankheiten der Seele offenbar, wenn der Beichtvater in vorsichtiger, kluger und beharrlicher Weise nach allem forscht, um die gewundene Schlange aus der Seele zu ziehen und das verderbliche Gift aus dem Herzen zu entfernen. Denn solange dieses zurückbleibt, wird niemals der Geist eines Kindes wachsen in Christo, sondern wird beständig krank und schwach, ja endlich ganz erstorben und begraben in der Kotgrube der Sünden liegen bleiben. Daher würde es auch kein Werk des Lebens, keinen Schritt zu Christus hin aus eigener Kraft zu tun vermögen, und statt des Blutes würde sich der Eiter mehren, indem der Dorn der Sünde in der Wunde stecken bliebe; ja es würde mit einem bösen, von den Stacheln des Todes gepeinigten Gewissen ruhelos umherirren und weit fortgerissen werden auf unwegsame Pfade und in die Abgründe todbringender Lüste. Ich füge noch bei, daß man bei keiner Gelegenheit die Ermahnung passender anbringen kann als in der Beichte, und daß es für die Krankheiten der Laster kein besseres Heilmittel gibt als sie.

Und wo, frage ich, kann für die Zukunft bessere Vorkehrung getroffen werden? Aber es wird vielleicht jemand zugeben, daß dem so sei, jedoch mit dem Vorbehalte, daß es ratsam sei, mit ein und demselben Kinde jenes Werk nur einmal im Jahre oder höchstens viermal vorzunehmen. Hierauf haben wir erst kürzlich, als von der Umsicht der Weltleute die Rede war, geantwortet. Indessen treten wir jener Ansicht nicht entgegen, als wollten wir dazu auffordern, daß ein und derselbe täglich beichten solle. Wenn doch die Kleinen auch nur ein einziges Mal im Jahre eine Beichte mit der erforderlichen Vollständigkeit ablegten! Aber weil ihrer viele sind und die Osterzeit sehr kurz ist, so daß die Pfarrer und besonders die Beichtväter nicht genügend Zeit haben, über alles erschöpfende Fragen zu stellen, so ist es ersprießlich, ja sogar notwendig, daß jedes Kind wenigstens einmal mit einem umsichtigen Beichtvater seinen ganzen Lebenslauf, nicht oberflächlich oder mit verschlossenem Munde, sondern längere Zeit und vollständig durchgehe.

Daraus erwächst ein dreifacher Nutzen. Viele, die im Kindesalter durch mehr als teuflische Bosheit verführt wurden, tun oder erdulden unerhörte Abscheulichkeiten, welche namhaft zu machen sie weder vermögen noch wagen, wenn sie nicht dazu ermahnt oder darüber gefragt werden. Diese erhalten jetzt über solche Dinge Belehrung, jedoch so, daß sie nicht etwa zu ihrem Schaden solche Sünden, die ihnen bisher unbekannt waren, kennen lernen, sondern nur, wenn es nötig ist, mit dem heftigsten Abscheu dagegen erfüllt und gründlich gereinigt werden. Zweitens wissen sie nun für die Zukunft, was und wie sie beichten sollen; auch werden sie ermahnt, in der Beichte niemals weder zu lügen noch etwas zu verheimlichen. Drittens werden sie im Gewissen besser beruhigt, indem sie sich nicht genötigt sehen, über frühere Vergehungen später im reiferen Alter ein beschämenderes Bekenntnis abzulegen, und weil bei ihnen bezüglich der Macht und der Verschwiegenheit des Beichtvaters für die Zukunft kein Zweifel entsteht und sie nicht an einen Höheren[1] verwiesen werden. Niemand wird diese Früchte für gering halten, wenn er aus Erfahrung weiß, was für eine tyrannische Macht über manche die Scham ausübt, besonders über Frauenspersonen, namentlich wenn greuliche Vergehungen, welche schon in der Vorstellung abscheulich sind, die unglückliche Seele samt dem Körper geschändet haben. Wer dieses erfahren hat, der wird, glaube ich, zugeben, daß es kaum etwas Geringeres sei, wenn solche Leute den Mund zu einer aufrichtigen Beichte öffnen, als wenn einem von Natur Stummen die Sprache wiedergegeben wird. Aber es möchte vielleicht jemand mir oder einem andern, der sich mit der Ermahnung und der Beichte der Kinder abmüht, zurufen: „Du zehrst dich auf in vergeblicher Arbeit.“[2] Warum denn? „Weil sie ohne Zweifel vieles erdichten oder vorlügen oder bald wieder in die alten Sünden zurückfallen.“ Doch wir wollen zuerst auf den letzten Einwand antworten. Auch die hochbejahrten Leute, ja selbst die Geistlichen fallen täglich von neuem in Sünden und hören deswegen gleichfalls nicht auf, zu beichten. Oder steht etwa deshalb derjenige, der den Schlamm aus einem Schiffe herausschöpft, von seiner Arbeit ab, weil ebensoviel Wasser wieder eindringt, als er ausgeschöpft hat? „Wir kämpfen gegen die Laster“, sagt Seneca, „nicht damit wir siegen, sondern damit sie nicht den Sieg davontragen.“ Und ob auch die Hände täglich beschmutzt werden, so hören wir deswegen nicht auf, sie zu waschen; denn wenn auch der Schmutz wiederkehrt, so kann er sich dann doch nicht mit derselben Zähigkeit festsetzen. Ich weiß ferner wohl, daß die Kinder bisweilen lügen oder etwas verheimlichen, namentlich beim Beginn der Beichte. O daß doch wenigstens den Erwachsenen

---

[1] d. h. an den Diözesanbischof oder den Papst, welche die Lossprechung von gewissen schweren Sünden sich vorbehalten haben; es sind dies die sog. Reservatfälle.
[2] Ex 18, 18.

dieses Laster fremd wäre! Allein die Wahrheit wird mit guten Ermahnungen, mit geschickten und sorgfältigen Fragen doch nach und nach herausgewunden; und wenn dies auch nicht gleich und mit einem Male gelingt, so doch später, wenn in ihnen die Gottesfurcht erstarkt ist und ihre sinnliche Natur durchdrungen hat [1]. Und obwohl Gott einige verworfen haben mag, so daß, wie der weise Mann sagt [2], niemand sie bessern kann, so werden doch viele gebessert; und wenn auf diese Weise im Monat oder im Jahre auch nur eine einzige Seele gerettet wird, so ist die Mühe keine verlorene; „die Liebe wird die Menge der Sünden bedecken“ [3].

Wer daher an die Vergehungen seiner Jugend und an so viele andere zurückdenkt, so wie ich mir derselben bewußt bin, der erwärme sich für dieses Werk, das die Sünden bedeckt und Vergebung derselben bewirkt; er bekehre den Gottlosen von dem Irrtume seines Weges und errette seine Seele vom Tode. Vorzüglich ihr, o Leiter und Lehrer der Kleinen, haltet sie in ernster Zucht: dazu ermahne ich euch in guter Gesinnung und mit treuer, brüderlicher Liebe, nicht als wollte ich euch befehlen, oder als dächte ich anders von euch. Auch sage ich nicht: hindert sie nicht, zu Christus zu kommen, sondern: führet sie zu ihm! Und da kein lebendes Wesen leichter von einem andern angesteckt wird als Kinder von Kindern, so müßt ihr mit umsichtiger Wachsamkeit darauf achten, wer von euern Schülern von Sünde und Gemeinheit angesteckt ist. „Ein einziges krankes Schaf steckt die ganze Herde an“: so verunreinigen die unsaubern Sitten eines einzigen Jünglings viele seiner sittenreinen Genossen. Denn „bei den Verkehrten wirst du verkehrt“, lehrt der Prophet [4], und von einigen sagt er: „Sie mengten sich unter die Heiden und lernten ihre Werke.“ [5]

Auch einen nur geringen Diebstahl an zeitlichen Gütern würdet ihr, sobald ihr merktet, daß ein solcher im Werke sei, durch vorsichtige Nachforschung und Wachsamkeit verhindern, indem ihr die Schuldigen ergreifen oder ausstoßen würdet: nun beachtet es wohl, daß es keinen verdammungswürdigeren Diebstahl und keinen fluchwürdigeren Gottesraub gibt, als die kostbaren Seelen der Kinder zu rauben, als den heiligen Tempel des Herrn — denn das sind sie — durch gottlose Verführungskünste zu entweihen, zu beschmutzen, niederzureißen und zu zerstören. Wenn ihr daher die Lasterhaften auch nicht alle entfernen könnt (denn immer sind Böse mit den Guten vermischt), so merkt euch wenigstens diejenigen, welche durch ihre ruchlose Schlechtigkeit die übrigen öffentlich verderben. Aber ihr werdet sagen: „Solche sind nicht vorhanden, wir finden keine.“ O daß doch keine vorhanden, daß ihrer doch wenigstens nur wenige wären! Aber ich fürchte, ihr werdet andere Erfahrungen machen, wenn ihr euch bemühet,

[1] Vgl. Ps 118, 120. [2] Prd 7, 14. [3] Jak 5, 20.
[4] Ps 17, 27. [5] Ebd. 106, 35.

eure Aufmerksamkeit auf diese Dinge zu richten. Es wird dann ohne Zweifel geschehen, daß die öffentliche Bestrafung eines einzigen sehr viele vom zügellosen Sündigen zurückhält, besonders von solchen Sünden, welche nicht einmal offen zu nennen die Scham erlaubt. Zwar werden sich vielleicht einige der Leitung dessen, der so handelt, entziehen unter dem Vorgeben, das sei ein harter Mann. Allein man darf von der göttlichen Vorsehung sowohl als auch von dem guten Rufe, den er sich hierdurch erwerben wird, hoffen, daß dafür andere, und zwar mehr und bessere, an ihre Stelle treten werden; denn nichts ist liebenswürdiger als die Tugend und nichts vermag eine größere Anziehungskraft auszuüben als sie. Schließlich wollen wir alle zur Vorsicht ermahnt haben, damit nicht etwa eines der Kleinen irgend einem das Wort des Propheten entgegenhalten könne: „Die Hoffärtigen haben mir heimlich Schlingen auf den Weg gelegt", und wiederum: „Sie haben mir hart am Wege Fallen gelegt."[1] Und wieso das? Indem sie einem von ihnen oder dessen Mitarbeitern hinderlich waren, daß das Wort des Herrn in Erfüllung ginge: „Lasset die Kleinen zu mir kommen."

Vierte Betrachtung.

Eine Schutzschrift, welche mir zur Stütze für meine Verteidigung dienen und zugleich durch mich Unwürdigen die Kinder einladen soll, zu Christus zu kommen.

„Wenn jemand von einem Vergehen übereilt worden, so weiset ihr, die ihr geistig seid, einen solchen zurecht im Geiste der Sanftmut. Und habe acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest."[2]

Ein Mann, der im sittlichen Leben sehr wohl erfahren war[3], hat gesagt: „Die Kunst aller Künste ist die Leitung der Seelen." Und gleichwohl unterfangen sich die Menschen unserer Tage, nichts so wie dieses ohne alles Verständnis anzugreifen, und so werden Blinde von Blinden geführt. Wer wird sich daher wundern, wenn von allen Seiten das Verderben droht? Ja, schon halten es viele für unwürdig, wenn ein Theologe oder ein in den Wissenschaften berühmter Mann oder ein Würdenträger der Kirche diesem Werke, besonders bei kleinen Kindern, sich widmet, wie dies denn in der Tat mir (weil man mich in derartigen Dingen von einiger Bedeutung hält) üble Nachreden und Vorwürfe zugezogen hat. Selbst die Jünger des Herrn, die damals für das Himmlische noch wenig Verständnis hatten, scheinen mir an dieser Torheit gelitten zu haben, als sie die Mütter hindern wollten, die Kindlein zu Christus zu bringen,

---

[1] Ps 136, 6. [2] Gal 6, 1.
[3] S. Gregor. M., Regul. pastoral. p. I, c. 1.

indem sie es für unwürdig hielten, daß ihr großer Lehrer und Meister, Christus, sich so tief erniedrigte. Es widerlegt aber diejenigen, welche so denken, sowohl das Beispiel Christi als auch der obenangeführte Ausspruch des Apostels, in welchem er verlangt, daß die Erzieher anderer geistig gesinnt, mit dem Geiste der Sanftmut ausgerüstet sein und auf sich selbst achten sollen, damit nicht auch sie versucht werden. Es ist aber zum Erstaunen, wenn man bedenkt, wie selten solche Leute sind. Nenne mir einen (und ich will ihm sagen, daß nur derjenige geistig gesinnt ist), der alles geistig beurteilt[1]; der aus seinen eigenen Leiden gelernt hat, mit andern Mitleiden zu haben[2]; der nicht das Seine sucht, sondern was Jesu Christi ist[3], den die Liebe, die Demut und die Frömmigkeit so ganz erfüllen, daß in ihm die Eitelkeit und die böse Lust keinen Platz mehr finden, dessen Wandel im Himmel ist; der sich wie einer aus den Engeln Gottes weder durch Lob- noch durch Schmähreden aus der Ruhe bringen läßt und weder um seiner niedrigen Berufsgeschäfte willen das Himmlische vernachlässigt, noch sich mit verderblichem Sündenschmutze befleckt; denn andernfalls: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte"[4]; wenn er nicht hörte auf das Gebot: „Willst du Gott gefallen, so erbarme dich deiner Seele"[5]? Geistig gesinnt ist endlich derjenige, der sich durch keinerlei körperliche Schönheit reizen und locken läßt, sondern, abgezogen von der Sinnenwelt, auf der erhabenen Höhe der Vernunft, nur in der lichten Welt der Geister weilt. Solange dir dieses fehlt und du dich sogleich entweder von Argwohn beunruhigen oder von Drohungen erschrecken, von Ehre aufblähen oder von Schande niederbeugen lässest, solange bist du fleischlich, nicht geistig gesinnt und nicht hinlänglich geschickt, andere zu unterweisen im Geiste der Sanftmut. Man sollte mich daher, um wieder darauf zurückzukommen, eher der Verwegenheit, als einer zu tiefen Herabwürdigung meiner selbst beschuldigen, wenn ich mich mit meinem Streben, in Sünden befangene Kinder zu unterweisen, in das Amt geistig gesinnter Männer einmische, gleichsam wie wenn eine Landschildkröte sich den befiederten Vögeln zugesellte.

Doch was soll ich tun? Auch einige wohlwollende Leute sind anderer Ansicht. Sie bedrohen entweder mich oder die Kleinen, damit sie nicht zu mir kommen, und glauben damit aus verschiedenen, namentlich aber aus vier Gründen, recht zu tun. Sie weisen hin auf die Verschiedenheit meiner Lebensgewohnheiten von denen der Kinder; sie führen an die Würde meines Berufes, der sich mit höheren Dingen beschäftigen müsse; ferner machen sie als Grund geltend, daß weder Ort noch Zeit

---

[1] 1 Kor 2, 14 15. [2] Hebr 4, 15. [3] Phil 2, 21.
[4] Mt 16, 26. [5] Prd 30, 24.

Kinder deine segnenden Arme liebevoll ausstreckest und sie umfängst? Fort also, fort von da mit allem Hochmut, fort mit jeder unwilligen Abkehr von den Kindern! Durch dieses herrliche Beispiel unseres Heilandes wird selbst jene von den Philosophen gepriesene demütige Menschenfreundlichkeit des Sokrates übertroffen, welcher sich nicht schämte, nach den Staatsgeschäften sich auf dem Schilfrohre niederzusetzen und im Spielen mit Kindern seinen Geist abzuspannen[1]. O wenn die sittenrichtenden Catonen unserer Zeit ihn so gesehen hätten, welch spöttisches Gelächter würden sie über ihn erhoben haben! Indessen wollen wir damit die Freiheit, mit Kindern zu spielen, keineswegs so weit ausdehnen, daß wir nicht laut verkünden sollten, es müsse in Haltung, Rede und Gebärde alles Leichtfertige und Unanständige aufs sorgfältigste vermieden werden.

Es ist ferner etwas anderes, sich im Dienste Gottes zu erniedrigen, wie David, der aus allen Kräften vor der Bundeslade hertanzte und sich selbst für gering achtete, und wieder etwas anderes, wenn man nur eine geistige Erholung sucht. Das erstere ist immer das Beste und führt schwerlich zu Ausschreitungen, und ich wüßte nicht, wo sonst jenes Wort des Predigers, welches auch von Cicero in seinem Buche von den Pflichten[2] bestätigt wird, eine passendere Anwendung finden könnte: „Je größer du bist, um so mehr demütige dich in allen Dingen."[3] Darum stellte Christus, als er den Jüngern durch Wort und Beispiel ein Vorbild dieser Demut geben wollte, ein Kind vor sie hin und sprach: „Der Größte unter euch sei wie der Geringste"[4]; und wiederum an der Stelle, welche wir hier behandeln: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, der wird in dasselbe nicht eingehen."[5] Bei Gott, ich lüge nicht: ich habe mehrere, die seit drei Jahren zur Beichte gehen, und darunter einige fast Erwachsene, das Bekenntnis ablegen hören, sie würden niemals einem andern ihre Sünden bekannt haben, der sich nicht so zu ihnen herabgelassen und sie so sorgfältig befragt hätte, selbst nicht in der Todesstunde, und wenn sie darüber hätten in die Verdammnis fahren müssen. Da sieh also, welche Kraft in der liebevollen Herablassung verborgen liegt und was eine wohlüberlegte Wahl der Fragen und Ermahnungen und ein kluger Eifer, vor allem aber der erbetene, erhoffte und gnädige Beistand Gottes in dergleichen vermag. Ferner kenne ich einige erfahrene Männer, welche schon seit

---

[1] Vgl. Valer. Maxim., Factorum dictorumque memorabilium l. VIII, 8, 1. Anderer Meinung ist Horaz (Satyr. II, 3, 246—248):

Binsene Häuschen zu bau'n, an ein Wägelchen Mäuse zu spannen,
Grad-Ungrade zu spielen, den Stecken als Pferd zu gebrauchen:
Freute sich dessen ein bärtiger Mann, man schälte verrückt ihn.

[2] Cicero, De offic. I, 26, 90: „Richtiges scheinen jene zu fordern, welche mahnen, daß, je höher wir stehen, um so herablassender wir uns benehmen sollen."

[3] Sir 3, 20. [4] Lk 22, 26. [5] Mk 10, 15.

Jahren Beichte gehört haben und bezeugen, sie hätten selten oder nie gefunden, daß jemand mit gewissen Lastern behaftet gewesen wäre, der dieselben früher irgend einem andern entdeckt hätte; sie würden dies auch bis heute noch nicht getan haben, wenn man sie nicht durch die große Kunst geistlicher Umsicht und Milde gefangen und durch eine Art frommer List zu ihrem Besten umstrickt hätte. Hierüber erinnere ich mich, anderswo einiges geschrieben zu haben, und vorzüglich darüber, wie man derartige Laster zu erforschen hat, ist neulich ein besonderes Büchlein in französischer Sprache erschienen [1].

Was die drei andern verleumderischen Vorwürfe betrifft, so wollen wir uns darüber kürzer fassen; denn wenn man die Erhabenheit meines Berufes oder auch meine Magisterwürde hervorhebt, so glaube ich hierauf schon genügend geantwortet zu haben. Wenn man aber des ferneren meint, ich sollte mich mit wichtigeren Dingen beschäftigen, so weiß ich wahrhaftig nicht, ob es irgend etwas Höheres geben kann, worin meine Wenigkeit etwas zu leisten vermöchte, als mit Gottes Hilfe aus dem Rachen des Höllenhundes und aus den Pforten der Hölle selbst Seelen zu reißen und solche Kinderseelen als einen nicht unwichtigen Teil des Gartens der Kirche zu pflanzen und zu begießen, Kinder, sage ich, zumal mit der Bitte, daß Christus das Gedeihen geben wolle. Aber, wendet man ein, ich würde dies durch öffentliche Predigten in großartigerer Weise tun können. Nun ja, vielleicht mit mehr äußerem Glanz, aber meines Erachtens weder wirksamer noch erfolgreicher. Christus selbst hat längst unsern Hochmut, welcher seinen weisen Mund nur vor vielen Zuhörern auftun möchte, beschämt, indem er sich mit dem samaritischen Weiblein, und zwar mit ihr allein, in ein längeres Gespräch einließ. Doch stelle ich damit keineswegs in Abrede, daß ich die notwendigen Pflichten meines Kanzlersamtes in ungerechtfertigter Weise vernachlässigen würde, wenn ich dasselbe als ein Unwürdiger verabsäumte um irgend eines, wenn auch noch so großen Gewinnes willen auf andern Gebieten. Wer aber wollte, wo meine Berufspflicht es gestattet (wie dies sehr häufig der Fall ist), meine so segensreiche Nebenbeschäftigung tadeln, während es doch niemanden einfallen würde, mir einen Vorwurf zu machen, wenn ich alsdann dem Spiel oder der Ruhe mich hingeben wollte.

Was dann die Ungunst des Ortes und der Zeit betrifft, welche den dritten Anklagepunkt bildet, so haben wir darauf schon in der vorigen Betrachtung einiges erwidert; indessen dürfte es kaum einen passenderen und aller Verdächtigung ferner liegenden Ort geben als die Öffentlichkeit der Kirche. Da kann jenes bekannte Sprichwort keine Anwendung finden: „Wer Arges tut, der haßt das Licht.“ [2] Auch wird so das

---

[1] Tractatus de arte audiendi confessiones. Opera II 446—453.

[2] Jo 3, 20.

Gebot Christi erfüllt: „Lasset eure guten Werke leuchten vor den Menschen“[1], und: „Setzet euer Licht auf den Leuchter.“ Wenn daran einige Anstoß nehmen und dies für Großtuerei, eitle Prahlerei, Ruhmsucht, Heuchelei, Scheinheiligkeit u. dgl. ausgeben, so mögen sie wohl zusehen, was sie sagen. Fürwahr, ein solcher Anstoß ist genommen, nicht gegeben, ein Anstoß für die Pharisäer, nicht für die Kinder, und folglich nicht zu beachten, weil weder die Handlung noch der Ort an sich irgend eine Veranlassung zu einem geistlichen Ärgernisse bieten. Ferner ist es nicht zu verwundern, wenn der Lichtstrahl eines guten Werkes, der gesunden Augen sehr wohltuend ist, triefenden, trüben oder entzündeten verhaßt und lästig ist. „Wir sind ein guter Geruch Christi“, ruft der Apostel aus[2]; aber was fügt er hinzu? „Diesen zwar ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.“ Wer übrigens darauf geachtet hat, wie groß die Ernte des Herrn ist und wie wenig der Arbeiter (ich meine geschickte Arbeiter; denn solche, die, wie Horaz sagt, „nur leben, um zu genießen“[3], gibt es sehr viele), der wird einsehen, daß man keinen Tag, keine Stunde, keinen Ort von dieser Arbeit ausschließen sollte.

Was endlich den vierten Vorwurf anbelangt, so gebe ich gern zu, daß das von mir in Angriff genommene Werk bei meinen Vorgängern nicht üblich gewesen ist. Mich tröstet jedoch das bekannte Wort eines Lustspieldichters: „Ein jeder hat so seine eigene Art.“[4] Wenn niemand sich etwas Vorzügliches aneignen dürfte, weil es neu ist, so würde es um den Staat schlecht stehen; ja er würde überhaupt nicht mehr bestehen, sondern zusammenbrechen. Auch ist jenes Werk kein so ungewöhnliches oder außerordentliches, wenn mit Erlaubnis und im Auftrage des Diözesanbischofs, der ja der Herr seiner Ernte ist, Leute ausgesandt werden, um diese Ernte bald so, bald anders einzusammeln. Aber obgleich ich diese Erlaubnis eingeholt habe, so steht mir außerdem noch jener Ausspruch Christi zur Seite: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“[5] Desgleichen spricht für mich Isaias, der auf die Frage: „Wen soll ich senden und wer will unser Bote sein?“ antwortet: „Siehe, hier bin ich, sende mich!“[6] In meinen Handlungen ist daher nicht das geringste, was dem Herkommen oder dem Gesetze widerstritte, da ich die Ermächtigung seitens der Obern habe und ich mir nicht herausgenommen habe, noch mir herausnehmen

---

[1] Mt 5, 16. [2] 2 Kor 2, 15.

[3] Horat., Epist. l. I, 2, 27:

Wir sind Nullen und da, von den Früchten der Erde zu zehren.

[4] Terent., Phormio II. Horat., Satyr. II, 1, 27:

Quot capitum vivunt, totidem studiorum millia.

[5] Mt 9, 38. [6] Is 6, 8.

werde, Kinder zu hören ohne Wissen der Lehrer, unter deren Leitung sie unterrichtet werden. Endlich ist die wichtige Fürsorge für die Schulen und die Schüler zu Paris wenigstens zum guten Teile dem Kanzler der Pariser Kirche einerseits kraft seines Amtes, anderseits durch päpstlichen Befehl aufgetragen. Was aber kann dieser Fürsorge angemessener sein als eine fromme Erziehung zu guten Sitten? Doch meine Freunde wiederholen ihre Behauptung, indem sie sagen: Die Gegner werden diese Neuerung tadeln als Neugier oder Hirngespinste oder als ein fruchtloses, allzu geringfügiges Unternehmen u. dgl. Teuerste Freunde, das ist mir nichts Neues, das alles habe ich längst bei mir selbst überlegt und erwogen. Denn welche Tat eines bekannten Mannes ist jemals von Tadel und böswilliger oder törichter Auslegung verschont geblieben? Aber ich beschwöre alle bei jener Seligkeit, die wir erwarten und fordere vor dem furchtbaren Richterstuhle Gottes, des gerechten Richters, da ja „niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist“[1], daß man mich dem Gesetze Christi gemäß in dieser Sache nach meinen Früchten beurteile. Und sollte man in meiner Lehre oder in meiner Handlungsweise etwas Falsches, Unsittliches und Sündhaftes finden, so werde ich es hinnehmen; man mag mich dann für einen reißenden Wolf im Schafskleide halten. Wenn sich dagegen offenbar gute Früchte meines Werkes zeigen, dann verlange ich, daß man auch den Baum, nämlich meine Absicht, nicht als einen schlechten verdamme; sonst verfällt man in die Sünde der unbesonnenen Beurteilung eines Bruders und gibt den Kleinen Ärgernis, indem dadurch ihr Kommen zu Christus zuweilen verhindert wird. Wer das tut, wird künftighin seine eigene Last tragen; ich werde gerechtfertigt dastehen. Auch mögen, bitte ich, meine Beobachter darauf achten, welches Vertrauen mich hierbei erfüllt, da ich mich nur guter Absicht bewußt bin und sogar die große Schar der Kinder, die ja nicht leicht etwas zu verheimlichen pflegen, zu Zeugen habe und als solche anrufe.

Doch bisher habe ich hiervon nur zu andern geredet; nun will ich mich zu den Kindern wenden und im Vertrauen auf die Worte der Weisheit sie ermuntern: „Wer ein Kind ist, der komme zu mir“[2], er zittere nicht und erschrecke nicht! Wer er auch immer sei, er höre wenigstens einige gute Ermahnungen aus meinem Munde. Wenn ich dieses mir anmaße, so darf ich es mit vollem Rechte, nicht aus eigener Macht, sondern auf des Herrn Geheiß. Ich will ihn, wenn ich kann, zum Guten anleiten, vor allem namentlich dazu, daß er in der Bitterkeit seiner Seele sein ganzes bisheriges Leben überdenkt und mit dem Besen der eigenen Zunge seinen Geist reinige[3]; jedoch werde ich hierzu oder zu anderem niemand gegen seinen Willen nötigen. Ferner werde ich nicht nach Dingen forschen, worüber man schweigen muß; auch werde ich nicht zureden,

---

[1] 1 Kor 2, 11. [2] Spr 9, 4. [3] Ps 76, 7.

ndern vielmehr abwehren, daß jemand die Geheimnisse seiner Genossen der anderer Leute aufdecke. Auch möge niemand in meine Gewissen-aftigkeit Mißtrauen setzen, als ob ich nicht das Beichtgeheimnis durch Worte oder Zeichen unverletzt bewahren würde. Ich weiß, welch hohes Vorrecht dasselbe besitzt, und wünschte nur, daß die, welche gebeichtet haben, in Bezug auf sich und mich eine ebenso große Verschwiegenheit beobachteten und sich nicht durch die verwerfliche und törichte Neugier anderer zum Gegenteil verleiten ließen.

Aber es möchte vielleicht jemand die Härte der Buße fürchten. Ganz ohne Grund, da ich keine auferlege, die nicht freiwillig übernommen wird. Denn lieber will ich nach dem Beispiele des Wilhelm von Paris[1] die Menschen mit einer kleinen, aber willig übernommenen Buße ins Fegefeuer schicken, als sie mit einer unwillig angenommenen, die sie nicht verrichten mögen, in die Hölle stürzen. Wer immer im Bewußtsein seiner, wenn auch noch so schweren Sünden herzutritt, der spreche mit David: „Ich habe gesündigt“, und verschweige nichts; sofort werde ich ihm zurufen: „Gott hat deine Sünde von dir genommen.“[2]

Ich glaube ein nicht unwesentliches Stück der Buße erreicht zu haben, wenn die Sünde mit offenem Munde verabscheut, d. h. wenn sie durch das Bekenntnis gleichsam ausgespieen ist. Doch möchte vielleicht jemand glauben, ich würde nachher denjenigen, dessen Vergehen ich kennen gelernt habe, hassen oder verachten. Wahrlich nichts weniger als das! Lieben werde ich ihn vielmehr als meinen teuersten Sohn in Christus, und dazu noch als einen, von dem ich weiß, daß er Gott fürchtet und gut und rein geworden ist; ja als einen, der sich mir so völlig anvertraut hat, daß er mir jene häßlichen Wunden seiner Seele aufdeckte, die er vielleicht selbst seinen innig geliebten Eltern unter keinen Umständen gezeigt hätte. Und dasselbe fühle ich in meinem Herzen. Gott, die ewige Wahrheit, weiß es, wie ich liebevoller und freundlicher mich denen zuneige, die ich aus großen und schweren Sündengefahren errettet sehe, als zu andern, die weniger schwer verwundet waren. Endlich würde ich niemals irgend welche Spur von Rachsucht oder Haß wegen des Bekenntnisses irgend eines Vergehens in mir sich festsetzen lassen, auch wenn jenes Vergehen die eigenhändige Ermordung der Eltern wäre. Ich weiß jedoch wohl, daß die Beichtkinder nicht so mit einem Male alle Schüchternheit ablegen können; allein das ist auch weder notwendig noch heilsam; mit der Zeit wird schon die Einsicht jene Schüchternheit überwinden und diese Scham wird vorderhand nicht wenig zur Verminderung der Strafe beitragen.

---

[1] Gemeint ist hier entweder Wilhelm von Auvergne, Bischof von Paris, daher auch Parisiensis genannt, ein bedeutender theologischer Schriftsteller († 1249), oder der Dominikaner Guilielmus Parisiensis, Beichtvater Philipps des Schönen und Generalinquisitor in Frankreich († um 1314).

[2] 2 Kg 12, 13.

Ein anderer wird vielleicht klagen und sprechen: „Ich bin kalt und ohne Andacht; was kann mir die Beichte nützen?“ Angenommen, es sei so, dann ist es ihm dienlich, daß er um so fleißiger zu diesem überaus feurigen Gespräche mit Gott herzutrete. Tritt heran zu diesem Feuer, und du wirst überreichlich warm werden. Ich mache oft die Beobachtung, daß viele, die anfänglich kalt sind und vor einer solchen Unterredung über ihre Handlungen zurückschrecken oder sogar darüber lachen, zuletzt doch erwärmt, getröstet und unter vielen Tränen von dannen gehen. Eine solche Umwandlung habe ich schon häufig erlebt. Auch ich empfand einst, als ich zwei leibliche Schwestern zur beständigen Jungfräulichkeit bewog, um ihretwillen so ein gewisses menschliches Rühren; es verwirrte mich und alle meine Gedanken mitunter das Widerstreben der allgemeinen Gewohnheit; als etwas ganz Ungewöhnliches wurde mir das vor Augen gestellt, was mein frommer Eifer ins Werk zu setzen suchte. Ich schwankte unschlüssig hin und her und hätte beinahe gesucht, sie von ihrem heiligen Entschlusse wieder abzubringen und ihren Fuß rückwärts zu wenden; bis ich endlich durch Gottes Gnade meine Augen von der Erde zum Himmel, von diesem Tode zum Leben, von der Zeit zur Ewigkeit erhob und auf der Höhe der Vernunft und im Lichte des Glaubens erwog, daß „alles Eitelkeit der Eitelkeiten und alles eitel ist“[1]. So kam ich wieder zu mir und wurde fest und standhaft. Um so mehr muß man alle ermahnen, daß sie gleicherweise nicht nach dem Geschwätz der Leute oder nach verkehrten Gewohnheiten, sondern nach der Richtschnur der lautern Wahrheit beurteilen, was recht und gottgefällig ist, und nicht darauf achten, was sie gegenwärtig empfinden, sondern darauf, was sie empfinden sollen.

Im übrigen pflege ich, wie ich nicht verschweigen will, meine Beichtkinder besonders zur Beobachtung von vier Punkten anzuhalten. Denn mehr als alle andern Vergehen verabscheue ich an ihnen einen lügenhaften, meineidigen und verleumderischen Mund, ferner gewalttätige und räuberische Hände, endlich unzüchtige Handlungen, die ein schweres Verbrechen gegen die Natur und das Gesetz Gottes sind. Daher sollen sie sich erstens mit allem Fleiße davor hüten, daß sie inskünftig andern nicht Anlaß zum Falle und zur Verdammnis werden; denn das ist ja so recht eigentlich der Beruf des Teufels. Zweitens sollen sie die, welche sie einst verführt haben, oder die Genossen ihrer Sünden, soweit sie dies in schonender Weise tun können, zur Besserung zurückzuführen suchen und noch andere dazu, damit gerade sie, die früher den Teufeln dienten, nun den Dienst der Engel versehen. Drittens sollen sie, wenn sie neuerdings in Sünden gefallen sind (wie dies ja die menschliche Schwäche mit sich bringt), stets zur rechten Zeit und am rechten Orte das Gegenmittel der Beichte an-

[1] Prd 1, 2.

wenden, welche aber, was ich immer und immer wieder betone, nichts vermag und keinen Erfolg hat, wenn sie nicht aufrichtig ist und die vom Beichtenden erkannten Sünden nicht mit genügender Klarheit dargelegt und aufgezählt werden mitsamt den näheren Umständen, besonders denjenigen, welche die Gattung der Sünde verändern. Viertens endlich lege ich den einzelnen Beichtkindern öfters nicht in Form einer strengen Verpflichtung, sondern in Form der Ermahnung ans Herz, für ihre ganze Lebenszeit irgend eine leicht zu verrichtende fromme Übung festzuhalten, sowohl zur Erinnerung an und gewissermaßen auch zur Genugtuung für die aufrichtig gebeichteten, als auch zum Schutze gegen zukünftige Sünden. In der Regel rate ich ihnen, an jedem Tage zweimal ein Vaterunser und ein Ave Maria zu beten, einmal des Morgens und einmal des Abends, und sich dabei ebenso oft auf die Erde niederzuwerfen, wenn und wo dies ohne Schwierigkeit geschehen kann. Selten aber nehme ich hierbei mit Rücksicht auf die Größe und Verschiedenheit der Vergehungen eine Änderung in diesen Übungen vor, weil sie sonst schwerlich verrichtet würden und sich bei andern mehr besondern Bußübungen eine solche Mannigfaltigkeit besser einhalten läßt. Wenn ich hierin die Schuldigen den Unschuldigen gleichstelle, so können sich jene deswegen nicht beklagen; denn sie sind dazu nicht weniger verpflichtet, da sie es nur der schützenden Hand Gottes zu verdanken haben, daß sie den Schuldigen nicht gleich wurden. Diese vier Vorschriften aber habe ich um der Kinder willen in Verse gebracht, damit dieselben ihrem Geiste um so tiefer einprägen:

Nie verderbe dein Tun und nie deine Rede den Nächsten!
  Wahrlich, Bürde genug sei dir die eigene Schuld!
Wenn du aber durch Wort oder Tat jemanden verführt hast,
  Ruf auf den richtigen Pfad bald ihn mit Vorsicht zurück.
Niemals verhindere törichte Scham dein offnes Bekenntnis;
  Deckt es nicht auf deine Schuld völlig, so schadet es nur.
Für den Erlaß sei dankbar, damit nicht von neuem du sündigst;
  Dich zu erinnern daran, diene ein steter Gebrauch.

Zum Schluß: „Wie lange, ihr Einfältigen, liebt ihr die Einfalt?“[1] „Warum liebt ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?“[2] Kommet her zu mir mit Vertrauen! Keine Schlingen liegen auf den Wegen und keine Schlange lauert im Grase. Wir wollen einander geistige Güter mitteilen, denn nach euern zeitlichen trage ich kein Verlangen. Ich will euch belehren, ihr aber sollt für mich beten, oder vielmehr, wir wollen füreinander beten, daß wir das Heil erlangen[3]. So werden wir unsere Engel gegenseitig erfreuen, an deren Feste ich dieses schreibe. So werden wir vielleicht — doch nein, nicht vielleicht, sondern ganz gewiß — Barmherzigkeit finden bei unserem Vater, indem wir

---

[1] Spr 1, 22. [2] Ps 4, 3. [3] Jak 5, 16.

zu ihm hinzutreten und seiner Stimme gehorchen, indem ich euch dazu ermahne und ihr mir Folge leistet. Dann werden euch auch im gegenwärtigen Elende die frommen Tröstungen seiner Gnade und Liebe nicht fehlen, und nachmals wird eine ewige Vereinigung in vollkommener Herrlichkeit folgen. Zu ihr ladet uns alle, die wir dem Geiste nach Kinder sein müssen, Jesus Christus selbst ein, wenn er in seiner geistlichen Rede und Ansprache beständig die Mahnung ergehen läßt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen."

II.

Aufruf an die Obrigkeit gegen die unzüchtigen Bilder und andere Schändlichkeiten, durch welche die Jugend verdorben wird[1].

Der Obrigkeit, der geistlichen wie der weltlichen, entbietet ein von Eifer für die Religion erfüllter Christ Gruß und Heil, zugleich mit der Bitte, die ihr von Gott verliehene Gewalt zur Ehre Jesu Christi, zur Förderung von Zucht und Sitte und zur Rettung der Seelen mit frommem Eifer anzuwenden.

Die alten Philosophen, die über Politik geschrieben haben, lehren einstimmig, daß man in jedem Staate auf eine gute Erziehung der Kinder und die Gewöhnung derselben zur Tugend immer eine vorzügliche Sorgfalt verwenden müsse. Darum sagt Aristoteles, daß sehr viel daran liege, ob ein Jüngling so oder anders gewöhnt werde, da die Gewohnheit eine andere Natur sei, und Ovid bemerkt, daß es nichts Stärkeres gebe als die Gewohnheit. Auch die Heilige Schrift lehrt dasselbe; darum heißt es bei Jeremias: „Wohl dem Manne, wenn er das Joch getragen hat von seiner Jugend an"[2]; und an einer andern Stelle drückt er, nur in anderer Form, denselben Gedanken aus, wenn er sagt: „Kann wohl ein Mohr seine Haut und ein Parder seine Flecken ändern? So auch könnet ihr Gutes tun, die ihr gewöhnt seid, Böses zu tun?"[3] Ich könnte eine zahllose Menge ähnlicher Stellen anführen, welche die guten Gewohnheiten empfehlen und vor den bösen eindringlich warnen. Die Angewöhnung ist besonders wichtig für die Jugend, welche schwach und zart und für alle Eindrücke empfänglich ist und sehr leicht eine verkehrte Richtung annimmt. Wie ein neuer Spiegel leicht beschmutzt, weiches Wachs nach Belieben gestaltet, ein junger Baum leicht verkrümmt werden kann, so nehmen auch der Leib und die

[1] Opera III 291—292. [2] Klgl 3, 27. [3] Jr 13, 23.

Seele der Kinder von außen durch die Sinne unzüchtige und schändliche Bilder in sich auf, welche, in die Einbildungskraft eindringend, sich daselbst nach und nach immer tiefer einwurzeln und festsetzen. So kommt es, daß die unglücklichen Kinder zuletzt völlige Sklaven dieser obszönen Vorstellungen werden, die sich ihnen, sie mögen wollen oder nicht, überall aufdrängen, ihre Gedanken an sich fesseln und ihren Geist mit Täuschungen und eiteln Trugbildern erfüllen, selbst noch im Greisenalter, selbst dann noch, wenn sie mit allem Eifer auf den Weg der Tugend zu gelangen sich bemühen. Wehe denjenigen, welche die Ursache dieses Verderbens gewesen, welche einem von diesen Kleinen solches Ärgernis gegeben haben! Aber wehe und tausendmal wehe, wenn die verehrungswürdige Autorität der Eltern oder der Vorgesetzten selbst, in eine verdammliche Gelindigkeit oder vielmehr in eine verruchte Gottlosigkeit ausartend, dieses Übel verschuldet hat! Denn leichter und schneller verderben uns, wie ein Satiriker[1] sagt, schlimme häusliche Beispiele, weil sie, von einer mächtigen Autorität ausgehend, auf unsern Geist einen gewaltigen Eindruck machen. Wir nehmen gemeiniglich die Sitten derjenigen an, mit welchen wir zusammenleben; ein Beispiel haben wir an dem Welteroberer Alexander, der sich von den Fehlern seines Lehrers Leonidas, die er sich im Knabenalter angeeignet hatte, später niemals mehr ganz hat freimachen können.

Gedrängt von dieser Erwägung, die sich leicht noch weiter ausführen ließe, und von dem greulichen Verderben, das, wie wir, o Schmerz! täglich mit unsern eigenen Augen sehen, bei den Kindern und den jungen Leuten angerichtet wird, bald durch die Darstellung schändlicher Nuditäten, die sogar zum Verkaufe ausgestellt werden, und zwar selbst in den Tempeln und an heiligen Tagen, gleichsam als Idole Beelphegors[2], denen — o schreckliches Verbrechen! — die Kinder der Christen von gottlosen Müttern oder von ausgelassenen Mägden, unter beifälligem Lächeln der albernen und verkommenen Väter, geweiht werden; bald durch die unanständigsten Lieder, Gebärden und Stellungen[3], bisweilen sogar bei den Kirchen und

[1] Iuvenal., Satyr. 14, 31 ff.

[2] Wahrscheinlich soviel wie Baal-Peor, ein moabitischer Götze mit unzüchtigem Kultus.

[3] Vor schlechten Bildern, Reden, Gebärden u. dgl. warnt Gerson auch in andern Schriften sehr eindringlich, so z. B. in seinem Tractatus pro devotis simplicibus, qualiter se in suis exercitiis discrete et caute habere debent, wo er u. a. sagt: Diligentissime ab omnibus caveatur, ne quis aliquo modo quicquam dicat aut faciat vel scriptis, vel picturis vel gestibus vel figuris quibuslibet, coram utriusque sexus pueris sive iuvenibus, unde possit in eis causari postmodum huiusmodi nefariae, aut aliarum quarumcumque turpium cogitationum incentivum, prout, proh dolor! nonnulli facere non verentur, qui sine omni necessitate et ex mera sua carnalitate, seu animi levitate loquuntur audacter de secretis matrimonii, aut contra fidem, contra Deum eiusque sanctam humanitatem, vel contra sanctos, per modum ioci vel alias leviter coram puellis et iuvenibus, aut per turpes picturas, aut per gestus lascivos innocentium corrum-

an den heiligsten Tagen und Orten; bald durch zahllose andere Schändlichkeiten, an welche auch nur zu denken, geschweige denn sie hier anzuführen der Anstand verbietet, indem sie derart sind, daß sie selbst Sodoma und Gomorrha hinter sich lassen: von all diesen Erwägungen gedrängt, verlangen wir im Namen Gottes und bei der Kindheit unseres Herrn Jesu Christi, die er angenommen hat, um uns von allen Trugbildern und Idolen zu reinigen; flehen wir bei dem furchtbaren Urteile des göttlichen Gerichtes, bitten und beschwören wir endlich bei der Fürsorge, welche die Ehre der Christenheit und die Erhaltung des ganzen Staatswesens erfordert (denn diese Verbrechen sind es, welche den Zorn Gottes herabrufen und die mächtigsten Staaten zu Grunde richten), dich, o Origkeit, die geistliche sowohl als die weltliche, daß du dein Richterschwert ausstreckest über deine Untergebenen und durch öffentliche Befehle dieses überaus schändliche und ansteckende Übel wegschneidest. Schon ist es dahin gekommen, daß weder öffentliche Predigten noch geheime Ermahnungen noch brüderliche Zurechtweisung dagegen mehr etwas vermögen; diese werden sogar verlacht und zum Spottlied und Sprichwort gemacht[1]. So wird das Beispiel der Tugend nichts ausrichten, wenn nicht die Furcht vor Strafe ihr zur Seite steht und die Bösewichte vom Sündigen abschreckt. Die Gesetze verfolgen mit eiserner Strenge die Diebe, die Räuber, die Brandstifter, die Wegelagerer, die Falschmünzer; aber sollte man denn, frage ich, nicht noch größere Wachsamkeit und Strenge anwenden, um die Urheber solcher Schändlichkeiten, wie die vorhin genannten, zu züchtigen und in Schranken zu halten? Was soll ich ferner sagen von den Gotteslästerungen und von den zahllosen Eidschwüren, die den Lästerern manchmal sogar zur Ehre angerechnet werden; von den Wahrsagereien und den Gesellschaften des Irrtums, die unter dem Scheine des Spieles bei Mahlzeiten und beim Weine sich bilden? Was endlich von so vielen andern Mißbräuchen, gegen welche schon längst die schärfsten Strafen festgesetzt und publiziert worden sind? Wir verlangen weiter nichts, als daß diese auch wirklich ausgeführt werden. Denn was nützen die vorzüglichsten Gesetze, wenn man sie nicht anwendet? Sie erregen nur Spott und Verachtung und fordern die Übeltäter gleichsam auf, sie desto ungescheuter zu übertreten.

---

punt corda; aut qui caniculos, vel cattos, aut pullos, vel alias bestias lascivientes et ad lascivias et turpes cogitatus de facili inspicientium animos provocare valentes nutriunt, et ab huiusmodi talium visu, auditu et tactu pueros et puellas innocentes non caute custodiunt, sed sine omni verecundia coram eis cum his turpia fieri permittunt, in magnum suum et talium innocentium periculum animarum. De facili namque pueri, etiam innocentissimi, occasione ex huiusmodi nefandorum auditu, visu, tactu etc. data, cogitabunt inimico cooperante — utinam non ex cogitatione etiam opere postmodum compleant — quae loqui non licet. Opera III 616—617.

[1] Vgl. Jb 30, 9.

Himmel und Erde werden wider dich zeugen, o Obrigkeit, zeugen vor Gott, dem höchsten Richter, welcher aufs neue unschuldig verraten und ausgeliefert wird, und zwar unter deiner Herrschaft, o christliche Welt, wenn inmitten dieser furchtbaren Erschütterung seine Interessen auf solche Weise vernachlässigt und verletzt werden. Schreckliche Missetaten lasten auf deinen Schultern, wenn du mit deiner Gewalt nicht dagegen einschreitest, und schnell wird derjenige kommen, der die Mächtigen mit mächtigen Strafen züchtigt und ihnen keine Hoffnung läßt, denselben zu entgehen. Damit dieses nicht geschehe, so handle mannhaft und sei stark im Herrn, unserem Heilande, und nimm unsere Ermahnungen wohlwollend auf.

III.

Verordnung für die Lehrer und Schüler der Kathedralschule zu Paris[1].

Die für den göttlichen Dienst bestimmten Knaben bilden die schönste und hoffnungsreichste Pflanzung im Garten der Kirche; denn von ihnen gilt der Ausspruch des Propheten: „Aus dem Munde der Kinder und der Säuglinge hast du dir Lob bereitet."[2] Mit diesen Worten hat Christus die Pharisäer zurechtgewiesen, welche die Kinder tadelten, die ihm Hosanna entgegenriefen[3]. Auch früher schon hatte er laut seinen Unwillen geäußert, als diese von seinen Jüngern gehindert wurden, sich ihm zu nahen, indem er ihnen zurief: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich."[4] Wir halten es daher für eine überaus würdige Aufgabe, alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß man solche Knaben habe und heranziehe, die dem Samuel, nicht den Söhnen Helis gleichen; die nicht sowohl dem Alter als vielmehr den Sitten nach Kinder sind; die endlich den Dienst der Engel, den sie äußerlich darstellen, auch innerlich üben und so das Beispiel jenes vortrefflichen gottgeweihten Knaben unserer Kirche[5], des Marcellus[6], nachahmen, von welchem wir lesen, daß er

---

[1] Opera IV 717—720. Eine deutsche Übersetzung dieser Verordnung lieferte P. Otto Kornmüller in dem von Haberl redigierten „Cäcilien-Kalender" pro 1885, 16—19. Leider kam mir dieselbe erst zur Kenntnis, als ich die meinige bereits vollendet hatte.

[2] Ps 8, 3. [3] Vgl. Mt 21, 15 16. [4] Ebd. 19, 14.

[5] d. h. der Domkirche.

[6] Bischof von Paris in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, dessen Reliquien in Notre-Dame aufbewahrt werden. Er lebte als Jüngling so rein, daß er nichts mit der Welt gemein zu haben schien. Sein Biograph sagt dieser Unschuld halber von ihm: er sei Priester gewesen, noch ehe er Kleriker geworden,

seinen Dienst in tadelloser Weise versehen habe. Damit nun dieses Ziel, soviel an uns liegt, erreicht werde, haben wir folgende Satzungen aufgestellt und wollen, daß dieselben, soweit es immer möglich ist, gewissenhaft befolgt werden.

1. Vor allem sei der Vorsteher des Hauses ein Mann von tadellosen Sitten. Schon Horaz hält dies für das wichtigste in der Erziehung, weil der Schüler nicht anders handeln wird, als er seinen Vorgesetzten handeln sieht, und weil schlimme häusliche Beispiele uns leichter und schneller verderben.

> Früher und rascher verderben
> Uns Beispiele der Laster, sobald ein bedeutendes Vorbild
> Sie vor den Geist uns führt in der Häuslichkeit,

sagt Juvenal[1] und fügt die höchst beherzigenswerte Mahnung bei, daß dem Knaben die größte Ehrfurcht gebühre[2], und daß man sich daher wohl hüten müsse, vor seinen Augen zu sündigen, sei es durch schändliche und schmutzige Reden und Gebärden, sei es durch unanständige und freche Berührungen oder durch leichtfertige und schlechte Handlungen. Darum halte der Vorsteher solches mit aller Sorgfalt von sich fern, besonders in Gegenwart der Knaben; er halte es auch möglichst fern von allen andern, welches Standes und Ranges sie auch sein mögen. Desgleichen wehre er allen Vertraulichkeiten sowohl zu Hause als auf der Gasse, sowohl im Chore und in der Sakristei als am heiligen Altare. Knaben weise er nötigenfalls mit Schlägen zur Ordnung, andere zeige er bei ihren Vorgesetzten an, wenn sie auf seine Mahnungen hin von ihrem Treiben nicht ablassen wollen. Und wehe solchen Ärgernisgebern! Ihnen wäre es, wie Christus sagt, besser, wenn ihnen ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden[3].

2. Man ermuntere die Knaben öfters zur Liebe Gottes; man rufe ihnen ins Gedächtnis zurück, wozu sie bestimmt seien, nämlich zum Dienste Gottes, damit sie dadurch ins Paradies gelangen und den schrecklichen Qualen der Hölle entgehen. Denn das neue Gefäß ihres Geistes muß mit solchen Wohlgerüchen eingeweiht werden, daß es den lieblichen

---

d. h. er habe schon als Laie so rein gelebt, wie ein Priester leben soll. Der Bischof Prudentius von Paris machte ihn noch sehr jung zum Lektor, später gab er ihm die Priesterweihe. Klerus und Volk wählten den hl. Marcellus zum Bischof, als welcher er mit vorzüglichem Eifer und Erfolg wirkte, wie die ihm nach dem Tode gewordene Verehrung bestätigt. Vgl. Stadler und Ginal, Heiligenlexikon IV, Augsburg 1858—1882, 96—97.

[1] Satyr. 14, 31—33.

[2] Höchste Ehrfurcht schulden dem Knaben wir; hast du im Sinne,
Arges zu tun, mißachte du nicht sein jugendlich Alter;
Stehe dein Kind vielmehr dir im Weg, wenn du sündigen möchtest.
Ebd. V. 47—49.

[3] Mt 18, 6.

Duft der Andacht lange bewahrt[1], weil es, wie Aristoteles sagt, nicht wenig daran liegt, ob ein Jüngling so oder anders gewöhnt werde[2].

3. Man ermahne die Knaben fleißig, sich vor der Sünde zu hüten, nämlich vor allen jenen Handlungen, von denen sie wissen, daß sie dafür Schläge bekommen würden, wenn der Vorsteher es sähe oder davon Kenntnis erhielte. Er präge ihnen fest die Wahrheit in die Seele, daß Gott alles sieht und daß sie einen guten Engel als Beschützer und einen Teufel als Versucher bei sich haben, der sie sofort, nachdem sie in eine schwere Sünde gefallen, erwürgen würde, wenn nicht Gott und der gute Engel voller Barmherzigkeit ihre Buße und Besserung erwarteten.

Insbesondere sollen sie ermahnt werden, ihren Leib und ihre Seele rein zu erhalten von jeder Unlauterkeit in Gedanken, in Worten und in Werken, indem man sie belehrt, welch große Gefahr in dergleichen Dingen nicht nur für die Keuschheit, sondern selbst für das Leben liegen kann.

4. Auch halte man die Knaben an, nicht bloß einmal im Jahre, sondern vier- bis sechsmal, und zwar an den höheren Festen, das heilige Bußsakrament zu empfangen. Man unterrichte sie aber allemal, bevor sie zur Beichte gehen, entweder durch Büchlein oder auf andere Weise, wie sie ihre Sünden bekennen und in der Beichte sich verhalten müssen. Auch muß für sie ein geeigneter Beichtvater bestimmt sein; denn beim Beichthören von Kindern wird oft größere Vorsicht und Klugheit erfordert als bei Erwachsenen, damit sie weder zu wenig noch zu viel gefragt werden. Wenn sie aber das erforderliche Alter erreicht haben, nämlich das zwölfte oder dreizehnte Jahr, so sind sie zu unterweisen und anzuhalten, jährlich wenigstens einmal das heiligste Sakrament des Altars zu empfangen.

5. Desgleichen wollen wir, daß sie nach alter Sitte gelehrt und angeleitet werden, täglich je zwei und zwei die Tagzeiten der seligsten Jungfrau Maria nebst den sieben Bußpsalmen oder wenigstens einen Teil davon zu beten, und zwar auf jene Weise und zu jenen Stunden, welche dem Vorsteher in Rücksicht auf den betreffenden Tag und die jeweilige Beschäftigung der Schüler am gelegensten scheinen. Einen Teil dieses Offiziums können sie auf dem Hingange zur Kirche und bei der Rückkehr von derselben beten, um so auf dem Wege sich selbst und andere, von denen sie gesehen werden, zu erbauen.

6. Was dann den Lehrer der Grammatik betrifft, welcher die Aufgabe hat, die Knaben in der Grammatik und Logik zu unterrichten, so bestrebe er sich, in moralischer Beziehung jenen Anforderungen zu entsprechen, die wir oben an den Vorsteher gestellt haben. Und beide sollen die Stunden des Tages und der Nacht so ordnen, daß immer einer von ihnen bei den Knaben gegenwärtig ist sowohl in als

---

[1] Vgl. Horat., Epist. I, 2, 69. [2] Aristot., Rhet. I, 11.

außer dem Hause, wo immer sie sich befinden mögen. Darum wollen wir auch, daß dieser Lehrer weiter kein Amt oder Beschäftigung in oder außer der Kirche habe, damit er dieser Aufgabe um so besser genügen könne.

7. Der Gesanglehrer endlich soll die Knaben zu bestimmten Stunden vorzugsweise im Choralgesang und im Kontrapunkt unterrichten und sie einige anständige Diskantus[1] lehren, nicht ausgelassene und unzüchtige Kantilenen[2]; auch darf er sie damit nicht so stark beschäftigen, daß dadurch dem Fortschritt in den grammatischen Studien Eintrag geschieht. Denn es ist wohl zu beachten, daß in unserer Kirche der Diskantus nicht gebräuchlich, sondern durch die Statuten verboten ist, wenigstens für sog. gebrochene (Falsett-) Stimmen[3]. Er lasse also dem andern Lehrer genügende Zeit für den Unterricht in der Grammatik und Logik, für die Erklärung der Verse oder des Stoffes (materia) und für eine kurze und leichtfaßliche Auslegung der Episteln und Evangelien in der Volkssprache; denn wenn etwas nicht verstanden wird, ist es nicht möglich, daß es schön und richtig vorgetragen und daß das Herz dabei zur Andacht entzündet werde. Die für den letztgenannten Unterricht geeignetste Zeit ist die von Morgen bis zum Mittagsmahle und nach der Vesper bis zum Abendessen oder auch noch später, je nachdem es die Zeiten und die Umstände erfordern. Wir wollen aber nicht, daß alle Autoren ohne Unterschied gelesen werden, indem manche den Sitten der Knaben mehr schaden als ihrem Geiste nützen würden.

8. Ebenso wollen wir, daß bei jeder Mahlzeit stets einer der Knaben aus einem nützlichen Buche vorlese und die andern dabei Stillschweigen beobachten, um so die Lehre zu befolgen: „Rede wenig bei Tische.“

---

[1] Unter Diskantus verstand man ursprünglich eine den cantus firmus (Choralmelodie, auch Tenor genannt) kontrapunktisch begleitende höhere Stimme. So sagt de Muris in seinem Speculum mus. VII 3: In principio in discantu non erant nisi duo cantus, ut ille qui tenor dicitur, et alius qui supra tenorem decantatur, qui vocatur discantus. Vgl. A. W. Ambros, Geschichte der Musik II, Breslau 1864, Leuckart, 316 ff. „Im Anfang des 13. Jahrhunderts bezeichnete Diskantus jeden zwei- oder mehrstimmigen mensurierten Gesang.“ U. Kornmüller, Lexikon der kirchl. Tonkunst I, Regensburg 1891, Coppenrath, 66.

[2] „Unter Kantilena verstand man einen kurzen Gesang mit Worten über jeden beliebigen Gegenstand, doch zumeist verliebten Inhalts, also das, was man späterhin Madrigal nannte.“ Ambros a. a. O. 339.

[3] Das Diskantisieren artete später aus, indem die Sänger oft ganz willkürlich über dem Tenor allerlei Melismen und bunte Figuren ausführten, wobei dann allerdings häufig höchst bizarre Tongänge vorgekommen sein mögen. Papst Johann XXII. verbot 1322 den Gebrauch des Diskantus im Kirchengesange völlig, als dem Geiste und dem Zwecke des letzteren zuwiderlaufend. Die bezügliche Verordnung, welche in die kanonischen Rechtsbücher aufgenommen wurde (Extravag. commun. lib. III de vita et honestate clericorum tit. 1), ist zum Teil abgedruckt bei Ambros a. a. O. 347—348.

9. Außerdem wollen wir, daß die Knaben eine bestimmte Tagesordnung haben, wie es in den Erziehungshäusern Gebrauch ist, und daß sie demnach zu bestimmten Stunden im Gesange, in der Grammatik usw. Unterricht erhalten und jetzt vor diesem, jetzt vor jenem Lehrer erscheinen[1].

10. Jeder Zögling ist gehalten, seinen Genossen in folgenden Punkten zur Anzeige zu bringen: wenn er ihn französisch reden hört; wenn er schwört oder lügt; wenn er einen andern hintergeht, beschimpft oder schlägt; wenn er unehrbare Reden führt oder sich unanständige Berührungen erlaubt; wenn er zu spät aufgestanden, die Stunden versäumt, in der Kirche geschwatzt hat u. dgl. Wer einen also Fehlenden nicht anzeigt, der soll für ihn und mit ihm die nämliche Strafe erleiden. Es können diese Fehler auch mit Punkten in einem Heftchen notiert und dieses jeweilen am Ende der Woche dem Vorsteher abgegeben werden, damit er die Fehlenden zurechtweise. Wenn aber einer einen andern Kleriker ernstlich geschlagen hat, so soll er sofort zum Pönitentiar geschickt werden[2].

11. Auch sind den Knaben alle Spiele zu verbieten, welche sie zur Habsucht, zur Unehrbarkeit, zu unanständigem Geschrei, zu Zorn und Haß verleiten könnten, wie das Würfelspiel und ähnliche Glücksspiele, mag es sich dabei auch um noch so unbedeutende Sachen handeln, wie z. B. um bleierne oder kupferne Plättchen. Der redet aus eigener Erfahrung und Beobachtung, der da sagt: „Mit dem Reife spiele, die Würfel fliehe!"[3] Man gewähre jedoch den Knaben öftere kurze Erholungen, z. B. nach dem Mittag- und Abendessen, wo sie zu ernsten Studien weniger aufgelegt sind. Auch zur Zeit der Erholung soll immer ein Lehrer gegenwärtig sein.

12. Wir wollen auch nicht, daß die Knaben an alle möglichen Orte, sei es in ein Haus oder in die Kirche gehen, um zu singen, außer mit spezieller Erlaubnis der Oberen. Auch in diesem Falle soll ein Lehrer bei ihnen sein, der sie überwacht, daß sie nicht beim Essen oder sonst ausgelassen oder unanständig sich aufführen.

13. Wir wollen, daß nach altem Brauche während der Nacht in der Schlafkammer der Knaben an einem sichern Orte vor dem Bilde der seligsten Jungfrau beständig eine Lampe brenne, teils zur Erweckung der Andacht teils der natürlichen Bedürf-

---

[1] Der lateinische Text ist an dieser Stelle unvollständig; er lautet: Volumus insuper, ut pueri habeant regulam, sicut habent communiter in domibus paedagogorum, et faciant certis ceteris horis . . . nunc de cantu, nunc de grammatica, et coram uno magistrorum veniant.

[2] Einen Kleriker schlagen oder verletzen ist ein Vergehen, worauf eine Kirchenstrafe gesetzt ist, von der ein gewöhnlicher Beichtvater ohne besondere Vollmacht nicht absolvieren kann.

[3] Trocho lude, aleas fuge.

nisse wegen, die bei Knaben sich leicht einstellen, teils weil sie oft zur Matutin aufstehen, und überhaupt, damit sie nur solches tun, was erlaubt ist und beim Lichte gesehen werden darf. Keiner der Knaben begebe sich in der Nacht von einem Bette zum andern, sondern jeder bleibe bei seinem ihm zugewiesenen Gefährten. Auch werde es nicht gestattet, daß einige für sich besondere Konventikel oder Zusammenkünfte halten, getrennt von den andern, weder zur Tages- noch zur Nachtzeit, sondern alle sollen immer beisammen sein und gegenwärtig vor den Augen aller. Ebenso werde es ihnen untersagt, Tiere oder schädliche Vögel bei sich zu halten und zu füttern.

14. Wir wollen nicht, daß jemand gestattet werde, bei den Knaben zu verweilen, auch niemand von außen, um an ihrem Unterrichte teilzunehmen, es sei denn mit spezieller Erlaubnis der Oberen, damit unsere Zöglinge nicht durch den Umgang mit andern schlechte Sitten sich aneignen — denn ein räudiges Schaf steckt die ganze Herde an —, was leicht geschehen könnte, zumal wenn sie mit einem solchen in Berührung kämen, der einen verderblichen Hang zu jenen schrecklichen Sünden hätte, die nicht einmal genannt werden dürfen.

15. Desgleichen untersage man den Angestellten des Hauses jedwede Vertraulichkeit mit ihnen, ja man gestatte außer dem Hause nicht einmal Klerikern, Bedienten oder Kaplänen den Verkehr mit ihnen, außer in Gegenwart eines Lehrers; und sollten die Knaben solches gleichwohl zulassen, so sind sie strenge zu bestrafen. Die Strafen sind mit der Rute zu erteilen, jedoch ist dabei Maß zu halten; Gerten und andere der Gesundheit schädliche Zuchtmittel dürfen nicht angewendet werden, ebenso sind alle Schimpf- und Schmähwörter sorgfältig zu meiden. Die Knaben sollen fühlen, daß sie geliebt, nicht verspottet werden. Sie sollen mehr durch Milde als durch Strenge zum Guten hingezogen werden, damit sie nicht, wie der Apostel sagt, dem Kleinmut anheimfallen[1].

16. Ebenso sollen sie beim Essen des Morgens wie zu andern Stunden vor dem Übermaße bewahrt werden, wodurch ihre Stimme ruiniert und die Regeln der Mäßigkeit verletzt werden könnten. Jedoch wollen wir, daß ihnen ein genügendes Maß gesunder und nahrhafter Speisen verabreicht und daß ihre Gemächer, ihre Betten und Kleider usw. recht sauber und reinlich gehalten werden. Auch die Kranken pflege man mit der größten Sorgfalt. Über die Entlassenen und Aufgenommenen hat der Vorsteher jährlich zweimal Bericht zu erstatten[2].

17. Im Chore sollen sie alle voneinander getrennt sitzen und sowohl für sich selbst als auch gegenüber den andern das tiefste Still-

[1] Kol 3, 21.

[2] Bezieht sich offenbar auf die Kranken; der lateinische Text lautet etwas lakonisch: „De missis vero et receptis magister bis in anno reddere computum teneatur.“

schweigen beobachten. Keiner darf auf den Ruf irgend eines andern seinen Platz verlassen, außer wenn sein Amt es erfordert oder auf den Befehl des Herrn Dekans oder der andern Herren Dignitäre. Besonders aber sollen sie ein tiefes Stillschweigen beobachten und einer tadellosen Haltung sich befleißen am Altare während der Feier der heiligen Messe. Ferne sei da jedes Lachen, jedes Geschwätz, jedes Geräusch, jedes Zunicken unter sich, jede ungeordnete Bewegung! Sie sollen sich verhalten wie die Engel Gottes, damit jeder, der sie sieht, sich an ihnen erbaue und bei sich denke: Das sind wahrhaft englische Knaben, das sind solche, wie sie die makellose Jungfrau in ihrer auf dem ganzen Erdkreis hochberühmten Kirche[1] haben soll.

18. Endlich sollen die Knaben genau belehrt und angeleitet werden, die ihnen beim Gottesdienst obliegenden Handlungen und Zeremonien, wie sie von alters her in unserer Kirche in Übung sind, sorgfältig zu beobachten. Sie sollen genau wissen, wann sie in der Kirche erscheinen, wann sie sich verneigen, wann sie hinausgehen, in welcher Ordnung sie singen sollen u. dgl., was wir größtenteils schon aufzeichnen und an einem öffentlichen Platze in ihrer Wohnung haben anheften lassen.

IV.

Instruktion[2] für den Magister Johannes Major,

Lehrer des Herrn Dauphin Ludwig[3] von Vienne, Sohn Karls VII., Königs von Frankreich.

„Sie werden alle Lehrlinge Gottes sein."[4] Diese Stelle hat Jesus aus den Propheten angeführt. Man unterscheidet aber eine aktive und eine passive Gelehrigkeit, je nachdem ein Mensch zum Lehren oder zum Lernen taugt, wobei aber immer Gott der eigentliche Lehrer ist. Diese Gabe ist nicht gering anzuschlagen, wegen deren Erwählung der Herr selbst seinen Diener Salomo gelobt hat. „Gib", sprach dieser, „deinem Diener ein gelehriges Herz."[5] Darum ist der neue Hofmeister oder Lehrer des Herrn Dauphin zu loben, da er sich in dieser Beziehung gelehrig zeigt, indem er Belehrung wünscht. Um diesem seinem Wunsche zu entsprechen, haben wir die folgenden Erwägungen niedergeschrieben.

[1] Die Kathedrale Notre-Dame.
[2] Opera III 235—237.
[3] Geboren 1423, bestieg als Ludwig XI. 1461 den französischen Königsthron, starb 1483.
[4] Jo 6, 45. Js. 54, 13. [5] 3 Kg 3, 9.

1. Vor allem ist notwendig, daß das Lehramt in der rechten Absicht ausgeübt werde. Diese soll hauptsächlich darin bestehen, dem Herrn Dauphin zu dienen, und zwar nicht als einem Menschen, sondern in ihm Gott selbst zu dienen, um des Himmelreiches und um seiner Gerechtigkeit willen, das heißt wegen des Lohnes des ewigen Lebens, nicht wegen des vergänglichen irdischen Gewinnes[1].

2. Den guten Fortgang im Unterricht und in den Studien erwarte und erflehe man von oben, von Gott, durch demütiges und beharrliches Gebet; denn Gott ist es, welcher den Sinn und den Verstand gibt und erleuchtet, um die Wissenschaft zu verstehen. Das Gebet ist in dieser Beziehung wirksamer als die eigene Mühe und Anstrengung[2].

3. Die möglichst baldige Beförderung zum Priestertum[3] werde gesucht in der vorhin erwähnten Absicht, daß der Herr verleihe, dadurch ihm zu dienen, den Menschen zu nützen und zugleich das eigene geistige Wohl zu fördern, und daß man außerdem durch dieses tägliche Opfer vom Bösen abgezogen und auf das Gute gerichtet werde.

4. Der Lehrer suche sich auf geeignete Weise die Liebe, Gunst und Hilfe der Hausgenossen des Herrn Dauphin, welche nicht weniger gelehrig sein müssen, zu erwerben. Aber diese Gelehrigkeit werde nicht bewirkt durch Belehrung und Befehl in strengem Amts- und Professorentone, sondern vielmehr in der Weise des Gesprächs oder der Ermahnung und des Rates, mit ernster Freundlichkeit und mit freundlichem Ernste.

5. Er verschaffe sich, zur besseren Erreichung des vorhin genannten Zweckes, Traktätchen und Bücher, besonders in französischer Sprache.

---

[1] Ein schöner Gedanke! Der Dienst des Lehrers in der Schule soll nicht ein bloßer Menschendienst, sondern ein Gottesdienst sein. Nicht der oft kärgliche materielle Gewinn, sondern der dem treuen Knechte verheißene himmlische Lohn soll die Triebfeder seiner Tätigkeit, soll die belebende Flamme sein, an der sich seine Berufsfreude täglich aufs neue entzündet. Immer schwebe ihm das Wort des göttlichen Lehrmeisters vor der Seele: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25, 40).

[2] Ebenfalls eine Fundamentalwahrheit für jeden Lehrer.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Alles Ringen und Schaffen, Rennen und Jagen vermag keine wahren und dauerhaften Früchte der Geistes- und Herzensbildung hervorzubringen, wo die Hilfe von oben fehlt. Auch hier gilt das Wort des hl. Paulus: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Und es ist sonach weder der da pflanzet, etwas, noch der, so begießet, sondern der das Gedeihen gibt, Gott" (1 Kor 3, 6—7).

[3] Bezieht sich selbstverständlich auf den Hofmeister Joh. Major.

Schon früher wurde ein Schreiben verfaßt an den damaligen Herrn Beichtvater des Vorgängers und Bruders des gegenwärtigen Herrn Dauphin, dessen Anfangsworte lauten: Clarum praeceptori. Bezüglich der übrigen können einige besondere Bemerkungen gemacht werden auf einem Blatt Papier, wenngleich dies bei dem Herrn Dauphin nicht sehr notwendig ist, da er sich solche verschaffen konnte oder für die Zukunft sich verschaffen kann durch eigenen Fleiß und Arbeit, sei es bitt- oder leihweise, sei es durch Kauf oder durch Abschreiben, selbst mit eigener Hand, wenn sie anders nicht zu haben wären; auch werden die Freunde gern Aushilfe leisten.

6. Der Lehrer hüte sich überdies, zu Einzelheiten hinabzusteigen, und nehme sich wohl in acht, daß er nicht durch Zeichen, Worte oder Handlungen etwas tue, das ihn dem Herrn (Dauphin) verhaßt machen oder diesem Abneigung gegen die Wissenschaften einflößen könnte; er werde nicht ungeduldig, auch wenn sein Zögling in vielen Tagen nur weniges lernen sollte. Es ist für Gewinn zu erachten, was immer er aus eigenem Antriebe lernt.

7. Der Lehrer sei nicht ein stürmischer, zorniger Schläger gegen seinen Herrn, sondern behandle ihn mit aller Sanftmut, die jedoch frei sein muß von schmeichlerischer Schwäche, ähnlich, wie die sog. edeln Vögel behandelt werden.

8. Er hüte sich ferner sorgfältig, daß er ihn nicht wegen jedes jugendlichen Fehlers[1] mit scharfen und heftigen Vorwürfen überhäufe, sondern handle in den meisten Fällen[2] nach dem Spruche des Psalmisten: „Ich bin geworden wie ein Mann, der nicht höret und nicht hat in seinem Munde Widerrede.“[3] Er höre aber auch nicht gleich auf die Anschuldigungen der Hausgenossen, wenn sie kommen und sagen: „Der Herr Dauphin hat das und das getan, warum tadelst du ihn nicht, warum weisest du ihn nicht zurecht?“ Denn solche Anschuldigungen rühren oft mehr von Unwissenheit oder Bosheit her als von der Klugheit und dem Wohlwollen aufrichtiger Liebe. Wenn man, sprechen sie, dem Herrn das und das sagte, würde er sogleich gehorchen, während doch sie selbst, die auf solches dringen, die Gebote nicht erfüllen und nichts tun von alledem, was sie durch ihre Beichtväter und andere und durch die Stimme ihrer eigenen Vernunft als gut erkannt haben. Solchen ist daher entweder nichts zu antworten oder mit Bescheidenheit zu sagen: Eure Mahnung ist gut; ich werde tun, was Gott der Herr in seiner Gnade gewähren wird. — Endlich will ein edler Geist eher mit Liebe

[1] Der Prinz Ludwig war zur Zeit, als diese Instruktion geschrieben wurde (1429), erst sechs Jahre alt.

[2] d. h. wo es sich bloß um jugendliche Fehler, defectus pueriles, handelt.

[3] Ps 37, 15.

geleitet als mit Gewalt gezogen, eher durch freundliches Lob ermuntert als durch starren Zwang genötigt werden.

9. Der Lehrer sehe zur Zeit des besondern Stillschweigens und des Studiums sich vor, wie er die Erzählungen und belehrenden Fabeln zubereiten wolle, sei es für den Herrn oder für die Seinigen, je nach der Beschaffenheit des Tages oder der Zeit oder des Ortes oder der besondern Umstände und je nach den Fragen, welche gestellt zu werden pflegen. Denn der Mensch soll bereit sein, soweit es ihn betreffen kann, über derartige Dinge Rechenschaft zu geben. Er spreche jedoch auch bei manchem und über manches, was vielleicht über seine Wissenschaft hinausgeht. Ziehen wir die Heilige Schrift zu Rate und den katholischen Glauben, welchen die Kirche uns lehrt und die katholischen Lehrer, die denselben zu begründen und zu erklären verstehen.

10. Eine fernere Aufgabe, welche dem Lehrer obliegt, ist die, den Herrn Dauphin nach und nach die Namen und Bilder der Heiligen kennen zu lehren, zuerst im allgemeinen, dann mehr im einzelnen durch Vorführung ihres Lebens und ihrer Legenden. Er sorge dafür, daß dieses und ähnliches auch durch die Hausgenossen geschehe.

11. Ebenso werde der Herr Dauphin öfters nachdrücklich daran erinnert, welches die Bestimmung des Menschen und wozu er erschaffen sei, nämlich für die Herrlichkeit des Paradieses, und daß unser Leben nicht sei wie das der Tiere, welches mit ihrem Körper erstirbt, und außerdem noch an anderes, was die Ehre Gottes und seiner Kirche und der Heiligen betrifft; ferner daß alle Menschen, die Armen sowohl wie die Reichen und die Könige, in demselben Zustande geboren werden und daß es daher nichts Besseres und Größeres gebe als solche Menschen, welche groß seien durch Menschenliebe, Milde und Demut gegen ihre Mitmenschen, die einst in der ewigen Glückseligkeit ihre Brüder und Genossen sein werden.

12. Endlich werde der Herr Dauphin angeleitet, eine besondere Verehrung zu haben gegen gewisse Heilige, vor allem gegen den eigenen Schutzengel. Man versuche auch, ob er vielleicht geneigt sei, aus eigenem Antrieb und Willen irgend einen oder irgend welche Heilige zu seinen besondern Patronen und Fürbittern zu erwählen; auch halte man ihn an zur Beobachtung der Gebote des Dekalogs, soweit sie ihm, gemäß seinen Fortschritten im Alter und in der Gnade, erklärt werden können und müssen.

Gegeben im Jahre 1429.

V.

Von den Pflichten der Lehrer gegen die Schüler[1].

„Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen.“ Mt 6, 28.

An euch wendet sich nun meine Rede, ihr edeln Jünglinge. Wenn ihr edel sein wollet, nicht ausgeartet, wohlerzogen, nicht ungezogen, so folget dem Befehle Jesu Christi. Was befiehlt Christus? „Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen.“ Ja, betrachtet und gebet acht auf meine Worte. Meidet jedes Geräusch, jeden Lärm, jedes Geschwätz. Wie die Lilien des Feldes wachsen, so sollen auch auf dem jungen Acker eures Herzens die Erstlingskeime der Tugendblüten aufsprossen. Denn durch höhere Ordnung sind euch von Natur gewisse Keime des Guten eingepflanzt, welche Tullius Pflanzungen der Tugend nennt, die uns, wenn wir sie wachsen und stark werden ließen, zu einem glückseligen Leben führen würden. O so sehet denn wohl zu, daß diese guten Keime nicht durch wucherndes Unkraut oder sonstwie erstickt werden. Euch droht Gefahr teils von dem kalten Froste der starren Trägheit, teils von der übermächtigen Glut der Begierlichkeit, teils von dem Brande und den Raupen, teils von dem Roste und von andern verderblichen Krankheiten, welche dem Wachstum der geistlichen Lilien hindernd entgegentreten. Darum müßt ihr euch vor allem umgeben mit der schützenden Mauer der Zucht. Wo diese fehlt oder niedergerissen ist, da ist's um die Lilien geschehen; sie werden zertreten und gehen zu Grunde. Nehmet daher Zucht an wie jener, der zu Gott sprach: „Deine Zucht, sie belehret mich.“[2]

Doch was reden wir da zu den Jünglingen? Vielleicht haben sie taube Ohren oder nehmen unsere Worte nicht mit gebührender Überlegung auf. So ist es in der Tat, das zeigt das Geschwätz, das immer einige dabei sich erlauben. Sie sind noch gar zu unfähig zur Überlegung, sei es wegen der dichten Finsternis der Unwissenheit, in der sie sich befinden, oder wegen der Gewalt der Leidenschaften, von denen sie sich ganz beherrschen lassen, oder wegen der jugendlichen Begierden, die ihren Geist und ihre Gedanken anderswohin ziehen, oder endlich weil sie die Zuchtlosigkeit, der sie sich an andern Orten überlassen, auch hierher in die Kirche bringen.

Darum wende ich mich an euch, verehrte Lehrer, an euch, die ihr die Leitung dieser jungen Leute und damit fürwahr eine schwierige Aufgabe übernommen habt. Haltet sie in Schranken mit dem Zügel eurer

---

[1] Sermo in die S. Ludovici, oratio prima. Opera III 1433—1436.
[2] Ps 17, 36.

Zucht und ordnet und bildet ihre Sitten nach den Vorschriften der christlichen Religion! Denn welch eine sträfliche Nachlässigkeit ist es von seiten der Christen, daß ihre heranwachsenden Söhne die Lehren des Christentums und die Gebote Gottes nicht kennen und daß sie absolut nicht wissen, was sie tun und was meiden, was sie glauben, was hoffen und was fürchten sollen? Höchst verderblich ist es für sie, solches zu reden oder zu lesen, das ihren Sitten nichts nützt, oder das ihnen mehr schadet, als es ihrer Geistesbildung förderlich ist. Ganz anders erziehen selbst die Juden ihre Kinder; sie unterweisen sie zuerst und vor allem in ihrem Gesetze, wie ihnen der Herr befohlen hat[1]. Ist dies nicht wahrhaft beschämend für die Christen?

Sieh, es strömen jetzt die Jünglinge mehr, als dies früher der Fall war, aus ganz Frankreich nach dem herrlich blühenden Garten der Universität Paris. Sie müssen da noch in den ersten Elementen und in der Grammatik unterrichtet werden, während sie früher, mit diesen elementaren Kenntnissen bereits ausgerüstet, dahin zu kommen pflegten. Warum das geschieht und ob es ein günstiges Zeichen sei, will ich jetzt nicht untersuchen. Wir wissen, daß bei einem sterbenden Wesen die Lebensgeister dem Herzen zuströmen. Nur dieses eine möchte ich hier betonen, daß, je mehr die Zahl der Schüler an dieser so berühmten Universität zunimmt, auch um so größere Sorgfalt angewendet werden muß, daß sie durch die Mauer der Zucht geschützt und behütet werden, damit nicht auf ihrem Acker statt der glänzend weißen, süß duftenden Lilien der Tugenden unglückseliger Lolch und tauber Hafer hervorbrechen, wie Virgil sagt[2], und Dorngestrüpp und Steine und alle möglichen Giftpflanzen der Laster denselben überwuchern — nicht nur zum Verderben der Jünglinge selbst, sondern auch zum großen Schaden der Kirche —, so daß der Acker mit Greueln angefüllt wird, ähnlich demjenigen, den Jeremias einst in einem Gesichte geschaut[3].

Und, o Zeiten! o Sitten! mit wie vielen und furchtbaren Greueln sind Leib und Seele gewisser Jünglinge angefüllt! Und diese Abscheulichkeiten greifen unter ihnen um sich wie ein ansteckendes Gift, und niemand beachtet es, niemand hindert es, niemand rottet es aus! Ja, wenn nur niemand seine Verbreitung beförderte, niemand diejenigen hinderte, die es auszurotten suchen! Und ach, was das schlimmste der Übel ist, sie verabscheuen diese ihre Abscheulichkeiten nicht, indem sie mit dem Propheten ausrufen: „Unrecht hasse und verabscheue ich.“[4] Was heißt, das Unrecht verabscheuen? Es heißt, dasselbe durch den Mund des Bekenntnisses ausspeien. Zu diesem Zwecke muß man aber öfters den verschlossenen und stummen Mund öffnen; denn dieses häßliche, schändliche

---

[1] Vgl. Dt 4, 9—10; 6, 7—9 20—25.
[2] Georg. I, 154. [3] Jr 13, 27. [4] Ps 118, 163.

und naturwidrige Gift kann kaum jemals herausgezogen werden, außer (wie die Schrift mit den Worten andeutet: „Es werde herausgewunden die geringelte Schlange“ [1]) durch die helfende Hand des Beichtvaters. Ist es da zu verwundern, wenn viele, weil sie dieses verderbliche Gift bei sich behalten, ersticken und rettungslos zu Grunde gehen?

Da nun, wie die Heilige Schrift und die tägliche Erfahrung leider allzusehr bestätigen, „Sinn und Gedanken des Menschen zum Bösen geneigt sind von seiner Jugend an“ [2], so bleibt dagegen nur dieses einzige, ich sage dieses einzige Heilmittel übrig, daß man die begangenen Abscheulichkeiten verabscheut und sie durch die Beichte gleichsam ausspeit, indem man dadurch geheilt wird und aufhört, ein Acker voller Greuel zu sein. Denn schön und wahr ist der bekannte Ausspruch: „Sündigen ist menschlich, aber im Sündigen verharren ist teuflisch.“

Aus dem Gesagten leuchtet ein, wie notwendig die Mauer der Disziplin zum Schutze der jungen Äcker, d. h. der Jünglinge ist, zumal für solche, die noch in zartem Alter sich befinden; sagt ja auch Virgil, es sei sehr wichtig, wie man im zarten Jugendalter gewöhnt werde [3]. Umzäunet sie deshalb mit der Mauer der Zucht und gebt ihnen die beste Lebensform, welche die Gewohnheit ihnen angenehm machen wird. Wenn es aber Lehrer geben sollte, die dies nicht bedenken und ihren Schülern gegenüber außer acht lassen, sei es aus sträflicher Nachlässigkeit, sei es aus verkehrter Geringschätzung, sei es aus eigennütziger Furcht, es möchten die Schüler sie verlassen und anderswohin ziehen, oder sei es endlich, daß sie denselben ein schlechtes Beispiel geben: so urteilet selbst, was von solchen Lehrern zu halten ist. Sie sind nicht Lehrer, sondern Zerstörer so vieler geistlicher Äcker, als sie hätten retten sollen, nun aber verwüsten [4]. Ja

---

[1] Vgl. Jb 26, 13. Gerson schreibt ungenau: „*Pariat* coluber tortuosus“, indem pariat in der Vulgata fehlt.

[2] Gn 8, 21.

[3] Virgil., Georg. II, 272.

[4] Das schlechte Beispiel mancher Knabenführer oder Hauslehrer (paedagogi) der damaligen Zeit und deren verderblichen Einfluß auf die Schüler schildert Gerson ausführlicher in seinem zweiten Briefe an die Studenten des Kollegiums von Navarra zu Paris im Jahre 1403 in folgender Weise: „Alium subinde in Christo cerno universitatis studio defectum et hunc quidem maximum. Iste est circa iuvenum disciplinam in moribus, immo et in fundamentali primitivorum suorum eruditione non mediocris defectus aut error; agente hoc ut plurimum nimis exuberante paedagogorum multitudine, quorum aliqui (salva laude bonorum et absque contumelia cuiusque dixerim) vel caeca ignorantia vel segni neglegentia vel quaestuosa maleque placente adulatione vel inepta levitate vel, quod intolerabiliter pestiferum est, contagioso perversissimae vitae exemplo ipsis suis scholaribus noxii sunt, a quibus non exstirpant malas inclinationum radices, sed nutriunt et augmentant, dum vel corrigere eos, ne abeant, extimescunt; vel quia religio pietasque sordent eis, et suo indignum officio deputant talia suos edocere scholares; aut quoniam verentur, ne docentes illud quod neglegunt,

es geschieht sogar öfters, daß die nicht in Schranken gehaltene oder nicht gebührend ausgetriebene Zuchtlosigkeit eines einzigen Jünglings mit ihren ungesunden Säften und verdorbenen Keimen auch die übrigen noch frischen und gesunden Pflanzen ansteckt. Deshalb konnte Quintilian mit Recht die Frage aufwerfen, ob es besser sei, die jungen Leute gemeinsam in den Schulen oder einzeln in den Häusern zu unterrichten. Und weil nun einmal Quintilians Erwähnung geschehen, dieses ausgezeichneten Lehrers der Jugend, so wollen wir hier gleich das wenige herausheben, was er in seinen „Unterweisungen“[1] über das Amt des Lehrers sagt.

---

incidant in illud improperium, pueris etiam notissimum: *Turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum.* Sic adolescentiae frena laxantur, sic eunt in adinventionibus suis dimissi secundum desideria cordis eorum et per vitiorum avia ruunt praecipites. Fiunt exinde contumeliosi, vagi. petulantes, inobedientes, proni ad inimicitias inferendas, impatientissimi ad illatas; irreligiosi praeterea, nihil amplius a paganis de christiana religione perdocti. Postremo, ut de quibusdam Iudas apostolus ait, maculae sunt (Iud. 12) vel, ut vulgus loquitur, sacci carbonum, alter alterum pessimis modis maculantes. Sed et quales domi sunt, foris in sermonibus palam faciunt, ubi pro summa, quae ibi observanda erat, morum modestia, insolentissimis atque incompescibilibus sibilationibus, gestibus et obmurmurationibus omnia confundunt et verbum Dei cum suo evangelizante probrose spernunt, impediunt, turbant et obrumpunt. Nec parvum existimandum est illud incommodum, quoniam satis est scitum illud Aristotelis: *Non parum refert iuvenem sic vel sic assuefieri.* Et quia certe ex non bene morigeratis et ex sinistre instructis adolescentibus fiunt iuvenes atque viri postmodum non tantum inutiles reipublicae universitatis, sed ipsius etiam totum corpus foedant lacerantque et in bonorum perniciem crudeliter saeviunt. Quid sane mirandum, si ex discolis discipulis fiunt perniciosi doctores? Neque gradus collatus adimit, sed nequitiam auget potius ex superbia vel latentem foris prodit. Denique sicubi nutat fundamentum doctrinae ideo quia praepropere, imperfecte vel inepte collocatum exstitit, quicquid amplioris scientiae superaedificaveris, vacillare minusque habere solidi roboris necesse est. Haec in ipsa meditatione mea video et confundor, plangore simul et luctu concutior, et ultra quid agam qualiterve provideam, quibus utiliter conquerar, non satis invenio. Scriberem haec ipsis singillatim paedagogis, sed immensus essem et apud eorum plurimos nullum habeo mutuae cognitionis seu familiaritatis commercium. Scriberem ad omnes collective, sed videte ne stulto labore consumerer, quoniam et parvitatis meae zelum plures eorum more suo irriderent, vel ei succenserent, vel de praesumptione culparent. Credite mihi, amarissima est veritas, sed nescio quo pacto apud nullos eorum amplius quam apud litteratos, qui sapientes sunt in oculis suis, apud quos omnis vel admonitio charitativa, vel fraterna correctio contumeliosae et vindicandae deputatur iniuriae. — Postremo praedicarem talia adolescentibus ipsis; sed me absentem scitis, et ipsi monitoribus asperi sunt, ut Flaccus ait, atque ob vehementissimos passionum strepitus obsurderent veritati. Neque verbis rudes erudiri possunt: *stultitia colligata est,* ait Sapiens (Prv 22, 15), *in corde pueri, sed virga disciplinae fugabit illam;* virgam dicit, non verba.“ Opera I 111.

[1] De institutione oratoria libri XII, das bedeutendste Werk Quintilians, das von den pädagogischen Schriftstellern des Mittelalters und des Humanismus vielfach ausgebeutet wurde.

1. „Vor allem hege er eine väterliche Gesinnung gegen seine Schüler und betrachte sich als Stellvertreter derjenigen, von welchen ihm die Kinder übergeben werden.“ Die Lehrer sollen also ihre Schüler mit denselben, von ebenso großer Frömmigkeit als mütterlicher Liebe zeugenden Worten anreden, mit welchen den vortrefflichen Knaben Ludwig (den Heiligen) seine Mutter[1] ermunterte: „Mein teuerster Sohn! ich wollte lieber, daß du den leiblichen Tod erlittest, als daß du mit einer Todsünde deinen Schöpfer beleidigtest.“

2. „Der Lehrer habe weder selbst Fehler, noch dulde er solche.“ Ein herrliches Wort aus dem Munde eines Heiden. Den Grund hiervon gibt der Satiriker an, welcher ein Zeitgenosse Quintilians gewesen, indem er bemerkt, daß uns häusliche Beispiele der Laster leichter und schneller verderben, zumal wenn sie uns in bedeutenden Vorbildern vor die Augen treten[2]. Darum fügt er bei, daß die größte Ehrfurcht dem Knaben gebühre und daß man daher die gewissenhafteste Sorgfalt anwenden müsse, damit nichts Unehrbares, nichts Unzüchtiges, kein anstößiges Beispiel sein unschuldiges Herz verderbe[3]. „Denn ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist“[4]; und: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“[5] Ein einziges schlechtes Beispiel schadet mehr, als zehn gute nützen würden; denn die Jugend läßt sich zum Bösen neigen wie Wachs und auch ohne Lehrer lernt man die Laster.

3. „Des Lehrers Strenge sei nicht finster, aber ebensowenig arte seine Liebe in Schwäche aus, damit er sich nicht durch jenes Haß, durch dieses Verachtung zuziehe.“ Dabei ist zu bemerken, daß zu große Liebe weniger schadet als zu große Strenge, zumal bei Jünglingen von guter Art, die sich, ähnlich den sog. edeln Vögeln, viel eher durch Milde und Freundlichkeit als durch Drohungen leiten und gewöhnen lassen; nur muß man sich dabei vor aller Schmeichelei und vor jeder Unlauterkeit der Seele und des Leibes sorgfältig hüten. Daraus zieht Quintilian selbst den Schluß, daß es unnütz, ja schädlich sei, gegen die Knaben Schläge in Anwendung zu bringen[6]. Die Gründe lasse ich weg.

[1] Die hl. Blanka. [2] Iuvenal., Satyr. 14, V. 31—33.
[3] Ebd. V. 44—49. [4] Mt 18, 10. [5] Ebd. V. 6.
[6] Sermo in dominica Sexagesimae, Opera III 1046, sagt Gerson über diesen Punkt: „An sit licitum *verberibus afficere per iram et commotionem* suos subditos, ut suos scholasticos, vel addiscentes, vel famulantes. Respondeo per distinctionem. Aut ira transgreditur rationem et eam notabiliter facit excedere, et haec plerumque est peccatum mortale.... Vel punitio suscipitur rationabiliter, quamvis ira punientem invaserit, et hoc est peccatum veniale. Nota de Platone, qui noluit verberare suum discipulum et famulum quamdiu erat iratus, sed iussit quendam alium verberare eum.“

4. „Er rede sehr oft von der Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit." Dadurch werden diejenigen verurteilt, welche ihre Schamlosigkeit so weit treiben, daß sie es wagen, nicht nur die unehrbaren Teile des Leibes und die schändlichsten Handlungen ohne alle Umschreibung zu nennen, sondern dies mit noch größerer Unverschämtheit als durchaus vernünftig und erlaubt verteidigen, nicht bedenkend, daß sie dadurch in den Irrtum der Begharden[1] und Turlupinen[2] fallen, welche behaupteten, daß man über keine natürliche Sache zu erröten brauche, wie denn auch die cynischen Philosophen sagten, man müsse nach Art der Hunde leben ... was Tullius in seiner Schrift De officiis, wo er von dem Schönen und Wohlanständigen handelt, scharf verurteilt. Seneca sagt: „Hüte dich vor schändlichen Reden, denn durch schändliche Worte verlernt man allmählich die Scheu vor schändlichen Taten." Und der Apostel schreibt: „Böse Reden verderben gute Sitten."[3]

5. „Am wenigsten sei er jähzornig, ohne jedoch das, was verbessert werden muß, zu übersehen." In dieser Hinsicht haben wir treffliche Vorbilder an Plato, Plutarch und an vielen andern.

6. „Er sei einfach und natürlich im Unterricht." Hierfür läßt sich der Ausspruch des Alten Testamentes anführen: „Du sollst deinen Acker nicht mit verschiedenartigem Samen besäen."[4] Denn die Verschiedenheit der Lehrmethoden und folglich auch der häufige Lehrerwechsel sind beim Unterricht sehr hinderlich.

7. „Er sei geduldig und ausdauernd in der Arbeit."

8. „Er gebe auf Fragen gerne Antwort."

9. „Diejenigen, welche nicht fragen, forsche er aus freien Stücken aus."

10. „In dem Lobe der Vorträge seiner Schüler sei er weder zu karg noch verschwenderisch, weil das eine Überdruß an der Arbeit, das andere Sicherheit erzeugt."

11. „In der Zurechtweisung der Fehlenden hüte er sich vor bittern oder gar beleidigenden Ausdrücken; denn das schreckt manche vom Studium der Wissenschaften ab, daß die Lehrer sie so tadeln, als ob sie Haß gegen sie hegten.

---

[1] Männliche Genossenschaften nach Art der Beguinen, die sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts bildeten, um nach einfacher Regel, aber ohne Gelübde in gemeinsamer Wohnung ein frommes, vorzugsweise den Werken der christlichen Nächstenliebe geweihtes Leben zu führen. Später mischten sich unter diese Genossenschaften allerlei unreine Elemente, Schwärmer und Ketzer, besonders die „Brüder des freien Geistes" in Deutschland, die „Spiritualen" und „Fraticellen" in Frankreich und Italien, so daß der Name der Begharden in Verruf kam und schon im 14. Jahrhundert teils zu einem Spott- teils zu einem Ketzernamen wurde.

[2] Eine freigeistige Sekte, die im 14. Jahrhundert besonders in Nordfrankreich auftrat und gegen welche Papst Gregor XI. 1373 einschreiten mußte. Gerson erwähnt sie öfters in seinen Schriften, so Opera III 307 u. 369.

[3] 1 Kor 15, 33. [4] Lv 19, 19.

12. „Er trage den Schülern täglich irgend ein schönes Beispiel oder vielmehr mehrere vor, damit sie dieselben mit sich nehmen können.“ Denn wenn auch die Lektüre Beispiele genug zur Nachahmung darbietet, so gewährt doch das lebendige Wort reichlichere Nahrung, zumal aus dem Munde eines Lehrers, den die Schüler, wenn sie nur in rechter Weise sind unterwiesen worden, lieben und hochschätzen. Es läßt sich kaum sagen, um wieviel lieber wir denen nachahmen, die unsere Liebe besitzen. Ich wünschte vor allem, daß diese Vorschrift von den Lehrern unserer Zeit sowohl auf den Gassen als in den Häusern beobachtet würde, so daß sie statt der albernen Possen und Fabeln, die sie gewöhnlich zum besten geben, etwas Nützliches und Angenehmes erzählten, weil, wie Horaz sagt:

Sämtliche Stimmen gewinnt, wer das Nützliche mischt mit dem Süßen [1].

So erzählt uns ein glaubwürdiger Bericht von dem Magister Reginald Gobart, daß er selten oder nie eine Lektion erklärt oder von den Schülern abgehört habe, ohne irgend ein Wort des Heiles einzuflechten und ihnen fest einzuprägen, was eine solche Wirkung hatte, daß ein großer Teil seiner Schüler angesehene und fromme Männer wurden.

13. Die Lehrer sollen strenge darauf halten, daß sie mit Aufmerksamkeit und Bescheidenheit gehört werden. Wenn diese Vorschrift in den Schulen befolgt würde, so würden die Schüler mit viel größerer Aufmerksamkeit und Eingezogenheit das Wort Gottes anhören, dem man mit der größten Ehrfurcht und Sittsamkeit beiwohnen sollte, gleich als ob das Geheimnis des hochheiligen Leibes Christi gegenwärtig wäre. Denn also schreibt, wie Seneca berichtet, Aristoteles: „Niemals müssen wir eine größere Ehrfurcht an den Tag legen, als wenn wir mit Gott reden oder von ihm reden hören.“

Außerdem ziemt es den Schülern, daß sie 1. ihre Lehrer nicht weniger als die Studien lieben; 2. daß sie dieselben für ihre Väter halten, nicht zwar dem Leibe, sondern dem Geiste nach. Diese Pietät ist dem Studium sehr förderlich; denn wo sie bei den Schülern vorhanden ist, werden sie die Lehrer gern hören, ihren Worten glauben und ihnen selbst ähnlich zu werden sich bestreben.

Wenn diese Vorschriften bezüglich der Zucht und Überwachung der Jünglinge befolgt werden, wird ihr Acker die glänzend weißen Lilien der Tugenden hervorsprießen lassen, bis sie, allmählich wachsend, zu immer größerer Stärke sich entfalten. Und so geschieht denn, was Christus sagt: „Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen.“

---

[1] De arte poetica V. 343.

VI.

Von der Reinheit des Herzens[1].

„Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit und freuen sich auf ihren Lagern."
Ps 149, 5.

An euch, o Knaben, richtet sich jetzt meine Rede. Seid daher aufmerksam. Wenn ihr aus Gott seid, so höret Gottes Wort. Erfreuet die Heiligen, beschämet den Teufel. Ich will nicht schweigen und nicht ruhen; ich will mich bestreben, so zu reden, daß ich von euch verstanden werde. Ich werde jetzt nur zu euch und für euch reden, o Knaben; gebt daher wohl acht auf meine Worte und verschmähet sie nicht.

Wenn ihr fleißig in euren Häusern, wie es sich gebührte, über das Heil eurer Seele und die Reinheit eurer Kammer, welche das Gewissen ist, belehrt würdet; wenn ihr fleißig angetrieben würdet zur Liebe gegen die christliche Religion; wenn ihr öfters unterwiesen würdet, wozu ihr erschaffen, welches eure Bestimmung sei und in welch großer Gefahr der Verdammnis ihr euch befindet: so würde ich euch gern entlassen und schweigen.

Ich habe schon gesagt: Ich schweige nicht, ich ruhe nicht, ich will nicht, daß ihr in Zukunft mir in die Nase beißet. Was schaut ihr mich verwundert an? Habet eine Weile Geduld, und ihr werdet die Bedeutung dieses Gleichnisses kennen lernen. Widmet eine Viertelstunde dem Worte Gottes, der Verehrung der Heiligen und eurem Seelenheile, die ihr nicht nur eine oder zwei Stunden, sondern oft ganze Tage und Wochen auf Fabeln verwendet. Oder es mögen die bösen, verkommenen Buben gehen und nur die guten bleiben, damit ich zu ihnen allein rede. Die bösen mögen gehen, sage ich, ich halte sie nicht zurück, ich hindere sie nicht; sie mögen aber die Gefahr bedenken, in die sie sich begeben, wenn sie ohne den Schlußsegen davongehen.

Ich verkündige euch, o edle Knaben und Jünglinge, ich verkündige euch dreierlei, was ihr beobachten müßt in Betreff der Kammer eures Gewissens. Bewahret erstlich die Kammer eures Gewissens rein in euch, damit ihr lautern Herzens seid. Zum andern hütet euch, daß ihr nicht durch eure Bosheit die Kammer anderer Gewissen mit sündhaften Worten oder Werken beschmutzet. Endlich erforschet euch wohl, ob ihr diese beiden Punkte beobachtet habt; und wenn ihr seht, daß ihr euch durch den Schmutz der Sünde verunreinigt habt, so wascht euch wenigstens mit den Tränen der Reue und einer aufrichtigen Beichte.

1. Vor allem, o Knaben, *haltet die Kammer eures Gewissens rein*, so daß ihr nicht nur dem Namen nach, sondern auch

[1] Sermo primus de omnibus sanctis. Opera III 1512—1515.

in der Tat und Wahrheit Knaben, d. h. Reine, seid[1]. Seid ähnlich den Engeln Gottes, ähnlich den unschuldigen Kindern und den Jungfrauen. Und wenn ihr nach Wissenschaft strebet, so bedenket wohl, daß „die Weisheit in eine böswillige Seele nicht eingeht und nicht Wohnung nimmt in einem Leibe, welcher der Sünde verfallen ist"[2]. Sie verabscheut ein so schmutziges und abscheuliches Lager. Habet wohl acht, daß ihr das kostbare Kleinod der Unschuld nicht verliert; denn es ist, wie Ambrosius bemerkt, leichter, die Unschuld zu bewahren als durch wahre Buße die verlorene wiederherzustellen. Betrachtet die neuen, schönen, glänzenden Spiegel, wie leicht werden sie getrübt, wie leicht verunreinigt, aber wie schwer hält es, sie wieder rein und blank zu machen! So verhält es sich auch mit der Unschuld des Jugendalters: sehr leicht wird sie befleckt und zerstört, aber gar langsam wird sie gereinigt und niemals völlig wiederhergestellt.

Aber was muß ein Knabe tun, um sein Gewissen rein zu erhalten? Ich will es euch sagen, gebet acht. Er muß vor allem seine Eltern bitten, daß er zu einem guten, frommen, keuschen, unverdorbenen Lehrer getan werde. Schon Horaz hält dies für das Wichtigste. Denn wenn der Lehrer nicht ein sittlichstrenger, frommgläubiger, von wahrer Religiosität durchdrungener Mann ist, schadet er häufig den Sitten der Knaben mehr, als er ihrem Geiste nützt, wie man z. B. von Archilochus gesagt hat. Ein solcher ist ein Wolf unter seinen Schäflein, den Kindern, nicht ein Hirte, ein Zerstörer, nicht ein Lehrer, ein Verböserer, nicht ein Verbesserer[3]. — Das Zweite, was du, o Knabe, suchen mußt, ist eine gute Gesellschaft. Ich mahne dich ein- und abermal, ja tausendmal dich zu mahnen ist noch nicht genug: Fliehe, mein Kind, fliehe die Gesellschaft verdorbener, unkeuscher Menschen, die nach dem Zeugnis des Apostels das Reich Gottes nicht besitzen werden[4]. Und derselbe Apostel führt aus einem heidnischen Dichter die Stelle an: „Böse Reden verderben gute Sitten."[5] Wenn böse Reden die Sitten verderben, wieviel mehr dann böse Gesellschaften! Wenn daher schlechte Buben dir beigesellt werden, so klage sie an, decke ihre Schlechtigkeiten auf oder fliehe sie wenigstens eher, als daß du bei ihnen bleibest. Der Prophet hat nicht gelogen, wenn er sagt: „Mit dem Heiligen wirst du heilig und mit dem Verkehrten wirst du verkehrt werden."[6] Und an einer andern Stelle: „Sie

[1] Ut tam re quam nomine pueri, id est puri dicamini; das Wortspiel läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

[2] Weish 1, 4. [3] Destructor, non instructor, corruptor, non corrector.

[4] 1 Kor 6, 9 10.

[5] Ebd. 15, 33. Die Stelle ist der „Thais" des griechischen Dichters Menander (342—290 v. Chr.) entnommen.

[6] Ps 17, 26.

wohnten unter den Heiden und lernten deren Werke.“ [1] Und ein Dichter sagt: „Ein einziges räudiges Schaf steckt die ganze Herde an.“ [2]

Es gibt aber noch eine andere Gesellschaft, o Knaben, welche ihr meiden müßt. Und was ist das für eine Gesellschaft? Es ist, glaubet mir's, eine schlimme, eine sehr schlimme, ja die schlimmste von allen, es ist die Gesellschaft des Teufels. Warum wundert ihr euch über meine Worte? O wundert euch nicht; denn es ist wahr, was ich euch sage; oder wundert euch wenigstens und hütet euch. Wisset, daß der Teufel bleibt, wohnt und liegt in den unreinen Betten der bösen Gewissen, wenn diese ohne Arbeit, ohne Studium, ohne Beschäftigung sind; dann verleitet er sie, an gemeine und schändliche Dinge zu denken, welche nicht nur zu tun, sondern auch nur zu nennen die Scham verbietet. Diese abscheuliche Gesellschaft des Teufels fliehet, ich bitte euch, o Knaben! Aber ihr fragt vielleicht bei euch selbst und sagt: Wie sollen wir sie fliehen? Höret den Rat des hl. Hieronymus: „Tu immer etwas Gutes, damit der Teufel dich nicht müßig finde“; und an einer andern Stelle: „Liebe das Studium der Heiligen Schrift, und du wirst die Laster des Fleisches nicht lieben.“ Glaubet nicht mir, sondern dem weisen Manne, der da spricht: „Viel Böses lehrt der Müßiggang.“ [3] Er ist ein verderblicher Lehrer oder vielmehr Verführer, welcher das Feuer der rasenden fleischlichen Begierden entzündet oder das Gift des unseligen Neides nährt. Das wußte auch Horaz, indem er schreibt:

Wenn nicht schon vor dem Tage du Buch und Kerze verlangst, wenn
Nicht deinen Sinn du verlegst auf das Studium edeler Dinge,
Wirst du schlaflos von Neid und von Liebe gefoltert [4].

2. Es sagt aber vielleicht hier einer von den Knaben: Siehe, ich habe die Reinheit meines Gewissens aus eigener oder aus fremder Schuld verloren; was bleibt mir da noch übrig, was ist zu tun? Ich habe es schon gesagt und wiederhole es: Siehe wenigstens zu, daß du weder durch Wort noch durch Tat Veranlassung gibst, daß ein anderer die Reinheit seines Gewissens verliert. Denn das ist gewiß ein teuflisches Werk, seine Genossen zu verderben, sie mit sich in die Verdammnis zu ziehen. Es genüge dir, du Unreiner, wer du auch immer seiest, es genüge dir die eigene Verdammnis; schone das Leben des andern, schone auch deines Rufes und deines eigenen Lebens, um die es geschehen wäre, wenn deine Schlechtigkeiten bekannt würden. Denke daran, ich bitte dich, soviel du kannst, denke daran immer und immer wieder mit allem Ernste, wie sehr ein solcher Knabe Gott mißfällt, wie boshaft und verdorben er ist, wie sehr er in Gefahr steht, niemals völlig

[1] Ps 105, 35. [2] Unica prava pecus inficit omne pecus.
[3] Sir 33, 29. [4] Epist. I, 2, 35—37.

[illegible] ich, der durch sein scham-
Genugtuung [illegible] so vieler Seelen wird, da das
[illegible] auf den andern, vielleicht auf
[illegible] und Tausende übergeht. Wie kann aber ein
[illegible] Veranlassung gegeben hat, wie kann er so
[illegible] Menschen zum Guten und zur Reinheit des
[illegible] Buße tun, wie Genugtuung leisten?
jemand zurückführen. [illegible] wieviel leichter es ist, jemand zu beflecken
[illegible] Sünde zu stürzen, als ihn zu waschen und zu rei-
nigen und aus dem Abgrunde des Lasters herauszureißen! Das weiß
[illegible] Todfeind, der Teufel, gar wohl; darum sucht er die einen durch
die andern [illegible] und zu vergiften, indem er wohl erkennt, wie schwer
es für solche ist, [illegible] eine hinlängliche Buße zu leisten. Auf diesen
Punkt müssen die Lehrer ein besonderes Augenmerk richten, sowie auch
darauf, daß die Knaben nicht die guten und frommen verspotten, sie
als Heuchler u. dgl. beschimpfen. Solch unverschämte Buben können nicht
scharf genug gezüchtigt werden; ja wenn sie von ihrem Treiben nicht ab-
lassen, sind sie vom jedem Verkehr mit den Besseren auszuschließen; denn
sie sind denen zu vergleichen, welche die Frucht im Mutterschoße ersticken
oder verletzen.

Aber was wird ihnen im Jenseits geschehen, was werden die durch
die schlechte Gesellschaft anderer Verdammten in der Hölle tun? Sie
werden fürchterlich heulen vor dem Grimme der Qualen und ihre Ver-
führer verfluchen und schreien: Wehe, wehe demjenigen, durch dessen Schuld
ich verdammt bin! Der sei verflucht auf ewig, um dessentwillen ich gequält
werde in diesen Flammen. Der Verfasser des Buches „Von der Unter-
weisung der Schüler“[1] erzählt uns folgendes: Der Sohn eines vor-
nehmen römischen Bürgers hatte seine Jugend in Schlechtigkeit und Aus-
gelassenheit zugebracht. Er wurde dann wegen seiner Verbrechen zum Tode
am Galgen verurteilt. Als er auf die Richtstätte geführt wurde, folgte
ihm sein Vater, laut weinend. Wie nun der Sohn seinen Vater sah,
verlangte er, ihn küssen zu dürfen. Der Vater näherte sich ihm; allein
der Sohn, statt ihn zu küssen, biß ihn in die Nase und kratzte ihn.
Als nun die andern ihn tadelten und sich darüber wunderten, rief er:
„Vater, du hängst mich, du tötest mich; denn wenn du mich, als ich
jung war, gezüchtigt hättest, wie es deine Pflicht gewesen wäre, so
würde ich nicht zu diesem schändlichen Tode gekommen sein.“[2]

---

[1] De disciplina scholarium, welche Schrift früher vielfach dem Boethius zu-
geschrieben wurde, jedoch wahrscheinlich dem 12. oder 13. Jahrhundert angehört.
Der Verfasser ist nicht bekannt.

[2] Auch Philipp von Navarra († zwischen 1261—1264) erzählt dies
in seiner Schrift Les quatre ages de l'homme I. § 11. Paris 1888.
S. 7—8.

Das ist's, o Knaben, was ich im Eingange meines Vortrages im Auge hatte, wenn ich bemerkte, daß weder ich noch die andern Prediger noch insbesondere die Lehrer euch entlassen dürfen, ohne euch zu ermahnen und zurechtzuweisen, damit ihr uns nicht später in die Nasen beißet. Dies sagte auch eine fromme Mutter zu ihren Kindern: „Ich werde euch so in der Zucht halten, daß ihr mir nicht in die Nase beißet."

Ein angesehener Mann hatte, wie er selbst erzählt, einen Jüngling, der anfänglich edelgesinnt, keusch und züchtig war, aber durch die Bosheit eines seiner Lehrer verführt wurde. Er wurde öfter ermahnt, jedoch vergebens; das schlechte Beispiel jenes Lehrers vermochte mehr über ihn als die Mahnungen seiner Freunde und das Gesetz Gottes. Was geschah? Höret sein schreckliches Ende! Die Freunde dieses Knaben kamen einmal mit großem Pompe, um ihn zu besuchen. Als nach dem Mahle sich alle in die schön gezierten Gemächer zurückgezogen hatten, fing dieser Knabe, während er im Bette lag, auf einmal fürchterlich zu schreien und zu weinen an. Seine Diener und Freunde eilten herbei, und da sie nicht wußten, warum er schrie, und er es nicht sagen wollte, wurden der Dekan der Kirche und andere Kanoniker herbeigerufen. Jener kam eilends herbei, setzte sich zum Bette des Schreienden, ermahnte ihn, seine Sünden zu bekennen, und ermunterte ihn, sein Vertrauen auf Gott, nicht auf die Menschen zu setzen. Als der Dekan ihm auf diese und ähnliche Weise zuredete, blickte ihn der Knabe zuletzt mit fürchterlichen Augen an, indem er ausrief: „Wehe demjenigen, der mich verführt hat! Was nützt es mir, was nützt es mir, die Hilfe Gottes anzurufen? Ich sehe schon die Hölle unter mir offen, ich sehe schon die Teufel gegenwärtig und bereit, mich in den Abgrund hinunterzureißen." Und als nun alle ihm zuriefen, er solle Mut fassen und sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen, schloß jener, nicht auf ihre Worte achtend, seine Augen, wandte sein Gesicht weg und hauchte unter kläglichem Rufen und Stöhnen seine unglückselige Seele aus.

Habt ihr dieses schreckliche Beispiel verstanden, o Knaben? Habt ihr bei der Anhörung desselben nicht am ganzen Leibe gezittert? Empfindet ihr nun nicht auch Reue über eure Sünden? Ihr bereut sie, glaub' ich; aber die Guten unter euch sollen sich freuen. Auch möge es euch nicht verdrießen, mir noch einige Minuten eure Aufmerksamkeit zu schenken. Ich frage dich, o Knabe, wenn jemand dich aufforderte, während der ganzen Fastenzeit und selbst am Karfreitage Fleisch zu essen, was würdest du ihm antworten? Würdest du ihn nicht sofort mit höhnischem Gelächter abweisen? Würdest du nicht mit dem Finger auf ihn zeigen und sagen: Seht, welch ein schlechter, welch ein verkommener Kerl ist das! er hat das und das zu mir gesagt! Und in der Tat, ein solcher wäre ein erbärmlicher Wicht. Aber ich sage dir, daß diejenigen schlechter sind und schlechter handeln, welche andere zur Unkeuschheit verführen, als wenn sie

sie verleiten würden, am Karfreitag Fleisch zu essen. Ich will die Sache nicht weiter ausführen, weil die Schuldigen mich schon verstehen werden, die Unschuldigen dagegen mich nicht zu verstehen brauchen, es sei denn etwa, um sich vor dergleichen Bösewichtern zu hüten. Ich fordere euch auf, o Knaben, fliehet solche Unreine, fliehet sie mehr, verabscheuet sie mehr, hasset sie mehr, als wenn sie euren Leib mit einem blanken Messer zu töten oder euch zu erwürgen suchten. Denn die Seele ist mehr als der Leib, und das Leben des Geistes mehr als das des Körpers. Zeigt solche an, ja treibt sie mit Gewalt von euch weg, spuckt ihnen ins Gesicht, ruft mit dem hl. Bernhard: „Auf die Mörder, auf die Mörder! Ins Feuer, ins Feuer!“ [1]

3. Endlich, o Knabe, wenn du die Reinheit des Gewissens weder in dir selbst noch in andern bewahrt hast, so erwecke wenigstens Reue darüber und nimm deine Zuflucht zur besten Wäscherin, nämlich zur Trauer. Nichts ist teuflischer, nichts Gott mißfälliger, als nach der Sünde keine Buße tun wollen. Menschlich ist's, zu sündigen, teuflisch, in der Sünde zu verharren. Aber du wirst sagen: Wozu soll ich Buße tun, wozu mich waschen? Ich fühle mich allzu schwach und werde mich bald wieder beschmutzen. Wolle nicht so denken, o Bruder, sondern tue, was du sollst und was Gott gebietet; er selbst wird dir zu Hilfe kommen, er wird sich endlich deiner erbarmen und dich heilen. Oder weißt du etwa, wann du sterben wirst und wie? Wie, wenn du von einem plötzlichen, von einem unverhofften Tode überrascht würdest? — Ich möchte dich fragen, ob du deine Hände waschest und deine Kleider reinigest. Du wirst mir antworten: Allerdings wasche ich sie oder lasse sie waschen. Ich frage weiter, ob sie nach der Waschung wieder beschmutzt werden. Du wirst mir das nämliche antworten. Wenn dem so ist, warum willst

---

[1] „Super omnia te moneo, praeclare adolescens, et repetens iterum iterumque monebo, cave tibi a consortio nequam adolescentium vel virorum eviratorum, sciens, quoniam corrumpunt bonos mores confabulationes pessimae, quanto magis attrectationes operationesque. O mores! o scelera! Immo o mortes! o scelera sceleratissima! quoniam societas illa formidanda est de contagione pessima, quam naturali foedere ac institutione mutuo decebat esse castam atque securam, agente haec corruptela bestiali eorum, quos omnipotens naturae Deus, si non resipiscant, male perdet; iuste quidem, quia et ipsi quandoque nefandissime perdunt, quos servare instituereque debuerant, sic fidei suae traditos, velut angelicae puritatis iuvenculos. Verum tu, adolescens inclyte, has pestes monstrificas non minus effugito, quam famae tuae, quam castitatis tuae, immo quam vitae tuae certissimos hostes. Quod si vim paraverint, obnitere, reclama, palam eloquere, palam ostendito veternosam hanc belluam ignibus persequendam, clama mecum, latrones! Denique in omni tua afflictione, dum amorem castum et divinum parturis, etiam procul absit. Sit quoque refugium ad lectiones, ad ieiunium, ad orationes. Non enim vincitur hoc demonium, nisi in ieiunio et oratione.“ Mc 9, 28. Sermo de S. Bernardo, Opera III 1422.

du denn nicht gleicherweise auch das Lager deines Gewissens reinigen, obwohl es voraussichtlich später wieder beschmutzt wird? Ich meine denn doch, dein Gewissen sollte dir lieber sein als das Hemd. Sei doch nicht so töricht, aus Furcht vor zukünftigen Flecken die gegenwärtigen nicht auszuwaschen und so den Schmutz immer mehr zunehmen zu lassen. Glaube mir, nach der Buße werden einerseits weniger Flecken sein, und anderseits werden sie weniger zähe sich ansetzen und leichter abgewaschen werden können.

Du wirst wiederum einwenden: Aber wie sollte ich so schändliche, so abscheuliche Sünden einem Menschen, einem Priester bekennen? Was würde er sagen, was würde geschehen? Er würde sagen: Der Herr schone deiner, und er würde dich lieben und in Bezug auf das Geschehene das tiefste Stillschweigen beobachten. Wenn du den Priester so sehr fürchtest, warum fürchtest du dann nicht noch viel mehr den allsehenden Gott und den ganzen himmlischen Hof, der immer gegenwärtig ist? Wenn du einen guten, verschwiegenen und einzigen Priester fürchtest, warum fürchtest du dann nicht noch mehr die Genossen, geschwätzige Knaben, welche nichts geheimhalten können, außer was sie nicht wissen und außer vor demjenigen, dem sie etwas offenbaren sollten? Was ist besser, deine Sünden jetzt einem einzigen zu bekennen oder dann zu gewärtigen, daß sie nach deinem Tode oder vielleicht schon in diesem Leben aller Welt bekannt gemacht werden? Ist es nicht leichter, den Menschen die Sünden zu bekennen, als mit den Teufeln unbarmherzig gequält zu werden? Wenn ein bloßes Wort so schändlich, so grausig, so verabscheuungswürdig ist, wie soll dann, frage ich, eine vollendete Tat qualifiziert werden?

Aber du wirst vielleicht sagen: Ich wollte gern ein tugendhaftes Leben führen, ich wollte gern mein Gewissen rein bewahren, ich wollte mich gern vor Sünden hüten, aber ich kann nicht[1]. Sprich nicht, mein Bruder: Ich kann nicht, sondern: Ich will nicht. Du kannst es sicherlich, aber du willst dir selbst nicht helfen. Wie helfen? Erstlich durch Meidung des Müßigganges; dann durch Meidung schlechter Gesellschaft;

[1] „Dicunt aliqui, se non posse resistere aut caste vivere, sive in matrimonio, sive sit extra matrimonium. Profecto qui sic dicit, male dicit. Primo de Deo, eum blasphemando, quod scilicet aliquid praeceperit impossibile, quod fieri non possit. *Anathema sit, qui dicit Deum aliquid impossibile praecepisse,* ait Hieronymus. Talis etiam maledicit de omnibus bonis hominibus, qui caste vivunt, quos iudicat secundum fatuam eius complexionem et condicionem castitatem servare non posse. Videmus etiam quod pro quadam adversitate aut dolore, aut ne perdamus utilitatem aliquam temporalem, aut pro persona aliqua, homines aliqui abstinerent a tyranno hoc, luxuriosa carnalitate. Quomodo igitur hoc non posset fieri pro amore Domini nostri, pro honore virtutum, pro verecundia et perpetua confusione vitanda? Non reor aliquam personam tantopere de peccato hoc committendo tentari, quoniam bene sibi caveret ab eo, antequam acquisitam suam amitteret pecuniam, aut aliquod e membris suis. Amodo ergo non dicas te non posse, sed non velle.“ Sermo tertius de S. Antonio. Opera III 1397.

ferner durch vertrauensvolles Gebet und durch Anrufung irgend eines Heiligen, besonders der Königin der Heiligen, indem du nach dem Beispiele des hl. Hieronymus an die Brust schlägst und sprichst: „Heilige Jungfrau der Jungfrauen, bitte für mich, stehe mir bei, sende Hilfe dem zu dir Flehenden." Fahre endlich, nach dem Beispiele der frommen Jünglinge Antonius und Hilarion, bei der Versuchung selbst den Teufel gleichsam als gegenwärtig an und sprich zu ihm: „Pfui über dich und deine Versuchung, du abscheulicher Satan! wahrlich, dir gehorche ich nie und nimmer!"

Es gibt sehr viele derartige Mittel, um die Kammer des eigenen Gewissens rein zu bewahren; wir rechnen dahin besonders die Gesellschaft guter Lehrer, Kameraden und Diener, fleißiges Studium und eifriges Gebet. — Ich will euch indes nicht länger ermüden, o Knaben! Zum Schlusse unserer Rede wollen wir uns im Gebete an Gott und alle Heiligen wenden, auf daß sie uns helfen, die Kammern unseres Gewissens hienieden durch die Gnade so zuzubereiten in Reinheit, Zierde und Ruhe, daß wir einst ihrer Gemeinschaft teilhaftig werden und mit ihnen jubeln und frohlocken können auf diesen unsern Lagern durch die selige Ewigkeit. Amen.

VII.

Der Weinberg des Herzens muß frühzeitig bebaut werden[1].

„Er sandte sie in seinen Weinberg."
Mt 20, 2.

Tretet herzu, verehrteste Jünglinge, und vernehmet mit gläubigem Ohre den Befehl des obersten Familienvaters: „Gehet in meinen Weinberg." Ja, gehet, eilet, brechet ab jeglichen Verzug.

Unvermerkt alles zerrinnt, es enteilt das kreisende Alter,
Nichts geht schneller dahin denn die Jahre,

sagt Naso, und ihm stimmt der Tragiker Seneca bei, wenn er spricht:

Das Leben entflieht auf den Flügeln des Tags
In eiligem Flug, rasch rollet das Rad
Der flüchtigen Zeit. Drum beflügle den Schritt.

Nicht unbekannt ist auch jenes drastische Bild, das einer unserer Volksdichter[2] von dem Faulen entworfen hat:

---

[1] Sermo in die dominica Septuagesimae. Opera III 1022—1024.
[2] Wir konnten den Namen desselben leider nicht feststellen.

Der auf den ersten Ruf „Wach auf!“ zwar Antwort gibt,
Doch bei dem zweiten, lautern Ruf noch weiter schnarcht,
Und endlich durch ein drittes donnerndes „Hörst du nicht?“
Gezwungen, langsam seine Zunge regend gähnt:
„„Was gibt's?““ „Steh auf geschwind und komm!“ „„'s ist noch nicht Zeit,
O laß mich noch ein bißchen ruhn!““ „'s ist heller Tag,
Drum auf geschwind!“ „„Ich Armer, sieh, ich stehe schon,
Geh nur, ich folge gleich““, und folgt ihm nicht. „Warum
Kommst du denn nicht?“ „„Ich wäre längst gekommen schon,
Allein ich finde meine Kleider nicht. Verzwickt!
Wer hat sie weggenommen denn?““ „Geschwind steh auf!“
„„Sofort bin ich zur Stelle, Herr!““ Doch ist er's nicht,
Nein, sondern wendet seinen Kopf bald rechts bald links,
Kratzt sich die Arm' und dehnt und reckt die Glieder weit.
So sucht er neue Fristchen sich auf jede Weis',
So kommt er mit dem Munde nur, nicht mit dem Fuß,
Und so gezwungen kommend kommt der Faule nie.

Bei wie vielen herrscht die nämliche Faulheit in geistiger Beziehung! Sie hören den Ruf, nicht ihres irdischen, sondern des ewigen Herrn, nur wie im Traume und lassen sich um keinen Preis losreißen von der schmutzigen Lagerstätte ihrer Sünden. Allein hier muß anders gehandelt werden, da das Werk groß und die Zeit sehr kurz ist. Denn die Parabel des Herrn (von den Arbeitern im Weinberg) lehrt euch, daß euch nur die Zeit eines einzigen Tages zur Arbeit gegeben ist; so kurz, so flüchtig, so hinfällig ist der Sterblichen Leben. Gleichwie der Tag, mit dem kühlen Morgen beginnend, allmählich durch Stunden und Augenblicke zur höchsten Mittagshitze emporsteigt und von da zur kalten Nacht fortschreitet, so steigt auch der Mensch, bei der Kindheit beginnend, durch das Knaben- und Jünglingsalter, gleichsam wie durch ebensoviele Stunden, stufenweise empor zur vollen, reifen Lebenskraft des Mannesalters, um von da allgemach ins abgelebte Greisenalter überzugehen und zuletzt unvermerkt und geräuschlos in die finstere Nacht des Todes zu versinken. Wie kurz ist das Leben, das durch den flüchtigen Lauf eines einzigen Tages gemessen wird! Zähle die Monate, die Jahre, die Dezennien, sie sind nichts anderes als die wenigen Augenblicke eines einzigen Tages. Dazu kommt noch, daß man bei allen andern Dingen den Verlust wenigstens teilweise wieder einbringen kann, während der Verlust der Zeit unwiderbringlich ist, wie dies der bekannte Vers treffend ausdrückt:

Quisque potest rebus succurrere, nemo diebus.

Dies spricht auch Horaz in seinem Gedichte an Postumus[1] mit den Worten aus:

Die Jahre fliehn, und keiner kann sie halten,
Ach, Postumus, es kann dir kein Gebet
Die Greisenzeit abwehren und die Falten,
Und nicht den Tod, der unbesiegt dasteht.

[1] Lyric. II, 14.

[illegible] muß frühzeitig bebaut werden.

[illegible] und durch [illegible]
[illegible] Heiligen. [illegible]
[illegible] Brust schlägt [illegible]
[illegible] mich, siehe [illegible]
[illegible] auch dem Beispiele des frommen [illegible]
[illegible] der Versuchung selbst den Teufel [illegible]
[illegible] zu ihm: „[illegible]
[illegible] Satan! wahrlich, [illegible]

[illegible] Mittel, um die Kammer des [illegible]
[illegible] rechnen dahin besonders die [illegible]
[illegible] Diener, fleißiges Studium und [illegible]
[illegible] nicht länger ermüden, o Knaben! Zum
[illegible] wir uns im Gebete an Gott und alle
[illegible] uns helfen, die Kammern unseres Ge-
[illegible] Gnade so zuzubereiten in Reinheit, Zierde und
[illegible] Gemeinschaft teilhaftig werden und mit ihnen
[illegible] auf diesen unsern Lagern durch die selige
[illegible]

VII.

[illegible] Weinberg des Herzens muß frühzeitig bebaut werden [1].

„Er sandte sie in seinen Weinberg."
Mt 20, 2.

[illegible], verehrteste Jünglinge, und vernehmet mit gläubige[m] [illegible]
[illegible] des obersten Familienvaters: „Gehet in mein[en] [illegible]
[illegible] Ja, gehet, eilet, brechet ab jeglichen Verzug.

[Un]vermerkt alles zerrinnt, es enteilt das kreisende Alter.
Nichts geht schneller dahin denn die Jahre,

[illegible], und ihm stimmt der Tragiker Seneca bei, wenn er spricht:

Das Leben entflieht auf den Flügeln des Tags
In eiligem Flug, rasch rollet das Rad
Der flüchtigen Zeit. Drum beflügle den Schritt.

[Nicht] unbekannt ist auch jenes drastische Bild, das einer unserer
[Dich]ter [2] von dem Faulen entworfen hat:

[1] Sermo in die dominica Septuagesimae. Opera III 1022—1024.
[2] Wir konnten den Namen desselben leider nicht feststellen.

Vater, du der Sohn, du mußt also gehorchen; gehe, und zwar heute schon, nicht erst später; arbeite, denn im Weinberg darf man nicht müßig dastehen, man muß ihn bebauen, um ihn fruchtbar zu machen. — Aber da erhebt sich diese törichte und verwegene Hoffnung und flüstert euch heimlich ins Ohr: Nicht heute, sondern morgen; der heutige Tag sei noch der Lust, dem Spiele, dem Vergnügen gewidmet; morgen magst du hiervon ablassen, morgen magst du dich an die Bearbeitung des Weinberges machen. Hört ihr diese Sirenenstimme? Merkt ihr die verführerische Absicht? Höret nicht auf diese Stimme, sondern vielmehr auf das durch tausendfache Erfahrung bestätigte Wort Nasos: „Wem es heute nicht paßt, dem wird es morgen noch viel weniger passen."

Wie lange noch willst du sagen: Morgen und nicht heute? Mach, ich bitte dich, alle diese Morgen zu einem Heute oder zu einer Morgenfrühe, in welcher du deinen Weinberg bearbeitest. Laß die Worte des Propheten nicht fruchtlos in deinen Ohren verhallen: „Wohl dem Manne, der das Joch getragen hat von seiner Jugend an!"[1] Es ist ein freies und königliches, und wenn du Christus nicht zum Lügner machen willst, ein süßes und leichtes Joch; es drückt vielleicht anfänglich ein wenig, sobald du es aber zu tragen begonnen hast, wird es dir zum Vergnügen werden. Sehr treffend sagt deshalb der berühmte Redner Cicero: „Frühzeitig ist die beste Lebensform zu wählen, welche die Gewohnheit angenehm machen wird."[2] Und Naso bemerkt: „Was du schwer erträgst, an das gewöhne dich, und du wirst es leichter ertragen."[3] Das Joch ist leicht, wenn es mit dem zu erwartenden Lohne verglichen wird, und leicht ist die Arbeit, welche die Liebe tut; den entnervten Weichlingen dagegen und denen, die keine Liebe haben, erscheint alles schwer. Auch Seneca sagt, er habe es an sich selbst erfahren, daß jugendliche Geister sich leicht zur Liebe des Guten entflammen lassen und daß die Wahrheit bei noch wenig verdorbenen Gemütern unschwer Eingang finde. Die Jungen der wildesten Tiere können wir bezähmen und junge Pflanzen können wir biegen, wie wir wollen: warte aber bis zum Alter oder auch nur einige Zeit, und du wirst dies umsonst versuchen. Und das ist auch der Grund, warum die Eltern ihre Kinder sogleich den Schulen und den Werkmeistern übergeben, weil sie im späteren Alter hierzu weniger geeignet wären. Um wieviel notwendiger ist es daher, daß man von Jugend an ein gutes, tugendhaftes Leben beginne, eine Kunst, welche die schönste, die größte und die schwierigste von allen ist, während dagegen ein lasterhaftes Leben von selbst und ohne Lehrmeister gelernt wird, wie Seneca sagt. Darum, ihr edeln Jünglinge, bearbeitet und bewachet euern Weinberg, solange sein Erdreich noch frisch und locker ist und das Gestrüpp der Laster in demselben noch keine tiefen Wurzeln

---

[1] Klgl 3, 27. [2] De offic. 1, 32. [3] De arte amat. 2, 647.

geschlagen hat[1]. Denn derselbe kann sehr leicht geschädigt werden entweder durch die sengende Flamme der Wollust oder durch den kalten Reif der Lauigkeit oder durch den heftigen Glutwind der Ehrsucht oder durch eine andere Pest dieser Art. Wenn solches und ähnliches Unheil über eure zarte Weinpflanzung hereinbricht, ohne daß ihr demselben wehret, dann ist es um diese geschehen. Ziehet daher aus eurem Weinberg den ersten und reinen Wein, der nicht mit der schmutzigen Hefe der Laster gemischt ist, und macht ihn ein in eure Gefäße, gemäß dem Spruche des Flaccus (Horaz), dem auch Augustinus seinen Beifall zollte:

> Lange bewahrt ein neuer Krug den Geruch, den er einmal
> Eingesogen[2].

Auch Seneca sagt, daß in dem dem Wein ähnlichen Jugendalter die ersten Früchte die besten seien. Und Virgil schreibt:

> Jeglicher bessere Tag im Leben der sterblichen Dulder
> Fliehet zuerst, Krankheit folgt nach und trauriges Alter[3].

Zudem ist der erste Wein Gott am liebsten und angenehmsten. Deshalb war den Juden vorgeschrieben, die Erstlinge der Weinernte den Priestern darzubringen. Wie verabscheuungswürdig ist also die Trägheit jener, welche die Erstlingsfrüchte ihrer Jugend und ihrer geistigen Ernte sorglos in der Welt verprassen und nur die Hefen ihres Greisenalters Gott zu weihen sich vornehmen! Diese mögen sich wohl in acht nehmen, daß sie nicht die Worte Christi zu hören verdienen: „Nicht mehr werde ich trinken von jetzt an von diesem Gewächse des Weinstockes.“[4]

---

[1] Vgl. Sermo in eadem dominica Septuagesimae, Opera III 1034, wo es u. a. heißt: „Magnopere custodienda est vinea haec in novitate sua, hoc est in statu infantiae vel conversionis primariae ad Deum, quia mox in hac vinea mala perversae tentationis pruina, vel pestifer ventus irrisionis impediret hunc fructum poenitentiae et devotionis vinum, vel omnia verteret in oppositum. Maledicta sint ora talia, talem ventum detractionis vel obloqutionis mittentia, qui mirum in modum gravat novas has vineas, cum germinant botrosque emittunt, hoc est, cum incipiunt benefacere: nominantur Begutti etc. Contingit quod carnalitatis pluvia deprimat illas vineas, cum iam incipiunt florescere bonosque producere flores per sanctas operationes. Hoc sensibiliter videmus in pueris. Notate contra eos qui dicunt: ‚Ex iuvene angelico senex diabolus.‘ Notate quomodo in iuventute devotio resumenda est, quando scilicet ipsa facta est per fictionem aut melancholiam, sine discretione et iuxta propriam opinionem, sicut dixit sanctus quidam pater: ‚Si videris iuvenem, qui a seipso paradisum ingredi velit, iam pedem unum in paradiso habentem, trahe eum per alterum. . . .‘ Vinea haec saepe incidi vult falce contritionis, et sarmenta comburenda sunt igne caritatis, recognoscendo gratiam, quam Deus fecit nobis et veniam postulando. Fimus imponitur huic vineae per memoriam nostrorum defectuum et peccatorum. Exemplum de parabola fici et vineae etc. Fiunt foveae magnae ad sumendum et recipiendum rorem coeli: hae foveae sunt humilitatis profunditas, et est illa, quae viam fecit rori gratiae quodque et radii solis iustitiae radicem affectionum secundum hanc parabolam possint attingere.“

[2] Epist. I, 2, 69—70. [3] Georg. III, 66—67. [4] Mt 26, 29.

Denn eine alte Rebe, die von Anfang an nicht gepflegt wird, verwandelt sich in einen trockenen, knotigen und widerlichen Klarettstock[1], dessen Frucht sehr bitter ist. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn Christus, der im Genusse des geistlichen Weines sehr wählerisch ist, das Gewächs eines solchen Rebstockes verschmäht; es ist ebenfalls nicht zu verwundern, wenn der oberste Familienvater am jüngsten Tage diese Greise, wenn sie über ihr Elend seufzen werden, von welchem sie sich oft umsonst loszureißen suchen, nicht hören wird, da sie ihn, der sie so oft in seinen Weinberg gesandt und gerufen, bisher immer verachtet haben. Es war meine Absicht, euch die Beispiele einiger edler Jünglinge, wie des Plato, Cato, Cyrus, Alexander, Alcibiades, und diejenigen der heiligsten, wie des Samuel, David, Johannes, Nikolaus und ähnlicher, deren es eine unabsehbare Zahl gibt, vor Augen zu führen; allein ich fürchtete, durch dieselben sozusagen erdrückt und durch die Menge der Dinge euch lästig zu werden.

Ich habe genug gesagt; bemühet euch nur, daß ihr zur Zahl derjenigen gehört, die den Weinberg des Herrn, d. i. die Seele, von der Morgenfrühe ihrer Jugend an gepflegt haben und von denen am Anfang des heutigen Evangeliums geschrieben steht, daß der Herr am frühen Morgen ausgegangen sei, um Arbeiter zu dingen, und daß er sie in seinen Weinberg geschickt habe — was das Thema meines Vortrages war. Durch diese erste Sendung wird uns die schon vollendete Tat oder Handlung vorgestellt (denn „er schickte" steht in der Vergangenheit), in der sich eine nachahmungswürdige Emsigkeit kundgibt. Ähnlich heißt es bei Jeremias[2]: „Ich sandte zu euch alle meine Diener, die Propheten; früh erhob ich mich und sandte sie." Seht da den Eifer, den man nachahmen soll. Denn beim nämlichen Propheten[3] heißt es, daß die Propheten nicht gesandt wurden und daß sie vorausgelaufen seien. Um wieviel mehr müssen daher wir, die wir geschickt werden, uns beeilen! Und so tritt uns in den ausgesandten Arbeitern die rege Tätigkeit entgegen, welche den verderblichen Müßiggang flieht und verpönt. Dazu ermahnt auch der weise Sirach[4] mit den Worten: „Weise ihn (den Knecht) zur Arbeit, damit er nicht feiere; denn viel Böses lehret der Müßiggang." Tue deshalb immer etwas Gutes, damit der Teufel dich nicht müßig finde. Der Weinberg endlich zeigt uns die erfreuliche Fruchtbarkeit, durch welche die traurige Unfruchtbarkeit verbannt wird. Hierauf weisen die Worte der Schrift hin: „Er ward zum Weinberge und schoß auf in Reben und trieb Ableger hervor"[5], „und der Weinstock wird seine Frucht geben."[6] Auf die genannten drei Punkte bezieht sich die oben von uns angeführte Stelle: „Sohn, gehe heute hin, arbeite in meinem Weinberge."[7]

---

[1] Wilde Weinranke, deren rötliche Traube (Herling) nie vollständig ausreift.
[2] Jr 44, 4. [3] Ebd. 23, 21. [4] Sir 33, 28—29. [5] Ez 17, 6. [6] Zach 8, 12.
[7] Mt 21, 28.



Dionys des Kartäusers

Leben und pädagogische Schriften.

Von

Heinr. Al. Keiser,
Rektor in Zug.



Dionys des Kartäusers

Leben und pädagogische Schriften.

Von

Heinr. Al. Keiser,
Rektor in Zug.

ffung von Hilfsmitteln unterstützt haben. Namentlich nenne ich mit
ßtem Dank die hochwürdigen Herren Dom Zoel Giraudier, ehe-
iligen Prior der Kartause Valsainte, Kt. Freiburg († 1901 in Belgien),
. Alexander Baumgartner S. J. in Luxemburg, P. Gabriel
Meier, Stiftsbibliothekar in Maria Einsiedeln, Pfarrer H. J. Jansen
n Havert; ferner die Herren Bibliothekare Guignard in Dijon und
Schiffmann in Luzern († 1901).

Benutzte Werke:

Heilige Schrift, übersetzt von Dr J. Fr. Allioli. München u. Landshut 1860.

Acta Sanctorum Bolland. II, Antwerp. 1668, 245 f.
Autore P. Stanisl. O. Carth. Editiones operum vener. Dionysii Carth., Manuscr.
Backer, Bibl. Jésuit. II (1872) 1158 1987 2012 2046.
Becdelièvre, Biographie liégeoise I, Liège 1836, 156—160.
Bellarmin, De Script. eccl., Coloniae 1613, 423.
Biographie Nationale de Belgique V, Bruxelles 1876, 489 (ein Artikel von Thonissen).
Brunet, Manuel du libraire IV, Brux. 1839, 5e éd. Paris 1863.
Calmet, Dictionarium histor. crit. S. Script. in Lat. tr. ab I. D. Mansi. Tom. I. Aug. Vind. 1738.
Cave Guil., Script. Eccl. Histor. Literaria II, Oxonii 1743, 166 (von Wharton).
Chepeaville I., Gesta Pontif. Leodiensium III. Leodii 1616.
Doctoris Ecstatici D. Dionysii Opera omnia I. Monstrolii 1896.
Dorlandus, Chronicon Carthus. Colon. Agr. 1608.
Düx, Dr, Der teutsche Cardinal Nikolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit 2 Bde, Würzburg 1847.
Fabricii, Io. Alb., Biblioth. Latina mediae et infimae aetat. cu suppl. C. Schoetgenii IV, Florent. 1858, 448.
Graesse J. G. Th., Trésor de livres rares et précieux II, Dres 1859, 399.
Dasselbe Werk Bd VI, Tl I, Suppl. VII, ebd. 1864, 460.
Hain Lud., Regest. bibliograph. Stuttg. u. Paris. 1826, I 4185; 6242—6250.
Historisches Jahrbuch. München 1887 (Uebinger Dr Joh.: Kardinallegat Nikolaus von Cusa in Deutschland 1451—1452), 62
Jäger Dr Alb., Der Streit des Kardinals Nikolaus von Cusa mit dem H Sigmund von Österreich. Innsbruck 1861.
Ingold, À la Recherche de Manuscr. de Denys le Chartreux I J Montreuil-sur-Mer 1896.

Jostes, Joh. Brugmann, in: Kathol. Schweizer Blätter 1894.
Iselin Chr., Neu vermehrtes historisches und geographisches Lexikon II, Ba 1726, 66 67.
Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte. 2. Aufl., bes. Bd III V VII IX
Le Long, Biblioth. sacra II, Parisiis 1723, 828—829.
Loerius Theod., Vita Dionysii Carth. Colon. 1532 (wie in Acta SS ed. Boll.).
Mansi s. Calmet, Dictionarium.
Meyer, Geschichte der Schrifterklärung. Bd III. Göttingen 1802—1809.
Morotius C. Ios., Theatrum chronolog. sacri carthus. ordinis. Taurini 1681.
Mougel D. A., Denys le Chartreux, französische und deutsche Ausgabe. Notre-Dame des Prés und Mülheim a. d. Ruhr 1897/1898.
Nimal H., Vies et oeuvres de quelques-uns de nos Pieux écrivains. Liége 1898.
Petrejus, Biblioth. Carthus. Colon. 1609.
„ Notae seu elucidationes. Colon. Agr. 1608.
Pfülf O. S. J., Die Neuausgabe der Werke Dionys des Kartäusers, in den Stimmen aus Maria-Laach 1896, 10. Hft, 516—525.
Possevini A. Apparatus sacer. Tom. I. Colon. 1608.
Raissius Arn. Duacen., Origines Carthus. Belgii. Duaci 1632.
Scharpff Fr. A., Der Kardinal und Bischof Nikolaus von Cusa. I. Teil. Mainz 1843.
Schulte, Geschichte der Quellen und der Literatur des kanonischen Rechts II, Stuttgart 1877, 369.
Stiglmayr Jos. S. J., Ein großer Kartäuser, in: Histor.-polit. Blätter CXXII (1898), Hft 11, 777—790.
Tappert P. D. M., Leben des hl. Bruno, Stifters des Kartäuserordens. Luxemburg 1872.
Theologische Studien und Kritiken, Gotha 1881, Perthes, 636—665: Dionys des Kartäusers Schrift De venustate mundi. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Ästhetik von Dr O. Zöckler, Prof. in Greifswalde.
Theux, Bibliographie·Liégeoise. Bruges 1885.
Trithemii Catalogus illustrium viror. und De script. eccl. in I^ae Partis op. hist., Francof. 1601, 159 370—373.
Tromby Benedetto, Storia critico-cronologica dipl. del Patriarca S. Brunone e del suo ordine Cartusiano. Napoli 1779, in Append. Nr XXXI—XLII, S. LXIX—XCII.
lebinger Dr s. Historisches Jahrbuch.
Velters H., Denys le Chartreux, sa vie et ses ouvrages. Ruremonde 1882.
öckler s. Theologische Studien und Kritiken.

Erstes Kapitel.

Heimat und Jugend des ehrw. Dionysius.

Heimat. — Familie. — Studien in St Trond. — Neigung zum Ordensleben. — Studien in Köln. — Eintritt in den Orden.

Das belgische Dörfchen Rychel bei St Trond im Bistum Lüttich gehört nicht zu den Orten, welche häufig von Fremden besucht werden; denn es bietet weder sehenswerte Kunstschätze noch außerordentliche Naturschönheiten. In der Geschichte der Wissenschaften aber hat es einen Namen von gutem Klang, einen Namen, der verknüpft ist mit dem des fruchtbarsten mittelalterlichen Schriftstellers — des ehrw. Dionysius des Kartäusers.

Dionysius stammte aus der adeligen Familie van Leeuwen[1] und wurde 1402 geboren[2]. Er hatte noch einen Bruder, namens Johann, und zwei Schwestern, deren Namen uns unbekannt sind[3]. Über seine Jugend ist uns wenig bekannt. In seiner Erklärung zu Kap. 29, V. 9 der Genesis sagt er selbst: „Das ist bei vielen Gewohnheit, daß Kinder die Schafe auf der Weide hüten müssen. Auch ich hütete in meiner Jugend, bevor ich anfing, die Schule zu besuchen, die Schafe meiner Eltern und

---

[1] Leeuwis nach Ingold, Leuwis nach Loer, van Leeuwen (Welters), Leewis (Tappert), Lebis (Trithemius). Prof. Daris von Lüttich schreibt (Analekten VII 115), Johann v. Lieuwe, ein Bruder des berühmten Kartäusers, habe sieben Kinder hinterlassen. Eines derselben, Dionys, also ein Neffe und Patenkind des Kartäusers, sei 1489 Pfarrer in Rychel gewesen, habe 1500 die St Anna-Bruderschaft und eine Jahrzeit für seine Familie gestiftet und sei 1535 gestorben. Vgl. Welters, Denys le Chartreux 25.

[2] Dieses Datum ist richtig, obwohl andere 1403, ja sogar 1392 und 1394 angeben. Loer schreibt, am Ende seines letzten Werkes, „Betrachtungen", habe Dionysius u. a. die Bemerkung gemacht: „Dieses Werklein habe ich in meinem 67. Jahre beendet, i. J. D. 1469." Loerius, Vita Dionysii Carth. 45. Vgl. Acta SS. Boll. ad dat. 12. Martii, 254.

[3] Die Geschwister verheirateten sich, und es scheint, daß die Schwestern ziemlich frühe gestorben sind. Näheres über die Verwandten des ehrw. Dionysius s. Mougel, Denys le Chartreux 7 Note 3.

war ein gar schlimmer Knabe, der auf der Weide mit den andern hütenden Knaben häufig kämpfte."

Als er etwas heranwuchs, sorgten die frommen und wohlhabenden Eltern, daß er in den Wissenschaften unterrichtet wurde. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule des Benediktinerklosters St Trond, wo ein reges wissenschaftliches Leben herrschte[1]. Er besaß eine ungeheure Lernbegierde. Berichtet er doch in seinem Werke „Von der Freigebigkeit Gottes", er sei oft in der Nacht aufgestanden und im Mondenschein zur Schule gegangen, da er, ganz mit seinen Aufgaben beschäftigt, gemeint habe, es sei schon Tag, bis die geschlossene Türe des Schullokals ihn vom Gegenteil überzeugte[2]. Seine Fortschritte waren glänzend, denn er war außerordentlich begabt und verband mit einem scharfen Verstande ein ungewöhnliches Gedächtnis, so daß er mit Leichtigkeit behielt, was er einmal gelesen hatte. Gar häufig lassen recht begabte Knaben in Bezug auf ihre Aufführung sehr zu wünschen übrig. Anders der junge Dionysius. Von frühester Jugend an zeigte er Liebe zur Tugend, große Frömmigkeit und, wie er selbst gesteht, innige Verehrung der seligsten Jungfrau und wußte dadurch den Gefahren, welchen das Jugendalter ausgesetzt ist, glücklich zu entgehen. Immerhin klagt er, damals habe er die Frömmigkeit zu wenig gepflegt und den eiteln Gedanken zu sehr nachgegeben. — Mougel (I 10) vermutet, Dionysius sei selbst der Schüler, von dem er im 16. Artikel des Buches De doct. scol. erzählt. Daher sei Dionysius nicht lange in St Trond geblieben, sondern habe sich, wie auch Scharpff und Dux vermuten, nach Deventer begeben, wo damals auch Nikolaus Krebs, der nachmalige Kardinal Nikolaus von Cusa, studierte, mit welchem Dionysius später innig befreundet wurde. Hier muß es ihm gut gefallen haben. Spendet er doch im ersten Artikel des „Zwiegesprächs Jesu mit dem Knaben" den Fraterherren hohes Lob.

„Die Erinnerung an Gerhard Groot, den Stifter der Clerici et fratres vitae communis und eifrigen Schüler des Mystikers Joh. Ruysbroek war in Deventer damals noch recht lebendig. Der eifrige Dionysius wurde mit Ruysbroeks Schriften bekannt und ganz für diese eingenommen. Unter dem Einfluß dieser Studien beschäftigte er sich ernst mit seiner Standeswahl. Wir werden wohl kaum irre gehen, wenn wir in der ernsten Selbstprüfung, welche er anstellte, den Keim zu seiner späteren Schrift: „Zwiegespräch Jesu mit dem Knaben" erblicken. Von Jugend auf in der Nähe von Klöstern lebend, dazu von Liebe zu einem zurückgezogenen Leben entflammt, faßte er den Entschluß, sich dem Ordens-

---

[1] Der Abt des Klosters, Robert von Ryckel, war sein Landsmann.

[2] De munif. Dei a. 26; Op. min. I, f. 250. Mougel bemerkt richtig: „Diesen letzten Worten können wir entnehmen, daß Dionysius extern war und sich jeden Morgen von Ryckel nach St Trond begeben mußte."

stande zu weihen. Der strenge Kartäuserorden zog ihn besonders
Denn bei gänzlicher Abgeschlossenheit von der Welt beschäftigt sich
Kartäuser mit Gott, arbeitet am Heil seiner Seele, pflegt eifrig
Wissenschaften und übt sich in nützlicher Handarbeit. Gerade da
blühten in den Niederlanden mehrere Klöster dieses Ordens. Achtzehn J
alt, bat Dionysius in der Kartause zu Zelhem bei Diest[1] um
nahme. Weil aber nach den damaligen Satzungen des Ordens ein
didat vor dem 20. Jahre nicht aufgenommen wurde, konnte der
des frommen Jünglings nicht gewillfahrt werden. Dionysius ließ sich j
nicht abschrecken, sondern wandte sich an die Obern der Kartaus
Ruremonde[2]. Doch erhielt er auch da den gleichen Bescheid. In
hin wußte ihm der gelehrte und vielerfahrene Prior Albert Buez
Buer[3] begreiflich zu machen, daß eine gründliche theologische Bildung
das Leben im Orden sehr nützlich sei. Daher entschloß sich Dionysius
der damals noch jungen, doch rasch aufblühenden Universität Ki
seine Studien fortzusetzen. Dort wirkten damals der Dominikaner J
v. Swevve, der Philosophieprofessor Gerhard Terstegen, der G
Rutgerus Overbach, ferner Theodor v. Münster, der Ka
der Universität, welchen Dionysius „einen durch sein Leben, seine W
schaft und seine Beredsamkeit berühmten, besonders aber frommen
sanften Mann" nennt[5]. Mit allem Eifer und nicht ohne Ehrgeiz
legte er sich zunächst auf die Philosophie, erwarb sich die Mag
würde und schrieb wahrscheinlich auf Terstegens Rat[6] sein erstes T
De ente et essentia. Auch zeigte er schon eine große Vorliebe
exegetische Studien. Welch reichen Schatz von philosophischem und
logischem Wissen er sich angeeignet, davon zeugen seine vielen Schri
Wohlunterrichtet und von all den Verlockungen des Universitätsle
unberührt[7], verließ Dionysius Köln im Jahre 1423, um den längs
hegten Entschluß nunmehr auszuführen.

---

[1] Die Kartause Johannesberg wurde 1328 von Gerard, Kastellan von Diesten, und seiner Gattin Johanna von Flandern gegründet (Miraeus, Carth. 24). Gerardus starb 1333 oder 1334 und wurde in der von ihm gesti Kartause begraben (Raissius, Orig. Carth. 52).

[2] Über dieses Kloster s. Welters § 2 S. 18—24.

[3] Über ihn s. Mougel 13.

[4] Die Universität zu Köln ist 1388 vom dortigen Rat gegründet unt 5. Juli gleichen Jahres von Papst Urban VI. mit den gleichen Privilegien Freiheiten ausgestattet worden, welche die Pariser Universität besaß. Welters

[5] Zitat aus De ref. claust. a. 15 bei Mougel 12 (13).

[6] Mougel 15 A. 2; 16 A. 1.

[7] Daß er diesen entging, bemerkt der Umstand, daß er den Aufentha Universitätsstädten „non mediocriter periculosus pueris castis et devotis" n und das Studium an guten Klosterschulen vorzieht. Inter Iesum et puerum dial. Op. min. II [illegible]

Zweites Kapitel.

Die neue Heimat.

Der Kartäuserorden. — Die Kartause von Ruremonde. — Die ersten Jahre im Orden.

Der Kartäuserorden, von welchem der Lobspruch gilt: Carthusia numquam reformata, quia numquam deformata, ist im Jahre 1084 vom hl. Bruno von Köln[1] gestiftet worden. Im Juni dieses Jahres siedelte sich der hl. Bruno mit sechs Genossen in der wilden Einöde Chartreuse an, welche ihm Bischof Hugo von Grenoble angewiesen hatte. Der Ruf vom heiligmäßigen Wandel dieser Einsiedler verbreitete sich bald, und in kurzer Zeit bevölkerte sich die Wüste mit Mönchen. Nachdem Bruno auf Bitten des Papstes Urban II., seines Schülers, einige Zeit in Rom verweilt hatte, zog er sich in die Wüste La Torre in Kalabrien zurück und gründete dort eine neue Kartause. Nach einem tatenreichen Leben starb der Heilige, ungefähr 70 Jahre alt, am 6. Oktober 1101. Sein Orden wurde 1170 von Papst Alexander III. bestätigt und gewann nach und nach so große Verbreitung, daß er in seiner Blütezeit über 200 Niederlassungen zählte.

Eine Kartause ist Einsiedelei und Kloster zugleich. Jeder Mönch lebt in einem von den Zellen seiner Mitbrüder getrennten Häuschen innerhalb der Klausur und verweilt daselbst den größten Teil des Tages unter Gebet, Betrachtung, Studium und nützlicher Handarbeit. Zum gemeinschaftlichen Gottesdienste versammeln sich die Kartäuser an gewöhnlichen Wochentagen dreimal, an Sonn- und Festtagen mehrmals. „Wir singen täglich die Metten, Laudes, Vesper; an allen Sonn- und Festtagen das ganze kirchliche Offizium, mit Ausnahme der Komplet, sowie auch täglich die Konventmesse; lesen täglich stille Messe und wohnen gemeiniglich einer dritten zur Danksagung bei. An Sonn- und Festtagen stehen wir zwei Stunden und an gemeinen Wochentagen anderthalb Stunden vor Mitternacht auf und wachen vier bis fünf Stunden."[2] An Sonn- und Festtagen speisen die Kartäuser gemeinschaftlich und unterhalten sich kurze Zeit, sonst herrscht das strengste Stillschweigen. Der Kartäuser spricht außer dieser Zeit einzig, wenn es die Not oder die Liebe verlangt, sonst öffnet sich sein Mund nur zum Lobe Gottes. Die Ordensregel verlangt ununterbrochene Abtötung der Eitelkeit und der Sinne. Daher sind die Kartäuser zu strengem Gehorsam verpflichtet, tragen eine

---

[1] Vgl. Acta SS. Boll. ad 6. Oct. Tappert, Leben des hl. Bruno. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon II² 1355—1364 (von Kessel) und über den Orden ebd. VII² 198—203 (von Fehr).

[2] Tappert 110.

rauhe Kleidung und „auf dem abgezehrten Leibe ein stechendes Gewand. Eier, Käse, Gemüse, Milch- und Mehlspeisen sind unsere gewöhnliche Nahrung, zuweilen Fische, nie Fleisch oder Fleischbrühe. Im Advent, in der vierzigtägigen Fasten und an den übrigen gebotenen Kirchenfasten essen wir weder Eier- noch Milchspeisen, an allen Montagen, Mittwochen und Freitagen, mit Ausnahme der Christ-, Oster- und Pfingstwoche, begnügen wir uns mit Wasser und Brot [1]. Vom Kreuzerhöhungsfeste (14. September) bis Ostern genießen wir nur einmal des Tages eine vollständige Mahlzeit, dürfen aber abends etwas Brot und Wein nehmen" [2]. Den Wein aber darf der Kartäuser nicht unvermischt trinken.

Wegen dieser strengen Fasten, der vielen Nachtwachen, des anstrengenden Chorgesanges und all der harten, auf gänzliche Losschälung von der Liebe zum Irdischen zielenden Abtötungen ist der Kartäuserorden, neben dem der Trappisten, der strengste, welchen die katholische Kirche kennt.

Es brauchte für einen Jüngling, der nicht von energischem Streben nach Heiligkeit beseelt wäre, eine ungeheure Überwindung, um einen Stand zu wählen, der so große Opfer fordert und so schwere Verpflichtungen auferlegt. Allein Dionysius hatte den Beruf und folgte der Stimme Gottes mutig und entschieden.

Wiederum meldete er sich beim Prior der Kartause zu Ruremonde und hatte die Freude, in den Orden aufgenommen zu werden (1423) [3].

Bevor wir das Leben des jungen Ordensmannes schildern, dürfte es nicht unpassend sein, über dessen neue Heimat, die Kartause zu Ruremonde, einiges mitzuteilen, zumal diese durch ihn einen außerordentlichen Ruf erhalten hat.

Werner von Swalmen, ein frommer niederländischer Edelmann, hatte eine Pilgerfahrt ins Heilige Land gemacht [4]. Unter dem Eindruck der Erinnerung an die heiligen Stätten und in Ausführung der auf der Wallfahrt gefaßten Vorsätze kaufte er [5] nach längerem Schwanken in der Nähe von Roermond ein Grundstück, auf welchem er eine Kapelle und

---

[1] Jetzt fasten die Kartäuser „einmal in der Woche bei Wasser und Brot" (Tappert 110).

[2] Aus Guigos „Gebräuchen", Zitat bei Tappert 106.

[3] Nach Campanini (Il dottor estatico 8) soll er von da an seinen Namen Heinrich van Leeuwen geändert und sich Dionys von Ryckel genannt haben. Allein Mougel weist (16 A. 2 [17 A. 2]) unter Berufung auf die von Dr Keussen veröffentlichte Matrikel der Universität Köln 1389—1559 nach, daß sich Dionysius schon zu Köln Dionys von Ryckel genannt hat.

[4] Miräus (a. a. O.) berichtet, die Kartause von Ruremonde sei im Jahre 1229 vom Grafen Gerard III. von Geldern gestiftet worden, und beruft sich auf Heinrich Asquilius' Chronik von Geldern. Raissius (86 87) widerlegt diese Angabe. Wir stützen uns in obiger Darstellung auf Raissius 86—89 und Welters 18—24.

[5] „Mit Zustimmung seiner Gattin Bertha von Geilenkirchen und seines Bruders Robin, Chorherrn zu St Servatius in Mastricht" (Welters 19).

ein Spital errichtete[1], welchem er den 29. Juni 1370 den Zehnten zu Posterholt zuwandte. Einige Jahre nachher stiftete er ein Kloster, das er am 25. Juli 1376 den Kartäusern übergab. Zugleich schenkte er ihnen Grundstücke, die jährlich 500 Goldgulden eintrugen[2]. Das für einen Prior und zwölf Mönche bestimmte Kloster wurde schon im gleichen Jahre von den Kartäusern unter der Leitung der Priore Johann von Köln und Nicold von Koblenz bezogen und im Jahre 1380 dem Orden inkorporiert[3].

Die Kartause, zu deren erstem Prior der gelehrte und heiligmäßige Heinrich Kalcar[4] ernannt wurde, hatte anfänglich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Pöbel suchte das angefangene Werk zu hindern und hätte nahezu seinen Zweck erreicht. Prior Heinrich starb am 20. Dezember 1408 in seinem achtzigsten Lebensjahre[5].

Im Kloster herrschte ein guter Geist, und Dionysius hatte an seinen Obern und seinen Mitbrüdern Vorbilder im Streben nach Wissenschaft und nach Selbstvervollkommnung.

Das Kloster, welchem der Stifter in frommer Erinnerung an die heiligen Orte den Namen „Mariä-Bethlehem" gegeben, hatte sich unterdessen gut entwickelt. Die Kirche, welche der .seligsten Jungfrau und dem großen Einsiedler von Bethlehem, dem hl. Hieronymus, geweiht war, besaß drei Altäre (den Muttergottes-, den St Anna- und den St Dionysius-Altar)[6].

---

[1] Auf demselben Platze stand vorher ein übel berüchtigtes Haus. Das bestätigen außer Raissius auch Dorlandus, Chron. 356 und Petrejus, Elucidationes 128.

[2] In Swalmen selbst, einem Dörfchen bei Ruremonde, bekam die Kartause einen Hof, welcher jetzt noch Klosterhof heißt (Ingold, À la Recherche Hft 1, S. 6).

[3] Am 11. Januar 1380 starb der Stifter Werner von Swalmen und im Jahre 1389 dessen Gemahlin (Welters 19).

[4] Heinrich Kalcar, „cognomento Aeger . . . vir sanctus (ut verbis Bozii utar) atque inter viros ordinis Cartusiensis sanctitate et doctrina illustrissimus" (Raissius im Anhang), erwarb sich in Paris die Doktorwürde und wurde Domherr in Köln. Später trat er in den Kartäuserorden und wurde Prior in Roermond und fünf Jahre nachher in Münnikhuizen bei Arnheim. Er hat im Jahre 1470 auf den berühmten Gerhard Groot nachhaltig eingewirkt. Zwanzig Jahre lang bekleidete er die Würde eines Provinzvisitators und starb, 80 Jahre alt, zu Köln am 20. Dezember 1408. Canisius nennt ihn unter den Heiligen, deren Fest am 20. Dezember gefeiert wird. Einige hielten ihn für den Verfasser der „Nachfolge Christi". S. Welters 21. Mougel 13.

[5] Als seinen Nachfolger bezeichnen Tromby, Welters u. a. Bartholomäus von Mastricht, einen hochgebildeten und ungemein frommen Mann, der später zum Visitator der Provinz erhoben wurde und am 4. Juli 1446 im Rufe der Heiligkeit in Köln starb; allein Mougel (16 [17]) weist nach, daß diese Angabe unrichtig ist, da Bartholomäus von Mastricht erst um 1440 in den Orden trat und im Jahre 1442 Prior in Ruremonde wurde.

[6] Später kamen schwere Zeiten über diese fromme Stiftung. Als am 16. Juli .1554 ein großer Teil der Stadt Roermond verbrannte, wurde auch das Kloster

Mit jugendlichem Feuereifer und männlicher Entschlossenheit begann der junge Ordensmann seine Pflichten zu erfüllen. „Kaum hatte er das Ordenskleid empfangen, so führte er ein so gottseliges und tadelloses Leben, daß er selbst für vollkommene Männer ein Vorbild wurde. Er verschloß sein Herz der Liebe zur Welt, enthielt sich müßiger Reden und des Gebrauchs überflüssiger Dinge, beschäftigte sich nur mit Nützlichem und opferte sein sündenreines Herz dem Herrn auf. Durchglüht vom Feuer der Liebe zu Gott, wurde er häufig außerordentlicher innerer Tröstungen gewürdigt. Während seiner Gebete mit himmlischen Gesichten gestärkt, verblieb er oft drei und mehr Stunden ganz unbeweglich, indem seine Seelenkräfte nur mit Gott sich beschäftigten. Ja in seiner Einsamkeit wurde er Gott so angenehm, daß er mit Offenbarungen begnadigt wurde und der Welt beweisen konnte, wie sehr Gott seine Verdienste und Gebete schätze. Betrübte und Verlassene, ja selbst die höllischen Mächte fühlten die Kraft seiner Gebete. . . .“ [1] Außer den vielen durch die Ordensregel vorgeschriebenen Andachtsübungen, die er aufs genaueste verrichtete, betete er oft am gleichen Tage das ganze Psalterium. „Bisweilen brachte er ganze Nächte in Gebet und Betrachtung zu. Beim An- und Auskleiden und bei allen körperlichen Arbeiten verrichtete er inbrünstige Gebete.“

Zu diesem Gebetseifer, von welchem auch seine Schriften ein beredtes Zeugnis ablegen, gesellte sich eine außerordentliche Demut, die seltenste Tugend bei großen Gelehrten. „Er, den alle priesen, verachtete sich und begnügte sich nicht damit, sich selbst gering zu schätzen, sondern er wünschte

---

samt der Kirche ein Raub der Flammen. Erst im Jahre 1558 war die Kirche wieder völlig hergestellt. Allein am 23. Juli 1572 drangen die geldgierigen, fanatischen Söldner des Prinzen von Oranien in das stille Heiligtum, „forderten eine unerschwingliche Summe Geldes und mißhandelten, als man sich zahlungsunfähig erklärte, die Mönche mit tierischer Grausamkeit. Der Konvent bestand aus 15 Mönchen, Professen des Klosters, einem Professen der Koblenzer Kartause und 8 Laienbrüdern. Davon wurden 9 Priester und 3 Brüder gemordet und 7 tödlich verwundet“ (Tappert 519—521. Vgl. Raissius 88 89, Welters 21 und besonders Havensius, Historica relatio 12. Mart. Carthus. Rur. 1572. Bruxell. 1753, cum exhort. ad Carthus. de obs. reg. disc.). Am 31. Mai 1665 brannte wieder ein Teil der Stadt und der Kartause nieder. Am 25. April 1782 wurden die Klostergüter auf Befehl Josephs II. veräußert, und am 30. Juni des folgenden Jahres mußten die Mönche die Stadt verlassen. (Über ihre Bibliothek vgl. Ingold Hft 1, S. 4 5.) Dann bezogen die Stiftsdamen von Houthem St Gerlach mit Bewilligung des Kaisers die verlassenen Räume und wohnten in denselben, freilich nicht ohne Unterbrechung in den Jahren 1794 und 1797, bis zum Jahre 1841. Hierauf wurde das Gebäude vom Bischof Paredis angekauft, welcher am 19. Oktober des gleichen Jahres dort sein Priesterseminar eröffnete. So ist, wie Welters, dem wir diese Notizen zum großen Teil entnehmen, auf S. 24 seiner Schrift so schön sagt, „das Asyl der Kartäuser die blühende und fruchtbare Pflanzschule der jungen Leviten des Bistums Roermond geworden: *sanguis martyrum, semen levitarum*“. Vgl. Mougel 72 (80). Welters 20 ff.

[1] Loerius 14 15. Acta SS. Boll. c. 1, n. 6. Dorlandus l. 7, c. 6—11 24.

auch in den Augen der andern gering zu scheinen. Daher klagte er sich über die unbedeutendsten Mängel ernstlich an und verdemütigte sich heimlich und öffentlich. Ebenso beklagte er es, wenn er einen jener kleinen Fehler beging, deren sich andere oft noch zu rühmen pflegen.“ [1]

Mit dieser geistigen Selbstentäußerung verband er eine wunderbare Abtötung des Körpers und der Sinne. Da er ein durchaus innerliches Leben führte, so war ihm die äußere Abtötung geradezu erwünscht. Er gönnte sich nur die allernötigste Ruhe. Wenn seine Mitbrüder nach der Mette noch ein Stündchen dem Schlafe widmeten, weihte er diese Zeit dem Gebet oder den Studien [2]. Gebet und Arbeit betrieb er so eifrig, daß er häufig das Essen vergaß. In Bezug auf Speise und Trank übte er eine wunderbare, kaum nachahmliche Enthaltsamkeit [3]. Weil er die sinnlichen Begierden völlig gebändigt hatte, konnte er genießen, was andere kaum ohne Ekel anzuschauen vermochten. Wenn man ihn seiner Abtötungen wegen lobte, pflegte er zu sagen, er rate ja keinem, sie nachzuahmen, und würde Bedenken tragen, sie andern zu gestatten, er aber habe einen eisernen Kopf und ehernen Magen [4]. Er war wirklich von außerordentlich starkem Körperbau und bis in sein Alter kerngesund. Daher ermüdeten ihn auch seine ununterbrochenen Studien keineswegs. Wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen und bemerken hier nur, daß alle Schriftsteller, welche über Dionysius schrieben, von seiner Gelehrsamkeit, seinem riesigen Fleiß und seiner genauen Benutzung der Zeit mit Staunen und Bewunderung sprechen [5]. Calmet [6] erklärt, die schriftstellerische

---

[1] Loerius 16. Acta SS. Boll. l. c.

[2] „Er ist vor allem Theolog und Aszet oder ein Theolog im Dienste der Aszese.“ Er will vieles lernen und wissen, um Gott mehr lieben und dem Nächsten mehr nützen zu können. Wiederholt betont er die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Studiums und der Meditation. Zitate bei Mougel 26 27, bes. A. 1. Vgl. Stiglmayr 779.

[3] Loerius 16 17. Acta SS. Boll. c. 1, n. 7, 249. Bruder Karl v. Herck, Mönch zu Ruremonde, ein guter und wahrheitsliebender Mann, welcher den Dionysius pflegte, schreibt, Dionysius habe nicht nur kein Bedenken getragen, ranzige oder von Würmern belebte Butter, sowie Obst oder Gemüse, das von Schnecken benagt war, zu genießen, sondern das sei ihm sogar ein Vergnügen gewesen; er habe erklärt, das sei nicht gefährlich, denn diese Tiere seien nicht giftig. Einen Hering, der ihm zu gesalzen schien, ließ er mit Süßwasser waschen und dann an der Luft trocknen, genoß ihn aber erst, als derselbe in Fäulnis überzugehen drohte. Auf Br. Karls Mahnung, den Fisch nicht zu essen, erwiderte Dionysius, er wolle lieber einen übelriechenden als einen zu gesalzenen Hering genießen (Loerius 16. Acta SS. Boll. l. c. Dorlandus l. 8, c. 24).

[4] Mougel 18 A. 1.

[5] Acta SS. Boll. c. 1, n. 4, 248. Loerius 11. Arn. Borstius, De vir. illustr. ord. Carth. Miraeus, Ioh. Romberg in epist. commentariis. Thom. Bozius, De sign. eccl. c. 24. Zitate bei Tromby IX, App. XXXIII XXXV XXXVI. Morotius, Theatr. Chron. Nimal 158 ff.

[6] Dictionarium I.

Fruchtbarkeit des ehrw. Dionysius sei um so bewunderungswürdiger, als ja der Kartäuser den größten Teil seiner Zeit auf das Gebet verwenden müsse. Trithemius[1] steht nicht an zu behaupten, daß mit Ausnahme des hl. Augustinus kein lateinischer Kirchenvater oder Kirchenschriftsteller fruchtbarer gewesen sei als der ehrw. Dionysius.

Drittes Kapitel.

Der Doctor extaticus und sein Verkehr mit der Geisterwelt.

Die Verzückungen und Offenbarungen des ehrw. Dionysius. — Sein Verkehr mit den Hingeschiedenen. — Anfechtungen von seiten des bösen Feindes.

Es ist nicht unsere Aufgabe, eine Legende zu verfassen oder speziell das innere Leben des ehrw. Dionysius zu schildern; daher liegt es uns ferne, all die merkwürdigen Offenbarungen und wunderbaren Begebenheiten, welche besonders Loer und Dorlandus erzählen, hier zu übersetzen oder auch nur ausführlich darzustellen. Aber ebensowenig können wir nur mit einigen Zeilen über dieselben hinweggehen. Spielen sie doch im Leben des ehrw. Dionysius eine bedeutende Rolle und haben sie ja dem Gottesmanne den Beinamen *Doctor extaticus* erworben.

Oft wenn Dionysius voll Andacht dem Gebet oblag, wurde seine Seele vom Strahle Gottes berührt und schaute Vergangenes und Zukünftiges, während sein Körper unbeweglich blieb. Einzig der verklärte Ausdruck seines Gesichtes ließ die inneren Erleuchtungen ahnen. „Was er aber unterdessen gefühlt und gelernt, was ihm geoffenbart wurde, hat er niemand oder nur sehr wenigen, und zwar höchst selten eröffnet. Was immer ihm geoffenbart oder mitgeteilt wurde, ist ihm nicht durch bildliche Vorstellungen oder durch sinnliche Wahrnehmungen, sondern auf edlere, reinere und erhabenere Weise erschlossen worden. Sein Geist war von göttlichem Lichte erleuchtet und seine Seele voll heiliger Selbstvergessenheit ins Geheimnis der göttlichen Liebe versenkt und mit Gott vereint. So vernahm er, was Gott ihm offenbaren wollte. Dabei wurde er unterstützt oder, um mich richtiger auszudrücken, durch irgend eine äußere Ursache, welche ihn zur Betrachtung der himmlischen Dinge, zur Bewunderung der unerforschlichen Weisheit oder zur Liebe Gottes entzündete, gleichsam wider Willen hingerissen. Wenn daher die Gesänge der Kirche, z. B.: ‚Komm, Heiliger Geist‘, oder: ‚Wir haben deine Barmherzigkeit erlangt, o Gott‘, und ähnliche angestimmt wurden oder wenn er mitten in einer großen Volksmenge oder an den Höfen der Großen war, welche seine Gelehrsamkeit und seine Räte schätzten, oder wenn er von Gott sprach, wurde er oft in die Re-

[1] Catal. illustr. vir. Germ. und De Script. Eccl. in Trith., Op. hist. I 159 370.

gionen des ewigen Lichtes entrückt."[1] Wie ein zweiter Elisäus wurde er oft mit dem Geiste Gottes erfüllt, wenn er süßen Orgelklang vernahm, und seine Seele schwang sich auf, um den Himmelsklängen zu lauschen.

Bei der Aufnahme eines Novizen wurde Dionysius einmal mit einem himmlischen Gesichte begnadigt und „blieb, während die Brüder nebst den Novizen in ihre Zellen zurückkehrten und sich dann zum Essen begaben, in Verzückung entrückt"[2]. Dionysius hat einige Offenbarungen, die ihm zu teil geworden, selbst aufgezeichnet. Die erste derselben erhielt er am Feste Mariä Lichtmeß 1454. Da wurden ihm u. a. die Leiden der Kirche und die Strafandrohungen Gottes bekannt gemacht[3].

Man wundere sich nicht, daß Dionysius diese und andere Offenbarungen bekannt machte. Sagt er doch selbst, es gebe zwei Arten von Visionen: 1. die rein persönlichen, diese seien besser geheim zu halten; 2. die zum Wohle anderer. Die letzteren seien gratiae gratis datae und daher zu veröffentlichen, je nachdem es die Sache verlange. Eine Verheimlichung sei unter Umständen zum Nachteil aller[4]. Deshalb haben die heiligen Propheten trotz all ihrer Demut ihre Gesichte sorgfältig aufgezeichnet und der ganzen Welt kundgetan. Auch der heilige Apostel Paulus, dieses Gefäß der Auserwählung, habe der ganzen Kirche seine Entrückung in den dritten Himmel und die ihm zu teil gewordenen Offenbarungen mitgeteilt[5].

Am Passionssonntag 1461 wurde dem ehrw. Dionysius wieder eine Offenbarung zu teil[6]. Gott beklagte sich über die Unbußfertigkeit der Menschen und erklärte, nach dem Maße der Besserung werde eine Milderung der Züchtigungen oder Heimsuchungen eintreten. Dann sprach der

---

[1] Loerius 39—41. Acta SS. Boll. c. 5, n. 2, 253. Dorlandus c. 20, 424. Welters 47 ff. Nimal 149 ff. Mougel 19 ff.

[2] Dorlandus a. a. O. — In seinen späteren Lebensjahren dauerten diese Entrückungen oft mehr als sieben Stunden. Loerius, Carm. in De contemplatione. Colon. 1534.

[3] Loerius, Vita 51—57. Acta SS. Boll. c. 5, n. 26. Dorlandus c. 8, 393—399. Welters 49 50.

[4] Mehrere Offenbarungen gaben daher dem ehrw. Dionysius Anlaß zu Abhandlungen und Briefen. So z. B. gab die Vision über das Schicksal eines Joh. von Löwen Veranlassung zu den Briefen „An die Testamentsexekutoren" und „An einen gewissen Meister" und wahrscheinlich auch zu den Abhandlungen De plurium beneficiorum usurpatione und Contra pluralitatem beneficiorum. Vgl. Mougel 18 (21).

[5] Loerius, Vita 57 61 63; einläßlicher Dorlandus c. 12, 412 413 und Welters 48 49.

[6] Loerius 57—62. Acta SS. Boll. c. 5, 26. Dorlandus c. 8, 399 bis 403. Welters 50—52. Mougel (19 A. 3 [21 A. 2]) berichtet nach Dinbani, Dionysius habe mehreremal, wenn er aus der Verzückung wieder zu sich kam, auf seinem Pulte geschrieben gefunden, was er zu schreiben angefangen oder sich vorgenommen hatte.

Herr über die Kirchenreform und ließ den frommen Mönch vieles schauen, was derselbe nicht niederzuschreiben wagte. Um ihn nicht ohne Trost zu lassen, zeigte ihm der Herr in einem herrlichen Bilde die Glorie der von den eingeschlichenen Mißbräuchen gereinigten Kirche[1].

Am dritten Sonntag nach Ostern (1461?), während der Primizfeier eines sehr frommen Ordensgenossen, empfing Dionysius eine neue Offenbarung[2]. Er hatte gehört, daß große Kriege bevorstehen, und betete für die Eintracht der christlichen Fürsten. In der Verzückung hörte er zuerst die Beschwerden des Herrn über die Undankbarkeit der Menschen und dann die Klage der Kirche über die Mißstände im Klerus und unter den Laien. Die Betrübnis über diese Zustände drückte den um die Ehre der Kirche und das Heil der Seelen besorgten Diener Gottes so sehr danieder, daß ihm jegliche Speise widerstand und daß er sich der Tränen nicht enthalten konnte.

Um seinerseits nichts zu unterlassen, was zur Abschaffung der Mißbräuche und zur Bekehrung der Menschen beitragen konnte[3], richtete Dionysius ein Schreiben an die geistlichen und weltlichen Fürsten, in welchem er sie zur Sinnesänderung und zur Versöhnung mit Gott aufforderte. Die Fürsten mahnte er, den Türken kräftig entgegenzutreten; die Kirchenvorsteher ermunterte er, alles zu tun, um den Übelständen zu steuern[4]. Allein trotz seines heiligen Eifers und trotz seines apostolischen Freimutes vermochte er die Fürsten nicht zu einträchtigem Handeln zu vereinigen. Nur einige wenige wendeten sich mit der Bitte um eine Kirchen-

[1] Anläßlich dieser Offenbarung wendet sich Dionysius in der Einleitung seines Briefes an die christlichen Fürsten voll Freimut an den Papst und drückt seine Verwunderung aus, daß dieser und dessen Vorgänger seit dem Konzil von Basel kein allgemeines Konzil einberufen hätten, obwohl doch diesbezügliche Dekrete vorhanden seien. Moll bemerkt dazu, das Beispiel des ehrw. Dionysius zeige, daß die Einsamkeit nicht hinderlich sei, um die Übel zu erkennen, an welchen die Kirche litt, und um die nötigen Heilmittel zu finden. Vgl. Mougel 40 (44). Protestantische Schriftsteller (z. B. Zöckler und Moll) wundern sich über den Freimut des ehrw. Dionysius. Ersterer möchte fast reformatorische Tendenzen in einigen Schriften des Kartäusers wittern; statt dessen könnte er sehen, daß man die Schäden erkennen und einschneidende Verbesserungen vorschlagen und trotzdem ein treuer Katholik sein kann. Vgl. Mougel 42 A. 2 (48 A. 2).

[2] Loerius 63—67. Acta SS. Boll. ebd. Dorlandus c. 9 10, 403 bis 410. Welters 52—54.

[3] Eine ganze Reihe seiner Schriften, sowie seine sog. politische Rolle fußt auf den Offenbarungen, mit denen er begnadigt wurde. Vgl. Mougel 38 ff (43 ff).

[4] Welters (50) und Mougel (39 [44]) setzen dieses Schreiben in die Zeit nach der ersten Vision. Dorlandus (11, 410) nimmt an, Dionysius habe es erst nach diesen drei Offenbarungen verfaßt („his visionibus a Deo perceptis"). Mougel vermutet (41 A. 1 [46 A. 2]), die Bemühungen des Papstes Nikolaus V., [illegible] christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge zu vereinigen, seien zum Teil dem [illegible]flusse des ehrw. Dionysius und seines ebenfalls hochbedeutenden Ordensgenossen [illegible]ob von Jüterbock zuzuschreiben.

reform an den Papst; doch konnte die von vielen Gutgesinnten so sehnlich erwünschte Verbesserung noch nicht ins Leben treten. Erst 100 Jahre später wurde durch das Konzil von Trient der glühende Wunsch des ehrw. Dionysius erfüllt. So wenig wie die Kirchenreform kam ein gemeinschaftlicher Feldzug gegen die Türken zu stande. Es mußte der Halbmond neuerdings Glauben und Kultur des Abendlandes bedrohen, bevor er durch die Heldenschlachten um Wien und in Ungarn endgültig zurückgedrängt wurde.

Die erwähnten Offenbarungen betrafen die Zustände der Kirche und der Christenheit. Allein Dionysius schaute auch das Schicksal einzelner Menschen und lebte in regem Verkehr mit den Hingeschiedenen. Oft erschienen ihm Verstorbene und flehten ihn um Hilfe an, die er ihnen durch seine Gebete und Abtötungen gern gewährte. Oft sprachen sie ihn an, dafür zu sorgen, daß Gebete, welche man ihnen versprochen hatte, verrichtet oder daß testamentarische Verfügungen genau ausgeführt wurden. Loerius[1] und Dorlandus[2] führen mehrere solcher Erscheinungen an, auf welche wir hier nur verweisen wollen.

Dem Plan unserer Arbeit gemäß können wir auch nicht einläßlicher schildern, wie hart unser Gottesmann oft vom bösen Feinde angefochten wurde und welch große Macht er über denselben ausübte[3]. Daß ein Mann von solchem Seeleneifer und solcher Tugend wie Dionysius dem Erbfeind des Menschengeschlechtes sehr verhaßt sein mußte, ist leicht begreiflich. Daher wendete der Böse alle List und alle Gewalt an, teils um den eifrigen Mönch im Gebete oder in den Studien zu stören oder dessen Ansehen bei andern zu beeinträchtigen. Allein der Diener Gottes bekämpfte den Dämon unaufhörlich, verachtete dessen Angriffe und besiegte ihn. Es gelang ihm, auch andere aus der Gewalt des Bösen zu befreien, so namentlich die Gattin Gottfrieds, des Herrn von Blodorp[4], eines großen Freundes der Kartäuser, und eine gewisse Gebula[5] in Ruremonde, welche sogar einen Pakt mit dem Satan gemacht hatte.

Diese beiden Begebenheiten gehören gewissermaßen auch zur Wirksamkeit des ehrw. Dionysius nach außen. Bevor wir diese schildern, dürfte es nicht überflüssig sein, die Frage zu beantworten, ob Dionysius in andern Stellungen nicht mehr hätte wirken können. Vor allem ist nicht

---

[1] Loerius 34—39. Acta SS. Boll. c. 4, 252—253.

[2] Dorlandus c. 17 18 19, 422—424; 22 23, 426—432. Welters 38 bis 42. Nimal 145 f.

[3] Vgl. Loerius 18—24. Acta SS. Boll. c. 3, n. 10 11 12, 249—250. Dorlandus c. 14 15, 417—420; c. 21, 425. Baron. ad a. 1450, Nr 11. Welters 56—59.

[4] Nimal 154 155.

[5] Dorlandus (c. 15, 418) nennt sie Sebula, Welters (57) Sibylle. Vgl. Nimal 136 137. Die Bekehrung dieser tief Gefallenen fand während der später zu besprechenden Legationsreise des Kardinals Cusa statt.

zu vergessen, daß er da war, wo Gott ihn haben wollte, und daß Gottes Segen nur dann auf der Wirksamkeit eines Menschen ruht, wenn diese dem Willen des Herrn entspricht. Ferner ist die Ansicht, als hätten die Glieder kontemplativer Orden keinen Einfluß auf die Welt, gänzlich unhaltbar. Viele der größten Geister und der auserlesensten Werkzeuge des Herrn lebten in stiller Zurückgezogenheit, durchglüht von eifrigem Streben nach Selbstvervollkommnung, bis es Gott gefiel, sich ihrer zu bedienen zur Heiligung anderer und zum Wohle der Kirche und des Staates[1]. So war es mit dem hl. Basilius, dem hl. Hieronymus, dem hl. Bernard, so mit unserem ehrw. Dionysius. Allein auch der Mönch, welcher sein ganzes Leben im stillen Kloster zubringt, ohne nach außen wirken zu können, ist durchaus kein unnützes oder überflüssiges Glied der Kirche und der Menschheit. Denn seine Gebete sind Lobpreisungen Gottes und ersetzen gewissermaßen dem Herrn die Ehre, welche ihm von vielen teils nicht gezollt teils beeinträchtigt wird; sie ziehen Gnaden auf diejenigen herab, für welche sie aufgeopfert werden, vernichten die Anschläge der Gottlosen und erwirken Aufschub oder Milderung der göttlichen Strafgerichte. Hat ja auch Christus die Andacht Mariens der Tätigkeit Marthas vorgezogen. Dionysius tadelte daher einen dem Ordensleben etwas abgeneigten Gelehrten und rief ihm zu: O wie wenig erkennst du, was der Allerhöchste in den wahren Einsiedlern wirkt, welche er verbirgt in der Heimlichkeit seines Angesichtes vor dem Schrecken der Menschen und schirmt vor verbrecherischen Zungen[2] und die er in die Wüste führt, um zu ihrem Herzen zu sprechen[3]! Er führt sie zum Lichte, zu mystischen Offenbarungen, so daß ihnen viel größere Schätze himmlischer Weisheit zu teil werden, als sie mit natürlichen Kräften erwerben könnten. Dionysius sagt hier nur, was er häufig erfahren hat. Gar oft wurden durch seine Gebete einzelne Menschen sowohl als ganze Gegenden wunderbar beschützt; und in den Wissenschaften hätte er ohne höhere Hilfe unmöglich so Großes leisten können. Auch wäre es ihm unmöglich gewesen, nach außen so segensreich zu wirken.

Viertes Kapitel.

Wirken nach außen.

Dionysius als Schaffner des Klosters. — Bekehrung eines Juden. — Kardinal Cusa als Apostolischer Legat und seine Verbindung mit Dionysius. — Fr. Brugmann und Dionysius. — Der Mönch als Friedensstifter. — Sein apostolischer Freimut gegen Kirchenfürsten. — Die Stiftung der Kartause zu Herzogenbusch.

Durch seine Studien war Dionysius mit vielen Gelehrten, durch seine Frömmigkeit und seinen Seeleneifer mit vielen heilsbegierigen Seelen und

---

[1] Das Folgende zum Teil nach Loerius 25 ff. Vgl. Welters 59. Acta SS. Boll. c. 2, n. 13, 250. [2] Ps 30, 21. [3] Os 2, 14.

durch die Macht seiner Fürbitte mit unzähligen Bedrängten und Notleidenden bekannt geworden. Seine Studien veranlaßten ihn zu einem ausgedehnten Briefwechsel. Bald mußte er andern Gelehrten in wissenschaftlichen Fragen Aufschluß erteilen, bald aus fremden Bibliotheken Bücher verlangen [1]. Die Beschaffung literarischer Hilfsmittel ist bisweilen heutzutage nicht leicht, damals aber war sie geradezu mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden.

Ferner wendeten sich in andern Anliegen Hunderte und Hunderte schriftlich und mündlich an den frommen Kartäuser. „Von allen Seiten strömte jung und alt zu ihm, begierig, aus seinem Munde Worte des Heils zu hören, und man glaubte in ihnen Orakelsprüche zu vernehmen. Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe verlangten wetteifernd seinen Rat. Papst Eugen IV. rief beim Durchlesen seiner Schriften freudig aus: Laetetur mater ecclesia, quae talem habet filium."

„Die Menge der Ratsuchenden wurde indes so beträchtlich, daß die Stille des Klosters darunter litt und der Prior den viel begehrten Mönch zum Schaffner des Hauses ernannte. Dieses Amt erlaubte ihm, außer der Klausur zu wohnen und mit Weltleuten ungehindert zu verkehren." [2] Obwohl Dionysius lieber in der Zurückgezogenheit gelebt hätte, unterzog er sich diesem beschwerlichen Amte, um als musterhafter Ordensmann nicht seinem, sondern dem Willen seiner Obern zu folgen. Der Schaffner oder Prokurator einer Kartause hat eine verantwortungs- und mühevolle Stellung. Unter der Leitung des Priors hat er alle zeitlichen Angelegenheiten des Klosters, die ganze Ökonomie zu verwalten und für alle Bedürfnisse der Bewohner des Klosters zu sorgen [3].

Mougel [4] bezweifelt die Behauptung Dinbanis, daß Dionysius ein glücklicher Verwalter gewesen, und glaubt mit Loer, der fromme Gelehrte habe sich mehr bemüht, „Seelen zu gewinnen als Geld zu sammeln" [5].

Dionysius kam bisweilen mit einem in Ruremonde wohnenden Juden zusammen, und es gelang ihm, diesen für den katholischen Glauben zu gewinnen. Zum Danke dafür wollte der Bekehrte in der Taufe den

---

[1] Loerius 12. Acta SS. Boll. c. 1, n. 4, 248.

[2] Tappert 510. — Ähnlich drückt sich Thevet aus in seinen Portraits et vies des hommes illustres, Paris 1534, 162. Vgl. Mougel 53 (60 61).

[3] „Procurator universorum sibi a Priore commissorum curam gerens, de negotiis pene omnibus et sumptibus ad Prioris semper recurrit consilium, nec grande aliquid praeter eius licentiam agere, vendere, emere, accommodare praesumat aut donare. Munuscula tamen et litteras recipere potest vel dirigere. Non debet pecuniam mutuo dare vel accipere aut deposita custodienda recipere, nisi sciente et consentiente Priore. Circa singulas oboedientias Conversorum Procuratorem convenit esse sollicitum; et ne in eis aliquid depereat omnimodam diligentiam adhibere." Aus der Ordensregel der Kartäuser, mitgeteilt von P. Joel Giraudier O. Carth.

[4] A. a. O. 50 (57). [5] Loerius 17.

Namen seines geistigen Vaters empfangen und wurde Dionysius Dionysii genannt. Seine Nachkommen behielten den Familiennamen Dionysii bei[1]. Erst vor wenigen Jahrzehnten ist diese Familie erloschen[2].

So wirkte Dionysius in seiner Stellung sehr segensreich. „Infolge der leichten Zugänglichkeit aber wuchs der Zulauf dermaßen, daß Dionysius zu heiligen Betrachtungen keine Zeit fand“[3] und den Studien nicht mehr obliegen konnte. Die Ordensregel verlangt, daß der „Schaffner das Stillschweigen und die Ruhe der Zelle nicht gänzlich scheue oder vernachlässige, obwohl er nach dem Beispiel der Martha, deren Stelle er einnehme, sich um vieles zu bemühen und zu bekümmern habe. Er möge daher, soweit es die Geschäfte des Hauses gestatten, zur stillen Zelle, gleichsam in den sichern und ruhigen Hafen eilen, um durch Lesung, Gebet und Betrachtung die aus der Sorge für das Äußere entstehenden Gemütsbewegungen zu dämpfen“[4]. Dionysius fühlte sich so mächtig zu seinen Studien und Geistesübungen hingezogen, daß ihn der Prior auf seine dringenden Bitten des Schaffneramtes enthob.

Allein bald sollte Dionysius nochmals in die Öffentlichkeit treten und eine Zeitlang im Verein mit einem der größten Geister seines Jahrhunderts an der Hebung der Kirchenzucht und der christlichen Wissenschaft arbeiten.

Gegen Ende des großen Jubiläumsjahres 1450 „beschloß Papst Nikolaus V., damit auch die, welche Rom nicht hatten besuchen können, des Jubelablasses teilhaftig würden, in die wichtigsten Länder der abendländischen Christenheit besondere Gesandte zu schicken. Für Deutschland fiel die Wahl des Papstes auf den Kardinalpriester von S. Pietro in Vincoli und Bischof von Brixen, auf Nikolaus Cusanus[5]. Eine

---

[1] Loerius 17. Acta SS. Boll. c. 2, n. 8, 249. Welters 29—30.

[2] Welters (30) sagt unter Berufung auf eine Mitteilung des Archivars Sivré von Ruremonde, Theodor Franz Dionysii, Uhrmacher in Ruremonde, sei am 5. April 1855 im Alter von 90 Jahren gestorben. Dessen Sohn Johann Michael, der letzte Abkömmling dieser Familie, ein ausgezeichneter Stein- und Stempelschneider, sei, 65 Jahre alt, am 1. Dezember 1859 verschieden. Vgl. Mougel 51 (58 ff).

[3] Tappert 510.

[4] Aus der Ordensregel der Kartäuser, mitget. von Dom Joel Giraudier.

[5] Nikolaus von Cusa, geboren 1401 zu Cues an der Mosel, Sohn des Fischers Chrypffs (Krebs), studierte auf Verwenden des Grafen Manderscheid zu Deventer, dann zu Heidelberg und zu Padua und wurde 1425 zu Köln im 23. Jahre Doctor decretorum. Nachdem er zu Mainz wegen eines Formfehlers seinen ersten Prozeß verloren hatte, trat er in den geistlichen Stand und wurde 1430 Dekan des Kollegiatstiftes zu St Florin in Koblenz. 1432 nahm er teil am Konzil zu Basel. 1437 verließ er Basel und reiste in kirchlichen Angelegenheiten nach Bologna, dann nach Konstantinopel. Von Eugen IV., Nikolaus V., Kalixt III. und Pius II. vielfach mit wichtigen Sendungen betraut, von Nikolaus V. 1448 zum Kardinal und 1450 zum Bischof von Brixen er-

bessere Wahl hätte der Papst schwerlich treffen können. Zu einer solchen Sendung eignete sich Cusanus wie kaum ein zweiter; seine deutsche Herkunft, seine genaue Kenntnis aller deutschen Verhältnisse, seine langjährige erfolgreiche Wirksamkeit auf deutschem Boden, sein ganzer Charakter, seine überaus große Milde gegen Reumütige und seine unerbittliche Strenge gegen Unverbesserliche, nicht zuletzt seine Ergebenheit gegen Papst und Kaiser waren es, die ihn besonders geeignet erscheinen ließen. Und er hat die Erwartungen, soweit sie sich an seine Person knüpften, nicht getäuscht, hat seinerseits, wie man nicht anders sagen kann, alles getan, was man von ihm füglich erwarten konnte."[1]

Außer der Verkündigung des Jubelablasses lagen dem eifrigen Kardinal noch eine Reihe wichtiger Aufgaben ob, nämlich die Visitation und Reform der Kirchen und Klöster in Deutschland, Verhandlungen mit den Böhmen zum Zweck ihrer Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche und endlich die Ausgleichung des Zwistes zwischen dem Erzbischof von Köln und dem Herzog von Kleve. Die Bulle, durch welche ihm diese Aufträge erteilt wurden, trägt das Datum des 29. Dezember 1450. Schon zwei Tage nachher verließ Cusanus Rom. Im Januar 1451 visitierte er die Klöster in Tirol; am 3. Februar eröffnete er die Provinzialsynode in Salzburg; im März finden wir ihn in Wiener-Neustadt, in Wien, Salzburg, Innsbruck und München. Im April und Mai wirkte er in Eichstätt, Nürnberg und Bamberg, wo er eine Provinzialsynode abhielt, und in Würzburg, wo er auf dem 14. Provinzialkonzil der Benediktiner den Vorsitz führte.

Dann zog der Legat nach Norddeutschland, wo er von Ende Mai bis in die erste Augustwoche sich aufhielt[2].

---

hoben, geriet er in einen langen Kampf mit dem Erzherzog Sigmund von Österreich, von dessen Anhängern er große Unbilden erduldete. Vgl. Funk in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon IX² 306—315. Dr Alb. Jäger, Der Streit des Kardinals Nik. v. Cusa usw. Nikolaus von Cusa starb am 11. August 1464 zu Todi in Umbrien. Er war einer der größten Gelehrten und zugleich einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Seine tiefsinnigen Schriften zerfallen in drei Klassen: 1. theologische, 2. philosophische, 3. mathematische und 4. naturwissenschaftliche. Vgl. Scharpff, Der Kardinal u. Bischof Nik. v. Cusa, I. Tl. Düx, Der teutsche Kardinal Nik. v. Cusa 2c.

[1] Uebinger, Kardinallegat Nikolaus Cusanus, in Grauerts Histor. Jahrb. 1887, 629. — Die Darstellung der Reise des Kardinals nach Uebinger 632—665 unter Benutzung von Scharpff 153—203, Düx 18—49. Mougel 56 ff (61 ff). Nimal 135 ff.

[2] Er besuchte Erfurt, Halle, Magdeburg, Halberstadt, Helmstädt und Wolfenbüttel, wo er die Tochter des Herzogs von Braunschweig taufte. In Halle hatte er Gelegenheit, den gelehrten und entschieden kirchlich gesinnten Johann Busch, Propst zu Neuwerk (unweit Halle), kennen zu lernen, den er mit der Reform der Augustiner-Chorherren betraute. Von Wolfenbüttel zog

Die Reise nach Westdeutschland wurde durch einen gar freundlichen Besuch im ehemaligen Studienorte Deventer (13.—17. oder 18. August) und im berühmten Kloster Windesheim eingeleitet. In den folgenden Wochen bereiste der Legat Holland[1] und kam den 25. September nach Roermond.

Da lernte er den heiligmäßigen Dionysius kennen und fand in ihm einen der eifrigsten und tüchtigsten Mitarbeiter. Er wußte es zu bewirken, daß der seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugenden wegen hochberühmte Mönch ihn während einiger Monate begleiten durfte[2]. Damals verfaßte Dionysius seine (bisher nicht mehr aufgefundene) Abhandlung „Über die Aufgabe des Legaten". Auch die Schriften „Über die Klosterreform", „Über die Reform der Frauenklöster", „Über die Ordensgelübde", „Über das Einsiedlerleben" und „Gegen das Laster des Aberglaubens" mögen in dieser Zeit geschrieben worden sein und den Erfahrungen, welche Dionysius als Begleiter des Legaten machte, ihre Entstehung verdanken. Die Abfassung des

Cusa nach Braunschweig, Riddagshausen, Hildesheim, Hannover, Korvei und Minden, wo er vom 30. Juli bis 9. August blieb und sich höchstwahrscheinlich an einer Diözesansynode beteiligte.

[1] Er besuchte Utrecht, Amsterdam, Egmond, Harlem, Leiden, Delft, Dortrecht und Arnheim. Von da kam er über Nimwegen und Horst nach Roermond.

[2] So Uebinger 659. Nach ihm wäre Dionysius von Ende September 1451 bis im Februar 1452 in Cusas Umgebung gewesen. Stiglmayr (788) schließt sich dieser Ansicht an. Mougel glaubt mit Scharpff und Nimal, Dionysius habe den Kardinal auf dessen ganzer Legationsreise (also etwa 14 Monate lang) begleitet. Er sagt, es sei nicht unwahrscheinlich, daß Dionysius die Legation des Kardinals gewissermaßen veranlaßt habe. Da seine Aufgabe sehr heikel und schwierig gewesen, habe der Kardinal sich erfahrene Ratgeber beigezogen (z. B. eine Zeitlang den hl. Johannes von Capistran). Unter diesen habe Dionysius am meisten die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber auf sich gezogen. Zudem sage Kasp. Hartzheim S. J. in seiner Vita Nicol. de Cusa, Treviris 1730, 115: Cusa habe den Dionysius „nicht leicht von seiner Seite sich entfernen lassen; denn er glaubte ein so großes Geschäft nicht recht zu Ende führen zu können, wenn er nicht durch dessen Rat unterstützt würde, dessen außerordentliche Tugend und Gelehrsamkeit weithin berühmt und gefeiert war". Wie ließe es sich erklären, daß Cusa neun Monate hätte verstreichen lassen, ohne Dionysius zu sich zu rufen? Cassani (a. a. O. 79) will sogar wissen, der Kardinal habe seine Aufgabe nur unter der Bedingung unternommen, daß Dionysius ihm beigegeben werde. Mougel behauptet das nicht, deutet aber an, daß Dionysius schon vom Beginn der Legationsreise an in der Umgebung des Kardinals gewesen sei. Nach Cassani (a. a. O. 91) erhielt Dionysius einigemal auf inständige Bitten die Erlaubnis, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, doch gestattete der Kardinal das nur ungern und auf kurze Zeit. Vgl. Mougel 57 A. (65 A.). Mougel 41 A. 1 (47 A. 1) deutet an, die Sendung Cusas könnte die Antwort auf die Vorstellungen der beiden großen Kartäuser Dionys von Rykel und Jakob von Jüterbok gewesen sein; dann erklärte sich die hervorragende Rolle leicht, welche Dionysius dabei spielte. Vgl. Acta SS. Boll. c. 2, n. 9, 249.

Monopanton, welches zwischen dem 15. August 1451 und dem 8. März 1452 dem Kardinal gewidmet wurde, fällt ebenfalls in diese Zeit[1].

Auf diesen Reisen suchte Dionysius möglichst den Empfangsfeierlichkeiten zu entgehen und dafür in den Klosterbibliotheken Studien zu machen. — Als Begleiter des Legaten hatte er, wie es scheint, die Klöster zu visitieren und den damals unter den Laien sehr verbreiteten abergläubischen Gebräuchen nachzuspüren[2].

Mit bekümmerter Seele betrachteten die beiden seeleneifrigen Männer auch die gefahrdrohende Entwicklung der türkischen Macht. Beeinflußt von seinem Freunde, beschloß Dionysius, die Mohammedaner mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen, und verfaßte den „Dialog zwischen einem Christen und einem Sarazenen über das Gesetz Christi und gegen die Gottlosigkeit des gottlosen Mohammed" sowie die „Vier Bücher gegen die Gottlosigkeit Mohammeds und gegen viele Behauptungen der Sarazenen"[3]. Dieses Werk beginnt mit den Worten: Regi magno ac praepotenti Imperatori Sarracenorum, omnibus legis Machometi doctoribus atque cultoribus quidam religiosus etc. Dionysius schickte dieses große Werk dem Papste Nikolaus V. — Als die von seiten der Türken drohende Gefahr wuchs, suchte Papst Pius II. auf dem Fürstentag zu Mantua 1459 die Herrscher zu einem Kreuzzug zu bestimmen. Auch mit geistigen Waffen wollte er den Islam bekämpfen und in einem einläßlichen Werke den Sultan vom Irrtum des Mohammedanismus und von der Wahrheit des Christentums überzeugen. Cusa, damals Statthalter von Rom, sollte ihm die nötigen Materialien liefern und schrieb das Werk De cribratione Alchorani (Sichtung des Korans), in dessen Widmung er den Papst auf das Werk des ehrw. Dionysius aufmerksam macht. Die Arbeiten der beiden Freunde ergänzen sich. Dionysius zeigt die im Koran enthaltenen philosophischen und theologischen Irrtümer. Cusa sucht aus dem Koran selbst die Wahrheit des Christentums zu beweisen und stützt sich zu diesem Zwecke auf die dem Mohammed entschlüpften Geständnisse. Diese Schrift benutzte der Papst, nachdem seine Bemühungen in Mantua erfolglos geblieben waren, zur Abfassung eines Sendschreibens an den Sultan Mohammed II. (1461)[4].

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zur Legationsreise zurück. Von Roermond begab sich der Legat, wahrscheinlich gegen Ende September, nach Köln, um die Streitpunkte zu untersuchen, welche zu Mißhelligkeiten zwischen dem dortigen Erzbischof und der Geistlichkeit des Herzogtums Kleve geführt hatten. Dort ließ er auch den Weihbischof

[1] Vgl. Mougel 62 A. 1 (71 A. 1). [2] Vgl. ebd. 58 (66).
[3] Ebd. 43 A. 1 (49 A. 1).
[4] Vgl. Mougel 61 62 (70 71). Pastor II 179 180. Daselbst die Literaturangaben.

verurteilen, gegen welchen schwere Klagen anhängig waren. Von Köln aus reiste Cusa nach Aachen, Herkenrode, St Trudo und Mastricht, wo er die Kanoniker von St Servatius durch eine ergreifende Ansprache zu einem besseren Lebenswandel bewog. Von der Lütticher Geistlichkeit eingeladen, als Legat auch in ihre Stadt zu kommen, zog er daselbst am 13. Oktober ein. Allein durch zwei Chorherren von Mastricht sowie durch den Abt von St Trudo und die Äbtissin von Herkenrode beeinflußt, bereute es der Klerus von Lüttich, den Kardinal als Legaten aufgenommen zu haben. Es kam sogar so weit, daß die Kanoniker von St Peter und St Lambertus, trotzdem sie von der Legationsbulle Einsicht erhalten hatten, die Erklärung abgaben, sie würden Cusa nur als Kardinal und Freund, nicht aber als Legaten anhören. Nun verließ der schwer gekränkte Legat am 16. Oktober die Stadt und begab sich in das vor derselben liegende Kartäuserkloster. Die Erbitterung derer, welche von ihm getadelt oder bestraft zu werden fürchteten, war so groß, daß nicht einmal seine Freunde ihn zu besuchen wagten. Dionysius aber trat energisch für den Legaten ein und tadelte den Bischof von Lüttich mit apostolischem Freimut[1]. Mochte das anfänglich unnütz scheinen, so trug es doch gute Früchte. Nachdem der Kardinal am 18. Oktober alle zu Lüttich erteilten Vergünstigungen für ungültig erklärt hatte, reiste er am 19. nach Malmedy und am 20. nach Luxemburg.

Auf einen Besuch in der Heimat folgte die Provinzialsynode in Mainz (14. November bis 3. Dezember), welcher sich eine in Köln anreihen sollte. Nachdem aber der Legat einige Zeit in Aachen krank gelegen, mußte er nochmals in die Niederlande reisen. Der Herzog Philipp von Burgund hatte sich nämlich dem Papste als Vermittler des Friedens zwischen Frankreich und England angeboten und ihn um Legaten für diese Staaten ersucht. Cusa war mit der Mission nach England und an den Herzog betraut worden[2]. Daher reiste er im Januar 1452 „über Mastricht und Löwen nach Brüssel", wo er höchst ehrenvoll aufgenommen wurde und bis zum 30. oder 31. Januar blieb. Herzog Philipp riet von der Reise nach England ab, vermutlich, weil diese nach der Sendung des Kardinals d'Estouteville überflüssig geworden war. Daher brach Cusa zu Anfang des Februar von Brüssel auf und befand sich spätestens am 18. Februar wiederum in Köln. Auf seiner Rückreise bat ihn eine Abordnung der Geistlichkeit von Lüttich um Verzeihung, und es kam zu einer Aussöhnung.

---

[1] Loerius 3, 15 16. Düx II 29. Scharpff 177. Pastor a. a. O. II 97. Mougel 59. Nimal 138 ff.

[2] Am 13. August 1451 ernannte der Papst den Cusanus zum Legaten für England, durch Bulle vom 15. August auch für Burgund zu dem Herzog Philipp; durch vier Bullen vom 23. September verlieh er ihm sodann noch eine Reihe besonderer Vollmachten. Uebinger 663 664.

Mit der Provinzialsynode von Köln (22. Februar bis 8. März) schloß die Legationsreise[1]. Im Schlußdekret der Synode findet sich die Bestimmung, auf jeder Diözesansynode solle der ausgezeichnete Traktat des hl. Thomas über die Artikel des Glaubens und über die heiligen Sakramente gelesen werden; auch soll ein Exemplar dieses Werkes allen an einer Pfarrkirche angestellten Geistlichen ausgeteilt werden. In diesem Beschluß glaubt Mougel nicht mit Unrecht den Einfluß des Legaten und unseres Dionysius zu erblicken.

Auch als Cusa nach Italien zurückgekehrt war, blieb Dionysius in regem Verkehr mit ihm. Sagt er ja selbst, er habe dem Kardinal viele Briefe geschrieben[2]. Gleiche Studien und gleiche Bestrebungen hatten beide Männer zusammengeführt und eine dauernde Freundschaft hervorgerufen. Um die von seinem Freunde ausgegangenen Anregungen und Mahnungen zu bekräftigen, verfaßte Dionysius nach seiner Rückkehr ins Kloster mehrere Werke, in denen er den einzelnen Ständen den Weg des Heils zeigte und „damit das Bemühen Pius' II. zur Wiedererweckung des kirchlichen Lebens durch eine naturgemäß sich entwickelnde Reformation in der Kirche" mächtig förderte.

Ungefähr um die gleiche Zeit lebte in den Niederlanden ein gotterleuchteter Franziskaner, namens Johannes Brugmann[3]. Nachdem er längere Zeit in den Klöstern seines Ordens als Lektor der Theologie gewirkt und mehrere religiöse Schriften verfaßt hatte, entschloß er sich voll apostolischen Eifers, als Prediger das Land zu bereisen, das Volk zu belehren und zum christlichen Leben aufzumuntern. Zwanzig Jahre lang widmete er sich dieser großartigen Aufgabe mit ungeheurem Erfolge. Ist ja seine außerordentliche Beredsamkeit sprichwörtlich geworden.

Auf seinen Wanderungen lernte Brugmann den ehrw. Dionysius kennen. Beide Geistesmänner verfolgten den gleichen Zweck, fühlten sich daher voneinander angezogen und wurden bald innige Freunde. Dionysius empfahl seinem Mitbruder Eifer, gepaart mit Mäßigung, und betrachtete ihn als ein auserwähltes Werkzeug der göttlichen Gnade, das für viele die Brücke zum Heile geworden.

Obwohl der eifrige Kartäuser schon in einer Reihe von Werken die Heilige Schrift erklärt und den einzelnen Ständen der menschlichen Gesellschaft ihre Pflichten auseinandergesetzt hatte, ermunterte ihn Brugmann doch zur Abfassung einer neuen Schrift, deren Plan er ihm genau entwickelte. So entstand das Buch „Von der Lehre und den Regeln des christlichen Lebens" (De doctrina et regulis vitae christianae).

---

[1] Uebinger 665.

[2] Leider sind nur noch zwei derselben erhalten, nämlich je einer am Anfang des Monopanton und der Abhandlung De causa diversitatis eventuum humanorum. Vgl. Mougel 61 A. 1 (70 A.).

[3] Nach Welters 59—67. F. Jostes, Joh. Brugmann, in Kathol. Schweizer Blätter 1894, 259—268 371—381. Mougel 54 ff (62 ff).

„Dieses Werk“, sagt Welters, der einen kurzen Auszug aus demselben mitteilt, „enthält hochwichtige Mitteilungen über die damaligen kirchlichen Verhältnisse sowie über den Zustand des Volkes und enthüllt uns die Ansichten gotterleuchteter Personen über die Interessen und Bedürfnisse der Christenheit.“ [1]

Dieses Werk ist ein herrliches Erinnerungszeichen an die Freundschaft der beiden seeleneifrigen Männer.

Die Gegner des Ordenslebens werfen den Ordensleuten häufig Unkenntnis der Lage des Vaterlandes und Interesselosigkeit gegen dasselbe vor. Diese Vorwürfe sind so ungerecht wie viele andere, die ebenso leichtfertig erhoben werden. Abgesehen davon, daß jeder, der für die heilige Kirche und für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden arbeitet, auch für das wahre Wohl des Vaterlandes wirkt, haben gerade viele Ordensleute mächtig in die Geschicke ihres Vaterlandes eingegriffen und dessen Wohl gefördert. Denken wir an einen hl. Bernhard, eine hl. Katharina von Siena, einen Kardinal Ximenes u. a. Auch der ehrw. Dionysius nahm innigen Anteil am Wohle seines Vaterlandes. Häufig hatte er Anlaß, den hohen Herren gute Räte zu erteilen. Wenn er auch hierbei in erster Linie das Heil der Seelen berücksichtigte, so vergaß er doch das irdische Wohl des Landes nicht. Dabei verband er den Seeleneifer eines Apostels mit dem Freimut eines Propheten.

Arnold von Egmont, Herzog von Geldern, regierte strenge. Im Herbst 1458 erhob sich auf Anstiften der Stadt Nimwegen sein eigener Sohn Adolf gegen ihn [2]. Sofort rüstete sich der alte Vater und belagerte vier Monate lang die Stadt Venlo, in welche sich der ehrgeizige Sohn geworfen hatte. Dieser wurde aufs Äußerste gebracht und bat seinen Oheim, Wilhelm von Egmont, als Vermittler aufzutreten. Den 5. Januar 1459, während der Belagerung von Venlo, ersuchte Herzog Arnold den ehrw. Dionysius brieflich, für einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmung zu beten [3]. Dieser brachte eine ganze Nacht im Gebete zu und schrieb dann, von Gott erleuchtet [4], folgenden „Brief an die beiden Fürsten“ [5]:

---

[1] Welters 62 ff. Moll nennt es ein „unschätzbar wertvolles Buch, das man heute noch mit großem Nutzen liest“. Zitat bei Mougel 51 A. 1 (63 A. 3).

[2] Acta SS. Boll. c. 3, n. 14, 251. Loerius 27 29. Welters 33. Tromby 73 A. Baronius, Annal. Eccl., Forts. XIX 220. Mougel 51 52 A. (59 A.). Nimal 140 141.

[3] Welters (33) sagt, Herzog Arnold habe sich in wichtigen Angelegenheiten [gew]öhnlich mit Dionysius beraten. Mehrere Untertanen hätten das nicht gern gehabt [und si]ch beklagt, daß sie nicht vom Herzog, sondern von einem Mönche regiert werden.

[4] Durch die Erscheinung eines Engels begnadigt.

[5] Im Original bei Dorlandus 13, 414—416. Französisch bei Welters [...] Im Auszug (lateinisch) in Baron. a. a. O.

„Den erlauchtesten und angesehenen Fürsten entbietet Bruder Dionysius der Kartäuser Frieden und Gruß im Herrn.

„Die traurigen Nachrichten, welche ich durch die Botschaft vom Vorabend vor Epiphanie erhalten, haben mein gebeugtes Herz tief betrübt. Sofort nahm ich meine Zuflucht zum Herrn der Barmherzigkeit und beschwor ihn unter Tränen bei seinem Vaterherzen, nach seiner unvergleichlichen Güte die drohenden Gefahren vom Lande Geldern abzuwenden und ihm bald wirksame Hilfe zu gewähren, obwohl wir unserer Sünden wegen das nicht verdienten. Und siehe, der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes, der allgütige Gott, welcher die reuigen Herzen niemals verachtet, sondern immer die Tränen und Gebete derer erhört, welche ihn lieben, würdigte mich, den unwürdigsten Menschen, eines Besuches, indem er mir diese Nacht einen Engel schickte. Dieser heilige Bote des Herrn zeigte mir die Verbrechen und Sünden des Volkes, der Großen und der Vorsteher, sowie die List, deren sich der höllische Feind bedient, um die ganze Welt zu beunruhigen, zu zertreten und zu verheeren. Durch Gottes gerechten Richterspruch wird auch dieses Land den Händen des Bösen überliefert, falls ihr euch nicht bemüht, durch Werke der Buße und Frömmigkeit den rächenden Arm Gottes abzuwenden. Der Vater erhebt sich gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater; überall herrschen Streit und Zwietracht. Wißt ihr nicht, daß jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zu Grunde geht (Mt 12, 25)? Wißt ihr nicht, daß durch Eintracht das Geringe wächst, durch Zwietracht aber das Große vernichtet wird? Je herrlicher die Eintracht zwischen einem fürstlichen Vater und seinem Sohne ist, um so schändlicher, verderblicher und abscheulicher ist die Zwietracht. Ihr Fürsten, hört den Willen Gottes. Durch mich sündigen Menschen mahnt euch der barmherzige Gott, welcher den Tod des Sünders nicht will. Er mahnt euch und eure Untertanen zu unverzüglicher Buße. Jeder verlasse den Weg des Lasters und bringe würdige Früchte der Buße. Der Vater schließe Frieden mit dem Sohne. Verzagt nicht, wenn auch der Friede nicht sofort eintritt; mit Gottes Hilfe wird er doch bald zu stande kommen. Unterdessen verordnet, daß in allen Klöstern und Kollegien und von allen frommen Brüderschaften Gebete und andere Werke der Frömmigkeit und der Buße verrichtet werden. Auf gewisse Zeitfristen setze man Fasttage und feierliche Bußprozessionen an, um in Demut und Zerknirschung das Erbarmen Gottes herabzuflehen. Gott wird versöhnt durch das Opfer eines zerknirschten Herzens. Nun, erlauchteste Herzoge, nehmt dieses Wort, das Gott an euch richtet, diese meine demütige Mahnung wohlwollend auf und schaut nicht darauf, durch wen dieses Wort euch überliefert wird, sondern von wem es kommt. Wundert euch nicht, daß der allgütige Gott sich würdigte, zu mir, seinem Knechte, zu reden. Heißt es doch bei Job (33, 15): ‚Im Traume, im nächtlichen Gesichte, . . . dann öffnet er die Ohren der Männer und lehret sie und unterweiset durch Unterricht: daß

er den Menschen abwende von dem, was er tut, und ihn rette von der Hoffart, und seine Seele erlöse vom Verderben, und sein Leben, daß er nicht ins Schwert falle.'[1]

„Das ist mir geoffenbart worden, als ich eine Nacht im Gebete und Nachdenken über diese eure Angelegenheit zubrachte. Nicht Eitelkeit hat diesen Brief veranlaßt, sondern die Wichtigkeit der Sache und mein Interesse am allgemeinen Wohle. Wenn der Allerhöchste uns, ohne unser Zutun, zum Nutzen der Mitmenschen seine Gnadengaben spendet, so wäre es ein schwerer Fehler und gegen das allgemeine Wohl, wenn man diese Privilegien verheimlichte. Lebet wohl."

Hatte auch dieses Schreiben nicht sofort die gewünschte Wirkung, so trug es doch dazu bei, die Friedensunterhandlungen anzubahnen. Nach Hinwegräumung einer Reihe von Schwierigkeiten gelang es den Vermittlern[2], die Streitenden zu versöhnen. Am 13. Oktober 1459[3] kam der Vertrag von Batenburg zu stande, in welchem „Adolf die Stadt und das Gebiet von Nimwegen samt dem Schlosse erhielt und dagegen versprach, sein Leben lang die Herrschaftsrechte des Vaters nicht mehr anzutasten. Venlo wurde am 2. November amnestiert, und Prinz Adolf unternahm eine Pilgerfahrt ins Heilige Land"[4]. Dionysius erhielt darauf vom Volke den ehrenvollen Beinamen: „der Mann, welcher mit den Engeln spricht".

Leider brach der unselige Streit bald wieder aus. Herzog Arnold wurde von seinem unwürdigen Sohn ins Gefängnis geworfen und mehrere Jahre lang schmählich behandelt. Wohl erlangte er die Freiheit und den Thron wieder, starb aber bald nachher. Sein Sohn entging der Strafe nicht: er geriet in Gefangenschaft, wurde befreit und fiel bald nachher im Kampfe. Geldern kam endlich unter ein fremdes Herrschergeschlecht[5].

Nicht nur gegen weltliche Große bewies Dionysius apostolischen Freimut, sondern er trat auch Kirchenfürsten unerschrocken entgegen, wenn diese die Obliegenheiten ihrer hohen Stellung vergaßen, wie folgender Vorfall beweist[6].

[1] Zitat übersetzt von Allioli.

[2] Als solche nennt Welters (36) Wilh. von Egmont, die Herzogin von Kleve, die Herren von Heinsberg und von Horn und Dionysius den Kartäuser. Neben diesen haben auch die Kartäuserpriore von Ruremonde und Gaesdonk in diesem Sinne gewirkt. Nettesheim, Gesch. der Stadt und des Amtes Geldern. Zitiert bei Welters 36 und Mougel 52 (59 A.).

[3] Aus diesem Datum schließt Mougel 52 (60 A.), daß Dionysius damals noch Schaffner des Klosters war.

[4] Welters 36.

[5] Baron., Annal. XIX 220. Nimal 141.

[6] Vgl. Loerius 29—34. Acta SS. Boll. c. 3, n. 15 16, 251 252. Dorlandus 16, 420—422. Welters 54—56. Nimal 142—145.

Johannes VIII. von Heinsberg, der 51. Bischof von Lüttich[1], ein sehr tätiger, aber verweltlichter Herr, beabsichtigte in Ruremonde ein großartiges Turnier halten zu lassen. Das machte gewaltiges Aufsehen; denn in Ruremonde war bisher noch kein solches Fest gefeiert worden. Während der umfassenden Vorbereitungen kam der Bischof eines Tages in die Kartause und erzählte mit Behagen, wie glänzend das Fest sich gestalten werde. Dionysius hörte schweigend zu; dann seufzte er und sprach: „Hochwürdigster Herr! Solche Spiele passen wohl für weltliche Fürsten, jedoch nicht für Diener der Kirche und am wenigsten für Bischöfe. Es ist durchaus ungerecht, die Einkünfte der Kirche für derartige Vorstellungen zu verwenden. Sie sind Bischof, mein Vater, berücksichtigen Sie doch Ihre Stellung, sparen Sie das Geld und stehen Sie von diesem Vorhaben ab."

Der Bischof wendete ein, wenn auch die Kirchengesetze einem Prälaten solche Spiele untersagen, so sei nicht zu vergessen, daß er auch weltlicher Fürst und ritterlicher Abkunft sei, und daß ihm folglich auch die Waffenübung und die Erfüllung der Ritterpflichten obliege.

Freimütig erwiderte Dionysius: „Sie sind nicht Bischof geworden, um den Fürsten oder den Herzog zur Schau zu tragen, sondern um die bischöflichen Pflichten zu erfüllen, was herrlicher und würdiger und den Bösen verhaßter ist; und die Kirche hat Ihnen die Fürstenwürde und das Schwert nur gegeben, um die Gesetze Jesu Christi und die Verordnungen seiner Kirche zu schützen." Nachdem er dem Kirchenfürsten eindringlich die Pflichten eines Bischofs ins Gedächtnis gerufen hatte, erhob sich dieser voll Unmut und verließ ihn. Der eifrige Mönch aber betete eifrig um Abwendung des Ärgernisses und fand Erhörung. Der Bischof hatte kaum seine Wohnung erreicht, als ein heftiger Podagra-Anfall ihn nötigte, das Fest zu verschieben. Statt durch diesen Vorfall auf bessere Gedanken gebracht zu werden, besuchte er nach seiner Wiederherstellung die Kartause wieder und tadelte den frommen Dionysius heftig. Dieser aber freute sich, für Christus zu leiden, und schwieg. — Im Jahre 1459 starb der Bischof. Als der fromme Diener Gottes am St Katharinatag 1459 in seiner Zelle für dessen Seelenruhe betete, hatte er eine schreckliche Vision, welche ihn über das Schicksal des tüchtigen, aber leider zu weltlich gesinnten Prälaten mit Entsetzen erfüllte.

So unerschrocken Dionysius geistlichen und weltlichen Großen gegenüber die Rechte und Satzungen der Kirche vertrat, ebenso eifrig zeigte er

[1] Vgl. Welters 54 A. Annal. Eccl. auct. Baron. XVIII 403. I. Chapeaville, Gesta Pontif. Leod. III 115—131. Joh. von Heinsberg wurde am 16. Juni 1419, erst 23jährig, zum Bischof gewählt. Er war ein tüchtiger Regent und vorzüglicher Gesetzgeber, jedoch in seinem Privatleben nicht makellos und hatte sowohl mit dem Volk von Lüttich als mit dem Herzog Philipp von Burgund verschiedene Mißhelligkeiten. Er resignierte am 22. November 1455 und starb 1459. Vgl. Gams, Series 249 und Potthast, Bibl. hist. Suppl. 349.

sich, wo es sich um die **Förderung und Ausbreitung des Ordens** handelte, welchem er angehörte.

Um das Jahr 1465 faßte der fromme Chorherr **Ludolf van den Waete**[1] in Herzogenbusch den Entschluß, sein Vermögen zur Gründung einer Kartause zu verwenden[2]. Er beriet sich mit Dionysius, der ihn zu diesem gottgefälligen Werke ermunterte. Ludolf nahm die Worte des heiligmäßigen Mönches wie einen Orakelspruch auf, bat ihn, die Angelegenheit dem Ordensgeneral vorzutragen, und versprach, den Orden zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen. Da aber die Mittel Ludolfs zum Unterhalt der Stiftung nicht ausreichend schienen, so zögerte der Ordensgeneral, die Genehmigung zu erteilen. Diese erfolgte erst am 3. **Juli** 1466[3]. Das Schreiben des Generals[4] Fr. **Johannes** VI.[5] zeigt, welch hohes Ansehen Dionysius bei seinen Ordensbrüdern genoß. „Weil die neue Pflanzung“, so heißt es, „eines guten Leiters bedarf, so ernennen wir mit Bevollmächtigung unseres Generalkapitels und auf den Rat unseres ganzen Hauses den genannten Herrn Dionysius, welcher in dieser neuen Pflanzung von Anfang gearbeitet hat und deren Verhältnisse vor andern kennt und versteht, zum Vorsteher[6] der genannten neuen Pflanzung.“ Zugleich wurden ihm zu den Unterhandlungen mit den Großen des Landes die nötigen Vollmachten gegeben. Dionysius reiste mit einigen Kartäusern von Ruremonde zu Ludolf und nahm Besitz von der neuen Gründung. Zur Erinnerung an die nach dem Fall Konstantinopels in eine Moschee umgewandelte Sophienkirche gab Dionysius dem neuen Kloster den Namen **Sophienkartause**.

Darauf wandte er sich 1468 an den **Herzog Karl den Kühnen** mit der Bitte[7], derselbe möge die Stiftung unter seinen besondern Schutz nehmen, sich als deren Patron erklären und ihr das Recht verleihen, Güter zu erwerben, die für ein Kloster von zwölf Mönchen hinreichen. Der Herzog, dessen Vater schon ein großer Gönner der Kartäuser und ein

---

[1] Gestorben 1477 als Kartäuser.

[2] **Raissius** 128. **Tromby** 35 39. **Welters** 37 ff. **Nimal** 152 ff.

[3] Nach einer Anmerkung in der deutschen Ausgabe **Mengels** (73) ist Dionysius schon im Jahre 1465 nach Herzogenbusch gereist, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Nach Welters und Lappert wäre die Kartause erst im Jahre 1467 gegründet worden.

[4] Das vollständige Aktenstück vgl. bei **Raissius** 129 130 und **Tromby**, App. LXII LXIV.

[5] Joh. Rozendael von Nimwegen.

[6] Er wird im Briefe „Rektor“ genannt. „Denn der Titel Prior wird nur dem Vorsteher einer vollständig eingerichteten Kartause verliehen.“ Notiz von D. Corn. Beunrath bei **Welters** 57.

[7] Das Aktenstück s. bei **Raissius** 131 132. Vgl. **Tromby** 44 u. App. a. a. O. Als Aussteller nennen sich Arnold, Herzog von Geldern und Jülich, Graf von Zütphen und der ganze Kartäuserorden

Verehrer unseres Dionysius gewesen, gewährte die Bitte mit den Worten: Fiat ut petitur in honorem Sanctae Sophiae Constantinopolis civitatis. Charles[1].

Ein Jahr lang wohnte Dionysius mit seinen Ordensgenossen in Ollandt. Allein die Lage dieses Ortes war nicht günstig. Nachdem sich Dionysius mit Thomas v. Driel, dem ehemaligen Prior von Dülmen, und Heinrich Heeswych, Prior von Utrecht, beraten[2], verlegte er die Kartause nach Eykendonk. Allein auch da blieben die Mönche nicht lange, denn die sumpfige Gegend und die Fieberluft veranlaßten einen nochmaligen Wechsel[3]. Dionysius, dieses zerstreuenden Umherwanderns überdrüssig, von Sorgen niedergedrückt und durch Alter und Kränklichkeit geschwächt, bat inständig um die Erlaubnis, sein Amt niederlegen und nach Ruremonde zurückkehren zu dürfen. Im Jahre 1469 wurde seine Bitte gewährt. Heinrich v. Heeswych, welcher aus Liebe zu Dionysius das beschwerliche Amt des Schaffners der neuen Gründung angenommen hatte, wurde dessen Nachfolger.

Vor seiner Rückkehr nach Ruremonde ging Dionysius in die Stadt, um von den Stiftern und Wohltätern des Klosters Abschied zu nehmen. Der Abt von St Martin in Köln begleitete ihn. Vor der St Johanneskirche hörten sie, daß die Tagzeiten mit Orgelbegleitung gesungen wurden, und traten ein[4]. Bald bemerkte der Abt, wie die Züge seines Begleiters sich verklärten; da führte er diesen in eine Seitenkapelle, wo der Gottesmann während fast drei Stunden unbeweglich in Verzückung verharrte. Man glaubt, er habe die neue Gründung in besonderer Weise dem Herrn empfohlen und es sei ihm geoffenbart worden, wo das neue Kloster gebaut werden solle. Gott erhörte das Gebet seines Dieners in wunderbarer Weise. Bald nachher machte die Edeldame Aleydis (Adelheid) Pieck[5] ein von ihr gekauftes Nonnenkloster[6] den Kartäusern zum Geschenke. Ihr Gemahl, Freiherr Arnold Herlair[7], ließ dasselbe in eine Kartause umwandeln und schenkte dieser seine Grundstücke in Geldern[8].

---

[1] Welters 36 bemerkt richtig: „Es scheint, der mehr im Kriegswesen als in den Wissenschaften bewanderte Fürst habe gemeint, St Sophie sei eine heilige Jungfrau, die besonders in Konstantinopel hoch verehrt worden."

[2] Raissius 133. Tromby 44 51.

[3] Näheres bei Mougel 64 ff (73).

[4] Raissius 133 134. Diese Stelle aus Raissius auch bei Welters 112. Acta SS. Boll. c. 5, n. 24, 253 254. Dorlandus 424.

[5] Gestorben am 3. November 1484.

[6] „Orthensium virginum." Raissius 134.

[7] Gestorben am 20. Januar 1473.

[8] Nach Welters 37 hätte das großmütige Ehepaar schon bei Gründung der ersten Niederlassung den Rest der nötigen Summe gespendet. Nach Raissius 134 und Tromby 52 ist diese Hilfe „post eius [sc. Dionysii] discessum, ex inopinato et insperato, nihil tale exspectantibus" gekommen.

Das geschah zu großem Teil auf den Rat des um die neue Stiftung noch immer besorgten Dionysius.

Nun blühte das Kloster in Bught bei Herzogenbusch unter der tüchtigen Leitung des Johannes v. Bergen[1] schnell auf; allein bald kamen neue Prüfungen. Während des Aufstandes von 1566 wurde es von den Geusen verbrannt. Dreimal aus ihrem Hause, das zehn Jahre öde lag, vertrieben, gezwungen, Lösegeld zu zahlen und ihre eigenen Besitzungen wieder zu kaufen, durchwanderten die Mönche die Campine, um nacheinander zu Boxtell, zu Haes und zu Ghestell ein sicheres Unterkommen zu suchen, und konnten sich erst im Jahre 1623 in Antwerpen niederlassen[2].

Man sagt, vor der Rückkehr des Gottesmannes nach Ruremonde sei der Chor der dortigen Kartause mehrere Male von himmlischem Lichte ganz erhellt gewesen. Die Mönche schauten voll Bestürzung umher. Einige eilten ins Freie, um zu sehen, ob eine Feuersbrunst oder eine außerordentliche Naturerscheinung diese Helligkeit verursache. Allein sie gewahrten nichts und merkten endlich, daß durch dieses Zeichen die Rückkehr ihres Mitbruders Dionysius, der großen Leuchte ihres Ordens, angedeutet werde[3]. Vor seiner Rückkehr nach Ruremonde stand Dionysius im Schlosse Horn der sterbenden Schloßherrin bei und sah im Zimmer höllische Geister, die er verscheuchte, wobei er von einem einen starken Schlag auf die Wange erhielt, der einen schwarzen Fleck verursachte, welcher durch kein Heilmittel mehr entfernt werden konnte[4].

Nur noch kurze Zeit sollte Dionysius durch sein Tugendbeispiel auf Erden leuchten. Seine Aufgabe hienieden war erfüllt. Er kehrte ins Heimatkloster zurück, um dasselbe mit der ewigen Heimat zu vertauschen.

---

[1] Dieser folgte schon im Jahre 1470 dem Heinr. v. Heeswych und widmete dem ehrw. Dionysius die Verse:

Magne Pater nostrae primus plantator eremi,
Qui palmo caelum suspendis, et aethera scripto:
Cuius daedala mens ausa est se credere caelo,
Es digitis complexa tribus digessit in arctis
Conclusitque libris quicquid mare, quicquid abyssus,
Aut natura tegit, vel terrae quicquid in imo est:
Una eademque manu qua digeris omnia scripto,
Cunctaque componens terrarum ludis in orbe,
Prima domus huius sacra fundamenta locasti.

Raissius 133. Tromby 52.

[2] Mougel (deutsche Ausg.) 75 A. 1. Mit Recht beginnt daher Raissius (127) die Geschichte der Sophienkartause folgendermaßen: Quisquis vicissitudines rerum tristes et instabilitatis humanae vult exemplum, attendat hanc domum *Sanctae Sophiae* seu Cartusiae Sylvae-Ducenae etc. — Vgl. Tappert 511 A. und Welters 37.

[3] Loerius 42. Acta SS. Boll. c. 5, n. 25, 254. Welters 37. Nimal 155. Mougel 66 (76).

[4] Loerius 21—23. Acta SS. Boll. c. 2. n. 11. Mougel 66 A. (75 A. 2).

Fünftes Kapitel.

Die letzten Tage und der Tod des ehrw. Dionysius.

Dionysius nimmt Abschied von seinem Leserkreis. — Seine Leiden. — Sein Tod. — Die Bemühungen des Bischofs H. Cuyck. — Die Reliquien des ehrw. Dionysius.

Im Vorgefühl, daß sein Lebensende nahe, schloß Dionysius im Jahre 1469 seine schriftstellerische Tätigkeit. Daher schrieb er am Schlusse seines letzten Werkes („Über die Betrachtung“) die schönen Worte: „Geliebteste Brüder, nehmet dieses Büchlein meiner Betrachtungen gütig auf und betet eifrig für mich, da ich mich anschicke, in den stillen Hafen der ewigen Ruhe einzulaufen und mit Gottes Hilfe mich auf ein gutes Ende vorzubereiten, zumal meine Körperkräfte abnehmen und ich dieses Werklein in meinem 67. Jahre vollendet habe.“ [1] Welch ein rührender Abschied eines großen Schriftstellers von seinem Leserkreis!

Von dieser Zeit an begann sich Dionysius noch mehr als bisher auf den Tod vorzubereiten. Bereits hatte er die Gebrechen des Alters gefühlt. „Wie der Herr seine Freunde hienieden mit Mühsalen und Körperleiden heimzusuchen pflegt“ [2], so ließ er auch über seinen Diener Dionysius viele Leiden kommen. Er suchte ihn heim durch „Gliederlähmung, Leibschaden, Stein, Kolik“ und andere Leiden, welche der Kranke nicht nur mit größter Geduld, sondern sogar mit Dank gegen Gott ertrug. Nannte er doch diese Leiden Erweise der göttlichen Barmherzigkeit. Selbst als die Schmerzen sich steigerten, pflegte er Gott zu danken, der ihm die Mittel zur Läuterung und Buße nicht verweigert habe, welche er seinen Freunden gewähre. Zu den bisherigen Leiden gesellten sich noch „eiternde Beinwunden“, welche ungemein schmerzhaft waren. Trotzdem bewies er eine heroische Geduld, welche „den Brüdern noch bewundernswerter erschien als seine Gelehrsamkeit“ (Tappert). Wenn der Bruder Krankenwärter beim Waschen oder Verbinden der Wunden dem Kranken wehe tat, was unausweichlich war, so gab dieser nicht nur keinen Klagelaut von sich, sondern schrieb oder betete ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre. Obwohl er durch seine Studien und sonstigen Arbeiten, sowie durch seine Abtötungen sehr erschöpft war, so befolgte er noch die Vorschriften des Ordens so genau, als es ihm überhaupt möglich war. Den Tod erwartete er mit einer heiligen Freude. Im letzten Jahre

[1] Loerius 45. Acta SS. Boll. c. 6, n. 27, 254. Welters 86. Mougel 67 (77).

[2] Das Folgende nach Loerius 44—47. Acta SS. Boll. c. 6, n. 28—30, 254 255. Dorlandus 24, 433—435. Tappert 511 512. Welters § 11, S. 85 bis 87. Mougel 67—69 (77 78).

seines Lebens hörte man ihn bisweilen durch fromme Gesänge seiner Stimmung Ausdruck verleihen. Oft sang er z. B.: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen"; öfters auch: „Maria salbte die Füße Jesu" [1], mit welchen Worten er sich zur Liebe Jesu ermunterte, indem er betrachtete, wie der Heiland Maria liebte und von dieser wiederum geliebt wurde. Gar häufig sang er die tiefsinnigen Worte des Propheten: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler . . ., gehen und werden nicht matt." [2]

Am Feste des hl. Thomas von Aquin (den 7. März) 1470 ließ er sich in die St Dionysiuskapelle führen, in welcher er früher lange Zeit hindurch das heilige Meßopfer dargebracht hatte. Mit gewohnter Andachtsglut wohnte er der heiligen Messe bei und empfing die heilige Wegzehrung. In seine Zelle zurückgekehrt, sprach er zu den ihn umgebenden Brüdern: „Geliebteste Brüder! Die Zeit, welche ich vorausgesagt, ersehnt und erwartet habe, ist gekommen. Bei längerem Leben müßte ich von einem Ort zum andern getragen oder geführt werden und wäre meinen Mitbrüdern zur Last. Daher kommt mein Ende zur rechten Zeit." Von diesem Tage an genoß er nach dem Zeugnis seines Wärters Karl van Herck fast nichts mehr. Die Krankheit machte rasche Fortschritte, vermochte aber seine Engelsgeduld und seinen Seelenfrieden nicht zu trüben. Endlich am Feste des hl. Gregor d. Gr. (den 12. März 1271 [3]) um 11 Uhr vormittags entschlief der heiligmäßige Greis im Frieden des Herrn.

Seine Züge verklärten sich und „seinem Leichnam entströmte ein süßer Wohlgeruch, den man noch lange nachher in der Zelle wahrnahm." Auf die Nachricht von seinem Tode wollte ihm die Bevölkerung von Ruremonde durch ein feierliches Leichenbegängnis die letzte Ehre erweisen. Allein seine Mitbrüder handelten nach seinem Sinne und bestatteten ihn im Kirchhofe des Klosters, einfach und ohne jeglichen Prunk, wie es bei den Kartäusern üblich ist. Der Glanz seines Wissens und seiner außerordentlichen Tugenden aber sichern ihm einen hervorragenden Platz unter den Gelehrten sowohl als unter den Dienern Gottes.

Heinrich Cuyck [4], Bischof von Ruremonde [5], ein großer Verehrer des ehrw. Dionysius, bemühte sich im Anfang des 17. Jahrhunderts eifrig, die Grabstätte und die irdischen Überreste des Gottesmannes zu

---

[1] Jo 12, 3. [2] Is 40, 31.

[3] Wie schon Petrejus (Notae seu Elucidat., Col. Agr. 1608, 153) nachweist, ist die Angabe des Joh. Molanus unrichtig, der in seinem Natal. Sanctor. Belgii 49 den Tod des ehrw. Dionysius ins Jahr 1441 versetzt. Ebenso irrt der Fortsetzer der Annalen des Baronius, welcher den ehrw. Dionysius im Jahre 1471 „paulo ante Kal. Augusti" sterben läßt.

[4] Geboren 1546, geweiht den 30. Juli 1596, gestorben am 15. Oktober 1609.

[5] Das Bistum Ruremonde wurde am 12. Mai 1559 errichtet.

finden und dessen Heiligsprechung zu erlangen[1]. Die Kartäuser lieben die Verborgenheit in außerordentlichem Maße und bemühen sich nicht um Ehren. Zudem waren seit dem Tode des ehrw. Dionysius gewaltige Stürme über die Kartause von Ruremonde gekommen. Auch war der Kirchhof erhöht und verändert worden. Unter diesen Umständen erklärt es sich leicht, daß die Grabstätte des ehrw. Dionysius in Vergessenheit geriet.

Der eifrige Bischof ließ den Altar der seligsten Jungfrau, auf welchem Dionysius früher das heilige Opfer zu feiern pflegte, wiederherstellen, weihte ihn zu Ehren des hl. Dionysius Areopagita und zum Andenken Dionysius' des Kartäusers und zelebrierte daselbst am 7. Oktober. Er hoffte, dadurch eher seine Absicht erreichen zu können. Heinrich Kercken, ein hochbetagter, damals in Ruremonde lebender Kartäuser wußte den Ort zu bezeichnen, wo, der Überlieferung zufolge, der ehrw. Dionysius bestattet worden sei. Kercken, welcher über 50 Jahre im Orden zugebracht, die Zelle des ehrw. Dionysius bewohnt und den Wunsch geäußert hatte, in dessen Grabe zu ruhen, starb am 22. März 1608. Nun ließ der Kartäuser-Prior Jodokus am bezeichneten Ort nachgraben und war so glücklich, die Gebeine des ehrw. Dionysius zu finden. Dieselben waren wohl erhalten[2] und bewiesen, daß der ehrw. Diener Gottes ein großgewachsener und kräftig gebauter Mann gewesen ist. Die Untersuchung des Schädels bewies ferner die Richtigkeit der Behauptung Loers, daß Dionysius gestottert habe. Der Schädel, welcher nach dem Zeugnis des Domdekans Peter van der Poll in Ruremonde einen süßen Wohlgeruch verbreitete, wurde reich gefaßt und nebst den übrigen Gebeinen in der Kartause aufbewahrt und verehrt. Später wurde das Haupt nach Köln gebracht. Denn am 25. April 1782 wurden die Besitzungen der Kartause auf Befehl Josephs II. verkauft[3], und am 30. Juni 1783 zogen die Mönche nach Köln. Auf inständige Bitten erhielt der Bischof von Ruremonde, Damian v. Hoensbroech, im August 1785 vom Prior der Kölner Kartause den Schädel des Gottesmannes für seine Domkirche. Am 28. August 1858 wurde die Kiste, welche die Überschrift trug: Caput D. Dionysii Carthusiani, auf Befehl des Bischofs Paredis geöffnet, die Echtheit der Reliquien neuerdings festgestellt und über

---

[1] Acta SS. Boll. II 245 246 unter Berufung auf Commentar. de novor. in Belgia Episc. erectione l. 3, c. 10 11 auct. Arnold. Havensi Carth. Gand. Priore. Vgl. Welters 104—106 und die neue Gesamtausgabe I LXXVI bis LXXIX.

[2] Der Daumen und der Zeigefinger der rechten Hand waren noch so gut erhalten wie am Todestage. „Zeigt das nicht", fragt Morozzo (Theatr. cart.) begeistert, „daß Dionysius durch seine Schriftstellerei sich die Unsterblichkeit erworben habe?" Vgl. Welters 106. Mougel 71 (83).

[3] Welters 22 107.

den Befund ein Protokoll aufgenommen[1]. Bei diesem Anlaß schenkte der Bischof der großen Kartause, welche durch Dom Basil Nyels vertreten war, einen Teil dieser Reliquien[2]. Wie man in Ruremonde und dessen Umgebung erzählt, wurden die übrigen Gebeine des ehrw. Dionysius nebst den Häuptern der Märtyrer von 1572 der Familie Cloquet in Ruremonde anvertraut und von da durch den Pfarrer Jakob Cloquet im Jahre 1783 nach Swalmen übertragen.

Die Zelle des ehrwürdigen Dieners Gottes hatte vermöge ihrer Lage (im Winkel zwischen dem Gange und der Kirche) alle Wechselfälle des Klosters überdauert und fiel erst im Jahre 1852 einem Umbau zum Opfer.

Bald nach seinem Tode wurde Dionysius wie ein Heiliger verehrt und angerufen[3]; „man stellte ihn dar mit dem Glorienschein[4]; man setzte seinen Namen in die Martyrologien[5]; man trug ehrerbietig seine Reliquien“[6], und viele Schriftsteller nennen ihn „selig“ oder „ehrwürdig“. Der hl. Franz von Sales und der hl. Alfons von Liguori nennen ihn gewöhnlich „der Selige“. Seine Mitbrüder weihen ihm im Totenregister von Ruremonde einfach die Worte: „Den 12. März. Dionys von Ryckel, Professe und ehemals Schaffner dieses Hauses und einst Vorsteher des Hauses der ewigen Weisheit[7], eine Zierde dieses Hauses.“

Ob Gott seinem Diener die Glorie der Heiligsprechung vorbehalten hat, wissen wir nicht. Allein aus dem Wirken des ehrw. Dionysius sieht man, was ein Mensch leisten kann, welcher der Lösung einer hohen Aufgabe seine ganze Kraft widmet. Dionysius verwendete seine ganze lange Tätigkeit nur auf die vollkommene Wiederherstellung des Reiches Christi in dieser Welt. Dieses Ziel unentwegt im Auge behaltend, hat er Großes geleistet. Er war das Orakel seiner Zeitgenossen und hat auf diese sowie auf die Kirche einen tiefen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt.

---

[1] Dasselbe im Auszuge (französisch) bei Welters 106 107, im lateinischen Original ebd. 108—110, sowie in der Gesamtausgabe, Montreuil LXXVIII.

[2] S. über diese: Acta SS. Boll. 12. Martii 241. Welters 104 ff. Mougel 71—73 (84—85).

[3] Das Folgende nach Mougel 73 74 (85 86).

[4] Es gibt viele Bilder, auf denen Dionysius den Glorienschein trägt, namentlich in den Kölner Ausgaben seiner Werke. — An der Kanzel der Kathedrale zu Laon trägt sein Bild die Überschrift: Beatus Dionysius (Mougel a. a. O.).

[5] Vgl. Mougel 73 A. 4 (85 A. 3).

[6] P. Bollandus bewahrte und verehrte aus besonderer Achtung und Liebe gegen Dionysius einige Reliquien desselben 46 Jahre lang mit größter Pietät. Acta SS. Boll. 12. Martii. Comment. praev. Nr 7. Zitat bei Mougel 73 A. 5 (85 A. 4).

[7] Name der Kartause zu Herzogenbusch.

Sechstes Kapitel.

Die schriftstellerische Tätigkeit des ehrw. Dionysius[1].

Beweggründe seines schriftstellerischen Wirkens. — Die von Dionysius benutzten Quellen. — Sein Stil. — Würdigung seines Wirkens durch andere Gelehrte. — Die Aufgabe des ehrw. Dionysius. — Die pädagogischen Schriften. — Weshalb ist Dionysius in der neueren Zeit nicht nach Gebühr bekannt?

Über seine Studien und die Beweggründe seines literarischen Wirkens gibt uns Dionysius in einer Erklärung an seinen Obern (Protestatio ad Superiorem)[2] selbst Aufschluß. In rührender Bescheidenheit behauptet er, daß die Erklärung der Heiligen Schrift zwar seine Kräfte übersteige, allein im Vertrauen auf den Gnadenbeistand des Heiligen Geistes, welcher das vor der Welt Geringe und das Verachtete erwähle, habe er die Arbeit unternommen und gedenke sie fortzusetzen, solange es dem weisen Urteil des Obern gefalle. Er beteuert ferner, daß er weder aus Eitelkeit und Ruhmbegierde, noch eines persönlichen oder zeitlichen Vorteils wegen dieses Werk begonnen habe, sondern um durch tägliche Beschäftigung mit der Heiligen Schrift nach dieser leben zu lernen und die wahre Demut, Sanftmut und Geduld zu erlangen. Wenn er anders handelte, wäre er, wie er sich ausdrückt, „der elendeste Mensch und mißbrauchte in eitler und törichter Weise die Zeugnisse der Heiligen Schrift".

Je mühevoller und geistanstrengender die Studien seien, desto geeigneter scheinen sie ihm zur Abtötung der Sinnlichkeit und der fleischlichen Gelüste. Zudem habe das Studium ihm das Leben in der Einsamkeit versüßt. Wenn auch die Heilige Schrift von großen Lehrern und heiligen Vätern herrlich und einläßlich erklärt worden sei, so studiere man zur Abwechslung auch gern einfachere und geringere Werke, wie man ja neben feinen Speisen auch gern einfachere und geringere genieße. Ferner empfehle der hl. Augustinus die Abfassung mehrerer Werke über den gleichen Gegenstand, weil nicht jede Schrift in aller Hände komme. Zudem gefallen vielen neue Schriften besser. Diese Gründe hätten ihn hauptsächlich zu schriftstellerischen Arbeiten bewogen[3].

Dann erklärt er, während der 46 Jahre, die er bisher im Orden zugebracht, habe er folgende Werke gelesen: die Sentenzenbücher des Petrus Lombardus[4], die Schriften des hl. Thomas, Albertus,

---

[1] Vgl. Mougel 26 und Literar. Tätigkeit des Dionysius. Deutsche Ausg. 29 ff.
[2] Bei Loerius 93—96. [3] Vgl. Stiglmayr 782.
[4] Petrus Lombardus, Professor der Theologie zu Paris und später Bischof daselbst, † 1164. Sein Hauptwerk, die vier Bücher der Sentenzen, blieb bis zum Ende des 14. Jahrhunderts das gebräuchlichste theologische Lehrbuch und fand zahllose Kommentatoren. (K. = Anmerkungen von Herrn Seminardirektor Kunz).

Alexander von Hales[1], Bonaventura, Petrus von Tarantaise[2], Ägidius Romanus, Richard von Middletown[3], Durandus[4] u. a., ferner viele Werke der vier großen lateinischen Kirchenlehrer (Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor d. Gr.) und seines auserwähltesten Lehrers Dionys des Areopagiten; außerdem viele Schriften von Origenes, Gregor von Nazianz, Cyrillus, Basilius, Chrysostomus, Johannes von Damaskus, Boethius[5], Anselm[6], Bernhard[7], Beda[8], Hugo, Gerson,

---

[1] Erzogen im Kloster Hales in der Grafschaft Gloucester, Lehrer an der Hochschule zu Paris, trat in den Franziskanerorden und starb zu Paris am 27. August 1245. Einer der größten Theologen des Mittelalters.

[2] Pierre de Champagni aus Tarantaise (jetzt Moutiers) in Savoyen, Dominikaner, ausgezeichneter Theolog, lehrte in Paris, 1271 Erzbischof von Lyon und bald darauf Kardinalbischof von Ostia und Großpönitentiar; den 21. Januar 1276 zu Arezzo als Nachfolger Gregors X. gewählt, regierte er als Innozenz V., starb aber schon am 22. Juni 1276.

[3] Franziskaner, studierte in Oxford und Paris, lehrte später in Paris, von 1286 an Erzieher der Söhne des Königs Karl II. von Neapel. Von 1295 an hat man keine Nachrichten mehr von ihm; † zwischen 1300 und 1307.

[4] Wilhelm Durandus, geboren gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu Saint-Pourçain, Diözese Clermont, wurde Dominikaner, 1313 Doktor in Paris, lehrte als Magister S. Palatii in Avignon, wurde 1318 Bischof von Le-Puy-en-Velay, 1326 Bischof von Meaux, wo er am 13. September 1332 starb. Ein scharfsinniger Gelehrter.

[5] Boethius s. im folgenden S. 235 A. 3.

[6] Anselm, der hl., geboren 1033 zu Aosta in Piemont, trat im 26. Jahre ins Benediktinerkloster zu Bec, 1078 Abt, 1093 Erzbischof von Canterbury, hielt sich wegen der Übergriffe der Könige Wilhelm II. und Heinrich I. lange (von 1097 bis 1100 und von 1103 bis 1106) teils in Rom teils in Frankreich auf; er starb am 21. April 1109. Eifriger Verteidiger der Rechte der Kirche, tiefsinniger Kirchenlehrer.

[7] Bernhard s. im folgenden S. 234 A. 3.

[8] Beda, der Ehrw., zu Jarrow in Northumberland im Jahre 671 (nach andern 673 oder 676) geboren, wurde vom siebten Jahre an im Kloster Peter und Paul zu Weremouth erzogen, wurde daselbst Mönch und starb am 26. Mai 735. Ein Universalgenie, das sich besonders um die Schriftforschung und Kirchengeschichte verdient gemacht hat. Von Leo XIII. unter die „Kirchenlehrer“ aufgenommen. — Am Anfang seines Kommentars zu den Sentenzen nennt Dionysius noch Heinrich von Gent*, Wilhelm von Auxerre**, Ulrich***, Scotus†, Hannibald††. — Am

---

* Heinrich von Gent, Schüler Alberts d. Gr., tüchtiger scholastischer Philosoph und Theolog, geb. 1222 in Mude bei Gent, Professor in Paris, Archidiakon zu Tournay, † daselbst den 29. Juni 1293.

** Wilhelm von Auxerre, Archidiakon zu Beauvais und Professor der Theologie zu Paris, schrieb eine Summa theologica, die damals in den Schulen viel gebraucht wurde; † um 1230 (K.).

*** Ulrich von Straßburg, Schüler Alberts d. Gr., Dominikaner, blühte um 1280.

† Scotus Johannes Duns, der scharfsinnigste Denker unter den Scholastikern, geb. 1266, Minorit, studierte und lehrte in Oxford und von 1301 an in Paris, 1308 von seinem Ordensgeneral nach Köln geschickt, starb er daselbst schon am 8. November 1308.

†† Hannibald, ein Dominikaner, Lehrer der Theologie in Paris, 1261 Kardinal, † 1272. Er schrieb einen Kommentar zu den vier Büchern der Sentenzen (K.).

Wilhelm von Paris. Nebst diesen Werken habe er die bekanntesten „Summen“ und Chroniken, das ganze Kirchen- und Zivilrecht, viele Erklärungen der Heiligen Schrift gelesen, ferner die philosophischen Werke eines Plato, Proklus[1], Aristoteles[2], Avicenna[3], Algazel[4], Anaxagoras[5], Averroes[6], Alexander[7], Alphorabius[8], Abubacer, Evempotus, Theophrastus[9], Themistius[10] und anderer[11].

Der Kardinal Cusa hatte während seines Aufenthaltes in Konstantinopel sich viele griechische und arabische Schriften angeschafft und diese Sammlung später noch vermehrt. Diese Bibliothek, welche er dem von ihm errichteten Spital in Cues vermachte, und die zum Teil noch vorhanden ist, enthält nicht weniger als 307 Handschriften theologischen, philosophischen, juristischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, und zwar Werke mehrerer der von Dionysius genannten Schriftsteller. Ob Dionysius diese Schätze in Cues benutzen konnte, ist leider nicht zu entscheiden (Mougel 21 A. 4 [23 A. 2]). Aus der folgenden Bemerkung Mougels geht her-

meisten Schwierigkeit machte ihm das Studium der Werke Ruysbroeks* und des Dionysius Areopagita; die ersteren wegen des tiefen Ideengehaltes, die letzteren wegen der Unklarheit des Stils. Mougel 20 A. 1 4 (21 22).

[1] Proklus (412—485 n. Chr.) von Konstantinopel, Neuplatoniker und Gegner des Christentums, war Lehrer der Philosophie zu Athen, verfaßte Kommentarien zu verschiedenen Schriften Platos und Hesiods (K.). — Das Verhältnis des Dionysius zu Proklus bzw. zum Neuplatonismus verspricht Stiglmayr zu behandeln (782 A. 3).

[2] Über Aristoteles s. im folgenden S. 234 A. 2.

[3] Ibn Sina (Avicenna), berühmter Erklärer des Aristoteles, lehrte in Bagdad, † 1037.

[4] Algazel (Al Gasali, 1058—1111), mohammedanischer Theolog und Philosoph, Lehrer an der Hochschule in Bagdad, später in Nischapur. Hauptwerke: „Der Befreier vom Irrtum“, „Umsturz der Philosophie“, „Erneuerung der Theologie“ (K.).

[5] Anaxagoras, griechischer Philosoph in Athen, † 428 zu Lampsakus; von seiner Schrift „Über die Natur“ sind nur Bruchstücke erhalten (K.).

[6] Ibn Rost oder Averroes, Aristoteliker, Lehrer in Cordova, † 1198.

[7] Alexander Aphrodisius lebte im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. zu Athen und Alexandrien, ist Erneuerer der ursprünglichen Lehre des Aristoteles und Kommentator derselben (daher der Exeget genannt) und Gründer der alexandrinisch-exegetischen Schule. Er schrieb Kommentare zum Aristoteles und noch andere philosophische Werke (K.).

[8] Alfarabi lehrte zu Damaskus, hat Anklänge an den Neuplatonismus, † 910.

[9] Theophrastus, ein griechischer Philosoph und Naturforscher, Haupt der peripatetischen Schule, † 285 v. Chr. Von seinen zahlreichen Schriften sind die meisten verloren; von den noch erhaltenen sind die bekanntesten die „Charaktere“ (K.).

[10] Themistius Euphrades, griechischer Rhetor des 4. Jahrhunderts n. Chr., aus Paphlagonien, von dem außer einem Kommentar zu einigen Schriften des Aristoteles noch 33 Reden erhalten sind (K.).

[11] Anderswo nennt er noch Alkindi, Albategni, Albumazar, Alfragani, Avicebron (Ibn Gabirol), Anavalpetras 2c. Mougel 20 A. 2 (22 A. 1).

* Johannes Ruysbroek, berühmter niederländischer Mystiker, trat im 60. Jahre ins Kloster Grüntal bei Brüssel und wurde daselbst Prior der Augustiner-Chorherren; † 1381.

vor, daß Dionysius diese Werke wenigstens nicht im Urtext gelesen hat, sondern in lateinischen Übersetzungen, die nach hebräischen oder arabischen Versionen angefertigt waren. Mougel meint zwar, Dionysius habe Kenntnis des Griechischen besessen; ganz richtig sagt aber Stiglmayr: „Die griechischen Titel einiger seiner Werke (Exhelcosis, Monopanton, Dialogion, Enterione), vorausgesetzt, daß sie von Rickel selbst herrühren, und die gelegentlich eingestreuten griechischen Etymologien enthalten keine Beweiskraft. Dergleichen Raritäten aus dem Griechischen wanderten unter großem Respekt gleich manchen unverstandenen Wörtern des Hebräischen und Arabischen von einem Buche in das andere. Im Kommentar zum Areopagiten übernimmt Rickel mehrere etymologische Aufschlüsse von Scotus Erigena; grundfalsche Übersetzungen sucht er durch geistvolle Gedankenverbindung zu stützen, statt die einem Kenner des Griechischen ganz nahe liegende Korrektur zu finden" (S. 780).

Immerhin stand Dionysius ganz auf der Höhe des philosophischen und theologischen Wissens seiner Zeit. Wie er neben seinen Studien und seinen vielen Arbeiten noch so zahlreiche Werke verfassen und eigenhändig schreiben konnte[1], ist fast unbegreiflich. Wohl wissen wir, daß er sich meistens die Ruhe versagte, welche den Kartäusern nach dem langen nächtlichen Chordienst gestattet ist, und daß er jeden freien Augenblick zum Gebet oder zum Studium benutzte; dessenungeachtet erregt die Zahl und Gediegenheit seiner Werke gerechtes Staunen. Daher sagt u. a. der gelehrte Trithemius[2], dessen Zeugnis bereits (Kap. 2) erwähnt worden ist: Dionys, ein in der Heiligen Schrift sowie in der Philosophie wohlbewanderter, scharfsinniger und frommer Mann, habe nach dem Beispiel des hl. Hieronymus Tag und Nacht das Gesetz Gottes betrachtet und stets etwas Nützliches geschrieben oder gelesen. — Loer glaubt sogar, der berühmte Abt von Spanheim habe nicht alle Werke des ehrw. Dionysius gesehen, denn deren seien so viele, daß man nicht glauben würde, sie stammen vom gleichen Verfasser, wenn man nicht dessen Stil und Handschrift erkannt hätte[3]. Ja die Zahl dieser Werke sei so groß, daß einer, der nichts

---

[1] Petrejus (Eluc. 150) sagt, er habe diese von Dionysius eigenhändig geschriebenen Werke selbst gesehen. Einige derselben wurden von Dionysius in mehreren Exemplaren geschrieben, da ihn seine Obern veranlaßten, eine Abschrift derjenigen zu behalten, die er verschiedenen Personen schenkte. Immerhin klagt Dionysius selbst, er habe nicht alle Exemplare seiner Werke. Es ist daher leicht begreiflich, daß die ersten Herausgeber seiner Werke in einer ihrer Vorreden behaupten, sie hätten bisweilen den Text einiger Stellen, welche der mit Arbeit überladene Verfasser unleserlich geschrieben hatte, erraten müssen. Ingold Hft 1, S. 4 A. Ferner Mougel 85 ff (101 ff).

[2] Catalogus etc. I. XI. Op. hist. Fast das Gleiche sagt er in seinem Werke De script. eccl., ebd. 371.

[3] „Nie hat ein kirchlicher Schriftsteller größere Produktivität, selten ein ge reichere Mannigfaltigkeit entwickelt. An materiellem Umfang übertreffen

anderes zu tun hätte, kaum alle lesen könnte. Es sei daher ohne ein ungeheures Wunder unmöglich, daß ein Kartäuser, der täglich so viele Stunden dem Gebete widme, und ein Mann, der sonst so viel beschäftigt war, eine solche Menge Werke habe schreiben können. Daher nennt auch Mougel diese Fruchtbarkeit „ein bisher noch nicht gelöstes Problem". Ähnlich wie Loer drücken sich viele andere Schriftsteller aus, z. B. Dorlandus, der Karmelit Arnold Bostius[1], Havensius[2], der Kartäuserprior in Gent, der Jesuit Serarius[3], der Kölner Theolog Joh. Romberch[4], Karl Jos. Morotius[5], Joh. Alb. Fabricius[6], Wilh. Cave[7], Kardinal Bellarmin[8] und in fast panegyrischen Ausdrücken der gelehrte Antwerpener Professor Aubert Miräus[9]. Der berühmte Exeget Aug. Calmet erklärt[10], daß in der Bibelerklärung des ehrw. Dionysius „zwar nicht viel Profanwissenschaft und Kritik, aber tiefe Frömmigkeit und theologische Kenntnisse zu finden seien".

Mougel betont ebenfalls, daß Dionysius in der Geschichte, Geographie und Altertumskunde nur mittelmäßig bewandert, nicht über St Hieronymus und Nikolaus von Lyra hinausgehe, deren Arbeiten er gewissenhaft benutzt habe, aber durch Entwicklung theologischer Wahrheiten und aszetischer Anwendungen rage er hervor, da sei er vollständig auf seinem Gebiete. Daher seien auch die Kommentare zu Job, zu den Psalmen, den Büchern der Weisheit, den Propheten, den Evangelien und zu den Briefen des hl. Paulus besser gelungen als die zu den geschichtlichen Büchern der Heiligen Schrift. Immerhin ist kein Grund zum Tadel vorhanden, denn zur Zeit des Dionysius standen die Geschichte und ihre Hilfswissenschaften bei weitem nicht auf der jetzigen Höhe. Die Schrifterklärung des ehrwürdigen Kartäusers stand dagegen ganz auf der Höhe der damaligen Zeit, darum erlebten die einzelnen Bücher so viele Auflagen. — Dionysius folgt nicht der Vulgata, sondern einer Ausgabe, welche sich der Bibel von Lyra und der von Kardinal Hugo von St Cher nähert[11].

Das Monopanton oder Omnia unum, aus den Schriften des hl. Paulus, nennt Calmet ein dem Umfange nach sehr kleines Werk, das aber in Bezug auf seinen Nutzen und Inhalt alle andern Schriften des ehrw. Dionysius weit übertreffe. Rühmend betont Calmet die große Vor-

---

seine Werke selbst die des hl. Augustin um mehr als das Doppelte." O. Pfülf S. J., Die Neuausgaben der Werke Dionys des Kartäusers, in den Stimmen aus Maria-Laach 1896, Hft 10, 518.

[1] Zitat in Tromby, Storia critica, App. Nr 33, S. LXXIX.
[2] Exh. ad Carthus. 76. Zitat bei Welters 90.
[3] Zitat bei Dorlandus, Eluc. 157 und Welters 90.
[4] Zitat bei Dorlandus 154. [5] Theatrum Chronolog. 88 89.
[6] Bibl. Lat. etc. IV 448. [7] Script. eccl. II 166.
[8] De script. eccl. 423 und Welters 90.
[9] Dorlandus, Eluc. 158 159 und Welters 91 92.
[10] Dictionarium I 25 30 [11] Mougel 29 30 (32 33).

sicht, mit welcher Dionysius über die Geheimnisse des Glaubens spreche. Der Stil der Werke sei bei aller Einfachheit und Leichtigkeit ernst und gelehrt. Dionysius mied absichtlich den Schmuck des Stils, einerseits aus Demut und anderseits um leichter verstanden zu werden, wie er in der Vorrede zur Erklärung der Psalmen und in der Einleitung zur Erklärung Cassians[1] andeutet. Mougel nennt den Stil des ehrw. Dionysius liebenswürdig und voll Wärme.

Sixtus von Siena findet den Stil des Dionysius edler als den der Scholastiker, er halte zwischen der Manier der Väter und derjenigen der Neueren die richtige Mitte ein. Sweert nennt die Schreibart unseres Schriftstellers sehr sinnig, Ellies du Pin findet sie verständlich, ohne Anmaßung, und angenehm zu lesen[2]. Loer dagegen erklärt, diese Werke seien fern von Schminke und Schwulst, sie enthalten nichts, das den guten Sitten widerspreche, sondern ein so klares und reiches Wissen, daß man nichts als einen eleganteren und blühenderen Stil vermisse. Das sei aber leicht zu entschuldigen, da eben Dionysius zu einer Zeit geschrieben habe, in welcher ein gutes Latein weder gehörig geschätzt noch von den Gelehrten angewendet wurde. „Hätte er in unserer Zeit gelebt", bemerkt Loer, „so wäre ihm in dieser Beziehung wohl keiner gleichgekommen." [3]

Übereinstimmend mit Loer schreibt der gelehrte Forscher Thonissen über Dionysius: „Sein nüchterner und klarer Stil läßt in Bezug auf Adel, Eleganz und Sprachreinheit gar oft zu wünschen, aber der Inhalt verrät immer Gründlichkeit des Urteils, Erhabenheit der Ansichten und die wunderbare Gelehrsamkeit des Verfassers[4]. Bei Lesung seiner Werke bedauert man lebhaft, daß eine vollständige Ausgabe derselben bisher noch nicht zu stande gekommen ist und wohl kaum zu stande kommen wird, da „mehrere Schriften des gelehrten und frommen Einsiedlers von Ruremonde nunmehr verloren gegangen sind" [5].

Sehr treffend zeichnet Thomas Bozius[6] die schriftstellerische Bedeutung des ehrw. Dionysius, welchen er einen der hervorragendsten Theologen nennt, der sich durch sieben Arten von Arbeiten ausgezeichnet habe. Dionysius habe nämlich

---

[1] In Ioh. Cassianum prol. 6. [2] Mougel 25 26 (27 28). Nimal 164.

[3] Im 18. Jahrhundert war einmal davon die Rede, man wolle die Werke des ehrw. Dionysius in besseres Latein kleiden. Der gelehrte Jesuit Cassani sprach sich dagegen aus und befürchtete, man raube dadurch diesen Werken die Salbung des Heiligen Geistes, welche ihnen eine eigentümliche Zartheit verleihe und die Leser zur Frömmigkeit antreibe. Mougel 26 A. 2 (28 A. 2).

[4] Biogr. Nationale V, Bruxelles 1876, 488. Ähnlich P. Prat S. J. in Études publiées par les PP. Jésuites 20. Fév. 1897, 516. Zitat bei Mougel (deutsche Ausg.) 28 A. 4.

[5] Biogr. Nationale 489.

[6] De signis eccles. l. 22, c. 4. Zitat bei Tromby, App. Nr 36 und Dorlandus, Elucid. 155, aus welchem Welters 88 89 schöpft und zitiert De script. eccl. l. 2, c. 4.

1. zu den einzelnen Büchern der Heiligen Schrift gelehrte Kommentare geschrieben, welche denen der alten (Kirchenschriftsteller) nicht nachstehen;

2. in seinem Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus alle theologischen Fragen mit ihren Gründen und Gegengründen behandelt;

3. in speziellen Handbüchern für jedes Alter und Geschlecht sowie für alle Stände alles beleuchtet, was zur Hebung der Sitten und zur Selbstvervollkommnung diene. Er habe

4. mit großem Eifer und sehr einläßlich über die Betrachtung himmlischer Dinge geschrieben;

5. gegen die Sarazenen und andere Feinde des Glaubens besondere Werke und

6. über die heiligen Evangelien sowie auf die Heiligenfeste Homilien verfaßt, und endlich habe er

7. eine „Apokalypse" herausgegeben, in welcher er uns mehrere ihm gewordene Visionen mitteilt und den beklagenswerten Abfall vom Glauben voraussagt, der später in Westdeutschland um sich griff.

Bozius schließt mit den begeisterten Worten: „Möge Deutschland sich glücklich preisen, daß es in Dionysius dem Kartäuser einen ebenso hervorragenden als heiligen Mann besitzt, wie die Erde seit der Schöpfung keinen gleichen hervorgebracht habe!"

Wenn wir auch diesen Satz mehr als eine rednerische Wendung betrachten, so spricht doch das Vorausgehende für die hohe Bedeutung des ehrwürdigen Gottesmannes. Diese wird bezeugt durch Papst Eugen IV., welcher nach der Lesung eines Werkes von Dionysius ausrief: „Es freue sich die Kirche, unsere Mutter, einen solchen Sohn zu besitzen!" [1]

Mit diesen Stimmen aus früheren Jahrhunderten [2] vereinigen sich die anerkennendsten Zeugnisse aus der Gegenwart, vor allem die Stimme des Papstes Leo XIII., welcher als Bischof sich oft am Werke „Über die vier letzten Dinge" erbaute und später als Papst in einem besondern Breve [3] das große Unternehmen einer neuen Ausgabe der Dionysianischen Schriften begrüßte und belobte [4]. An das Zeugnis des Papstes reihen wir das eines Kardinals. Der ebenso gelehrte als heiligmäßige Kardinal Manning zitiert in seinen Predigten über den Heiligen Geist unsern Dionysius öfter. Der ausgezeichnete niederländische Theologe Mgr P. J. Hoefnagels sprach in seiner Synodalrede vom 17. September 1867 mit größter Achtung von dem gelehrten und frommen Kartäuser [5].

Selbst Protestanten, z. B. der gelehrte Basler Iselin, ferner W. Moll, einer der tüchtigsten niederländischen Geschichtsforscher, und

---

[1] Welters 88.

[2] Vgl. noch Mougel 46 ff (52 ff) und die Gesamtausgabe von Montreuil S. M. I vi—x.

[3] Abgedruckt im ersten Bande der Gesamtausgabe, 1896, S. iv v.

[4] Pfülf a. a. O. 524. [5] Welters 92 102 103.

Dr O. Zöckler, Professor in Greifswalde, rühmen den Riesenfleiß, die Vielseitigkeit und die umfassende Gelehrsamkeit des ehrw. Dionysius. In seiner Kirchengeschichte der Niederlande vor der Reformation sagt W. Moll[1]: „Dionysius der Kartäuser ragt über alle seine Mitbrüder und gleichzeitigen Schriftsteller hervor durch sein enzyklopädisches Wissen, seine solide Theologie und seine tiefe Erkenntnis der Bedürfnisse der Christen seiner Zeit. Unter den Zierden der Kirche im 15. Jahrhundert nimmt er einen der ersten Plätze ein. Mit Recht verehrten ihn seine Zeitgenossen als eifrigen Christen, bedeutenden Schrifterklärer, als einen sowohl in den schönen Wissenschaften als in der Philosophie bewanderten Gelehrten, der mit Geschick die scholastische und die mystische Richtung zu vereinigen wußte."

Und Zöckler[2] sagt: „Der Verfasser, für welchen ich bereits vor einigen Jahren in meiner ‚Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft' (S. 324 u. 498) den Ehrennamen eines mittelalterlichen Vorläufers unserer modernen Schriftsteller über Ästhetik des Naturschönen beansprucht habe, ist zwar unfraglich der fruchtbarste aller Autoren des ausgehenden Mittelalters und einer der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten überhaupt, bedarf aber nichtsdestoweniger als so ziemlich in Vergessenheit Geratener einer vorläufigen Auffrischung seines Gedächtnisses."

Sehr richtig beurteilt Mougel[3] die Aufgabe des ehrw. Dionysius mit den Worten: Er mußte der neuen Zeit „die Wege bahnen. Durch die Fügung der Vorsehung in eine Übergangszeit hineingestellt, an das Ende des Mittelalters und seiner Einrichtungen, sollte Dionysius in seinem Wirkungskreise im kleinen das tun, was einst Moses getan. Er sollte dem auserwählten Volke, der Kirche, beim Durchgang durchs Rote Meer beistehen. Während 40 Jahren erhebt ihn Gott zu sich hinauf im Gebete und enthüllt ihm die Schäden der dem Untergang geweihten damaligen Gesellschaft: oben eine bloßgestellte Autorität, in der Mitte eine stolze und stets zur Empörung geneigte Wissenschaft und unten die Sittenverderbnis, überall das ausgesprochene Streben, der mütterlichen Leitung Roms, welche den vorhergehenden Jahrhunderten so teuer war, sich zu entziehen, der Anfang des Gärungsprozesses, welcher zum Bruche führte. Und der Herr zeigt ihm fern, jenseits des Meeres und der Wüste, die wiederhergestellte Kirche, die nun unter andern Verhältnissen ihre Aufgabe fortsetzt. Während 40 Jahren, also seit dem Beginn dieser göttlichen Erleuchtungen, beschäftigt sich der Kartäuser in der Einsamkeit seiner Zelle mit der Abfassung des Gesetzbuches dieser neuen Gesellschaft, die er nicht mehr sehen

---

[1] Kerkgeschiedenis van Nederland vóor de Hervorming. Deel II, II. bl.,). Zitat bei Welters (93), welcher sagt, Moll habe den Plan gehabt, ein ...es Jahrzehnt darauf zu verwenden, das Andenken an unsern Dionysius und ...t Werke wieder aufzufrischen, sei aber durch den Tod daran verhindert worden.

[2] Theolog. Studien u. Kritiken 1881, 643. [3] S. 45 46 (51 52).

sollte. Er faßt für diese die ganze theologische und mystische Wissenschaft zusammen und zeichnet die Lebensordnung für alle, vom Papste an bis zum letzten Gliede der Herde Christi." Endlich sucht er, wie die Vorrede der neuen Gesamtausgabe hervorhebt, die Feinde der Christenheit wissenschaftlich zu widerlegen und die christlichen Fürsten und Völker zum Kampfe gegen den Mohammedanismus zu vereinigen.

Von einem andern Gesichtspunkte aus, aber ebenso anerkennend behandelt P. Pfülf S. J.[1] die wissenschaftliche Stellung des großen Kartäusers. Er sagt: „Mag in seiner Bibelerklärung manches veraltet[2], mag in einigen untergeordneten Punkten, wie schon Bellarmin[3] andeutet, seine theologische Anschauung nicht ganz einwandfrei sein, die von ihm hinterlassenen Schriften behalten ihren unvergänglichen Wert und können nie aufhören, ein kostbarer Schatz der katholischen Kirche zu sein. Dionysius ist ein letzter glänzender Repräsentant des vorreformatorischen, oder wenn man lieber will, des spätmittelalterlichen deutschen Katholizismus . . ." „Das Wissen und die Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters finden sich in ihm vereint. An ihm, dem angestaunten, weithin gepriesenen und verehrten Geisteslehrer des 15. Jahrhunderts, kann man die Probe machen auf die ‚Veräußerlichung des kirchlichen Lebens', die ‚Vernachlässigung der Bibel', die ‚Entartung des Heiligenkultus', wie man so gern der mittelalterlichen Kirche solches andichtet. Man prüfe ihn, den gelehrten Scholastiker, auf die vielberufene ‚Streitsucht und Spitzfindigkeit der Spätscholastik', auf die ‚wissenschaftliche Stagnation der faulen Mönchsklöster' oder die angebliche ‚Abneigung der Deutschen wider den päpstlichen Primat'."

Die pädagogischen Schriften des großen Geistesmannes verdienen auch in unserer Zeit volle Beachtung. Namentlich gilt das, wie auch Moll sagt, von der Abhandlung *De vita, moribus et conditione scholasticorum.* Dieses pädagogische Hauptwerk des ehrw. Dionysius ist allerdings nicht eine systematische Pädagogik, enthält aber die wesentlichsten Punkte der Erziehungskunst und reiht sich der „Lehrunterweisung" (eruditio didascalia) Hugos von St Viktor würdig an. Ausgehend von der Bedeutung der Weisheit und Wissenschaft und der Notwendigkeit fleißigen Strebens, sie zu erlangen, stellt er eine Reihe von nachahmenswerten Vorbildern auf (Art. 1—7 inkl.). Dann behandelt er die Strafen (Art. 8 u. 9), die Notwendigkeit der Demut von seiten der Schüler (Art. 10) und das Glück und die Verantwortlichkeit des Talentvollen (Art. 11). Hierauf warnt er die Schüler in herrlicher Weise, die Gaumen- und die Fleischeslust zu meiden (Art. 12, 13) und mahnt sie zur Dankbarkeit gegen ihre Lehrer (Art. 14). Nachdem er (Art. 15) kurz die Mittel zum Fortschritt in den Wissenschaften aufgezählt, gibt er (Art. 16—21) eine

[1] A. a. O. 519.
[2] Das deutet auch die Vorrede der neuen Gesamtausgabe S. XVIII an.
[3] De script. eccl. ad a. 1450, ed. Col. 1612, 423.

Siebtes Kapitel.

Die Schriften des ehrw. Dionysius und die Bemühungen um deren Veröffentlichung.

Die Zahl der von Dionysius verfaßten Schriften erregt geradezu Staunen. Wir geben im folgenden die Namen derselben nach dem von ihm selbst verfaßten Verzeichnis und mit den lateinischen Titeln, wie sie sich bei Loer und im I. Band der neuen Gesamtausgabe finden. Die vielen Werke, welche ihm fälschlich zugeschrieben wurden, erwähnt er selbstverständlich nicht. Doch hat er sich bei Abfassung des Verzeichnisses kaum aller seiner Schriften erinnert. Schreibt doch schon Loer am 15. September 1532 dem Kartäuserprior Joh. Houghton[1] in London, einem großen Verehrer des ehrw. Dionysius, er finde noch täglich Werke, welche dem Stil, dem frommen Inhalt und der Handschrift nach unzweifelhaft von Dionisius herrühren[2].

Einige Schriften des ehrw. Dionysius erschienen schon zu dessen Lebzeiten, andere nach seinem Tode im Drucke, der größte Teil aber wurde fast 60 Jahre lang nur in Abschriften verbreitet[3].

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts faßten endlich die Kartäuser den Plan, die Werke dieser Zierde ihres Ordens und Leuchte der Kirche zu veröffentlichen. Hatte doch der gelehrte Dominikaner Joh. Romberch schon im Jahre 1531 den Kartäusergeneral beschworen, diese literarischen Schätze bekannt zu machen, wenn er nicht dem verworfenen Knecht gleichen wolle, der sein Talent vergraben habe.

P. Gregor Reisch, Prior der Kartause in Freiburg i. Br. und erster Visitator der Rheinprovinz, bemühte sich ungemein in dieser Beziehung und trat mit berühmten Firmen, z. B. Froben und Amorbach, in Verbindung, mußte aber seinen Plan aufgeben, „obwohl schon einige hundert Dukaten zu diesem Zweck gesammelt waren“[4].

Besseren Erfolg hatte der ebenso fromme als gelehrte Theodorich Loer a Stratis (von Hoogstraten), damals Vikar der Kartause in Köln[5]. Vom Generalkapitel beauftragt und von einer Reihe gelehrter Freunde[6]

---

[1] Starb den Martertod am 5. Mai 1535 zu Tyburn. Vgl. Mauritii Chauncy Historia aliquot martyr. anglor. Mogunt. 1550, Montreuil s. m. 1888. Spillmann, Die englischen Märtyrer unter Heinrich VIII. I 60 ff.

[2] Die Schreiben Houghtons und Loers in der alten Kölner Ausgabe und in der neuen Gesamtausgabe I LXXIII—LXXV inkl.

[3] Dies und ein Teil des Folgenden nach den Mitteilungen in der Praefatio der neuen Gesamtausgabe I X—XVI und nach Mougel 75 ff (87 ff).

[4] Petrejus, Bibl. Carth. 51. [5] Über ihn Mougel (88 89).

[6] Unter diesen verdienen besonders genannt zu werden seine Ordensgenossen P. Bruno (Loers Schwager und Prokurator der Kölner Kartause), der Prior von Köln P. Petrus Blömevenna von Leiden, P. Franz Talemann von Edam, P. Ger-

unterstützt, gelang es ihm, von 1530 bis 1559 die meisten Schriften des ehrw. Dionysius aufzufinden und dem Drucke zu übergeben[1].

Einigen Schriften hat er Titel in besserem Latein gegeben. Um jedoch zu verhindern, daß Schriften, die nicht von Dionysius stammen, unter dessen Namen erscheinen[2], setzte Loer unter die Titel seiner Ausgabe den Anfang (das Proemium), mit welchem schon Dionysius in seinem Verzeichnis die Titel versehen hatte. Daher die Erscheinung, daß die Titel einiger Werke im Verzeichnis des ehrw. Dionysius mit denen der im Drucke erschienenen Schriften nicht übereinstimmen und daß verschiedene Schriftsteller, welche wohl die Proemia nicht genau betrachteten, dem fleißigen Kartäuser noch mehr Werke zuschrieben, als er wirklich verfaßt hat. Immerhin behauptet Welters[3], kein Verzeichnis, nicht einmal das längste, von Fr. Sweert im Athenaeum Belgicum (215) veröffentlichte, könne als vollständig betrachtet werden.

Die von Loer veranstaltete Ausgabe, an welcher mehrere Firmen beteiligt waren, umfaßt 18 Foliobände und eine Reihe von kleineren Bändchen in 8°, 12°, ja in 18° und ist trotzdem nicht vollständig.

Daher trug sich in der Folge Heinrich de l'Espy in Paris mit dem Gedanken an eine Gesamtausgabe, und, um 1660 erwartete man nach dem Zeugnis des gelehrten Jesuiten P. Ph. Labbé eine solche aus Lyon.

Um das Jahr 1718 wollte P. Jos. Engelgrave, Kartäuserprior in Brüssel, eine vollständige Ausgabe veranstalten und trat mit der Brüsseler Firma Fr. Foppens in Verbindung, allein der große Plan kam nicht zur Ausführung[4].

Die alten, zum Teil schwer lesbaren Ausgaben waren selten und teuer geworden, und mancher Gelehrte, z. B. der Jesuit P. Jos. Cassani[5], sehnte sich ungemein nach einer lesbaren Gesamtausgabe. Allein ungünstige

hard Hammontanus, P. Lambert Pascualis, P. Joh. Zulre, Prior der Kartause in Diest, P. Wilh. Buellenus, Bibliothekar der Kartause in Ruremonde, der bereits genannte Dominikaner P. Joh. Romberch und P. Wilhelm, Professor der freien Künste (ebenfalls ein Schwager Loers).

[1] Die Kartause in Köln gab 1000 Florins zur Bestreitung der Kosten dieser Ausgabe. Auch die Kartausen in Diest, Antwerpen, Gent und Löwen lieferten Beiträge (Welters 83), ebenso die belgischen Bischöfe (Mougel 77 [90]).

[2] Dionysius selbst sagt, es würden ihm viele Schriften zugeschrieben, die er nicht verfaßt habe. Vgl. den Elenchus an der Spitze des Kommentars über die Briefe des hl. Paulus. Köln 1530; Paris 1531. Mougel 22 A. (24 A.).

[3] S. 101 A. 11.

[4] Thonissen, dessen Biographie Nationale de Belgique V 489 wir diese Angabe entnehmen, behauptet, die Forderung der französischen Kartäuser, daß diese Ausgabe in Paris und unter ihrer Leitung erscheine, habe das Unternehmen vereitelt. Ingold (Hft 1, S. 6) erklärt, das Generalkapitel des Ordens habe verlangt, daß die Ausgabe in Frankreich erscheine und daß alle Handschriften dorthin geschickt werden sollen, und so sei der Plan unausgeführt geblieben. So auch **Foppens**, Biblioth. Belg. Zitat in der Praefatio der Gesamtausgabe XVI.

[5] Verfasser der Vida del P. D. Dionys Rickel. Madrid 1738.

Zeitumstände und nicht am mindesten die im vorigen Jahrhundert herrschende Abneigung gegen die Philosophie des Mittelalters vereitelten all diese wohlbegründeten Wünsche.

„So ist es denn als wahres Ereignis zu begrüßen und ein glückliches Wahrzeichen neu erblühten kirchlichen Geistes und katholischer Glaubenskraft, daß unter besonderer Ermutigung von seiten des regierenden Papstes eine neue, vollständig den heutigen Anforderungen entsprechende Gesamtausgabe des Dionysius ans Licht treten kann, von den gelehrten Mönchen seines Ordens besorgt und in der Druckerei der Kartause Notre Dame des Prés (Neuville sous Montreuil) aufs prächtigste gedruckt. Die Kölner Ausgabe, als die anerkannt beste, wird nun zwar dieser Neuausgabe zu Grunde gelegt; allein deshalb haben die eifrigen Söhne des hl. Bruno sich der Mühe nicht für enthoben erachtet, allenthalben in den Bibliotheken der verschiedenen Länder nach Originalhandschriften und alten Drucken zu forschen. Alte Abschriften sind auch in großer Zahl gefunden worden, wenn auch einige Werke, deren Abfassung durch Dionysius völlig feststeht, noch nicht haben wieder aufgefunden werden können. Auffallenderweise hat es aber außerordentlich lange gedauert und überaus große Mühe gekostet, bis auch nur eine Originalhandschrift wieder aufgefunden werden konnte. . . .

„Unterdessen schreitet der Druck voran. Die Gesamtheit der dionysianischen Schriften ist auf 45 große Bände berechnet; jedes Jahr sollen drei Bände erscheinen.“ [1]

Der Sturm, welchen die französische Regierung gegen die Orden unternahm, zwang auch die gelehrten Kartäuser von Notre Dame des Prés zur Auswanderung. Doch konnten sie [illegible] Schutze [illegible] die Fortsetzung der Ausgabe in Tournay.

Mougel [illegible] die Werke seines großen Ordensgenossen in [illegible] Klassen ein, in Sammelwerke und in Gelegenheitsschriften. Zu den ersteren rechnet er [illegible] Dogmatik und Moral [illegible] zu den letzteren die vielen [illegible] Schriften und namentlich die Streitschriften, welche Dionysius teils auf Verlangen anderer [illegible] Freunde, teils [illegible] der damaligen [illegible] Zustände [illegible] Werke [illegible].

[illegible]

[illegible]

Um nicht weitschweifig zu werden, führen wir im nachstehenden Verzeichnis die sog. Proemia nicht auf und machen auch nur selten Bemerkungen über einzelne Werke.

Ursprünglich hatten wir unter Benutzung einer höchst verdienstvollen und umfangreichen, ungedruckten Arbeit von Dom Stanislaus Autore O. Carth. sowie der Kataloge von Rosenthal und einer Reihe bibliographischer Werke eine möglichst genaue bibliographische Beschreibung der einzelnen Werke abgefaßt, allein da sich nur ein ganz kleiner Leserkreis um diese Einzelheiten interessiert, entschlossen wir uns zu einer bedeutenden Kürzung.

Schriften des ehrw. Dionysius[1].

I. Exegetische Werke.

1. *Super librum Psalmorum.* 18 lateinische Ausgaben (13 in Paris, 4 in Köln, 1 in Montreuil sur Mer) und 2 deutsche Übersetzungen, Köln 1535 u. 1562.
2. *Super septem Psalmos Poenitentiales.* 3 lat. Ausg. (2 in Köln).
3. *Super Isaiam.* 4 Ausg. Köln 1534, 1543, 1548, 1557.

Nr.	Werk	
4.	*Super Genesim*	3 Ausg. in 1 Bd. Köln 1534, 1548, 1566.
5.	*Super Exodum*	
6.	*Super Leviticum*	
7.	*Super librum Numerorum*	
8.	*Super Deuteronomium*	
9.	*Super librum Iosue*	3 Ausg. in 1 Bd. Köln 1535, 1552, 1577.
10.	*Super librum Iudicum*	
11.	*Super librum Ruth*	
12.	*Super quatuor libros Regum*	
13.	*Super libros Paralipomenon*	
14.	*Super Esdram*	mit Nr 31, Super libr. Machab. 4 Ausg. in 1 Bd. Köln 1534, 1551, 1572, 1573.
15.	*Super Nehemiam*	
16.	*Super Tobiam*	
17.	*Super Iudith*	
18.	*Super Esther*	
19.	*Super Iob*	
20.	*Super librum Proverbiorum*	7 Ausg. in 1 Bd (4 in Köln, 3 in Paris), Nr 22 Monstrolii (Montreuil sur Mer) 1896.
21.	*Super Ecclesiasten*	
22.	*Super Cantica Canticorum*[2]	
23.	*Super librum Sapientiae*	
24.	*Super Ecclesiasticum*	

[1] Mougel 79—84, deutsche Ausgabe 92—100 106—109. Welters 69 bis 82. Dupin, Nouvelle biblioth. des écriv. eccl. XI 103. Thonissen, Biogr. Nat. de Belg. V 594 595. D. Stanisl. Autore, Msc.

[2] Nach Nimal 166 „un véritable traité à la gloire de la Sainte Vièrge“. Schon von Jugend auf war Dionysius nach seinem eigenen Geständnis ein eifriger Verehrer der Gottesmutter.

25. *Super Ieremiam*
26. *Super Threnos*
27. *Super Baruch* — mit Nr 3 in 1 Bd. 4 Ausg. in Köln 1534—1557.
28. *Super Ezechielem*
29. *Super Danielem*
30. *Super duodecim Prophetas minores.* 4 Ausg., Köln.
31. *Super libros Machabaeorum.* Vgl. Nr 14—19 inkl.
32. *Super Matthaeum.* 20 Ausg. (4 in Köln, 11 in Paris, 4 in Venedig, 1 in Lyon).
33. *Super Marcum.* 19 Ausg. (4 in Köln, 10 in Paris, 4 in Venedig, 1 in Lyon).
34. *Super Lucam.* 19 Ausg. (wie bei Nr 33).
35. *Super Ioannem.* 20 Ausg. (wie bei Nr 32).
36. *Super omnes divi Pauli Apostoli Epistulas.* 21 Ausg. (7 in Köln, 13 in Paris, 1 in Venedig).
37. *Monopanton, seu Redactio omnium Epistularum beati Pauli in unam ad materias, instantia D. Cardinalis de Cusa.* 9 Ausg. (1 in Antwerpen, 1 in Köln, 3 in Paris, 3 in Lyon, 1 in Venedig), eine französische Übersetzung (Paris 1663), eine portugiesische (Neapel 1844), eine deutsche (Frankfurt a. M. 1884).
38. *Super Actus Apostolorum.* 17 Ausg. (7 in Köln, 10 in Paris).
39. *Super septem Epistulas Canonicas.* 17 Ausg. (6 in Köln, 11 in Paris).
40. *Super Apocalypsim.* 17 Ausg. (wie Nr 39).
41. *Epitome sive nobiliores sententiae totius Bibliae.* 1 Ausg., Köln 1532.
42. *De causa diversitatis eventuum humanorum* (Auslegung einiger Texte aus Job). 4 Ausg. in Köln, als Anhang zur Erklärung des Buches Job.
43. *Sonus epulantis.* Köln 1532, 1534.

II. Kommentare über theologische und philosophische Werke.

a) Über die Schriften des hl. Dionys des Areopagiten.

44. *In libros B. Dionysii Areopagitae:*
    Super angelicam seu caelestem hierarchiam,
    Super ecclesiasticam hierarchiam,
    Super libros de divinis nominibus,
    Super mysticam theologiam,
    Super undecim epistulas Dionysii.
    In 1 Bd, Köln 1536, 1556.

b) Über die vier Bücher der Sentenzen [1].

45. *In quattuor libros Sententiarum.*
    Super quattuor libros Sententiarum scripta doctorum scolasticorum famosissimorum reduxi in unum, videlicet Alex. de Hales, S. Thomae,

[1] „Sein (Dionysius') theologisches Hauptwerk ist der große Kommentar zu den Sentenzen, dessen eigentümlicher Charakter und Wert darin besteht, daß bei jeder Frage die Äußerungen der klassischen Theologen des 13. Jahrhunderts wörtlich angeführt, verglichen und abgewogen werden (daher der bescheidene Name: Collectanea in libros Sententiarum)." Scheeben in Wetzer u. Weltes Kirchenlex. III[2] 1807.

Alberti M., Bonaventurae, Aegidii de Roma, Petri de Tarantasia, Richardi de Mediavilla, Gulielmi Parisiensis, domini Gulielmi Antisidor., Henrici de Gandavo, Ulrici et Hannibalis. — Collectaneum in I., II., III. et IV. librum Sententiarum. Köln 1535; Venedig 1584.

c) Auszüge aus den Werken des hl. Thomas von Aquin.

46. *Summae fidei orthodoxae libri IV* [alias]
Enterione, id est Medulla operum S. Thomae.
Exhelcosis, id est Excerptum I^ae^ partis Summae,
„ I^ae^ partis II^ae^,
„ II^ae^ „ II^ae^,
„ III^ae^ „
Supplementum Summae ex scripto eiusdem S. Thomae super quartam Sententiarum. Köln 1535—1536; Paris 1548; Venedig 1572, 1585; Antwerpen 1569 [1].

d) Über die Werke Wilhelms von Auxerre, des Boethius, J. Klimakus und Joh. Cassianus.

47. *Exhelcosis ex Summa D. Guilhelmi Antisiodorensis.*
48. *Super Boethium de consolatione philosophiae litteraliter et mystice.* Köln 1540. Cum notis a Petro Berthio. Lugd. Bat. 1671.
49. *Expositio librorum Io. Climachi.*
50. *Translatio librorum Io. Cassiani ad stylum facillimum.*
Nr 48, 49 u. 50 im III. Band der Opera minora.

III. Philosophische Schriften.

Außer Nr 48:

51. *Compendium philosophicum seu elementatio philosophica.* Köln 1592 (in Op. min. I).
52. *De venustate mundi et pulchritudine Dei.* Köln 1532 (in Op. min. II). Als „Beitrag zur Vorgeschichte der Ästhetik" besprochen von Zöckler in Theol. Studien und Kritiken, Gotha 1881, 636—665.
53. *Dialogus inter philosophum et theologum.* Verloren.
54. *De ente et essentia.* Verloren.
55. *De scientia universalium.* Verloren.

IV. Dogmatische, allgemein theologische und kirchenrechtliche Schriften.

Außer Nr 45, 46 u. 47:

56. *Compendium theologicum seu elementatio theologica.* Köln 1532 (in Op. min. I).
57. *De lumine christianae theoriae libri II.* Köln 1532 (in Op. min. II); auch betitelt: *De lumine theoricae intuitionis* [2].

[1] Der protestantische Historiker Moll hebt die Klarheit und den Nutzen dieses Werkes besonders hervor.

[2] Zöckler (a. a. O. 648) nennt dieses Werk „unter den dogmatischen Schriften des gelehrten Kartäusers die bedeutendste und zumeist systematisch gehaltene".

58. *Dialogion de fide catholica contra gentiles, continens octo libros partiales.* Köln 1534.
59. *De natura aeterni et veri Dei.* Köln 1532 (in Op. min. I).
60. *Creaturarum in ordinem ad Deum consideratio theologica.* Köln 1532 (in Op. min. II).
61. *De distantia perfectionis divinae et humanae.* Köln 1532 (in Op. min. I).
62. *De munificentia et beneficiis Dei.* Köln 1532 (in Op. min. I). Französische Übersetzung Paris 1587.
63. *De laudibus B. V. Mariae libri IV* [1]. 2 Ausg. (1 ohne Angabe des Druckortes und des Datums, 1 Köln 1532, in Op. min. I). Flämische Übersetzung Hasselt 1852 und von Abbé L. Leignan, Herzogenbusch 1867.
64. *De praeconio et dignitate eiusdem libri IV.* Köln 1532 (in Op. min. II).
65. *De divina essentia.* Verloren. (Vielleicht identisch mit Nr 59, nur unter anderem Titel.)
66. *De IV Novissimis.* 37 lateinische Ausgaben (einige Kataloge zählen sogar deren 45); 13 in Köln, 5 in Paris, 6 in Lyon, je 3 in Venedig und Douay, je 1 in Gebennis, Delft, Antwerpen, Augsburg, Löwen, Neapel und 1 aus dem Jahr 1486 ohne Angabe des Druckortes. — Viele französische Übersetzungen, deren älteste (Ms Nr 7310 in der Nationalbibliothek in Paris) ins Jahr 1455 hinaufreicht und (nach van Praet) dem Joh. Miélot zugeschrieben wird. Zwei italienische Übersetzungen, die eine von Plantedio S. J., Turin 1578 und neulich 1886 in Perugia, die andere von R. v. Savignano, Venedig 1596; beide erlebten viele Auflagen. 1 flämische Übersetzung von J. v. Blitterswijck, Brüssel 1628; 1 spanische, Madrid 1630; 2 deutsche, von J. B. Geiger, Aschaffenburg 1853, und von J. Schröder, Regensburg 1895 [2].
67. *De particulari iudicio in obitu singulorum.* 15 Ausg. (6 in Köln, 4 in Paris, 2 in Venedig, je 1 in Delft, Lyon und Douay). Französische Übersetzung von J. Miélot, Ms Nr 9048 in der Universitätsbibliothek in Löwen; 2 italienische Übersetzungen, wie bei Nr 66, Venedig 1590; 1 flämische (vgl. Welters 81, Nr 109); 1 spanische (vgl. Morozzo, Theatrum etc. 93, Nr 158).
68. *De mutua cognitione beatorum in patria.* Köln 1532.

Kirchenrechtliche Schriften [3].

69. *De auctoritate et officio Summi Pontificis.* Köln 1532 (in Op. min. I).
70. *De potestate et iurisdictione eiusdem* (wie bei Nr 69).
71. *De auctoritate generalium conciliorum* (wie bei Nr 69).

---

[1] Im 8. Artikel des ersten Buches spricht Dionysius seinen Glauben an die unbefleckte Empfängnis Mariä klar aus, ebenso im 13. Kapitel des ersten Buches der unter Nr 64 genannten Schrift. Vgl. Welters 76 77.

[2] Seit Bellarmins Ausspruch, das Kapitel über den Zustand der im Fegfeuer weilenden Seelen sei mit Vorsicht zu lesen, knüpft sich eine ganze Literatur an dieses Buch. Possevin (App. 1, 478) vermutet, die bedenklichen Stellen (die Seelen im Fegfeuer seien bezüglich ihres Heiles im ungewissen) rühren nicht von Dionysius her, sondern seien Einschiebsel. Wetzer u. Weltes Kirchenlex. III [2] 1807.

[3] Um diese Werke richtig zu beurteilen, vergesse man nicht, daß der Satz von der Unterordnung des Papstes unter das Konzil in jener Zeit das allgemeine

V. Polemische Schriften.

72. *Contra perfidiam Machometi et contra multa dicta sarracenorum libri IV.* Köln 1532, 1533. In Straßburg erschien 1540 eine sehr freie deutsche Übersetzung des zweiten und dritten Buches dieses Werkes unter dem Titel: *Alchoran.* Ynnhalt und Ablänung. (Mougel 80.)
73. *Disputatio inter christianum et sarracenum de lege Christi et contra perfidiam impiissimi Machometi.* Köln 1532, 1533. Zugleich mit Nr 72 unter dem Titel: *Dion. Carth. contra Alcor. et sectam Machometicam libri V.* 1533 in Köln erschienen. Nach Vermutung Gräßes (Trésor de livres rares, 1861) ist dieses Werk zum erstenmal schon im Jahre 1471 zu Köln bei Hernen gedruckt worden.
74. *Contra superstitiones.* Köln 1532, 1533. Deutsche Übers. Straßburg 1540.
75. *Contra artes magicas et errores Waldensium.* Verloren.
76. *Dialogus sive colloquium inter patronum et canonicum, seu de plurium beneficiorum usurpatione.* Op. min. I, ebenso Nr 77 u. 78. Außerdem 2 Kölner, 6 Lyoner und je 1 Pariser, Antwerpener und Löwener Ausgabe. Französische Übersetzung Paris 1586.
77. *Contra pluralitatem beneficiorum.* Köln 1532, 1559; Paris 1670. Französische Übersetzung Paris (ohne Jahr), Chaudière.
78. *Contra simoniam lib. I et II.* Köln 1532, 1559. Über die interessante Entstehungsgeschichte dieses Werkes s. Mougel 81 A. 1 (95 A. 5).
79. *Contra avaritiam [ad quandam viduam] epistula.* Köln 1532, 1559. In Op. min. I, ebenso Nr 80 u. 81.
80. *Contra ambitionem.* Köln 1532, 1559. Italienische Übersetzung Rom 1757.
81. *Contra vitium proprietatis in religiosis.* Verloren. Vgl. Art. 8—17 des Werkes De reformatione claustralium.

Schlagwort geworden war und daß Kaiser, Könige, Kardinäle und Bischöfe, gelehrte Priester und Laien diese Ansicht oft aussprachen und verteidigten. Vgl. Hefele, Konziliengesch. XI, Freiburg 1874, 564. Zudem zeigt der hl. Alfons (De auct. papae et concil. p. 1, a. 48), daß Dionysius die Stellung des Papstes richtig auffasse, wenn er sich auch bisweilen scharf ausdrücke; daher dürfen ihn die Gallikaner nicht zu den Ihrigen zählen. Nimal 164. Hervorgegangen aus den Zeitumständen und aus dem Bedürfnis einer Reaktion gegen das ärgerliche Schisma, wurde dieser Satz ausgesprochen von Gerson (dem „doctor egregius et magnus cancellarius", wie Dionysius ihn nennt) und unterstützt von Kardinal Peter d'Ailly und dem damaligen Dekan in Koblenz, Nikolaus von Cusa, in seinem vielverbreiteten Büchlein De concordia catholica. Die Konzilien zu Konstanz und zu Basel, welche damals und noch lange nachher von vielen als ganz ökumenisch betrachtet wurden, hatten diese Idee so befestigt, daß selbst Papst Eugen IV. trotz seines lebhaften Wunsches sie nicht umzustürzen wagte. Die Kartäuser konnten sich dieser Strömung nicht entziehen, daher sprachen sich Jakob von Jüterbock in seiner Abhandlung De septem aetatibus ecclesiae und Bartholomäus von Mastricht in seinem Werke De auctoritate conciliorum supra papam entschieden in diesem Sinne aus. Dionysius äußert sich gemäßigter und vorsichtiger; er sucht nach Zöckler eine Art Vereinbarung zwischen den streitenden Gewalten und schützt die päpstlichen Vorrechte soviel als möglich. Nach Mougel 33 A. 2 (36 A. 3). Vgl. die Artikel „Gerson" (von Knöpfler) und „Konstanz" (von Küpper) in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon V² 457—473 u. VII² 978—1006.

VI. Liturgische Werke [1].

82. *Enarratio hymnorum praesertim veterum.* 13 Ausg. (3 in Köln, 10 in Paris).
83. *De sanctorum et reliquiarum veneratione et modo agendi processiones.* Köln 1532.
84. *De modo devote psallendi.* Erschienen am Schluß der Psalmenerklärung und in den Opuscula ad theoriam mysticam. 7 Ausg. (3 in Köln, 2 in Paris und 2 in Montreuil sur Mer 1892, 1894). Kenner sprechen sogar von einer Kölner Ausgabe aus dem Jahre 1471.
85. *Contra detestabilem cordis inordinationem in divinis laudibus alias inscriptum laus carthusiana.* Köln 1532, Montreuil sur Mer 1894.
86. *De laudibus superlaudabilis Dei.* Köln 1532 (in Op. min. I). Französische Übersetzung Paris 1587 [2].
87. *Laudes Dei devotissimae,* unter dem Titel *De laudibus Dei* in Op. min. II.
88. *Horae de sanctissima Trinitate.* Köln 1532.
89. *Horae devotissimae de passione Domini N. I. Christi.* Köln 1532.
90. *Meditationes sive de modo recordationis dominicae passionis.* Köln 1532 (in Op. min. I).
91. *Expositio dominicae passionis secundum quattuor evangelistas.* (Unter den Sermones de sanctis.) 4 Ausg. (3 in Köln, 1 in Paris).
92. *Expositio Missae.* Köln 1532.
93. *Dialogus de celebratione et sacramento altaris.* 2 Ausg. (1 ohne An-

---

[1] Nach dem Vorgang Mougels (81 [96]) haben wir mehrere Arbeiten des ehrw. Dionysius über das hochheiligste Altarssakrament und über das Leiden Christi unter diesen Titel eingereiht, obwohl sie nicht im eigentlichsten Sinne liturgische Werke sind.

[2] Mougel 32 (35) bemerkt: „Dieses Werk ist ein eigentliches Gedicht von 1950 zwei- bis achtzeiligen Strophen und zählt 11000—12000 Verse. Das gleiche gilt von den 14 Hymnen des Werkes De laudibus SS. Trinitatis (oben Nr 88) und von den Hymnen und Lektionen der Laudes de Domini passione (oben Nr 89).“ Dionysius bedient sich bei diesen Gedichten des jambischen Dimeters und der Reime, wie die meisten lateinischen Hymnendichter des Mittelalters. Bezüglich der Reimstellung verfährt er ziemlich frei und gebraucht bald Reimpaare, bald gekreuzte Reime. Zudem erlaubt er sich verschiedene poetische Freiheiten; so haben seine Verse bisweilen 9 Silben (statt 8), auch rechnet er dann und wann den elidierten Vokal für eine Silbe. — Welters gibt (72—74 inkl.) einige Proben der Hymnen aus den Horae de SS. Trinitate und stützt sich besonders auf W. Moll, Hymnen en Sequentien, in Studien en bijdragen van Moll en de Hoop Scheffer, uit Dion. Carth. Op. min. I, Coloniae 1532, 3 vol. fol. — Mougel (a. a. O.) sagt: „Auch die ganze Abhandlung De laudibus Dei (Op. min. II, f. 142) und einige Teile anderer Abhandlungen sind in dieser homophonen Prosa geschrieben, deren sich einige mittelalterliche Schriftsteller bedienen. Diese Schreibart nähert sich der tischen durch die Assonanz und den Parallelismus der verschiedenen Satzglieder rch die Anwendung der Gesetze des Tonfalls am Ende der Sätze.“ Zur ung verweist Mougel auf das Kapitel „Über die Metrik, die Reimprosa ttelalters“, bei Gauthier, Histoire de la poésie liturgique, und Puyol, De imit. Christi, Append. I.

gabe des Ortes und Datums, 1 in Köln 1532; in Op. min. I. Schon 1471 soll eine Ausgabe bei A. Theroernen in Köln erschienen sein).

94. *Dialogus aureus inter Christum et sacerdotem.* Verloren.
95. *Tractatus de sacra communione frequentanda.* Köln 1532 (in Op. min. I).
96. *Sermones sex de venerabili sacramento.* Ausg. wie Nr 95.

VII. Aszetische und pädagogische Schriften. Lebensregeln für einzelne Stände.

Außer Nr 44, 49 u. 50 folgende Werke:

97. *De donis Spiritus Sancti libri IV.* Köln 1532 (in Op. min. I).
98. *De exemplis et documentis authenticis.* Köln 1532 (in Op. min. II).
99. *Summa de vitiis et virtutibus sive Illuminatorium salutaris scientiae.* Köln 1533.
100. *De modo et ordine iudicandi et corripiendi.* Köln 1532 (in Op. min. II).
101. *De gravitate et enormitate peccati.* 12 Ausg. (3 in Köln, 6 in Lyon und je 1 in Paris, Antwerpen und Löwen). Französische Übersetzung Paris 1586, Tournay 1611; flämische Brüssel 1626; italienische Mailand 1563, Venedig 1592.
102. *Speculum sive dialogus de conversione peccatorum.* 16 Ausg. (3 in Köln, 6 in Lyon, 2 in Löwen, je 1 in Alost, Besançon, Amsterdam, Paris und Antwerpen). Französische Übersetzung von Jak. Morice, Tournay 1611; flämische Antwerpen 1483; italienische wie Nr 101.
103. *De arcta via salutis et contemptu mundi.* 17 Ausg. (5 in Köln, 8 in Lyon, je 1 in Paris, Antwerpen, Löwen und Lüttich). Französische, flämische und italienische Übersetzung wie Nr 102.
104. *Speculum amatorum mundi.* 16 Ausg. (je 6 in Köln und Lyon, je 1 in Paris, Antwerpen und Löwen und 1 ohne Angabe des Druckorts und Jahres). Französische, flämische und italienische Übersetzung wie Nr 102.
105. *De triplici via.* Verloren. In D. Dion. Carth. Opuscula aliquot quae spirituali vitae etc. (Köln 1534) trägt der 8. Traktat die Überschrift: De triplici via ad sapientiam Hugonis Carthus.
106. *De via purgativa.* Köln 1532, 1559.
107. *De via purgativa exercitium.* Antwerpen 1492; Köln 1532.
108. *De mortificatione vivifica et reformatione interna.* Köln 1531, 1534; Paris 1621; Antwerpen 1556; München 1603; Montreuil sur Mer 1891.
109. *De fonte lucis ac semitis vitae.* 11 Ausg. (2 in Köln, 6 in Lyon, je 1 in Paris, Antwerpen und Löwen). Französische Übersetzung Paris 1586, Tournay 1611; flämische Brüssel 1626; italienische Mailand 1563, Venedig 1592.
110. *De remediis tentationum.* Köln 1532, 1559; Dillingen 1589.
111. *De passionibus animae.* Köln 1533.
112. *De discretione spirituum.* Aschaffenburg 1620.
113. *De puritate et felicitate animae.* Köln 1533.
114. *Cordiale sive praecordiale.* 12 Ausg. (3 in Köln, 6 in Lyon, je 1 in Paris, Antwerpen, Löwen). Übersetzungen wie bei Nr 109.

115. *De custodia cordis et profectu spirituali.* 6 Ausg. (2 in Köln, je 1 in Paris, Antwerpen, München und 1891 in Montreuil sur Mer).
116. *De gaudio spiritali.* Köln 1532.
117. *De pace interna.* Köln 1532.
118. *De elevatione mentis in Deum.* Verloren.
119. *De oratione.* Köln 1532.
120. *De meditatione.* Ohne Angabe des Druckorts 1530; Köln 1534; Montreuil sur Mer 1894.
121. *De contemplatione libri III.* Köln 1534; Montreuil sur Mer 1894.
122. *De vita et exemplis patrum antiquorum.* Verloren.
123. *Inflammatorium divini amoris.* Köln 1532, 1605.
124. *Dialogus de caritatis profectu.* Verloren.
125. *Dialogus de perfectione caritatis.* Köln 1534; München 1603. Französische Übersetzung Paris 1576.
126. *Instituta et collationes PP. secundum Dionysium.* Verloren.
127. *De vita et regimine praesulum.* Köln 1532 (in Op. min. I), 1559.
128. *De officio, vita et regimine archidiaconorum* (wie bei Nr 127).
129. *De regimine praelatorum.* Aschaffenburg 1620.
130. *De officio legati.* Noch nicht wiedergefunden.
131. *De officio et statu canonicorum, sacerdotum et ministrorum ecclesiae.* Köln 1532 (in Op. min. I); ferner 13 Ausg. (je 3 in Köln und Antwerpen, je 1 in Paris, Gent, Lüttich, Löwen und 3 ohne Angabe des Druckortes und der Jahreszahl; 2 derselben sind bei Pariser Verlegern erschienen). Englische Übersetzung ohne Angabe der Jahreszahl in London (Redman); französische Löwen 1761; italienische Rom 1771.
132. *De vita et regimine curatorum.* Köln 1532 (in Op. min. I), 1559.
133. *De honesta conversatione clericorum.* Noch nicht wiedergefunden. Der Artikel 35 des Werkes De arcta via salutis trägt den Titel: De honesta conversatione clericorum und hat das Prooemium: Obsecro vos in Domino etc. Eph 4.
134. *De doctrina scolarium.* Köln 1532, 1559; Paris 1632. Italienische Übersetzung Mailand 1563.
135. *De vita et regimine nobilium.* Köln 1532 (in Op. min. II), 1559.
136. *De regimine principum libri III* [1]. Ausg. wie Nr 135.
137. *Dialogus inter Christum et principem.* „Noch nicht aufgefunden" (Loer).
138. *Dialogus inter Christum et principissam.* Köln 1532 (im II. Bande der Op. min. unter dem Titel: De vita et regimine principis feminae, dial. 1), 1559. Französ. Übersetzung von Paul Dumont, Douay 1602.
139. *De vita militari lib. I.* Köln 1532 (in Op. min. II) u. 1559. Ins Italienische (etrusca lingua) übersetzt von J. Ant. Cazzulo und nebst

[1] Diese Schrift ist innerhalb dieser Klasse die bedeutendste. Sie empfiehlt den Fürsten unter anderem auch, auf Herbeiführung einer reformatio spiritalis et ecclesiastici status kräftig hinzuwirken, natürlich unter gleichzeitiger gewissenhafter Wahrung des Gehorsams gegen den Papst. Im Schlußkapitel kehrt der i schon durch jenes besondere Mahnschreiben an die katholischen Fürsten er-ne Aufruf zur Befreiung des Heiligen Landes von den Ungläubigen wieder. er a. a. O. 648.

einigen andern Abhandlungen 1563 bei Gebr. Meda in Mailand erschienen, in 8°.

140. *De vita mercatorum et iusto precio rerum dial. I.* Köln 1532 (in Op. min. II) u. 1559. Französisch von Hieron. Maurier, Reims; italienisch von J. Ant. Cazzulo, Mailand 1559.
141. *De regimine politiae lib. I.* Köln 1532 (in Op. min. II) u. 1559.
142. *De laudabili vita coniugatorum.* Ausg. wie Nr 141.
143. *De laudabili vita virginum.* Ausg. wie Nr 141 und 2 italienische Übersetzungen (eine von Cazzulo, Mailand 1563, und eine in Venedig 1585).
144. *De laudabili vita viduarum lib. I.* Dionysius nennt dieses Werk in seinem Verzeichnis nicht, doch findet es sich in Bd II der Op. min. und erschien an den gleichen Orten und zu gleicher Zeit wie das vorhergehende Werk. Übersetzt ins Italienische von Cazzulo, Mailand 1563.
145. *Inter Iesum et senem dialogus.* Ausg. wie Nr 141 und Deventer 1491. Italienische Übersetzung von Cazzulo, Mailand 1563; flämische Antwerpen 1556.
146. *Inter Iesum et puerum dialogus I.* Ausg. wie Nr 145. Italienische Übersetzung von Cazzulo, Mailand 1563.
147. *Epistula ad principes christianos.* Französische Übersetzung Paris 1586 [1].
148. *De regulis vitae christianorum libri II.* Köln 1532, 1559. Italienische Übersetzungen Venedig 1565 und Florenz 1577.
149. *De actu visitationis.* Noch nicht wiedergefunden.
150. *De deformatione et reformatione ecclesiae.* Noch nicht wiedergefunden.

VIII. Werke über das Ordensleben.

151. *De institutione et regula ordinis Carthusiensis.* Noch nicht wiedergefunden.
152. *De praeconio sive laude ordinis Carthusiensis.* Köln 1532 (in Op. min. II wie Nr 154 155 157 158 159) u. 1559.
153. *Enarratio in tertiam regulam S. Francisci.* Köln 1534; Neapel 1619. 2 französische Übersetzungen, eine von P. Vinzenz Mussard, Paris 1620, und eine von Dom Anselm Maria Bruniaux (seinerzeit Ordensgeneral der Kartäuser), mit Anmerkungen von P. Apollinar von Valence O. Cap., Paris 1868.
154. *De reformatione claustralium.* Köln 1532, 1559.
155. *De reformatione monialium.* Köln 1532, 1559. Französische Übersetzung Douay 1604; ferner unter dem geschmacklosen Titel: Lunettes spirituelles pour conduire les femmes religieuses dans le chemin de la perfection. Douay 1587; Paris 1597; Lyon 1598. Flämische Übersetzung von Jan v. Blytterswyck (Kartäuser in Brüssel), Brüssel 1626.
156. *De vita solitaria.* Noch nicht wiedergefunden. Nr 120 hat das gleiche Prooemium: Sedebit solitarius et tacebit. Thr Kap. 3. Der 31. Ar-

---

[1] Dieser Brief ist nicht die erste Reformschrift aus der Feder eines Kartäusers. Vgl. Mougel, deutsche Ausg. 45.

titel des Werkleins De arcta via salutis ist betitelt: De vita sotaria und hat das gleiche Prooemium.

157. *De vita et fine solitarii.* Köln 1532, 1559.

158. *De laude et praeconio solitariae vitae.* Köln 1532, 1559.

159. *De vita inclusarum.* Köln 1532, 1559.

160. *Exhortatio novitiorum.* 8 Ausg. (3 in Köln, je 1 in Deventer 14 Paris, Antwerpen, München und neuestens 1891 in Montreuil sur M

161. *De votis et professione religiosorum seu de professione monasti* 7 Ausg. (3 in Köln, je 1 in Paris, Antwerpen, München und 1891 Montreuil sur Mer).

162. *De obedientia superioribus praestanda tractatus fructuosissimus.* K 1534; Neapel 1619.

163. *De fructuosa temporis deductione.* Köln 1531, 1534; Paris 16 Antwerpen 1556; München 1603; Montreuil sur Mer 1891.

164. *Collationes duae pro Capitulo generali ordinis Carthusiensis.* N nicht wiedergefunden.

165. *Collatio missa Capitulo generali Fratrum Minorum de observan* Noch nicht wiedergefunden. Im Auszug in München, Cod. Ms 9068.

IX. Predigten[1].

166. *Sermonum opus primum de tempore cum enarrationibus evangelior et epistularum dominicalium ad saeculares.*

167. *Secundum opus ad eosdem eodem modo de sanctis.*

168. *Sermonum opus tertium de tempore ad religiosos.*

169. *Quartum opus sermonum ad religiosos de sanctis.* 4 Ausg. (K 1533, 1537, 1542; Paris 1544). Italienische Übersetzung einiger P digten von Seraphin Florentinus. Florenz (ohne Jahr).

X. Briefe.

170. *Epistulae multae ad cardinalem Nicolaum de Cusa legatum.*

171. *Epistula ad episcopum Leodiensem Ioannem de Hynsberch.* Noch gedruckt; verloren? Gilt auch für Nr 172—174 inkl.

---

[1] Über die Predigten sagt der gelehrte Moll: „Sie sind eine große Fu grube für Prediger, sei es, daß diese sie als Material benützen oder sie vortra wollen, wie sie vorliegen. Es finden sich Predigten, und zwar bisweilen vier acht, für jeden Sonn- und Festtag des Jahres. ... Über die einschlägigen Epis und Evangelien gibt Dionysius fromme Erläuterungen, über das Leben der Heili liefert er die nötigen geschichtlichen Aufschlüsse. Wie Thomas von Kempen erläu er seine Lehren oft durch Beispiele oder weist auf neue Gesichtspunkte hin. Se Predigten sind einfach und praktisch. Einige sind reine Konferenzen, andere halten zwei oder drei Teile, je nach dem Stoffe. Der Stil ist stets ernst und gemessen, und auch die allergewöhnlichsten Punkte sind interessant behandelt." Z bei Mougel S. 37 (40 41). — Obwohl die Kartäuser nicht öffentlich predig ... wir manchen, welcher Predigtsammlungen verfaßte, so außer dem ehrw. Dionys ... Heinrich von Kalkar, Heinrich von Coesfeld, Bartholomäus von Mastri ... Goldschmid (Ägid. Aurifaber) u. a. Das beweist wenigstens, daß ... trotz ihrer Abgeschlossenheit sich auch um das Apostolat des Wo ... (Mougel D. A. [41 A. 1]).

172. *Epistula ad episcopum Leodiensem Ludovicum de Burbon.*
173. *Epistula ad Episcopum Monasteriensem, ducem Bavariae.*
174. *Epistula ad episcopum Traiectensem David de Burgundia.*
175. *Epistula ad exsecutores testamenti doctoris divi Ioannis de Lovanio.* Köln 1532.
176. *[Epistula ad magistrum quendam Coloniensem.]* Köln 1608, bei Dorlandus, Chron. Carth. Buch 7, Kap. 22 23.
177. *Epistula ad principes Geldriae.* Köln 1608, bei Dorlandus a. a. O. Kap. 13. Französische Übersetzung bei Welters 34 35; deutsche s. Kap. 4 dieser Biographie („Der Mönch als Friedensstifter").
178. *Epistula de cursu puerorum ad S. Michaelem.* S. Bemerkung zu Nr 171.
179. *Epistula contra desperationem.* S. ebd.
180. *Epistula pro quodam tribulato.* S. ebd.
181. *Epistula consolatoria ad quandam viduam.* S. ebd.
182. *Epistula ad Arnoldum Campion, advocatum et iuris doctorem, qua respondet quibusdam satis arduis quaestionibus.* Köln 1532. Aus dem Schlusse des Briefes geht hervor, daß Dionysius dem gleichen Adressaten schon vorher brieflich eine Reihe von Zweifeln gelöst hat.
183. *[Libellus supplex Duci Carolo Audaci oblatus pro nova carthusia S. Sophiae Constantinopolitanae apud Duacum construenda.]* Bei Raissius, Orig. Carth. Belgii 131.

XI. Vermischtes.

184. *Elegia de iudicio mortis, et variis casibus eius.* Deventer 1491; Köln 1532, 1559.
185. *Et varia item alia carminum genera, sermones* [1], *collationes, epistulae et solutiones dubiorum sine numero.*
186. *Apocalypsis sive Revelationes sibi a Domino Deo factae.* Köln 1530, 1532, 1533, 1535, 1559. Auch in der Epistula ad principes, Nr 147, und zum Teil in Loers Vita ven. Dionysii, Montreuil sur Mer 1896. Französische Übersetzung Paris 1586.

XII. Werke, welche nicht mit Sicherheit dem ehrw. Dionysius zugeschrieben werden.

1. *De vita et beneficiis Salvatoris.*
2. *Commentaria in Symb. „Quicumque".*
3. *Commentaria in Canticum „Te Deum".*
4. *De providentia, praedestinatione et praescientia Dei.*
5. *Specula omnis status vitae humanae.* Nürnberg 1495; Köln 1540. Unter dem Namen des ehrw. Dionysius erschienen, aber nach P. E. Autore vom Kartäuser Jakob von Gruytrode verfaßt.
6. *Unguentum mysticum de rebus Tungrorum.*

[1] Das im Jahre 1530 in Köln gedruckte Verzeichnis nennt mehrere Sermones, die eigentlich nur Auszüge verschiedener Traktate sind, namentlich des zweiten Teils des Epitome (oben Nr 41).

Pädagogische Schriften.

Aus dem Lateinischen übersetzt[1].

I.

Über das Leben, die Sitten und die Ausbildung der Scholastiker, d. h. der Studierenden[2].

Vorrede.

Aristoteles[3] sagt in dem Buche über die Staatskunde: Gleichwie der Mensch unter allen Lebewesen den höchsten Rang einnimmt, wenn er mit Wissenschaft und Tugend ausgerüstet ist, so wird er auch zum niedrigsten und gemeinsten von allem, was Odem hat, sobald er, dem Steuer der Vernunft nicht mehr folgend, auf den Abwegen des Lasters einherschreitet und in die Finsternis der Unwissenheit versinkt. Ja ein unwissender und lasterhafter Mensch ist zehntausendmal schlechter als jedes Tier, wie wiederum derselbe große Weltweise bezeugt.

Nun aber gesteht schon Salomon im Buche der Sprichwörter: „Der Jüngling bleibt bei seinem Wege, auch wenn er alt geworden, weicht er nicht davon ab.“[4] Daher ist es überaus heilsam, daß die jungen Leute von Kindesjahren an in die Schule geschickt und dort in den Wissenschaften unterrichtet werden, damit auch sie

---

[1] Vgl. Vorwort S. 175.

[2] De vita, moribus ac eruditione scholasticorum, hoc est, litteris operam dantium, liber unus, p. 343—367 der Opuscula insigniora D. Dionysii Carthusiani. Coloniae Agrippinae 1559.

[3] Geboren im Jahre 384 v. Chr., starb 322 v. Chr. Von seiner Vaterstadt Stagira in Thracien „der Stagirite“ genannt, genoß er in Athen Platos Unterricht und ist neben diesem der größte Philosoph des klassischen Altertums. Er ist der Begründer der peripatetischen Schule. In seine Fußstapfen traten später die Araber, aber auch das christliche Mittelalter schätzte und benutzte seine Errungenschaften und nannte ihn einfach den „Philosophen“.

[4] Spr 22, 6.

lernen, durch Anmut der Sitten zu strahlen und ihren Schöpfer zu erkennen, zu lieben, zu fürchten und zu verehren. Zwar gleicht nach der Ansicht des Aristoteles der menschliche Geist bei seinem Werden einer leeren Tafel, auf welcher gemalt werden kann, die aber noch nicht bemalt ist. Es fehlt ihm alle Wissenschaft und aller Glanz der Tugenden. Doch werden den Kindern im Taufbrunnen nach der unverletzlichen Wahrheit der christlichen Lehre die heiligmachende Gnade, die göttlichen Tugenden und die sieben Gaben des Heiligen Geistes samt den damit verbundenen (moralischen) Tugenden übernatürlicherweise eingegossen. Daher sind sie auch fast wie Engel Gottes, solange sie in diesen Gnadengaben verharren und das Kleid der Unschuld bewahren. Zugleich sind sie dadurch mehr befähigt zum Fortschritt in den scholastischen und natürlichen Wissenschaften [1].

Sobald demnach die Kinder zum Gebrauch der Vernunft gekommen, muß man sie in maßvoller Weise durch das Joch der Zucht zähmen, von ungeregeltem Leben abhalten und an den Fortschritt in Wissenschaft und Tugend gewöhnen. Deshalb sagt die Schrift: „Freue dich nicht über gottlose Kinder, wenn ihrer auch viele sind. Denn ein Kind, das Gott fürchtet, ist besser als tausend gottlose, und besser ist, kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen." [2] Endlich wird ein Kind, welches man seinem Willen überläßt, zur Schande für seine Eltern, und wenn nicht Eltern und Lehrer auf den erwähnten Unterricht und Zucht der Kinder den schuldigen Fleiß und Mühe verwenden, so ist es zweifellos, daß die Unwissenheit und die Laster unerzogener Kinder auf ihr eigenes Haupt zurückkehren werden.

Erster Artikel.

Wie wünschenswert, edel und schön die Wissenschaft ist.

Wer nichts weiß, stirbt in der Armut seines Herzens. Darum will ich jetzt kurz die Wissenschaft preisen und das Lob der Weisheit und die Würde der Klugheit verkünden, damit die Herzen der Schüler noch mehr erwarmen in der Liebe zur Wissenschaft, noch mehr entflammt und in der Begierde, voranzuschreiten, noch eifriger werden. In Wissenschaft und Tugend besteht das ganze Heil des Menschen. Und wie alle Menschen nach dem Zeugnis des Augustinus und Boethius [3] glücklich werden

---

[1] Es baut sich diese Behauptung unseres Autors auf dem anerkannten Grundsatze auf: Gratia naturam non tollit, sed perficit — „Die Gnade hebt die natürlichen Anlagen nicht auf, sondern vervollkommnet dieselben."

[2] Sir 16, 1.

[3] Boethius, römischer Senator, blühte 470—526 unter dem Ostgotenkönig Theodorich. Auf Anschuldigung seiner Feinde wurde er nach längerer Kerker-

wollen, weil eben die Glückseligkeit das größte Gut des Menschen, sein letztes Ziel, seine höchste Vollkommenheit ist, so verlangen auch alle Menschen von Natur aus nach Wissen. Ja im Wissen selbst, in der Betrachtung der Weisheit besteht nach der Behauptung des größten Philosophen im zehnten Buch seiner Sittenlehre die wahre und volle Glückseligkeit. Diese ist eben im Schauen der erhabensten aller erkennbaren Dinge gelegen. Das erklärt uns auch die Wahrheit selbst im Evangelium mit den Worten: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen."[1] Wie demnach Unwissenheit und Sünde den Menschen den Tieren gleichstellt, so machen das Licht der Wissenschaft, der Glanz der Weisheit und der Schmuck der Tugenden den Menschen engelgleich und Gott ähnlich. O wie groß ist doch der Adel der weisen Seele eines tugendhaften Mannes und wie tief die Niedrigkeit des törichten Geistes bei einem lasterhaften Menschen! Gewiß gibt es auf der Erde keine wüstere, schmutzigere Kloake, als ein Mensch ist ohne Wissen und ohne Tugend. Drum merke dieses wohl, mein Schüler und liebstes Kind, und schreibe es unauslöschlich deinem Herzen ein; trachte nach Wissenschaft, umfasse die Tugend, schreite vorwärts, lerne unermüdlich und in den Sitten übersteige dein Alter. Höre, was der weise Salomon sagt: „Die Weisheit ist kostbarer als alle Reichtümer, und alles, was man wünschen mag, ist nicht mit ihr zu vergleichen."[2] „Glückselig der Mensch, welcher die Weisheit findet und Klugheit in Fülle hat."[3] Sage zu der Weisheit: Du bist meine Schwester, und nenne die Klugheit deine Freundin."[4] Darum sagt endlich auch Cyrillus[5] in seinen Sprichwörtern: Man muß immer lernen und in den letzten Stunden den Boden der Weisheit noch sehnsüchtiger durchforschen; denn das Ziel des Klugen ist die Weisheit. Je näher wir diesem Ziele gerückt werden, desto mehr müssen wir eilen, dasselbe zu erreichen. Denn gleichwie jede Bewegung in der Natur stärker wird, je mehr sie ihrem Ziele naht, so soll auch der Fortschritt in der Wissenschaft und das Wirken der Tugend im Lauf der Zeiten allmählich erstarken und eifriger werden und nimmer erlahmen. Ja der Weise mahnt sogar: „Mein Sohn, nimm die Lehre

---

haft hingerichtet. Seine Werke sind in klassischem Latein geschrieben. Er übersetzte die logischen Schriften des Aristoteles nebst der Isagoge des Porphyrius und schrieb dazu Kommentare, ebenso zur „Topik" Ciceros. Berühmt ist das von ihm selbst verfaßte Buch De consolatione philosophiae. Es ist in der Gefangenschaft geschrieben und schildert teils in Prosa teils in Poesie, daß des Menschen Glück nicht in irdischen Gütern und Vergnügen, sondern in der Erstrebung und im Besitz Gottes als des höchsten Gutes liege. Vgl. Stöckl, Geschichte der Philosophie S. 330.

[1] Jo 17, 3. [2] Spr 3, 15. [3] Ebd. 3, 13.

[4] Ebd. 7, 4.

[5] Über Cyrillus s. die bezügliche Note unten in Art. 3.

an von Jugend auf, so wirst du bis ins Alter die Weisheit finden."[1] Darum wird in dem Buche „Die Tugenden der Weltweisen" von einem greisen Philosophen, welcher an der letzten Krankheit daniederlag, folgendes erzählt: Als seine Freunde ringsherum saßen und über einen Gegenstand sich besprachen, hob er ein wenig sein Haupt empor. Da nun jene fragten, weshalb er das getan, sprach er: „Damit ich meinen Geist aufgebe, sobald ich dies gelernt habe." Denn die Wissenschaft wird mit Recht zu den ehrenbringenden Gütern[2] gezählt, ja als um ihrer selbst wegen wünschenswert dargestellt. Allein vom Niederen muß man zum Höheren aufsteigen. Damit du also um so schneller zu den höheren Wissenschaften gelangest, bemühe dich, in den unteren und grundlegenden Wissenschaften eifrig voranzuschreiten.

Zweiter Artikel.

Von der geordneten Art und Weise, voranzuschreiten, und vom rechten Studiengang.

„Ein kluger Mann tut alles mit Rat."[3] Der Philosoph sagt im ersten Buch seiner Sittenlehre: „Die Kenntnis des Zweckes ist in der Kunst nützlich." Denn vorerst muß man beachten, welchen Zweck eine Kunst verfolgt, und dann, je nachdem der Zweck es erfordert, die Mittel anordnen, durch welche der Zweck in höherem Maße erreicht wird. Deshalb legt nach dem Zeugnis des Philosophen der Zweck allem, was für diesen Zweck bestimmt und auf ihn hingeordnet ist, eine gewisse Notwendigkeit auf. So ist z. B. bei der Heilkunst der Zweck die Gesundheit. Deshalb müssen alle Arzneien für die Kranken so verwendet werden, daß sie möglichst bald die Gesundheit herbeiführen. Beim Unterricht in der Grammatik ist das richtige Sprechen der Zweck. Daher müssen die Knaben die Bücher dieser Kunst in jener Reihenfolge lesen, durch welche sie sich leichter Gewandtheit in der Sprache aneignen, und so wird es denn auch heute gemeiniglich in der Schule gehalten und gelehrt. Darum soll man nicht so sehr eilen, um zu den Vorlesungen einer höheren Wissenschaft,

---

[1] Sir 6, 18.

[2] Die Scholastiker teilten, Aristoteles folgend, alles Gute in drei Klassen ein: a) Bonum honestum (honorabile). Darunter verstanden sie alles das, was vom höheren Strebevermögen, dem Willen, als in sich gut erstrebt wird. b) Bonum delectabile. Unter diese Klasse faßten sie alles zusammen, was vom sinnlichen Strebevermögen als in sich wünschenswert begehrt wird. c) Bonum utile endlich nannten sie dasjenige, was wünschenswert erscheint, weil es mit etwas anderem an und für sich Begehrenswerten in Verbindung steht, „quod appetitur in relatione ad aliud", d. h. „alles Zweckdienliche". Vgl. S. Thom., S. theol. 2, 2, q. 145, a. 3.

[3] Spr 13, 16.

z. B. der Logik, zu gelangen; sondern es sollen die Schüler zuerst in dieser grundlegenden Kenntnis der Grammatik gehörig herangebildet werden. Sie müssen die Begriffe ihres Geistes zum rechten sprachlichen Ausdruck bringen, bevor sie auf diesem Fundament noch einen Bau von höherer Gestalt errichten. Das sehen wir ja auch beim Bau jedes materiellen Hauses. Sonst wenn man auf schwachem Fundament prächtige Wände errichtet, werden diese von einem leichten Windstoß zu Boden geworfen. Wird nicht ebenso einer, welcher in der Grammatik noch nicht gehörig ausgebildet ist und doch schon Logik (Dialektik) zu studieren beginnt, seine Unwissenheit und ungenügenden Kenntnisse an den Tag legen und sich der Geringschätzung von seiten anderer aussetzen, wenn er dabei die Sprache nicht zu handhaben weiß? In geordneter Weise muß man hinaufsteigen und mit Umsicht vorangehen, wie der Weisen einer gesagt: „Allmählich will ich voran; nicht gleich zuerst auf die Spitze.“ [1] Endlich baut der weise Mann, wie die Quelle aller Weisheit bezeugt, sein Haus auf den Felsen, d. h. auf einen festen und beständigen Grund. Und Salomon gesteht: „Wer eilig mit den Füßen ist, stoßt an“ [2], d. h. wer in seinen Wünschen und seinem Wandel maßlos und übereilt ist, geht irre und sündigt. Bei jeglichem Werk ist Besonnenheit zu empfehlen: wer sie in allem beobachtet, kommt weiter bei kürzerer Zeit und geringerer Mühe, als in längerer Zeit und mit größerer Anstrengung jener gelangt, welcher ohne sie vorankommen will. Deshalb sagt der ehrw. Hugo [3] in seinem Didascalicon: Drei Dinge sind notwendig für die Lesung: erstens muß man wissen, was man lesen soll, zweitens in welcher Reihenfolge, drittens in welcher Weise oder wie man lesen soll. Beim Leichteren muß man anfangen und zuerst das Nötigere lernen, und wie Seneca [4] sagt, ein jedes zu seiner Zeit und an seinem Orte tun.

Durcheile also nicht unzeitig viele Bücher, sondern betrachte aufs genaueste bei jedem Buch, aus dem du liesest oder hörst, den Inhalt, lerne ihn und behalte ihn im Gedächtnis. Deshalb heißt es auch im 6. Buch

---

[1] Paulatim proficere volo, non subito fieri summus.

[2] Spr 19, 2.

[3] Eruditio didascalica l. 1, c. 1. Migne, Patr. lat. CLXXVI 741. Hugo von St Viktor (1097—1141), so zubenannt vom Kloster, in welchem er seine weitere Ausbildung erhielt und selber lehrend wirkte, ist ein Zeitgenosse und Freund des hl. Bernhard. Er verfaßte das Werk De sacramentis, in dem er sich als theologischen Denker erweist; berühmter noch ist er als Mystiker. Sein Werk Eruditio didascalica ist eine Enzyklopädie der Wissenschaft und sucht Gegenstand und Aufgabe der einzelnen Wissenschaften festzustellen. Vgl. die Biographie Hugos und sein „Lehrbuch“ im III. Bande dieser Bibliothek 150—211.

[4] L. Annäus Seneca, Lehrer Neros, lebte in den Jahren 3—65 n. Chr. Er war aus Corduba gebürtig, beschäftigte sich weniger mit philosophischen Untersuchungen als mit der Moral. Er verfaßte eine Reihe moralisch-religiöser Abhandlungen und Trostschriften. Im Leben richtete er sich nicht immer nach seinen eigenen schönen Lehren.

der Sittenlehre[1]: „Zur Wissenschaft genügt es nicht, etwas so im allgemeinen und unklar zu erkennen, man muß klar und bestimmt darüber reden können, auch auf die Einzelheiten eingehen und nach gewissen Regeln Einsicht in den fraglichen Gegenstand haben.“ Daher sagt auch Seneca sehr weise: „Ich halte es für das erste Zeichen eines wohlerzogenen Geistes, sich halten und bei einer Sache verweilen können. Es ist ein Zeichen eines kranken Geistes, diese Hast, dieses Umherirren, diese maßlose Unruhe ob der Verschiedenheit der Orte und der Bücher. Für gewisse Anlagen ist es notwendig, zu verweilen und (da) Nahrung zu suchen, wenn sie etwas herausschlagen wollen, was sie mit Nutzen ihrem Sinne einprägen können. Wie ferner dem Menschen jene körperliche Speise nichts nützt, welche, kaum genossen, wieder ausgeworfen wird, wie man sie vielmehr erst kauen, verdauen und ins eigene Fleisch umwandeln muß, so muß auch die Lehre, welche eine Speise des Geistes ist, wohl verarbeitet und wiederholt und fest im Herzen bewahrt werden.“ Das will, wenn ich nicht irre, Salomon in seinen Sprichwörtern sagen: „Neige dein Ohr und höre die Worte der Weisen, aber zu Herzen nimm meine Lehre, die schon für dich sein wird, wenn du sie in deinem Innern behältst“[2], d. h. in dem Gedächtnis des Geistes, welches das Innere der Seele ist.

Aus dieser Einleitung ergibt sich, wie ich glaube, klar, warum man sagt, die Klugheit[3] sei so notwendig für jeglichen Fortschritt in der Wissenschaft, so nützlich für das Wachstum in der Tugend, ja so nötig als das Licht zum Sehen. Denn die Klugheit ist das Auge der Vernunft, der Wegweiser zum Rechten, die Leiterin im Studium, das Licht des Herzens; sie schreitet auf königlichem Wege, meidet die Irrgänge, behütet vor Gefahren, weicht den abschüssigen Pfaden aus, ist die Lenkerin in Wissenschaft und Tugend. Diese Klugheit muß der Lehrer beachten in seinem Leben und in seinem Unterricht und soll auch die Schüler in derselben unterweisen. Denn die Klugheit gibt jeder Tugend und Wissenschaft den gebührenden Platz, bestimmt ihre Art und Weise, verschafft ihr Glanz und bringt ihr beständige Dauer. Sie ordnet die Regungen und Begierden, schafft gute Sitten, lehrt alles in geordneter Weise tun, damit nichts mehr geschehe und nichts weniger und nichts in einer andern Weise, als wie es sein muß, gerade so, wie der Auserwählte Gottes, der hl. Bernhard, in erschöpfender Weise über diesen Gegenstand spricht.

[1] Gemeint sind des Aristoteles Ethica ad Nicomachum. Den Gedanken nach findet sich die angeführte Stelle zum Teil in Kap. 3.

[2] Spr 22, 17 18.

[3] Hier und im folgenden bezieht sich der Autor auf die Klugheit als Kardinaltugend, von der es heißt: „Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden.“ Näheres über diesen Gegenstand s. bei S. Thom., S. theol. 2, 2, q. 47 ff.

Dritter Artikel.

Die Schüler müssen schon von Beginn des Knabenalters an nicht minder sorgfältig in der Tugend als im Wissen unterrichtet werden.

„Die Weisheit geht nicht in eine boshafte Seele ein.“[1] Wissenschaft und Weisheit sind glänzende Leuchten, welche das vernünftige Geschöpf sehr zieren, den Verstand verschönern und über den ganzen Geist einen lieblichen Glanz ausgießen. Nach dem Ausspruch des Weltweisen Alpharabius[2] ziert das Sonnenlicht nicht so die Himmelsbahnen, die Gestirne und Planeten, wie Wissenschaft und Tugend den Menschengeist zieren. Darum werden Unwissenheit und Sünde mit Recht Nacht und Finsternis, Eitelkeit, Niedrigkeit und schrecklicher Schmutz genannt. Durch sie wird die Seele verdunkelt, herabgedrückt, erniedrigt und an der Erfassung heilsamer Wissenschaft und wahrer Weisheit gehindert. Wie endlich zum sinnlichen Schauen das äußere Licht nötig ist, welches die Farben mit seiner Klarheit übergießt und sie sichtbar macht, so ist für den geistigen Blick, d. h. für die geistige Erkenntnis, ein inneres Licht erforderlich. Zum äußeren Schauen wirkt ein doppeltes Licht zusammen: nämlich dasjenige, welches den Augen angeboren, mit ihnen entstanden ist und dem Augapfel anhaftet, und ein anderes Licht, welches über die Gegenstände ausgegossen und von außen beigegeben ist. So wirkt auch zum klaren Blick der Denkkraft ein doppeltes Licht zusammen: erstlich das Licht der Natur, welches auch das angeborne genannt wird. Von diesem bezeugt und singt der Verfasser der Psalmen zum Urquell alles Lichtes: „Das Licht deines Angesichtes, Herr, ist gezeichnet über uns“[3], und der engelgleiche Evangelist: „Dieses war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.“[4] Das zweite Licht, welches zur geistigen Erkenntnis erforderlich ist, ist das Licht der Gnade, welches als übernatürlich und von oben eingegossen bezeichnet wird. Ohne dieses Licht kann zwar einigermaßen die Wahrheit erkannt und die Wissenschaft erlangt werden, jedoch nicht in verdienstlicher und vollkommener Weise. Wie ferner die Sünde das Licht der Gnade ganz verdrängt und vollständig auslöscht, so wird auch das natürliche Licht durch die Sünde gemindert und verdunkelt und in nicht geringem Maße die klare Einsicht in die Wahrheit und das wissenschaftliche Fortschreiten gehindert. Darum sollen die Gemüter der Kleinen, ehe sie sich an die Laster gewöhnen und des in der Taufe eingegossenen Lichtes der Gnade verlustig gehen, in guter Sitte erzogen und zur Übung der Tugend allmählich angeleitet werden; so werden sie in jeglicher Wissenschaft leichter wachsen. Und wie das Sonnenlicht heller aus dem Kristalle wiederstrahlt als aus dem Straßen-

---

[1] Weish 1, 4. [2] Über Alfarabi s. S. 211 A. 8.
[3] Ps 7, 4. [4] Jo 1, 10.

kot, so erstarkt unter gleichen Umständen auch die Wissenschaft zu höherem Glanze und größerer Kraft im Geiste eines guten und unschuldigen Gemütes als im verderbten Herzen eines unfolgsamen Schülers.

Noch mehr. Obgleich die Erkenntnis des Wahren der guten Tat vorausgeht, so ist doch die Tugend vortrefflicher als die Wissenschaft, zum Heile nötiger und auch Gott wohlgefälliger. Die Wissenschaft soll also auf die Tugend hingeordnet sein, und obgleich man zuerst nach Wissenschaft streben soll, so müssen wir doch mehr nach der Tugend verlangen und sie umfassen. Das beste ist jedoch, nach beiden zugleich zu streben und in Wissenschaft und Tugend gleichzeitig voranzuschreiten und die Wissenschaft selbst immer mit gefälliger Sitte und Tugendglanz zu schmücken. Denn wie der Stoff ohne Form roh und gestaltlos, todesähnlich und wüst ist, so ist auch die Wissenschaft ohne Tugend formlos, d. h. jeglicher Zierde beraubt und verächtlich. Dann bläht sie auf und verdient eine noch schwerere Verdammung. Darum, mein Knabe, und noch mehr du, o Jüngling, suche ohne Unterlaß den Fortschritt deiner Wissenschaft durch immer bessere Sitten und Wachstum in der Tugend zu stützen; denn nach Aristoteles ist wißbegierig und tugendhaft sein das Gleiche, so daß niemand mit Recht wißbegierig genannt werde, er sei denn tugendhaft. Deshalb mahnt Seneca: „Beweise deine Worte durch die Tat", d. h. deine Lehre erhärte durch Tugenden.

Die Philosophie lehrt uns handeln, nicht bloß reden, und das verlangt, daß jeder so handle, wie die Philosophie ihm vorschreibt, damit nicht der Rede, d. h. dem Worte, die Tat widerspreche. Das ist die Aufgabe und das Wahrzeichen der Weisheit, daß zu den Worten die Taten stimmen. Deshalb sagt er wieder in seinem Schreiben an Lucilius: „Das ist die größte Schande, daß man uns vorzuwerfen pflegt: wir handeln über die Lehren der Philosophie und tun ihre Werke nicht." Daher sagt endlich auch Hugo in seinem Didascalicon[1]: „Durch zwei Dinge wird die menschliche Vollkommenheit ganz vollendet, durch Wissenschaft und Tugend; in diesen allein besteht unsere Ähnlichkeit mit den überirdischen und dem göttlichen Wesen." Und wiederum sagt er: „Sitten zieren die Wissenschaft; man kann jene Wissenschaft nicht loben, welche ein schamloses Leben befleckt." Deshalb soll derjenige, der die Wissenschaft sucht, sich wohl hüten, die Zucht zu vernachlässigen. Damit stimmt überein, was der edle Cyrillus[2] in seinen Sprichwörtern sagt: „Nur

[1] A. a. O. l. I, c. 6. Migne, Patr. lat. CLXXVI 745.

[2] Dem hl. Cyrill aus Thessalonich, dem Apostel der Slaven († um 869 zu Rom), schreibt Adry in seiner Dissertation sur les fables latines, qui ont été publiées sous le nom de saint Cyrille (Magasin encyclopédique 1806, 2, 17—38) die lateinischen Fabeln zu, die unter dem Titel Speculum sapientiae Beati Cyrilli episcopi alias quadripartitus apologeticus vocatus, in cuius quidem proverbiis omnis et totius sapientiae speculum claret, bekannt sind und auch ins

jener weiß etwas und ist klug, welcher in allem vom rechten Grundsatz geleitet wird.' Das aber ist der rechte Grundsatz, daß jedes vernünftige Geschöpf bei allem immer sein letztes Ziel und Ende anstrebe, alles fliehe, was ihn an dessen Erlangung hindert, alles tue, was ihr förderlich ist.

Bilde also, wenn du Vorgesetzter bist, in der angedeuteten Weise deine Schüler und Zöglinge und achte besonders darauf, daß sie nicht etwa unter deiner Leitung sittenlos und nachlässig werden, sondern mit Tugend und Wissenschaft zugleich geschmückt erscheinen. Denn es ist, wie auch Seneca in seinen Sprichwörtern bezeugt, leicht, die noch zarten Gemüter zu guter Sitte heranzubilden. Schließlich dient zur Bekräftigung all des Gesagten, was der weise Sirach in der Schrift der Wahrheit behauptet: ‚Besser ist ein Mensch, dem es an Weisheit und Verstand mangelt, der aber Gott fürchtet, als ein anderer, der übergroßen Verstand hat und das Gesetz des Allerhöchsten übertritt.'[2]

Zweites Kapitel.

Von den Hindernissen in der Wissenschaft und dem Wachstum in derselben.

‚Die Augen des Weisen sind in seinem Haupte, die Augen des Toren aber in seiner Ferse.'[3] Gleichwie viele Dinge das körperliche Auge im Sehen hindern, so hindert auch vieles das innere Auge, d. h. den Verstand, in der Auffassung und dem Fortschritt in der Wissenschaft.

Das erste Hindernis ist ein natürlicher Stumpfsinn des Geistes, das zweite eine starke Neigung und Drang zur Sünde, das dritte ist ein Fehler im Gehirn und den inneren Sinnen. Durch ein solches Mißverhältnis wird die intellektuelle Erkenntnis verhindert, eben weil sie aus der Sinneserfahrung ihren Ursprung nimmt und den Dienst der inneren Sinne nötig hat. Daher fehlt einem, welcher eines Sinnes beraubt ist, die Wissenschaft über das entsprechende Sinnenobjekt und über all jene Dinge, deren Erkenntnis von der Betätigung jenes Sinnes bedingt ist. Deshalb sind die von Natur aus Tauben auch stumm, denn durch Hören lernt der Mensch die Sprache. Das vierte Hindernis ist

Deutsche übersetzt wurden. Gräße führt in seinem ‚Grundriß der deutschen Dichtung' (I², 373—374) 3 lateinische und 4 deutsche Ausgaben dieses Werkes an. Die letzte lateinische Ausgabe besorgte Gräße unter dem Titel „Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters: Cyrillus' Speculum sapientiae und des Nicolaus Pergamenus Dialogus creaturarum.' (309 S.) Tübingen [illegible] Verein Nr. [illegible] 1880.

[2] Sir. 19, 21.

[3] Pred. 2, 14: ‚Ich sah zwar, daß der Weise die Augen in seinem Kopfe habe, der Tor aber im Finstern wandle.'

eine schwere und anhaltende Krankheit, welche die Vernunft sozusagen aufsaugt, schwächt und von aller geistigen Tätigkeit abzieht. Das fünfte Hindernis ist die Gaumenlust und die Wollust, wie Plato[1] so beredt in seinem „Phädon“ lehrt. Daher gibt der Platoniker Avicebron[2] in seinem Buche vom „Lebensquell“ einem Schüler, welcher fragt, was am meisten von Erlangung und Pflege der Wissenschaft abhalte, die Antwort: Hingabe an fleischliche Lüste. Diese reißen nämlich den Verstand mit mächtiger Gewalt mit sich fort und reiben ihn, wie Aristoteles, Origenes und Augustin bezeugen, völlig auf. Das sechste Hindernis ist die Beschäftigung oder das Ausgegossensein des Geistes über vielerlei Dinge. Darum wird nach dem Ausspruch Platos die Seele durch Ruhe weiser. Im Ekklesiastikus heißt es: „Wer wenige Geschäfte hat, kann zur Weisheit gelangen“[3], und wiederum: „Mein Sohn, misch dich nicht in viele Händel.“[4] Es ist nämlich nach dem gewöhnlichen Ausspruch, der auch in dem Buche „Von den Ursachen“[5] angeführt wird, vereinte Kraft stärker als zerteilte. Das siebte Hindernis ist die Verdunkelung des Geistes durch was immer für Sünden, durch Tändeleien und überflüssige Scherze. Es gibt auch noch viel anderes, was direkt oder indirekt, d. h. bei gegebener Gelegenheit, manche an der Erlangung der Wissenschaft und im Wachstum in derselben hindert, wie natürliche Knechtschaft, große Armut, Reichtum und Überfluß an allen Dingen, Zügellosigkeit oder üble Freiheit, schlechte Kameradschaft, eigene Nachlässigkeit oder Fahrlässigkeit des Obern.

Überdies gibt der große und gottselige Boethius, welcher ob seines katholischen Glaubens vom ruchlosen ketzerischen König Theodorich, einem Arianer, in die Verbannung geschickt und getötet wurde, in seinem

---

[1] Plato, geboren 428 oder 427 v. Chr. zu Athen, der berühmteste Schüler des Sokrates und Lehrer des Aristoteles. Nach dem Tode des Sokrates kam er nach Megara zu Euklid, dann zum Mathematiker Theodorus von Cyrene in Afrika, dann nach Ägypten, um dort in Mathematik und Astronomie von den Priestern unterrichtet zu werden. Etwa 40 Jahre alt, ging er nach Unteritalien (Großgriechenland) und kam dort mit Pythagoreern in Berührung. Meistens lehrte er in Athen, jedoch auch in Sizilien, wohin er dreimal eine Reise unternommen. Er starb 348 oder 347 v. Chr. in Athen. Seine Philosophie trägt einen großartigen idealen Charakter und ist aller Bewunderung würdig, obgleich wir keineswegs alle seine Lehren unterschreiben dürfen; einige, wie die vorweltliche Sünde und die Seelenwanderung, müssen wir entschieden verwerfen. Von Platos Schriften sind uns 36, meistens Dialoge, überliefert. Im „Phädon“, dem von Dionysius angeführten Dialog, entwickelt Plato seine Lehren über die Seele resp. deren Unsterblichkeit.

[2] Ibn Gabirol, von den christlichen Scholastikern Avicebron genannt, war ein spanischer Jude, geboren 1020 zu Malaga, erzogen zu Saragossa. Er wirkte bis 1070 als Dichter, Moralist und Philosoph. Sein Hauptlehrsatz war: alles, Körperliches und Geistiges, sei aus Materie und Form zusammengesetzt. — Vgl. Avencebrol, Fons vitae ed. Baeumker III 56; V 43.

[3] Sir 38, 25. [4] Ebd. 11, 10. [5] Von Aristoteles.

Buche „Über die Erziehung der Schüler“[1] noch einige andere Hindernisse im Studium und Fortschritt an, wie Mißgestaltung des Körpers, übermäßige Wärme und Kälte.

Endlich erwähnt Hugo in seinem Didascalicon drei Hindernisse im Studium: Nachlässigkeit, Unklugheit, Mißgeschick, auf welche die gesagten zurückgeführt werden können. Nachlässigkeit ist es, wenn wir es ganz unterlassen, zu lernen, oder das, was zu lernen ist, weniger eifrig lernen. Unklugheit ist es, wenn wir nicht die gebührende Art und Weise und Ordnung in dem einhalten, was zu lernen ist. Denn so groß ist der Wert der Klugheit, daß ohne sie jegliche Muße eine Schande ist und jede Arbeit unnütz. Mißgeschick liegt in einem Ereignis oder natürlich eintretenden Zufall, wenn wir durch Armut oder Krankheit, durch unnatürliche Langsamkeit, durch Mangel an Lehrern, durch deren ungenügende Leistungen oder Fehler vom Fortschritt und Studium abgezogen werden.

Liegt Nachlässigkeit vor, so ist der Schüler zu ermahnen und zu züchtigen, damit er sich bessere und fleißiger werde; ist er unklug, so soll man ihn lehren, damit er weise zuwege gehe; bei Mißgeschick muß man ihm helfen, damit er in seiner Armut oder Schwäche eine Stütze finde.

Fünfter Artikel.

Von den Mitteln gegen die angeführten Hindernisse.

„Dem Bösen ist das Gute, dem Leben der Tod entgegengesetzt; und so dem gerechten Manne der Sünder. Betrachte auf diese Weise alle Werke des Allerhöchsten. Zwei Dinge stehen sich immer entgegen; eines gegen das andere.“[2] Gemeiniglich sagt man: Entgegengesetztes wird durch Entgegengesetztes geheilt, so Kalt durch Warm und Warm durch Kalt, wie aus der Arzneikunde erhellt. Denn der eine Gegensatz wird durch den andern gehoben. Von den besagten Hindernissen können bekanntlich die einen entfernt werden, die andern nicht.

Gegen das erste Hindernis nämlich, angebornen oder später eingetretenen Stumpfsinn, ist jenes Mittel anzuwenden, welches Boethius berührt, indem er sagt: „Durch Fleiß wird die Schwierigkeit eines jeden Werkes verringert.“ Denn der Verstand wird durch Übung unterstützt und aus vielen Akten entsteht eine Fertigkeit, ja sogar eine Gewohnheit, welche zur zweiten Natur wird. Wessen Geist also von geringer Fassungskraft ist, der soll noch keineswegs sein Vertrauen sinken lassen und soll nicht vom Studium abstehen; ja er soll recht oft seine Lehrer befragen

[1] De disciplina scholarium c. 1. Migne, Patr. lat. LXIV 1225. Dieses Werk ist nicht von Boethius, sondern von einem späteren Schriftsteller des Mittelalters verfaßt.

[2] Sir 33, 15.

und unaufhörlich es versuchen. Und Gott, der alles weiß, wird seinen Verstand schärfen und ihm Unterstützung gewähren, besonders wenn er die Hilfe der göttlichen Gnade angerufen, auch zum Erbarmen der seligsten Jungfrau Maria seine Zuflucht genommen und seinen Schutzengel beständig um Erleuchtung und Stärkung seines schwachen Talentes angefleht hat, und er soll nicht unterlassen, dies recht fleißig zu tun. Deshalb schreibt Hugo zu Beginn seines Didascalicon[1]: „Viele ließ die Natur des Talentes bar, so daß sie kaum das Leichtere zu fassen vermögen. Unter diesen gibt es zwei Klassen: die einen streben mit jener Anstrengung, welche ihnen möglich ist, nach der Wissenschaft, obgleich sie ihre Schwachheit nicht verkennen; und indem sie unablässig dem Studium obliegen, verdienen sie durch ihren guten Willen zu erlangen, was der Frucht ihrer Mühen abgeht. Andere aber, welche nicht fühlen, daß sie Höheres nicht fassen können, vernachlässigen auch das Kleinste und ruhen gleichsam sicher in ihrer Schlaffheit, verlieren jedoch immer mehr das Licht der Wahrheit, je mehr sie es unterlassen, das Wenige zu lernen, welches sie fassen können. Durch Arbeit und Fleiß nämlich wird der Verstand vervollkommnet.

Das zweite Hindernis bei Erwerbung der Wissenschaft ist eine starke Neigung und Hang zur Sünde. Der Schüler, welcher seine Anlage erprobt und erkennt, soll, um dieses Hindernis zu überwinden, um so fester auf Fortschritt in Tugend und Wissenschaft halten, sündhafte Gegenstände und böse Gelegenheit um so mehr meiden, je mehr er sich zum Laster hingezogen fühlt. Damit er dieses tun kann, soll er, wie schon gesagt, nicht ablassen, Gottes Barmherzigkeit, die allerseligste Jungfrau und seinen heiligen Engel beständig anzurufen. Deshalb muß man wissen, daß nach der Lehre des Philosophen (im 10. Buche seiner „Sittenlehre“[2]) einige von Natur aus, andere durch Angewöhnung, andere wieder durch den Unterricht Neigung zur Tugend haben. So zeigen auch die verschiedenen Menschen unterschiedlich Anlage für die Wissenschaft. Was du also durch die Natur nicht hast, das strebe durch Studium, Angewöhnung und Gnade zu erlangen.

Gegen das dritte Hindernis nun, einen natürlichen Fehler im Gehirn oder den inneren Sinnen oder gegen den gänzlichen Mangel eines äußeren Sinnes, scheint zum großen Teil kein Mittel zu bestehen. Doch kann eine gute Leitung und ärztliche Hilfe auch dieses Hindernis verringern, wenn es nicht allzu groß ist. Wer aber an keinem solchen Fehler leidet, hüte sich wohl, daß er sich nicht durch übermäßiges Studium oder auf irgend eine andere Weise einen solchen Fehler zuziehe.

Ein Mittel gegen das fünfte Hindernis ist, sich mit aller Sorgfalt der Mäßigkeit und Keuschheit befleißen, wie weiter unten ausführlicher auseinandergesetzt wird. Das hauptsächlichste Mittel gegen das sechste

[1] A. a. O. l. III, c. 7. Migne, Patr. lat. CLXXVI 770.
[2] Ethic. Nicom. l. X, c. 9.

Hindernis besteht in der Geistessammlung bei der Vorlesung und beim Studium und in einer beharrlichen Aufmerksamkeit. Man soll nicht an etwas anderes denken und die Phantasie mit eiteln und unnützen Dingen beschäftigen, auch nicht mit andern schwatzen noch auf Sachen schauen, die uns nichts angehen, besonders zur Zeit der Vorlesung oder des Studiums. So erfüllt man das Wort des Weisen: „Ein gutwilliges Ohr hört mit aller Lust die Weisheit."[1] Ein Mittel gegen das siebte Hindernis ist, alle Eitelkeiten, Torheiten, überflüssigen Scherze und Spiele und alle Laster meiden, wie die Schrift sagt: „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange."[2] Von den Mitteln gegen die übrigen Hindernisse wird später mehr gesagt werden.

Hier sei noch kurz bemerkt, daß die Armut nicht notwendig von der Schule abzieht oder an derselben hindert. Daher sehen wir einige Dürftige, welche mit Dienen oder mit Almosensammeln ihren notwendigen Lebensunterhalt erwerben müssen, gleichwohl studieren und große Fortschritte machen. Diese werden wegen ihrer Demut und ihrem eifrigen Streben nach Fortschritt in der Wissenschaft und weil sie gar viel Eitles und fleischliche Sünden meiden, in welche die Reichen fallen, von Gott unterstützt und erleuchtet, und man sieht sie weiter kommen als die Begüterten. Bei diesen ist das Wort des Aristoteles weder statthaft noch wahr: „Leichter ist reich als weise zu werden." Denn nach dem Zeugnis des hl. Hieronymus verachteten sogar Sokrates und einige andere Weltweise die Reichtümer und verließen all das Ihrige, um dem Studium der Weisheit freier und ungehinderter obzuliegen. Daher berichtet Hugo: Als jemand über die Art und Weise, wie man lernen und voranschreiten müsse, befragt wurde, antwortete er: „Ein demütiger Geist, die Begierde, zu forschen, ein ruhiges Leben, stilles Prüfen, Armut und die Fremde erschließen vielen die Wahrheit und klären das Dunkle auf." Wiederum schreibt Hugo[3]: „Andern mindert ein geringes Vermögen und kleines Einkommen die Möglichkeit, zu lernen; doch glauben wir, daß auch sie dadurch keineswegs völlig entschuldigt werden, da wir sehr viele erblicken, die Hunger, Durst und Blöße leiden und doch zur Frucht der Wissenschaft gelangen." Dem Gesagten stimmt Seneca bei, indem er sagt: „Ein ehrbares Ding ist freudige Armut." Sei zufrieden mit ganz weniger und einfacher Speise, mit einem harten und rauhen Kleide. Mäßigkeit verlangt die Philosophie, nicht Luxus. Nach der Lehre des Boethius[4] jedoch ist es unter gleichen Umständen ersprießlicher, daß der Schüler von seinen Eltern oder Freunden mit dem nötigen Lebensunterhalt versorgt werde, damit er Sommer und Winter seinen Bedarf habe und nicht gezwungen sei, auf anderer Dienst oder auf Almosensuchen einen Teil seiner Zeit zu verwenden, den er fruchtreicher mit Studium, Lektüre oder Schreiben zubringen könnte.

[1] Sir 3, 31. [2] Ebd. 21, 2. [3] Didascalicon c. 1.
[4] De discipl. schol. c. 4. Migne, Patr. lat. LXIV 1232—1233.

Überdies ist es sicher, daß es gegen das Hindernis, welches aus schlechter Gesellschaft entspringt, das heilsamste ist, jegliche ausgelassene, unkeusche und schädliche Kameradschaft zu meiden und eifrige, exemplarische, in der Wissenschaft tüchtige Genossen zu haben, wie später noch gezeigt werden wird. Wenn zuletzt Boethius auch körperliche Mißgestaltung zu den Hindernissen des Studiums und der Wissenschaft rechnet, so scheint es doch, daß man dieses nicht so allgemein für richtig zu halten braucht, da auch manche Bucklige, Blinde, Lahme und Verstümmelte Talent besitzen. Diese sind um so mehr zur Schule und zu geistiger Tätigkeit anzuhalten, als sie fürs Weltliche, Bürgerliche und fürs Handwerk zu wenig tauglich erscheinen. Deshalb sagt Seneca: „Oft birgt sich in einem ungestalten Leibe eine wohlgestaltetere Seele.“

Sechster Artikel.

Wie die Schüler und Scholaren die Vorlesungen, Lehren, Anordnungen und Befehle ihrer Lehrer sich merken und befolgen sollen.

„Mein Sohn, hab acht auf meine Weisheit und neige dein Ohr zu meiner Klugheit“[1], „daß du zuletzt nicht seufzen müssest und sprechen: ‚Warum hab' ich die Zucht gehaßt und hat mein Herz die Warnungen nicht angenommen, und warum hab' ich auf die Stimme meiner Lehrer nicht gehört und hab' mein Ohr nicht zu den Meistern geneigt?‘“[2] So lehrt Boethius, der Schüler müsse aufmerksam sein, gelehrig und gut gewillt: aufmerksam im Hören, gelehrig im Auffassen, gläubig im Hinnehmen des Gelehrten; gut gewillt, indem er die Zurechtweisung und Strafe gleichmütig erträgt und seinen Lehrern Dank erstattet. Denn je größer die Würde, der Nutzen und die Notwendigkeit der Wissenschaft ist, desto gieriger muß man sie lernen, desto fleißiger sie einprägen, desto lieber sie umfassen. Wie aufmerksam, schweigsam, ruhig und eifrig die Schüler die Vorlesungen ihrer Lehrer anhören, die Wissenschaft suchen und nach Weisheit streben sollen, lehrt wiederum Salomon: „Wenn du sie (die Weisheit) suchest gleich Gold und ausgrabest gleich Schätzen, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Wissenschaft Gottes finden.“[3] Ja, wie man Weisheit und Wissenschaft für unvergleichlich höher und heilsamer schätzt als zeitliche Dinge und irdische Reichtümer, so sind sie auch mit unvergleichlich größerem Eifer zu suchen. Dies bemerkt jener Liebhaber der Weisheit, welcher bezeugt: „Ich gab ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und ich hielt den Reichtum für nichts im Vergleich mit ihr. Auch verglich ich mit ihr keinen kostbaren Stein; denn alles

[1] Spr 5, 1. [2] Ebd. 5, 11 12 13. [3] Ebd. 2, 4—5.

Gold ist im Vergleich mit ihr schlechter Sand und das Silber vor ihr am Werte wie Kot. Ich liebte sie mehr als Gesundheit und Schönheit und erwählte sie mir zum Lichte; denn ihr Glanz ist unauslöschlich. Da kam zu mir alles Gute zugleich mit ihr und unzählbare Ehren durch ihre Hand."[1] Siehe, wie fleißig du deine Ausbildung entgegennehmen, lesen und studieren mußt! Wenn du dies in deiner Jugend nicht getan, so wird es dich später schmerzen, du wirst seufzen und deine Nachlässigkeit beweinen. Daher sagt der weise Mann: „Nahet euch zu mir, ihr Ungelehrten, und versammelt euch im Hause der Zucht. Warum verziehet ihr noch, und was saget ihr dazu, da eure Seelen heftig danach dürsten?"[2] Überdies ist, wie Cyrillus sagt, „ein Mensch ohne Weisheit und Wissenschaft für sich nichts. Solange deshalb der Mensch sich und seine Würde nicht erkennt und auch aus den Geschöpfen oder dem Glauben oder dem Unterricht der Lehrer keinen Begriff erlangt von seinem Gott und Schöpfer, ist er billig den Tieren zu vergleichen, wie der Prophet schreibt: ‚So ein Mensch, der in Ehre ist, bedenkt nicht; er gleicht unvernünftigen Tieren und ist ihnen ähnlich'[3]." Deshalb war auf dem Dreifuß des Apollo geschrieben: „Erkenne dich selbst." Und auch Seneca bezeugte: „Das Größte verspricht dir die Weisheit, nämlich daß sie dich zu dir zurückführt." Wie heilsam dies ist, erklärt Tullius (Cicero) mit den Worten: „Stellt man dem Menschen seine Würde vor Augen, so schreckt er vor dem Laster zurück." Wer nämlich die Würde des vernünftigen Geschöpfes recht erwägt, schämt sich, wie ein Tier zu handeln und ein entartetes Leben zu führen. Verliere also die Zeit deiner Jugend, wo du für die Schule bestimmt und mehr zum Fortschreiten geeignet bist, nicht. Vergeude sie nicht fruchtlos, lebe nicht nachlässig dahin. Schüttle die Schläfrigkeit ab, scheue die Schlaffheit, wirf jegliche Faulheit weg, steh munter, freudig auf, und nachdem du vor dem Herrn dein Gebet verrichtet, eile zur Schule und hange mit ganzer Aufmerksamkeit des Geistes an den Vorlesungen und dem Unterricht. Was du aus dem Munde des Lehrers nicht verstehen kannst, forsche und lerne bei Mitschülern, die mehr wissen als du, oder frag wenigstens den Lehrer allein; zeig dich gelehrig, lenkbar und fügsam für alles Gute. Denn diese Gelehrigkeit ist, wie alle Philosophen sagen, der erste Teil der Klugheit, ja sogar jeder Wissenschaft; denn der, welcher unterrichtet wird, muß, wie Aristoteles geschrieben, dem glauben, welcher lehrt.

Daher wird in dem Buch „Leben der Philosophen" erzählt, daß Pythagoras seinen Schülern dies Gesetz gab, daß keiner von ihnen während sieben Jahren wagen dürfe, Rechenschaft über das zu fordern, was

[1] Weish 7, 8—11. [2] Sir 51, 31—32. [3] Ps 48, 21.

er gesagt, sondern sie sollten seinen Worten und Aussprüchen einfachhin Glauben schenken. Ebenso heißt es vom gleichen Pythagoras, daß er niemand zu seinem Zögling und Schüler angenommen, wenn er nicht zuvor fünf Jahre lang einen Stein im Mund getragen, um so die Wichtigkeit des Stillschweigens zu lernen. Daraus erhellt das Unrecht der Schüler, welche auch zur Zeit der Vorlesung mit Schwatzen sich abgeben, da- und dorthin schauen, anderwärtig sich beschäftigen und ihrer Lehrer Unterweisungen und Mühen geringschätzen. Erfülle daher beständig, besonders in den Schulen, was Seneca sagt: „Halte immer ordentlich Maß im Reden und Schweigen und höre lieber zu, als daß du redest." Denn auch Salomon bezeugt: Es ist „eine Zeit, um zu schweigen, und eine Zeit, um zu reden"[1], und: „Alles unter dem Himmel geht vorüber nach seiner Zeit."[2] Wie man deshalb alles an seinem Ort und zu seiner Zeit tun muß, so muß man zur rechten Zeit forschen und lernen. Denn hast du die günstige Zeit einmal nachlässig hingebracht, so kannst du es nicht mehr ersetzen, wenn du es später bedarfst. Merke, wie Salomon mahnt: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit. Sie hat keinen Führer, noch Lehrmeister, noch Herrn, und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihren Vorrat."[3] Erröte also, du nachlässiger und schlechter Junge, daß du dümmer und fauler geworden als jenes kleine Tier. Du hast eine vernünftige Natur, hast Führer und Lehrer und lernst doch in der Jugend nicht. Du bestrebst dich nicht in deinen Knabenjahren, in der Schule Wissenschaft und Weisheit zu sammeln und deinem Geiste Grundsätze einzuprägen, welche dein ganzes Leben leiten, dich freuen und nicht nur dir allein, sondern auch andern nützen können; deshalb steht geschrieben: „Wie willst du in deinem Alter finden, was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast?"[4]

Siebter Artikel.

Von dem edeln und bewundernswerten Studium der Weltweisen.

„Was durch den Rat der Lehrer von dem einen Lehrer gegeben worden ist, über das hinaus, mein Sohn, sollst du nicht mehr verlangen."[5] Einer ist der Lehrer, Gott, der Aller-

---

[1] Prd 3, 7. [2] Ebd. 3, 1. [3] Spr 6, 6—8. [4] Sir 25, 5.

[5] „Die Worte der Weisen sind wie Stacheln und wie tief eingeschlagene Nägel, die von Einem Hirten durch den Rat der Meister gegeben worden. Mehr als diese, mein Sohn, verlange nicht! Viel Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren ist Leibespein" (Prd 12, 11—12). Der Sinn des heiligen Schriftstellers ist klar: „Halte dich an die göttliche Lehre, die Gott, der eine Hirt, durch den Mund

höchste, von welchem die Schrift sagt: „Alle Weisheit ist von Gott, dem Herrn.“[1] Aus ihm floß, wie aus einer Quelle, was immer den Weltweisen an Wahrheit und Wissenschaft innewohnte. Von ihnen bezeugt auch der Apostel im Brief an die Römer[2], daß Gott es ihnen geoffenbart. In sittlicher Beziehung wirken am meisten anregend und entflammend die Beispiele, wie Seneca gesteht: „Das beste ist es, den Fußstapfen der Alten zu folgen, wenn sie recht vorangegangen.“

Damit also der Geist der Schüler entzündet werde von Sehnsucht nach Studium und Wissenschaft und eifriger sich bestrebe, voranzukommen, so will ich in Kürze etwas vom unermüdlichen Studium einiger Weltweisen andeuten. Nicht allein das Buch „Leben der Weltweisen“, sondern auch der hl. Hieronymus erzählt, daß Plato, als er in Athen und dessen Hochschule als der größte Philosoph gehalten wurde und als der Lehrer aller, aus Verlangen nach größerem Wissen von dort fortging und nicht allein die ägyptischen Weltweisen besucht, sondern auch die entlegensten Provinzen durchwandert habe, indem er lieber unter den schwersten Gefahren und Mühsalen bei Fremden Schüler sein wollte als unter den Seinen Lehrer. Endlich hat er aus Liebe zu Wissenschaft und Tugend und im Hinblick auf das zukünftige glückliche Leben, an welches er glaubte, sehr enthaltsam gelebt. Er ist (wie Augustinus im Buch „Von der wahren Religion“ erzählt) in Jungfräulichkeit verblieben und, als er 81 Jahre seines Lebens erfüllt hatte, schreibend gestorben. Wie man liest, hat er 66 Bücher verfaßt. Als ihn jemand fragte: „Woher hast du die viele Wissenschaft?“, antwortete er: „Weil ich mehr Öl in der Lampe verbraucht als Wein im Kelche.“ Überdies wird von Parmenides[3], dem Weltweisen, geschrieben, daß er elf Jahre in einem Felsen von Ägypten zugebracht, damit er, entzogen den Lockungen des Fleisches und der Welt, fern vom Geräusch des Volkes, an einem abgeschiedenen und ruhigen Orte sicherer und freier den philosophischen Betrachtungen Tag und Nacht sich hingeben könne. Aus dem gleichen Grund achtete auch Diogenes[4] Reich-

---

seiner Gesandten und Lehrer uns gegeben. An diese klammere dich fest; suche nicht in vielen andern Büchern, deren Zahl kein Ende kennt. Diese vermögen die wahre Weisheit nicht zu geben, und ihr Lesen ermüdet bloß.“ Nach Allioli.

[1] Sir 1, 1.

[2] Vgl. Röm 1, 19: „Denn was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart“ (nämlich in der Natur, V. 20).

[3] Parmenides aus Elea, um 500 v. Chr., Schüler des Xenophanes, des Stifters der Eleatischen Schule, erweiterte das System seines Lehrers und leitete noch mehr auf den Idealismus hin. Er gab seinem Vaterlande Gesetze, die von den Bürgern in Elea sehr geschätzt wurden. Von seinen Schriften sind nur noch einige Bruchstücke erhalten.

[4] Diogenes, mit dem Beinamen der Kyniker (404—324 v. Chr.), von Synope in Paphlagonien, floh mit seinem Vater Ibesias, als derselbe wegen Münz-

tümer und Lüste gering, suchte die Einsamkeit auf und dort behielt er, in einem Fasse verweilend, bloß einen Becher zurück, um daraus zu trinken. Als er aber jemand sah, wie er mit hohler Hand den Trank sich schöpfte, sprach er, seinen Becher wegwerfend: „Wenn die Natur mit einem Trinkgeschirr mich versorgt hat, was brauch' ich die überflüssige Zugabe der Kunst?" Als aber der König Alexander mit einem ungeheuern Heere zu ihm kam und sagte: „Verlang von mir, was du willst", erwiderte Diogenes: „Ich bitte dich, daß du von da weggehest und mich von der Sonne bescheinen und die Natur mich betrachten lassest." Auch Pythagoras, der so berühmt ist unter den Weltweisen der Griechen, ging zu den Sehern von Memphis, um auf fremdem Boden sich unterrichten zu lassen, er, welchen die Vatererde durch eine überaus große Schar von Schülern ausgezeichnet hatte. Der Philosoph Prometheus endlich saß auf dem Kaukasus, einem Geier ausgesetzt, um vollständiger der Betrachtung der Dinge obliegen zu können; denn er wußte, daß das wahre Gut des Menschen nicht in der Achtung der Menschen bestehe, sondern in einem reinen Gewissen verborgen sei, und daß auch jene nicht recht Menschen seien, welche, an vergänglichen Dingen hängend, ihr letztes Gut nicht suchen. Deshalb zeigte er durch den Abstand des Ortes, wie sehr er sich von solchen unterscheide. Denn die Liebe der Weisheit verläßt ihren Liebhaber nicht, wenngleich der Körper welkt, und das Alter derjenigen, welche ihre Jugend mit ehrbarem Tun geschmückt, wird durch die Zeit nur gelehrter und entflammt sich noch mehr zum Fortschritt und zum Lernen. Als daher Themistokles, ein Weiser Griechenlands, im Alter von hundertsieben Jahren sah, daß er bald sterben werde, rief er aus: „Es schmerzt mich, daß ich jetzt aus dem Leben gehe, wo ich anfange, zu wissen und zu verstehen." [1] Ebenso erzählt Valerius [2], Carneades, ein wackerer Veteran, habe, als er schon 90 Jahre zählte, noch so an die Philosophie gedacht, daß er beim Mahle vergaß, die Speisen anzurühren. Viel Ähnliches noch liest man über die heidnischen Philosophen und ihre Schüler. Um wieviel mehr sollen christliche Schüler und Lehrer in unermüdlichem Streben nach Fortschritt aus allen Kräften dem Lesen und Studium obliegen und der Betrachtung dessen, was sie gelesen oder gehört, und so die süßesten Früchte des Studiums der Alten ernten. Es besteht nämlich, wie Hugo behauptet, der Anfang der Lehre in der Lesung, die Vollendung in der Betrachtung. Wenn einer gelernt, sie inniger zu lieben, und des Willens ist, häufig mit ihr sich abzugeben, wird er ein sehr frohes Leben führen

fälschung vertrieben wurde, nach Athen und wurde daselbst Schüler des Kynikers Antisthenes. Er suchte seinen Lehrer in der Bedürfnislosigkeit und Verachtung des Lebens noch zu übertreffen.

[1] S. Hieronymus in seinem Brief (52) an Nepotianus. Migne, Patr. lat. XXII 529.

[2] Gemeint ist wohl Valerius Maximus, Factorum et dictorum memorabilium ad Tiberium Caesarem libri IX.

und in Widerwärtigkeiten den größten Trost finden. Denn die Betrachtung sondert den Geist ab vom Geräusch des irdischen Treibens und läßt dadurch die Süßigkeit der kommenden Seligkeit vorausverkosten. Deshalb sagt die Schrift: „Mancher ist geschickt, viele andere zu belehren, und tut dabei seiner Seele wohl.“[1] Und auch Aristoteles bezeugt in seiner „Sittenlehre“: „Ein der Betrachtung ergebener und weiser Mann sucht nicht Ergötzung außer sich, weil er in sich voll frohen Wissens ist.“

Achter Artikel.

Die Schüler sollen geduldig und gern Strafe und Zurechtweisung annehmen; verkehrt aber sind jene Schüler, welche nicht wollen gestraft und gezüchtigt werden.

„Die Torheit ist festgebunden an des Knaben Herz, aber die Zuchtrute treibt sie aus.“[2] „Bei den Alten ist Weisheit und bei langer Zeit Klugheit“[3], wie man im heiligen Buche Job liest und Seneca bezeugt. Nun aber steht es fest, daß die Jünglinge und die Knaben nicht klug sind, wie im sechsten Buche der „Sittenlehre“ (des Aristoteles) geschrieben steht; denn die Klugheit fordert Erfahrung und Zeit. Je schwächer endlich in dem Knaben der Gebrauch der Vernunft ist und je mehr in dem Jüngling die natürliche Wärme wächst und auch die Kühnheit und die natürliche Neigung zum Sündigen; je größer in beiden der Hang ist zu Spiel und überflüssigem Scherz; je weniger sie betrachten, warum sie in die Schule geschickt werden, wie groß die Würde der Weisheit und der Wissenschaft ist, wie unheilbringend es sei, die Zeit des Schulbesuches nachlässig und fruchtlos zu verbringen, wie schädlich die Unwissenheit, wie heilbringend das Wissen ist, was Schreckliches darin, die Güter der Eltern und ihre Arbeiten in lasterhafter Weise zu vergeuden: je weniger sie dies betrachten und bemerken, desto nötiger ist es für sie, daß sie durch Drohungen und Ermahnungen, Schrecken und Strafen, durch Zucht und Geißeln und Ruten zum Fleiß und Fortschritt gebracht und angetrieben, von den Eitelkeiten, Narreteien, vom Umherlaufen, Schwatzen und ungeregeltem Benehmen, von Nachlässigkeiten, Ausschreitungen und den übrigen Lastern abgezogen und abgehalten werden. Daher ist Zurechtweisung und Strafe als eine heilsame und gute Arznei eine große Wohltat, ein vorzügliches Gut, ein geistiges Almosen, ein Mittel zur Tugend, ein Weg des Heils. Sie führt zur Weisheit, bringt Wissenschaft und ist daher den Scholaren und Schülern überaus nützlich, notwendig und heilsam. Deshalb lobt die Heilige Schrift in den Weisheitsbüchern vorzüglich die Zurechtweisung in Worten und empfiehlt eindringlich Besserung durch Schläge. Sie nennt auch diejenigen, welche sie dankbar hinnehmen, sehr glücklich und erhebt sie sehr; diejenigen aber, welche da-

[1] Sir 37, 22. [2] Spr 22, 15. [3] Jb 12, 12.

gegen murren und widerstreben, nennt sie anmaßend, rebellisch, unwissend, verworfen, undankbar und so weit gekommen, daß man an ihrer Besserung verzweifeln muß. Daher sagt der weise Salomon in den Sprichwörtern: „Wer Zucht liebt, liebt Weisheit; wer aber Tadel haßt, ist ein Tor.“[1] „Armut und Schmach kommt über den, der sich der Zucht entzieht; wer aber Warnung willig annimmt, kommt zu Ehren“[2]; und wiederum: „Wer die Zucht verwirft, verachtet seine eigene Seele; wer aber Warnung annimmt, hat Verstand.“[3] „Entziehe deinem Knaben die Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben. Schlägst du ihn mit der Rute, so wirst du seine Seele aus der Hölle erlösen.“[4] Und wiederum ebendaselbst: „Besser ist offener Tadel als verborgene Liebe.“ „Besser sind die Wunden des Liebenden als die listigen Küsse des Hassers.“[5] „Über einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnt, kommt plötzliches Verderben, und es wird ihm nicht zu helfen sein.“[6] Deshalb heißt es auch im Buch der Weisheit: „Wer Weisheit und Zucht verwirft, ist unglücklich.“[7] Daher liest man bei Sirach: „Wie weit besser ist tadeln und dem Schuldigen Bekenntnis und Abbitte nicht verwehren, als grollen; wie gut ist, wenn einer, der gestraft wird, Bußfertigkeit äußert; denn so wird er der sündhaften Verstockung entkommen.“[8] Wer die Zurechtweisung haßt, geht die Spur des Sünders. Sieh, welch großes Gut die Zucht ist, welch gutes Zeichen, sie gern ertragen, wieviel Güter aus der Mahnung und Zurechtweisung entstehen, welche Laster und Qualen aus der Abweisung der Zurechtweisung und Züchtigung entspringen.

Deshalb sprach auch Salomon: „Die Rute und Strafe geben Weisheit.“[9] Daher bezeugt er wiederum: „Strafe den Weisen, so wird er dich lieben.“[10] „Der verdorbene Mensch liebt nicht den, welcher ihn zurechtweist“[11], und: „Wer die Zucht haßt, wird sterben.“[12] Denn ein solcher stirbt in der Gegenwart den Tod der Sünde, dann nach diesem Leben den Tod des ewigen Unglücks. Den Verweis hassen, die Strafe nicht ertragen, seinen Lehrern trotzen, kommt also aus Dummheit, aus Ungerechtigkeit und aus Stolz. Aus Unwissenheit, weil man nicht erwägt, welch großes Gut es ist und wie heilsam, zurechtgewiesen und gezüchtigt zu werden, weil man nicht bedenkt, daß solche Strafen aus Liebe und Eifer für die Gerechtigkeit auferlegt werden; aus Ungerechtigkeit, weil der Schüler nicht für seine Schuld gezüchtigt werden will, während doch nach göttlichem und natürlichem

[1] Spr 12, 1. [2] Ebd. 13, 18. [3] Ebd. 15, 32. [4] Ebd. 23, 13—14.
[5] Ebd. 27, 5—6. [6] Ebd. 29, 1. [7] Weish 3, 11. [8] Sir 20, 1 4.
[9] Spr 29, 15. [10] Ebd. 9, 8. [11] Ebd. 15, 12. [12] Ebd. 15, 10.

[illegible] Anmaßung und Hartnäckigkeit,
[illegible] und [illegible] Lehrer verachtet und sich nicht
[illegible] will. Wer sich im Jugendalter,
[illegible] steht, wiederholt so benimmt, wie
[illegible] wenn er einst der Freiheit wieder-
[illegible] ungezähmt, ungezügelt, aufgebläht,
[illegible] Allerhöchsten nicht zu Hilfe kommt? An
[illegible] des Weisen Sirach in Erfüllung zu gehen:
[illegible] verkürzt sich das Leben.“ [1] Ein drei-
[illegible] nämlich das Leben der Natur, das Leben
[illegible] der Glorie. Überdies ist ein solcher Schüler,
[illegible] zeigt, für andere ein Ärgernis und eine
[illegible] schlechtes Beispiel seine Mitschüler zu ähnlichen
[illegible] ein krankes Schaf die andern ansteckt. Nicht
[illegible] Schüler einem Schaf und einem Lamm zu vergleichen,
[illegible] Stab seines Hirten gehorsam und sanftmütig daher-
[illegible] friedlich dorthin geht und schreitet, wohin der Hirt seine
[illegible] ganz so soll der Schüler unter der Leitung, Zucht und
[illegible] Leiters vorwärts schreiten, sich benehmen und studieren,
[illegible] im dritten Buch seiner „Sittenlehre“ [2] sagt: „Das Ver-
[illegible] soll sich richten nach der Vorschrift des Lehrers. Wer
[illegible] und widerspenstig ist, soll von der Gemeinschaft der
[illegible] ausgeschlossen werden (wenn er nicht nach liebevoller Er-
[illegible] Züchtigung umkehrt), damit er nicht vielen schade. Denn
[illegible] gesteht in seinen Sprichwörtern: „Ein großes Unrecht und
[illegible] ist ein öffentlicher Fehltritt.“ Doch soll der Vorsteher der Schule
[illegible]weisung und Züchtigung aus Liebe und Eifer für die Gerech-
[illegible] mit Umsicht vornehmen und ausüben, nicht mit Grausamkeit, Zorn-
[illegible] in der Aufwallung der Leidenschaft. Auch soll er nicht unmäßiges
[illegible] ungerechtes Abstrafen der Kinder zu seiner Lust machen; denn dadurch
[illegible] sich schwer verfehlen. Doch auch gesetzt, daß er dieses tun
[illegible] so haben die Schüler doch kein Recht, gegen den Lehrer sich zu
[illegible], da sie über ihn keine Gewalt haben und nicht zu seinen Richtern
aufgestellt sind. In einem solchen Falle müßte auf eine andere Art Ab-
hilfe geschaffen werden.

Neunter Artikel.

Von der Torheit der Eltern, welche nicht wollen, daß ihre Kinder in der schuldigen Weise von ihren Lehrern gestraft werden.

„Haltet aus unter der Züchtigung: Gott verfährt mit [illegible] wie mit seinen Kindern; denn wo ist ein Kind, das

[1] Sir 19, 5. [2] Vgl. Ethic. Nicom. l. III. c. 12.

der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr ohne Züchtigung wäret, so wäret ihr Bastarde und keine Kinder."[1] Aus dem Angeführten ergibt sich, daß die Züchtigung und Zurechtweisung der Schüler und Kinder eine Übung vieler Tugenden ist, nämlich der Liebe, der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und der Klugheit. Es ist auch gezeigt worden, welch großes Gut, welch notwendige Gabe, welch nützliches und vortreffliches Heilmittel die Zucht ist. Hieraus geht ganz klar hervor, wie weit von wahrer und geistiger Liebe zu ihren Kindern, von heilsamer Weisheit, von Eifer nach Gerechtigkeit, von wahrer Frömmigkeit jene Eltern oder vielmehr jene Mörder entfernt sind, welche ihre Kinder weder selbst gehörig unterrichten und züchtigen, noch sie von den Lehrern gehörig züchtigen lassen, ja sogar darüber aufgebracht werden oder den Lehrern drohen. O wie groß ist die Torheit dieser Leute, ihr Herz ist verblendet von sinnlicher Liebe zu ihren Kindern, kein Licht und Strahl der Weisheit leuchtet ihnen; sie bedenken nicht, wie nützlich, notwendig und heilsam den Kindern ernste und häufige Zurechtweisung und auch eine fleißige und strenge Zucht ist, wieviel Übel überdies aus der Zuchtlosigkeit, Unbändigkeit, Frechheit und Nachlässigkeit der Schüler entstehen; daher fällt das ganze Leben solcher Kinder auf ihre törichten Eltern zurück!

Endlich wird all dies aus der Heiligen Schrift und der Lehre der Weltweisen reichlich und klar bewiesen. Bezeugt doch Salomon in seinen Sprichwörtern: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht."[2] Und wiederum steht geschrieben: „Wer seinen Sohn liebt, hält ihn beständig unter der Rute."[3] Wie nötig und heilsam dies sei, erhellt aus den Worten Salomons, welche im vorhergehenden Artikel angeführt worden sind[4]. Denn wie dort erwähnt wurde, ist die Torheit ans Herz des Kindes festgebunden, und die Zuchtrute wird sie verscheuchen: durch diese Zuchtrute wird ebenfalls das Kind von vielen Lastern und von der Hölle befreit und bewahrt und zurückgehalten. Denn die Furcht vor der Strafe hält von den Sünden zurück, besonders die Unvollkommenen und die Knaben; denn diese hält weder Tugend noch Weisheit vom Übeln ab, und man bringt sie nicht zum Guten durch die Liebe des Guten. Daher heißt es auch bei Sirach: „Laß deinem Sohne seinen Willen nicht in der Jugend, beuge seinen Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, solange er jung ist."[5] Wie fruchtbringend dies ist, wird ebendaselbst mit folgenden Worten angedeutet:

---

[1] Hebr 12, 7—8. Alle echten Kinder Gottes werden gezüchtigt. Würden wir nicht gezüchtigt, so wäre dies ein Beweis, daß wir nicht Gottes Kinder wären. Daher bemerkt der hl. Johannes Chrysostomus zu dieser Stelle: „Gott sagt nicht: Jeder, welcher gezüchtigt wird, ist Sohn; sondern: Jeglicher Sohn wird gezüchtigt." Migne, Patr. graec. LXXIII 203.

[2] Spr 13, 24. [3] Sir 30, 1. [4] Spr 22, 15. [5] Sir 30, 11—12.

„Wer seinen Sohn unterrichtet, wird seinetwegen gelobt werden und unter den Hausgenossen sich seiner rühmen.“[1] „Stirbt sein Vater, so ist's, als wäre er nicht gestorben, denn er hat sein Ebenbild hinterlassen.“[2] Außerdem hat dieses der Apostel den Eltern befohlen, indem er spricht: „Erziehet sie (eure Kinder) in der Lehre und der Zucht des Herrn.“[3] Weiter sagt der Philosoph im achten Buch der „Sittenlehre“[4], daß der Vater dem Kinde Nahrung und Zucht bieten soll. Wenn also ein Schüler, welcher gezüchtigt worden, den Eltern klagt, soll er gleich für seine Ungeduld, Murren und Klagen von den Eltern gestraft werden; selbst vorausgesetzt, daß er mehr als recht vom Lehrer geschlagen worden, sollen die Eltern doch dem klagenden Kinde nicht recht geben, damit sie es nicht veranlassen, frech und trotzig zu werden. Sie sollen vielmehr den Lehrer ermahnen, er möge seine Strafe mildern. — Wenn dann in einer Stadt zwei Schulen sind, soll der Vater nicht gestatten, daß sein Sohn wegen einer Strafe von der einen zu der andern übertritt, damit dieser nicht in seiner Zügellosigkeit und Unverbesserlichkeit irgendwie bestärkt werde. Ein Übertritt wäre dann erst zulässig, wenn der Vorsteher der einen Schule, was ferne sei, sich weigern würde, die Strenge der Züchtigung zu mäßigen. Bei solcher Gestaltung der Schulverhältnisse möchte es empfehlenswert erscheinen, daß die Leiter jener Schulen sich weise untereinander beraten und darüber sich einigen würden, jeden Schüler, welcher in genannter Weise wegen einer Strafe zu ihnen flieht, so zu behandeln und zu verbessern, daß ein solches Umherlaufen und Fliehen vor der Zucht aufhört. Über diesen Punkt muß man die Eltern für sich unterrichten, (wenn es nötig ist) wenigstens im allgemeinen auf der Kanzel, noch mehr aber bei der heiligen Beichte.

Zehnter Artikel.

Wie nötig den Schülern die Demut sei.

„Wo Hoffart ist, da wird auch Schmach sein; wo aber Demut ist, da ist Weisheit.“[5] Schon durch das Gesagte ist uns klar geworden, daß Auflehnung der Schüler gegen den Lehrer aus Dünkel und Erhebung hervorzugehen pflegt. Damit also die Schüler gehorsam und gelehrig werden, ist es überaus notwendig, daß sie demütig und ergeben seien. Und darüber sind sie von den Lehrern zeitig, wachsam und fleißig zu belehren, daß sie sich weder ob dem Adel noch der Macht, Reichtum, Alter, Talent, Wissenschaft oder irgend etwas anderem erheben, sondern vielmehr ihre Unvollkommenheit in allem betrachten. Sie mögen auch fleißig darauf achtgeben, was für ein entsetzliches Laster der Stolz ist. Denn er wird die Ursache alles Verderbens, der Anführer aller Laster, der

[1] Sir 30, 2. [2] Ebd. 30, 4. [3] Eph 6, 4.
[4] Vgl. Ethic. Nicom. l. VIII, c. 12. [5] Spr 11, 2.

Ursprung der übrigen Vergehen und die Wurzel unzähliger Verbrechen. Er ist die größte Verfinsterung des Geistes, hindert jegliche Erlangung der Gnade und des Heils und hemmt jeden Fortschritt in der Schule.

Es ist also vorerst notwendig, daß der Schüler seinem Lehrer sich demütig unterordnet, dessen Lehren ehrfurchtsvoll aufnimmt und ihn fürchtet: so wird er besser und schneller vorankommen. Denn wie die kleinen Regentröpfchen von den Scheiteln der Berge hinabfließen in die Höhlungen der Täler, und je tiefer die Täler sind, desto reichlicher dorthin die Wasser sich hinabsenken und in ihnen sich sammeln: ganz so steigen auch die Bäche der Wissenschaften, welche aus dem Munde des Lehrers fließen, desto reichlicher hinab und werden mit vollerem Maße aufgenommen und gesammelt, je demütiger die Seelen der Schüler sind. Deshalb sagt Hugo[1]: „Der Anfang der Weisheit ist die Demut." Zu dieser gehört unter anderem, daß der Studierende keine Wissenschaft geringschätze; dann, daß er nie erröte, von einem andern zu lernen. Vielen schon ist es übel bekommen, daß sie vor der Zeit gelehrt scheinen wollten. Es kommt nämlich bei ihnen zu einer gewissen Aufgeblähtheit und Selbstüberhebung, und sie fangen an zu erheucheln, was sie nicht sind; über das, was sie sind, erröten sie und verheimlichen es. Bei Gelehrteren zu fragen und zu lernen schämen sie sich oder halten es für erniedrigend. Der Weise hört und lernt gern das, was er nicht weiß, von jedem, und er betrachtet nicht, wieviel er weiß, sondern wieviel er nicht weiß. Keinem ist gegeben, alles zu wissen; hinwiederum ist auch keiner, der nicht etwas Besonderes bekommen hat. Daher muß ein guter Schüler demütig und sanftmütig sein, ganz frei von Lockungen und eiteln Sorgen, sorgsam und fleißig und niemals auf seine Wissenschaft stolz. Plato selbst bezeugt: „Das, was wir wissen, ist sehr gering im Vergleich zu dem, was wir nicht wissen." Und wiederum: „Ich will lieber demütig lernen, als in unverschämter Weise das Meinige auftischen."

Über diesen Gegenstand bringt Cyrillus in seinen Sprichwörtern folgende Fabel: „Ein Hahn, aufgebläht ob der Erkenntnis, mit welcher er die Stunden der Zeiten unterscheidet, steigt auf den Zweig eines hohen Baumes und kräht. Als der Fuchs dies hört, läuft er herbei. ‚Sei mir gegrüßt,' spricht er, ‚mein Bruder. Warum hast du so gesungen?' Der Hahn erwiderte: ‚Weil ich mit (himmlischer) Weisheit begabt bin: sobald ich dieselbe gefühlt, künd' ich sie singend vor allen ohne Neid aus.' Dann fügte der schlaue Fuchs lächelnd bei: ‚Du bist von Wissenschaft voll; denn dieses ist die Sitte hoher und mächtiger Herren.' Da spreizte sich der Hahn noch mehr und krähte wiederum; aber gleich sprang auch der Fuchs empor. Zu ihm (sprach) der Hahn: ‚Warum bist du auf-

[1] Vgl. Erud. didasc. l. III, c. 14: „Principium disciplinae humilitas est." Migne, Patr. lat. CLXXVI 773.

gesprungen?' Und er: ,Weil du, der Weltweise, gefrohlockt; denn es ist erlaubt, sich zu freuen mit den Fröhlichen.' Und nun breitet der Fuchs das Netz seiner Hinterlist für den Hahn aus. ,Ich freue mich', spricht er, ,Bruder, daß Gott, die Quelle der Weisheit, auch uns die Gabe der Einsicht für das, was vernünftig ist, verliehen, aber dich beglückwünsche ich zu deiner ausgezeichneten Wissenschaft. O Hahn, du unser Ruhm, du Freude der Tiere! ich bitte dich sehr, laß dich herbei, dein Haupt zu neigen, damit ich es küsse, da es so voll ist von wunderbarer Einsicht!' Der Hahn, durch die hinterlistige Schmeichelei erweicht, reichte das Haupt dar. Dieses packte der hungrige Fuchs und zog den Armen herunter, indem er sprach: ,Hahn, Hahn, wo ist deine Weisheit? Stolz hast du gefaßt, und in ihm hast du die Klugheit verloren und für nichts dein Leben gegeben.' Ihm entgegnet der Hahn: ,Was rühmest du dich der Bosheit?'[1] Jener aber antwortet: ,Es ist nicht Bosheit, den Stolz zu demütigen, sondern wahre Kunst. Hast du nicht beachtet, daß der eigentliche Busen der Weisheit die Demut ist? Was hast du gewußt, der du dich selbst nicht gekannt? oder wenn du dich gekannt, warum warst du stolz, Staub und Asche? Fürwahr, einen größeren Wahnsinn gibt es nicht, als wegen seiner Wissenschaft sich zu erheben und darüber die Weisheit zu verlieren.' Als der Fuchs dies gesagt, verschlang er die Beute."

Elfter Artikel.

Welch großes Geschenk Gottes es ist, talentvoll zu sein.

„Ich war aber ein Jüngling von großem Verstande und hatte eine gute Seele bekommen."[2] Augustinus sagt im vierten Buche seiner „Gottesstadt"[3]: „Es ist ein Zeichen des Glückes, talentvoll geboren zu werden"; und wiederum: „Ein großes Glück im gegenwärtigen Leben ist es, Schärfe des Verstandes zu besitzen, leicht aufzufassen und das Verstandene fest zu bewahren." Daher sagt Hugo[4]: „Wer sich mit der Wissenschaft beschäftigt, der soll Talent und Gedächtnis haben. Das Talent erfaßt und findet, das Gedächtnis hütet und bewahrt." Groß, vortrefflich und erhaben ist nach dem früher Gesagten der Nutzen der Wissenschaft, Weisheit und Klugheit; in ihnen besteht das Glück des Menschen. Da man aber zur Weisheit, Klugheit und Wissenschaft bloß durch das Talent befähigt wird, so ist es offenbar, daß Klarheit und Schärfe des Verstandes zu den besten Gaben der Natur gehören. Dabei sind die Talentierten gewöhnlich von gutem Charakter und zur Tugend gut beanlagt.

Allein, wie Schönheit des Körpers und Beredsamkeit vielen zum Anlaß größeren Übels, zur Quelle der Anmaßung, des eiteln Ruhmes

[1] Ps 51 (52), 3. [2] Weish 8, 19.
[3] De civ. Dei 4, 21. Migne, Patr. lat. XLI 128.
[4] Erud. didasc. l. III, c. 8. Migne ebd. CLXXVI 771.

und der Fleischlichkeit werden, so bläht auch ein guter Verstand manche auf, wird für sie zur Mutter der Vermessenheit, der Prahlerei, der Tollkühnheit und zur Wurzel vieler böser Taten. Daher sollen die Talentvollen keineswegs sich erheben und andere verachten, sondern sie sollen dem Herrn dankbar sein, fromm und demütig bleiben, ihr Talent gut gebrauchen und so mit dem gegebenen Schatze den Schöpfer verherrlichen. Sie sollen auch denen, welche langsameren Geistes sind, gern das mitteilen, was sie wissen: sonst werden sie lasterhafter als die andern und verdienen, einer schwereren Strafe zu verfallen.

Das von Gott verliehene Talent in der Erde begraben, heißt, wie Gregorius[1] bezeugt, die erhaltene Fähigkeit in irdisches Treiben versenken und keinen geistigen Gewinn suchen, d. h. nicht mit Entschiedenheit dem Fortschritt in Wissenschaft und Tugenden obliegen. Zum Verderben aber mißbrauchen ihr Talent diejenigen, welche fleischlichen Lastern sich ergeben und in Eitelkeit aufgehen. Unvergleichlich viel besser als solche Menschen sind diejenigen, welche, mit mittelmäßigen oder geringen Fähigkeiten begabt, ihrem Schöpfer dankbar sich erzeigen und mit Aufbietung all ihrer Kräfte bestrebt sind, voranzukommen. Diese gelangen, wie Augustinus behauptet, oft schneller zur Erkenntnis der Wahrheit als jene, welche zwar gut begabt, aber gegen Gott undankbar sind.

Zwölfter Artikel.

Wie sehr die Schüler die Gaumenlust fliehen müssen.

„Wer Wohlleben lieb hat, wird arm sein; wer Wein und Fettes liebt, nicht reich."[2] Je mehr das Jünglings- und Knabenalter zum Bösen hinneigt, je weniger die Jugend Vernunft und Verstand gebraucht, desto mehr muß man ihr all dasjenige entziehen, was nicht allein bei jungen und ungelehrten Leuten, sondern selbst bei erfahrenen den Verstand erdrücken, die Unterscheidung verhindern, die Vernunft entnerven und sehr viele Laster erzeugen kann. Zu diesen schädigenden Einflüssen gehört in nicht geringem Maße die Gaumenlust, aus welcher viele und große Sünden entstehen. Einen, der fein genährt und von berauschendem Getränk erheitert ist, ergötzt es mehr, zu plaudern, zu spielen und zu scherzen oder wenigstens zu schlafen und der Gemächlichkeit und Ruhe zu pflegen, als zu studieren und zu lesen. Ebenso wird die Vernunft durch die Verhätschelung des Fleisches und die Ergötzungen der Sinne so niedergedrückt, geschwächt und in ihren Tätigkeiten gehindert, daß sie sich nicht mit voller Aufmerksamkeit und mit allen Kräften auf die Erwägung, Vorlesung und Anhörung dessen verlegen kann, was gelehrt wird.

---

[1] Gregorius M., Hom. in Evang. l. I, hom. 9. Migne a. a. O. LXXVI 1107.
[2] Spr 21, 17.

Nützlicher scheint es also, daß die Schüler mehrmals eine kräftige Kost erhalten, als daß man lange wartet und sie dann mit leckern Speisen bedient.

Völlerei also und besonders Trunkenheit soll von ihnen gar sehr verabscheut und geflohen werden. Die Nüchternheit ist nämlich, wie Augustinus bezeugt, eine Wache und Wehr für Geist und Körper. Sie ist eine Schutzmauer für die Schamhaftigkeit und eine Festung für die Keuschheit, die Freundin sittsamer Scheu. Sie hütet Frieden und Freundschaft. Sie ist stets mit edlem Sinn gepaart, flieht alle Laster, meidet die Verwegenheit, geht vielen Gefahren aus dem Wege, erleuchtet die Vernunft, macht den Körper gut disponiert, verlängert das Leben und befähigt zur Leitung anderer. Umgekehrt aber bewirkt die Gaumenlust, die Trunkenheit und Unmäßigkeit eine Verfinsterung des Herzens, Verderbnis für den Körper, Untauglichkeit der Glieder. Sie ist die Mutter der Schamlosigkeit, die Ursache der Unkeuschheit; sie ruft Unenthaltsamkeit hervor, führt Streit und Händel herbei, verursacht tollkühne Verwegenheit, ist geneigt zu Lästerungen, macht untauglich zur Leitung seiner selbst und anderer. Sie verwirrt Kopf und Gehirn, zerstört das rechte Urteil, und in kurzem folgen darauf unzählige Übel.

Flieh also, mein lieber Schüler, aus Liebe zur Wissenschaft, aus Verlangen nach Fortschritt, aber noch mehr im Hinblick auf Gott und dein wahres Heil diese niedrige und tierische Sünde. Und da die Nüchternheit so edle Wirkungen hat, die Gaumenlust und Trunksucht hingegen so viele Fehler und Ausschreitungen herbeiführt, so umfasse die Nüchternheit und fliehe allzeit die Gaumenlust und die Trunksucht. „Wenn das Laster der Gaumenlust herrscht,“ sagt der hl. Gregorius[1], „verliert der Mensch, was er mit starkem Arm geschaffen, und wenn der Leib nicht in Banden gehalten wird, so erdrückt er gleich alle Tugenden. Schmausereien begleiten gewöhnlich die Wollust. Und wenn der Körper in sinnlichem Behagen und Wollust sich auflöst, so gibt sich das Herz leerer Freude hin.“ Daher sagt Seneca mit Recht: „Die, welche dem Bauche frönen, zählt man zu den Tieren, nicht zu den Menschen.“

Endlich steht fest, daß die Gaumenlust zur Wollust, dem Abgrund alles Verderbens, treibt, und Salomon sagt: „Der Wein macht unkeusch und die Trunkenheit aufrührerisch; wer immer daran Lust hat, wird nicht weise werden.“[2] In einem nüchternen Körper herrscht die Vernunft, in einem berauschten und vom Weine trunkenen herrschen Unklugheit, Wut und Unreinigkeit. Wolle nicht in deiner Jugend an schändliche Fleischlichkeit, an tierische Laster, an die Gesellschaft der Fresser, an die Schmausereien und Trinkgelage der Unreinen dich gewöhnen.

---

[1] Gemeint ist Gregor I. der Große in seiner Expositio in beatum Iob [illegible]alium l. 30, c. 18. Migne, Patr. lat. LXXVI 556.

[2] [illegible]pr 20, 1.

Wenn du die Keuschheit liebst, wenn du dich bestrebst, die Jungfräulichkeit zu hüten, so tritt die Gaumenlust mit Füßen, liebe stetsfort Mäßigkeit in Speise und Trank. So wirst du einen durchdringenderen Geist besitzen und der Vernunft nach rüstiger sein. Das Studium wird dich ergötzen, und dein Herz wird zu jeglichem Fortschritt geeigneter sein.

Dreizehnter Artikel.

Wie sehr ein jeder Schüler die ganz gemeine, schändliche und höchst schädliche Fleischeslust hassen und fliehen müsse.

„Folge nicht deinen Begierden und wende dich von deinem eigenen Willen; wenn du deiner Seele ihre Lüste gewährst, so macht sie dich zum Hohn deiner Feinde.“[1] Aller Weltweisen und Gottesgelehrten Schriften und Aussprüche rufen einmütig: jeder Fortschritt des menschlichen Geistes, jedes Urteil der gesunden Vernunft, jedes Streben nach Wissenschaft und Tugend werde durch fleischliche Lüste sehr verhindert. Die Unkeuschheit ist ein überaus schändliches Laster. Jede gute, edle Gesinnung, die kindliche Schamhaftigkeit, welche von vielen Lastern abhält, das angeborne Gefühl der Ehrbarkeit, die Ruhe, den Glanz der guten Sitten, die geziemende Furcht, alles dies verdirbt die fluchwürdige Fleischeslust. Sie raubt die Unschuld, befleckt die Reinheit, beschmutzt den Körper, entreißt die Seele Gott, überantwortet sie dem Teufel, macht die Braut Christi zur Ehebrecherin Satans. Der Jüngling wird unruhig, und der junge Mann, der sonst gut geartet war, wird widerspenstig. Diese verfluchte Pest, dieses schlimmste Tier, diese unvernünftigste Bestie ist allen Jünglingen unsagbar schädlich. Sie lauert auf die Schüler, damit diese, von der edeln Reinheit der Studien, von dem Schmuck der Tugenden, von dem Glanz der Wissenschaften abgewendet, in Lastern sich wälzen, mit Schmutz sich besudeln und, Christo geraubt, den Teufeln gehorchen. Diese ruchloseste Feindin der Keuschheit widerstreitet guten Sitten, erzeugt Frechheit, führt Anmaßung, Ungehorsam und Zornmut herbei. Sie mißfällt vor allem der glorreichen und reinsten Jungfrau Maria, der allersüßesten und erhabensten Mutter des Allerhöchsten, wie ihr auch umgekehrt die Keuschheit über alles gefällt. Die abscheulichen Fleischessünden unterdrücken ganz die Vernunft, machen tierisch, verletzen die natürlichen Anlagen, nehmen die Gnadengaben weg, entkleiden den Elenden der Geschenke der Glorie und ziehen den Sinnlosen in die ewigen Qualen der Hölle hinab.

O wie kurz ist das Weilchen der schändlichen Lust, in welchem der unglückliche Sklave des Schmutzes, der Sohn der Unreinigkeit und des Verderbens so viel und so großes Ungemach sich zuzieht, so viel Schaden trägt und niemals endende Strafen auf sich ladet! Warum, Sinnloser,

[1] Sir 18, 30—31.

erniedrigst du dich so, warum entehrst du dich und tötest dich geistigerweise? Wisse, daß der Glanz der Weisheit, wahre Tugend, der Fortschritt in den Wissenschaften und ein ehrbarer Wandel mit solchem Schmutz und so schändlicher Schlechtigkeit nicht zugleich bestehen und nicht beieinander weilen können. Wenn du dich in Gott liebst, wenn du nach Weisheit und Wissenschaft strebst, wenn du unzähligen, sehr schweren Lastern entgehen willst, fliehe die schmutzige Wollust und fliehe ihre Vorläuferinnen: Umarmungen, Berührungen, Küsse, ausgelassenen Umgang, weibische Schmeicheleien, geheime Unterredungen, Privatfreundschaften [1], Geschenke; wähle die allerreinste, allerheiligste und mildeste Gottesmutter zu deiner Braut, Freundin und Mutter. Liebe sie herzlich, grüße sie fromm, rufe sie fleißig an, und damit sie sich würdige, deine Schützerin zu sein und von ihrem anbetungswürdigen Sohne, dem fleischgewordenen Gott, dir die Gnade zu erflehen, die Keuschheit zu bewahren, empfiehl dich ihrer Obhut.

Überdies blicke auch auf das, was die berühmteren Weltweisen über diesen Gegenstand gesagt haben. Siehe auf Plato, jenen bewunderungswürdigen Philosophen, der nach dem Ausspruche des hl. Augustinus im achten Buche der „Gottesstadt“ [2] den übrigen Philosophen der Heiden weit voransteht und durch seinen Wandel und seine Beredsamkeit Aristoteles besiegte, obgleich, absolut gesprochen, Aristoteles der größte Philosoph ist. Platos Aussprüche über die höchsten Gegenstände können, wie Augustinus im angeführten Buche auseinandersetzt, nicht leicht in ihrer Tiefe durchblickt werden. Dieser Plato, sage ich, bezeugt in seinem „Phädon“: „Es schickt sich nicht für einen Philosophen, von Wollust in Speise und Trank und fleischlichen Vergnügen sich beherrschen zu lassen. Er soll um den Leib sich nicht kümmern und mit der Seele sich beschäftigen. Von den Begierden zu lassen, kommt den Studierenden zu, deren Sache es keineswegs ist, äußeren Körperschmuck zu suchen. So oft die Seele vom Körper angelockt wird zu diesen veränderlichen und fleischlichen Dingen, wird sie verführt und verwirrt. Es befahl aber der Urheber der Natur, daß die Seele herrsche und regiere, der Körper aber untergeben sei und beherrscht werde. Wenn aber die Seele für sich forscht, erhebt sie sich sogleich zu unsterblichen und göttlichen Dingen. Die, welche philosophieren, geben sich den Begierden nicht hin, enthalten sich der Lüste, verachten die Reichtümer, damit sie, wenn sie einst von hier scheiden, in die Gemeinschaft der Götter übertragen werden.“

---

[1] Sogenannte Privatfreundschaften unterscheiden sich sehr wohl von der wahren Freundschaft. Während diese mit Gottesliebe in innigem Einklang steht, beruhen jene auf sinnlicher Schönheit oder auf bloßer Sympathie und können deshalb leicht zu Sünden der Sinnlichkeit führen. Nie können Studierende, welche ein gemeinsames Leben führen, genug vor solchen Privatfreundschaften gewarnt werden. Sie zerstören die innere Herzensruhe, die Freude am höchsten Gut und ziehen zur Sinnlichkeit hin. Vgl. S. Thomas a Kemp., Imit. Chr. 2, 7 8.

[2] De civ. Dei 8, 4 12.

Von diesem Plato wird im Buche „Über das Leben der Philosophen“ folgendes erzählt. Sein Vater führte ihn nach der Stadt Athen, damit er dort von Sokrates, dem berühmten Philosophen, unterrichtet werde. Sokrates selbst sah zu dieser Zeit in Entzückung hingerissen etwas wie einen weißen Schwan in seinen Schoß herabsteigen; dann sah er ihn aus seinem Schoße so hoch hinauf in die Lüfte fliegen, daß er ihn mit dem Blick nicht mehr erreichen konnte. Zu sich zurückgekehrt, denkt er erstaunt, was das Gesicht zu bedeuten habe, und während er so sinnt, siehe, da tritt der Vater Platos mit dem Knaben zu Sokrates ein und bringt ihm den Plato zum Unterricht. Sokrates betrachtet ihn aufs genaueste und spricht: „Dieses ist der Schwan, den ich im Geiste gesehen. Der wird so hoch fliegen, daß man es kaum wird verstehen können.“ Auch Hieronymus [1] erzählt von einem sehr schön gestalteten und begüterten Jüngling, der jedoch so ausgelassen war, daß er sich seines unreinen Lebens rühmte. Als dieser eines Tages mit köstlichen Ölen gesalbt und mit einem Kranz von Rosen umflochten an den Schulen der Studierenden vorüberging und hörte, wie ein großer Philosoph, Xenokrates [2], wenn ich nicht irre, seinen Zuhörern Vorlesungen hielt, trat er ein, um Lehrer und Schüler zu verlachen, als ob sie sich um die vornehmlichsten Ergötzungen betrügen und mit eiteln Arbeiten sich aufreiben würden. Und als jener sie so ausgelacht hatte, begann der sehr sittenreine Philosoph, welcher den Jüngling bisher mit Geduld ertragen hatte, in aller Bescheidenheit über die Würde der Tugenden, den Glanz der Weisheit, den Wohlgeruch der Keuschheit und über das Leben eines Weltweisen so erhaben zu reden, daß jener Jüngling zerknirscht seinen Kranz wegwarf, seinen Schmuck ablegte, seiner Salben sich entledigte und mit den andern sich zu den Füßen des Philosophen hinsetzte und dessen Schüler blieb. Als einmal ein anderer Wollüstling zu einem Philosophen (ich glaube zu Pythagoras) sagte, er wolle lieber unter den Mädchen als unter den Philosophen weilen, antwortete jener: „Kein Wunder; denn auch die Schweine wälzen sich lieber im Schmutze als in Blüten oder im klaren Quell.“ Wenn also die heidnischen Philosophen, vom bloßen Naturgesetze und der Vernunft belehrt, den Schmutz der Unkeuschheit so verabscheuten und die Keuschheit also liebten, um wieviel mehr müssen christliche Schüler, welche in den Vorschriften des göttlichen Gesetzes unterrichtet sind, diese schmutzigsten Schändlichkeiten meiden und die Keuschheit umfassen?

Endlich wird vom hl. Gregor von Nazianz folgendes erzählt. Als er noch als Jüngling zu Athen studierte und sehr keusch lebte, standen

[1] Hieronymus 346—420. Der heilige Kirchenvater, welcher hier angeführt ist, hat „als größter Erklärer der Heiligen Schrift“ sich ewiges Verdienst um die Kirche erworben. Er ist begeisterter Verteidiger der Keuschheit und Jungfräulichkeit sowohl in seinen exegetischen Werken als in seinen Schriften gegen die Irrlehrer Helvidius, Jovinian und Vigilantius.

[2] Xenokrates aus Kalkedon, Schüler Platos (396—314 v. Chr.).

einst in einem nächtlichen Traumgesichte zwei wunderschöne Mädchen neben ihm, eines zur Rechten, das andere zur Linken, mit dem Wunsche, ihn zu umarmen und zu küssen. Als jener sie mit ungeheurem Abscheu von sich wegtrieb, sprachen sie: „Warum, o guter Jüngling, stoßest du uns so unwillig zurück, da wir dir sehr lieb und teuer sind? Denn eine von uns heißt Keuschheit, die andere Weisheit." Als der Jüngling dies gehört hatte, entbrannte er noch mehr als gewöhnlich in Liebe zur Keuschheit und Weisheit. Und du, mein gutgesitteter Jüngling, entflamme dich immer mehr an diesen Beispielen, liebe die Weisheit, umfasse die Keuschheit, verabscheue die Schändlichkeit der sinnlichen Lüste.

Überdies erzählt Cyrillus in seinen Sprichwörtern: „Der wütenden Viper, welche zur Paarung eilte, begegnete der keusche Elefant und sprach: ‚Wohin eilst du mit solcher Hast?' ‚Zu fleischlichen Lüsten', gab sie zurück. Ihr antwortete mitleidig der Elefant: ‚Ich weiß, o Schwester, daß wütende Fleischeslust keine Augen hat; daher kann sie nicht sehen, wohin sie sich stürzt, wohin sie fällt. Eilst du nicht zum Untergang des heißgeliebten Lebens, zum Biß der grausamen Wollust? Denn was ist die Wollust anderes als ein süßes Verderben, ein verborgener Tod, schmeichelndes Gift, ein trügerischer Genuß, welcher das Leben vernichtet?'" Überdies sprach zum wollüstigen Sperling die keusche Turteltaube: „Warum, o Bruder, verzehrst du dich so in blinder Hitze? Was ist's, was du hingibst? Ist es nicht dein innerstes Mark, der Inbegriff des Lebens, der Grundstoff der Natur? Verzehrst du dich nicht selbst, schwächst dich und kürzest dein Leben?"

Auch Salomon weist auf dieses in seinen Sprichwörtern hin, indem er sagt: „Wie träufelnder Honigseim sind die Lippen der Buhlerin, und glatter als Öl ist ihre Kehle; aber ihr Ende ist bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Ihre Füße steigen hinunter zum Tode, und bis zur Hölle reichen ihre Schritte."[1] Und wiederum sagt er über das schlechte Weib: „Ich ward gewahr eines törichten Jünglings, der auf der Straße vorbeiging an der Ecke und nahe bei dem Wege ihres Hauses im Dunkeln dahinschritt, da der Tag sich geneiget, in der finstern Nacht und in der Dunkelheit. Und sieh, ein Weib kam ihm entgegen im Hurenschmuck, geschickt, die Seelen zu fangen. Er folgte ihr alsbald nach, wie ein Ochs zur Schlachtbank geführt wird ..., und der Tor weiß nicht, daß er in die Fesseln gelegt wird, bis ihm ein Pfeil durch die Leber geht, wie der Vogel zum Stricke eilt und nicht weiß, daß es um sein Leben zu tun ist."[2] Nun also, mein Sohn, höre mich und laß dich von ihr nicht täuschen.

---

[1] Spr 5, 3—5. [2] Ebd. 7, 7—10 22—23.

Vierzehnter Artikel.

Die Schüler sollen ihren Lehrern nach Kräften dankbar sein und sie aus ganzem Herzen lieben und ihnen Ehre erweisen.

„Darum will ich dem Ehre geben, der mir Weisheit gab.“ [1] Nach der Lehre des Philosophen kann man Gott, den Eltern und Lehrern nie Gleiches mit Gleichem vergelten. Denn so groß ist die Würde und Erhabenheit der Wohltaten, welche das Geschöpf von seinem Schöpfer, das Kind von seinem Vater, der Schüler von seinem Lehrer empfängt, daß weder das Geschöpf seinem Schöpfer, noch das Kind seinen Eltern, noch der Schüler seinem Lehrer, von dem er die Ausbildung in Wissenschaft und Tugend erlangt hat, einen wahren Entgelt zu geben vermag. Daher sagt auch der hl. Augustinus: „Wenn du mich unterrichten könntest in dem, was ich nicht weiß, müßte ich dich sehr gern haben, möchtest du mich auch mit Worten schelten oder selbst mit Geißeln schlagen.“ Obgleich also der Schüler seinem Lehrer keinen würdigen Entgelt zu bieten vermag, so muß er doch nach Kräften die Liebe erwidern und immer den lieben, welcher ihn für seine Fehltritte und Sünden bestraft, von vielen Lastern abgehalten und in Wissenschaft und Tugend herangebildet hat. Abscheulich und sehr verwerflich ist die Schlechtigkeit, Undankbarkeit und Verkehrtheit jener Schüler, welche gegen ihren Lehrer Groll fassen, sich verschwören, wider ihn sich auflehnen und ihren Unmut zeigen und für so manches Gute so viel Böses zurückerstatten. Wenn der Kranke gesund geworden, so liebt er den Arzt, der ihn geschnitten, gebrannt und ihm Schmerzen gebracht, die bitter schienen wie der Tod. Denn er erwägt, daß jene Qualen vom Arzte zu seiner Heilung verordnet und angewandt worden sind. So muß der Schüler bedenken, daß jegliche Zurechtweisung und Strafe, welche er von den Lehrern erhielt, aus Liebe, Gerechtigkeit und Güte gegeben wurde.

Fünfzehnter Artikel.

Mittel, um gut zu lernen.

„Sie (die Weisheit) habe ich geliebt und auserwählt von Jugend auf, und sie suchte ich mir als Braut zu nehmen und wurde ein Liebhaber ihrer Schönheit.“ [2] Diese Worte bezeichnen ein Sehnen des Herzens und gleichsam ein Sich-öffnen und Atmen, um die geliebte Sache in sich aufzunehmen. Wir sehen ja, wie gewisse Vögel tief atmen, wenn sie starken Hunger und Verlangen nach Speise haben. Daher öffnet das Verlangen die Pforten des Geistes und macht ihn schneller bereit zur Aufnahme der geliebten Sache.

---

[1] Sir 51, 23. [2] Weish 8, 2.

Das erste, was also zum gut Lernen hilft, ist ein heftiges Verlangen, die Wissenschaft zu erwerben und Fortschritte in ihr zu machen. Also nicht mit langsamem Fuße, nicht mit lässigem Geiste, sondern mit liebevollem, glühendem Herzen eile herbei, die Wissenschaft zu erlernen, die Weisheit zu erlangen. Sonst, wenn du sie geringschätzest, bist du nicht würdig, sie zu empfangen. Es ist nämlich, wie Seneca gesteht, schon ein schönes Stück Weisheit und Tugend, weise und tugendhaft sein zu wollen. Hier ist aber nicht von einem bloßen Wünschen und halben Wollen[1] die Rede, sondern von einem befehlenden, festen, wirksamen Wollen, das so bald als möglich zum Werke wird.

Das zweite Mittel, um gut zu lernen, ist eine fleißige Aufmerksamkeit und ein beständiger Eifer in der Vorlesung und im Studium. Darüber ist schon weitläufiger gehandelt worden. Auch über diesen Gegenstand und über die Frucht der Unbeständigkeit schreibt des weiteren Boethius mit den Worten: „Was gibt es Glänzenderes als die Beständigkeit? Was ist schlechter als die Unbeständigkeit? Beständigkeit erzeugt Wissenschaft und Fortschritt und schreitet voran, indem sie in ihnen wächst, und sammelt sich einen geistigen Schatz und inneren Reichtum; Unbeständigkeit aber löst auf, geht den Krebsgang und zerstreut.“[2] Denn ein gutes Werk, das man einmal begonnen, soll man emsig fortsetzen. Dabei ist es notwendig, daß die studierenden Jünglinge sich selbst bezwingen, weil sie ihrer natürlichen Anlage nach unbeständig und in ihren Anwandlungen ohne Halt sind. Darum schreibt Salomon in seinen Sprichwörtern: „Drei Dinge kann ich nicht begreifen, und das vierte versteh' ich gar nicht: den Weg des Adlers am Himmel, den Weg der Schlange auf dem Felsen, den Weg des Schiffes mitten im Meere und den Weg des Mannes in der Jugend.“[3] Diese Beständigkeit ist ein Zeichen der Weisheit, die Unbeständigkeit aber ist ein Zeichen der Torheit. Deshalb heißt es im Ekklesiastikus: „Ein heiliger Mensch bleibt in der Weisheit [wie die Sonne]; aber ein Tor ist veränderlich wie der Mond.“[4] Und wiederum steht geschrieben: „Laß dich nicht von jedem Winde herumtreiben; ... sei standhaft auf dem Wege des Herrn, in deinem Wissen und Erkennen der Wahrheit.“[5]

Das dritte, was zum gut Lernen hilft, ist Reinheit des Geistes und tugendhafter Wandel. Denn Tugend und Wissenschaft wollen gleich einem sehr kostbaren und reinen Balsam in ein kostbares und

[1] Das mittelalterliche Latein hat für dieses halbe Wollen den bezeichnenden Ausdruck „velleitas“.

[2] De disciplina scholarium c. 3 (frei wiedergegeben). Migne, Patr. lat. LXIV 1228.

[3] Spr 30, 18 19. [4] Sir 27, 12. [5] Ebd. 5, 11—12.

reines Gefäß aufgenommen und bewahrt werden. Nach dem Zeugnis des Philosophen ist es keineswegs gleichgültig, was für ein Stoff der Tätigkeit unterbreitet wird; denn nur in einem schon vorbereiteten Stoffe kann die Tätigkeit der handelnden Gegenstände vor sich gehen und aufgenommen werden[1]. Auch darüber ist oben schon manches gesagt worden.

Das vierte ist die Gesellschaft und das Zusammenwohnen mit guten Gefährten, Konferenzen unter den Studierenden, das Fragen, Disputieren und die gegenseitige Unterweisung. Denn eine solche Übung vermag sehr viel. Sie schärft den Geist, und was der eine nicht weiß, nicht findet und nicht beachtet, das findet und erkennt und beachtet ein anderer. Jeder hat nämlich sein eigenes Geschenk vom Herrn, und viele Augen sehen mehr und auch schärfer als nur eines. Erröte also nicht, deine Unwissenheit andern zu offenbaren, sondern wenn du etwas nicht weißt, das eile demütig und flehentlich von andern zu erfragen.

Das fünfte Mittel ist, all ihr Studium und ihren Fortschritt auf das rechte Ziel, d. i. Gottes Ehre und Ruhm und das eigene wahre Heil, hinzulenken, weil so alles Gott gefällig ist und seinen gnadenreichen Beistand verdient.

Das sechste Mittel ist ein inniges Gebet, das man vor Gott ausgießt, damit er jeden Tag unsern Geist stärken und erleuchten wolle. Daher steht geschrieben: „... Ich rief, und der Geist der Weisheit kam zu mir."[2] Da nämlich alle Weisheit von Gott ist, so muß man ihn tagtäglich um einen guten Fortgang in der Wissenschaft und den Tugenden bitten. Daher sagt der Apostel Jakobus: „Fehlt es aber jemand aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott ..., und sie wird ihm gegeben werden."[3] Nichtsdestoweniger muß der Mensch bei jedem guten Werke tun, was er kann, und so viel Fleiß als möglich anwenden. Deshalb sagt auch Plato im ersten Buche seines „Timäus": „Alle haben die Sitte und sozusagen einen heiligen Drang, vor allem die Gottheit um Hilfe anzurufen." O wie sehr gefällt dem allmächtigen und überglorreichen Gott dies Gebet studierender Jünglinge! Darum erhört er es gern und reichlich. Täglich also beginne, wenn du ein guter Schüler sein willst, dein Studium mit Gebet. Es steht ja geschrieben: „Suchet zuerst das Reich Gottes."[4] Noch vieles andere

---

[1] Es muß der Lehm vom Töpfer zuerst bereitet sein, ehe ein gutes Gefäß daraus geformt werden kann; der Lehm, wie er aus der Erde kommt, taugt nicht. Das Wachs muß erweicht werden, wenn man das Wappen eindrücken will; das Eisen muß am Feuer geglüht sein, soll daraus ein tüchtiges Schwert entstehen. So muß auch die Seele durch Reinheit in den Sitten vorbereitet sein, sonst geht die Weisheit nicht in sie ein; denn sie wohnt nicht in einem Körper, welcher der Sünde ergeben ist.

[2] Weish 7, 7. [3] Jak 1, 5. [4] Mt 6, 33.

gibt es, was zum Lernen und Fortschreiten hilft, nämlich Herz
lung, Keuschheit, Demut, Talent, eine Auswahl tadelloser Büch
und Tüchtigkeit des Lehrers, Zucht und Ordnung, Furcht vor d
der Schule. Über diese Punkte ist schon gesprochen worden oder w
gesprochen werden.

Sechzehnter Artikel.

Wie der Rektor und Lehrer der Scholastiker und aller jener
sein sollen, welche sich dem Studium der Wissenschaften wi

„Der Jünger ist nicht über den Meister: jed
wird vollkommen sein, wenn er wie sein Meister ist.“
im Evangelium diese Stelle bloß buchstäblich besonders von Chr
irgend einem Jünger ausgelegt wird, so erregt sie keine weiteren
und Schwierigkeiten. Wird sie nun aber ganz allgemein genom
jedem Lehrer und jedem Schüler, so scheint sie viele Einwände
zu haben, da einige Schüler nicht allein edler, mächtiger, tugendh
talentvoller sind, sondern auch gelehrter entweder im allgemeine
einem bestimmten Wissenszweige. Ich kannte einen Schüler, w
seinem dreizehnten Altersjahre stand; er hatte als Lehrer einen
Erzieher, einen Meister in der Sprache. Auf diesen folgte dann
Lehrer in den Künsten. Dieser sollte einst den Schülern vorlese

Non spuit ille procul, qui barbam conspuit ipse [2].

Statt dessen las er:

Non spernit ille procul, qui barbaram conspernit ipse [3].

Als der Schüler das gehört hatte, erkannte er gleich die Unwissen
Lehrers; jedoch verbreitete er dies nicht unter den andern, sond
sich kurz nachher an eine bessere Schule. — Überdies wird man
Schüler könne höher stehen als der Lehrer und trotzdem nicht
werden, und wiederum, er könne sein wie der Lehrer und doch n
kommen. So wären auch die Schüler des vorerwähnten Leh
nicht vollkommen gewesen, wenn sie ihrem Lehrer gleichgekommen
gebildet gewesen wären wie ihr Lehrer, der lässig und untaug
Daher spricht Jesus Christus von einem Lehrer, der seinem N
spricht, von einem Lehrer im eigentlichen Sinn des Wortes, der n
nach dem Grade und Amte, sondern auch nach seiner Tauglic
Leistungsfähigkeit mit Recht Lehrer genannt wird. Denn wenn
Schüler und Lehrer formell [4] sprechen will, so ist es offenkundig,

---

[1] Lk 6, 40.

[2] „Der speit nicht weit, der sich selbst den Bart bespeit.“

[3] Dieser Satz ergibt keinen Sinn.

[4] d. h. als solchen, gerade unter dem Gesichtspunkte, daß sie Sc
er sind.

Schüler als Schüler nicht größer ist als der Lehrer. Denn der Philosoph sagt: „In jeder Gattung ist das Erste und Vorzüglichste das Maß und die Richtschnur für das Nachfolgende in seiner Art, so daß das Nachfolgende desto vollkommener ist in jener Art, je mehr es einem solchen Ersten nahe kommt; wie in der Klasse der leuchtenden Körper die Sonne am stärksten leuchtend ist, so erscheint das Feuer in der Klasse der warmen Körper am wärmsten."[1] Ein Lehrer also muß in seinem Fach vollkommen sein, und wer die Leitung der Schüler übernimmt, muß so hervorragende Eigenschaften und solche Tugend, so viel Wissenschaft und sittlichen Ernst besitzen, daß er zur Ausübung seines Amtes geeignet ist. Denn wie der große Heilige und Gottesgelehrte Dionysius[2] an mehreren Stellen lehrt, muß derjenige, welcher andern in irgend welchem Grade, Magistratur oder Prälatur, vorgesetzt wird, so vollkommen sein, daß er aus dem Reichtum und Überfluß seiner Vollkommenheit den Untergebenen mitteilen kann und dadurch vermag, soviel es sein Amt verlangt, zu reinigen, zu erleuchten und zu vollenden. Daher ist es klar, wie festbegründet, gebildet, gut, tugendhaft und mustergültig ein Lehrer sein soll, damit er wirklich Früchte erziele, damit er Kraft und Geschick genug besitze, um seine Schüler in Tugenden und Wissenschaften heranzubilden, Zucht und Sitte in ihnen zu pflegen, die Schwachen zu halten, die Mutlosen zu ermuntern, die Gefallenen aufzurichten, die Fleißigen und die, welche Fortschritte machen, zu beständigem Voranschreiten anzufeuern.

Fern sei daher vom Lehrer jeder Mangel an Selbstbeherrschung, jeder Fehler im Betragen, jegliche Nachlässigkeit des Geistes. Denn nichts ist, wie Seneca bezeugt, den Schülern so hinderlich, nichts den Zöglingen so schädlich als ein tadelnswertes Leben des Lehrers. Wiederum sagt er in seinen Sprichwörtern: „Jeder Lehrer, welcher durch seine Lebensweise sündigt, steht um so tiefer, als er gegen die Pflicht fehlt, deren Lehrer er sein will." Über die ganz gleiche Sache schreibt auch Boethius ausführlich in der Abhandlung „Von der Zucht der Schüler"[3]: „Nichts ist

---

[1] Dieses von Aristoteles betonte und von den Scholastikern vielfach verwendete Prinzip bedarf einiger Erklärung, besonders wenn es so gefaßt wird: Das Erste und Vorzüglichste in jeder Art ist die Ursache aller übrigen. Wo irgend eine Form so auftritt, daß sie Grade zuläßt und man von einem Mehr oder Minder sprechen kann, so ist sie nicht selbst für sich das Maß und verdankt ihr Dasein einem andern. Denn wäre sie aus sich, so könnte sie keine Beschränkung haben. Es folgt aus diesem Prinzip nicht, daß es einen per se-Menschen geben muß, denn das Mensch-sein läßt kein plus und minus zu. Ebensowenig folgt, daß es z. B. etwas geben muß, das die weiße Farbe im höchsten Grade besitzt, sondern nur, daß etwas existieren muß, das eminenter alles in sich schließt, was die weiße Farbe an wahrem Sein und Vollkommenheit besitzt.

[2] Ps.-Dionysius Areopagita.

[3] De discipl. schol. c. 6 (frei). Migne, Patr. lat. LXIV 1235.

verderblicher für die Schüler als ein schlechtes Leben des Lehrers. Denn wie wir oft sehen, daß Flüssigkeiten, die man in ein schmutziges Gefäß gegossen, in diesem Gefäß verdorben und zu Grunde gerichtet werden, so wird auch die Wissenschaft vom lasterhaften Leben des Lehrers verdorben und schlecht. Daher ist es nötig, daß der Lehrer selbst rein in aller Ehrbarkeit der Sitte dastehe und im Reden wahrhaftig sei, im Urteil gerecht, im Rate vorsichtig, im Anvertrauten getreu, sich gleich im Anblick, sanft in der Sprache, durch Tugenden ausgezeichnet und lobenswert in seiner Güte." So Boethius.

Siebzehnter Artikel.

Mancherlei Erwägungen, aus welchen hervorleuchtet, wie eifrig, exemplarisch, emsig und gerecht ein Schulvorsteher sein müsse.

„Wer sich selbst nicht gut ist, wird der einem andern gut sein?"[1] Wie gemeiniglich gesagt wird, beginnt die Liebe bei sich selber, d. h. bei ihrem eigenen Träger. Denn auch die Stufenfolge der Liebe fällt unter das Gebot[2]. So muß ein jeder zuerst vor allem im höchsten Maße und ohne jeglichen Vergleich von ganzem Herzen den erhabenen und glorreichen Gott lieben, der rein, seinem Wesen nach ohne jegliche Einschränkung gut und liebenswürdig ist. An zweiter Stelle muß er sich selbst und an dritter Stelle diejenigen lieben, welche mit ihm mehr verbunden sind, wie darüber ausführlicher Augustinus im Buch von der christlichen Lehre, Ambrosius im Buch von den Pflichten und Thomas in der Summa theol. 2, 2 handeln und die übrigen Lehrer gemeiniglich in ihren Kommentaren zum dritten Buch der Sentenzen auseinandersetzen. Ja sogar unser Heiland hat gesagt: „Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?"[3] Daher ist der Rektor gehalten, so die Schüler in den Wissenschaften, Sitten und Tugenden heranzubilden, vom Bösen abzuhalten, sie für ihre Fehler und Nachlässigkeiten zu züchtigen und zurechtzuweisen, daß er doch zuerst sich selbst lehre, leite, geistig erneuere, bessere, sich selber richte und in Zucht halte. Sonst kann ihm jenes Wort des Apostels vorgehalten werden: „Wie belehrest du denn einen andern, und dich selbst belehrest du nicht?"[4]

Überdies ist nach der Lehre der hll. Ambrosius und Chrysostomus derjenige unwürdig, andere zu richten und zu bestrafen, welcher in gleichen oder noch größeren Dingen sündigt. Deshalb soll derjenige, welcher für kleine Fehler andere straft und züchtigt, entschieden darauf hinarbeiten,

[1] Sir 14, 5.

[2] d. h. es ist uns nicht allein vorgeschrieben, daß wir lieben sollen, sondern auch, wen wir an erster, zweiter, dritter usw. Stelle lieben sollen.

[3] Mt 16, 26. [4] Röm 2, 21.

daß er nicht schwerer Vergehen schuldig befunden wird. Je mehr der Eifer, die Weisheit und das musterhafte Leben des Lehrers andern nützt, je mehr seine Nachlässigkeit und ärgerliches Leben andern schadet, desto eifriger und unablässiger muß er seine ganze Pflicht erfüllen. Dies soll er sogar in überfließendem Maße tun, auch in dem Falle, daß er früher keinen guten Lebenswandel geführt, indem damals seine Sünden doch nur ihm allein oder nur wenigen zu schaden pflegten. Wenn die Schüler gute Gesittung, Unterricht und tugendhafte Angewöhnung in sich aufgenommen, und während sie noch jung sind, ihrem Herzen eingeprägt haben, so wird ihnen dies, wie schon früher bemerkt, für ihre ganze übrige Lebenszeit von Nutzen sein und sogar häufig andern zum besten gereichen, welchen sie später im bürgerlichen, geistlichen oder häuslichen Leben vorstehen müssen. Daher ist es sehr heilsam und billig, daß die Vorsteher allen möglichen Fleiß und alle Anstrengung auf einen recht geeigneten und tugendhaften Unterricht der Schüler verwenden.

Hat der Leiter einer Schule in dieser Weise seine Pflicht getan, so wird er ohne Zweifel an allem Guten teilnehmen, was die Schüler, durch den Unterricht angetrieben, einmal wirken. Wenn er aber (was Gott verhüten wolle) träge, lässig, gleichgültig und nicht genügend sorgfältig gewesen ist, so ist es gewiß, daß alle Übel, welche aus solcher Schuld entspringen, auf sein Haupt zurückfallen werden.

Nach den Lehren und Schriften des guten Boethius[1] soll der Leiter gebildet sein, milde, unerschütterlich, nicht nachlässig, nicht stolz. Er soll, sage ich, sanftmütig, milde sein, weil man die Selbsterhebung der Schüler eine Zeitlang ertragen und sie durch eine gute und vernünftige Ermahnung und Unterricht für das Bessere gewinnen und so durch Weisheit, Güte, Klugheit, Liebe und Sanftmut ihre Härte beugen muß. Aber wie oben berührt worden ist: wenn sie sich nicht aufraffen, soll er entschieden einschreiten; ja, dann soll er recht streng sein, weil es sehr gut ist, bei Leitung der Schüler Strenge zu gebrauchen.

Der Rektor der Schule sei auch alt, wenn nicht an Jahren, so doch in der Weisheit und in den Sitten. Ist beides da, so wird seine Stellung noch besser sein.

In keinem Falle sei er nachlässig. Denn wie bei jedem Werke Beständigkeit die Mutter und der Ursprung alles gedeihlichen Fortgangs, so ist Nachlässigkeit die Motte und das Verderben[2] aller Lehre und Zucht. Es wäre besser, ein Handwerk treiben, als unter dem Joch der Nachlässigkeit zu stehen oder von ihr sich führen zu lassen.

Wer einer Schule vorstehen muß, sei auch nicht anmaßend; denn der glimmende Funke der Armen wird ausgelöscht, d. h. das Talent und der

[1] Die Gedanken und oft die Worte, welche bis zum Ende dieses Artikels angeführt werden, sind aus Ps.-Boethius, De discipl. schol. c. 6. Migne, Patr. lat. LXIV 1235. [2] Wörtlich noverca = Stiefmutter.

Lerneifer der Kleinen wird unterdrückt und verdunkelt, sobald sie von den Lehrern herrisch angefahren, geringgeschätzt, vernachlässigt und schlecht behandelt werden. Auch den Reichen wird der Wille, zu lernen (das Streben, voranzukommen), benommen. Denn sie werden durch ein solches Benehmen gerade erzürnt, werden widerspenstig und verachten ihren Lehrer und dessen Wissenschaft wegen des Stolzes, welcher ihm anhaftet.

Solche aufgeblasene oder vielmehr schal gewordene Lehrer wollen in ihrem Vortrag sich nicht herablassen, sondern verschmähen dies geradezu; sie brauchen hohe, verschrobene Redensarten, damit sie für weise gehalten werden, suchen ihren Ruhm und ihre Ehre, blicken (wahrhaft) mehr auf ihren Nutzen und Gewinn als auf den Fortschritt der Schüler. Diese Leute putzen sich nach außen auf, sind schön gekleidet, gehen auffällig einher, lieben wie die Schriftgelehrten und Pharisäer des jüdischen Volkes die Grüße auf dem Markte, die ersten Sitze beim Gastmahl und wollen gern vom Volke „Rabbi" genannt werden. Wenn sie von solchem Tun nicht ablassen, soll man sie als eitle und unnütze Menschen von ihrem Amte absetzen und von ihren Posten entfernen, damit an ihre Stellen geeignete, demütige, mustergültige und tugendhafte Vorsteher kommen.

Achtzehnter Artikel.

Wie der Lehrer die Knaben bilden soll.

„Wir sind klein geworden in eurer Mitte, als wie eine Amme ihre Kinder pflegt, so wollte ich euch die Lehre überliefern."[1] Nach dem Philosophen wirkt die erste Ursache auf jeden nach seiner Fähigkeit, Anlage, Würdigkeit oder Verdienst[2]. In ähnlicher Weise muß ein weiser Schulmann und kluger Lehrer die Schüler so unterrichten, wie sie es aufzufassen vermögen. Er muß daher langsam, deutlich, offen und klar reden, was dunkel ist, beleuchten, das Schwere eingehender erklären, liebevoll und ernst sprechen und die Schüler zur angespanntesten Aufmerksamkeit oft und mit warmen Worten ermahnen, ja, wenn es nützlich und nötig ist, auch in der Muttersprache ihnen den Sinn erschließen und durch Beispiele und passende Gleichnisse erläutern.

Überdies sollen sie über alles, was oben gesagt worden, gründlich unterrichtet werden. Man muß ihnen einprägen, wieviel zum Fortschritt ein reines, keusches und unschuldiges Leben, Gehorsam, Gelehrigkeit, Demut, Fleiß, Beständigkeit uud gute Gesellschaft beitragen. Man muß ihnen sagen, wie groß die Würde der Wissenschaften und der Tugenden, wie groß der Nutzen des täglichen Fortschrittes sei; ein wie großes und notwendiges Gut die Zucht, Ermahnung und Zurechtweisung ist; wie verab-

---

[1] 1 Thess 2, 7—8.

[2] Das Wirken Gottes, der ersten Ursache, richtet sich nach der physischen und moralischen Veranlagung des zu behandelnden Gegenstandes.

scheuungswürdig und schädlich es sei, die Zeit des Studiums nachlässig zu verbringen. Über alles dieses soll der Lehrer sie oft unterrichten, sie ermahnen und zu jeglichem Guten anhalten.

Endlich bezeugt Salomon: „Den Mann erkennt man an seiner Geduld.“[1] Daher muß der Lehrer seinen Unterricht durch die Tugend der Ruhe, der Geduld und der Sanftmut zieren und bestärken und was er mit Worten lehrt, durch Beispiele bekräftigen. Auch soll man die Lektionen nicht allzusehr in die Länge ziehen, damit sie nicht Überdruß erzeugen und zum Ekel werden. Die Unterrichtsgegenstände dürfen nicht zu sehr vermehrt werden, damit sie nicht den Geist erdrücken und der eine das Verständnis, die Aufmerksamkeit und das Behalten des andern hindere. Man soll auch mit einer gewissen Festigkeit und Nachdruck, ernstlicher Mühe und der Liebe des Herzens reden, und zwar müssen zuerst die Hindernisse gegen den Fortschritt von den Schülern verbannt werden, indem man sie von der Geschwätzigkeit, von den Späßen und Spielen und der Zerstreuung in der Schule abhält; und man muß sorgen, daß sie sich bei den Disputationen und Argumentationen gegenseitig bescheiden und wachsam üben und lernen, in der richtigen Form zu arguieren und zu antworten[2].

Neunzehnter Artikel.

Wie der Lehrer bei seinen Schülern Mahnung und Strafe anwenden muß.

„Die Fehlenden weise vor allen zurecht, damit auch die übrigen sich fürchten.“[3] Wie Seneca und Tullius bezeugen, beachtet und befolgt das Gesetz beim Verurteilen und Strafen drei Punkte, welche auch der Fürst und jeder Vorsteher beachten und berücksichtigen muß. Es hat nämlich der Strafende die Absicht, entweder denjenigen zu bessern, welchen er straft; denn die Strafen des gegenwärtigen Lebens sind Besserungsstrafen, oder er will durch die Strafe andere besser machen. Daher sagt Salomon: „Wenn man einen Gottlosen geißelt, wird der Weise noch weiser.“[4] Oder er will erreichen, daß die andern desto sicherer leben, nachdem einmal das Übel weggeschafft ist.

[1] Spr 19, 11.

[2] Diese Disputationen bestehen darin, daß für einen Lehrsatz ein Verteidiger (defendens) aufgestellt wird. Ihm entgegen stehen zwei oder mehrere, welche den Lehrsatz angreifen (arguentes). Die Angreifenden müssen ihre Gründe in streng logischer Ordnung in syllogistischer Form (maior, minor und conclusio) vorbringen. Ebenso hat der defendens in streng logischer Form auf maior, minor und conclusio entweder zugebend (concedendo) oder verneinend (negando) oder unterscheidend (distinguendo) zu antworten. Nachher setzt der Arguent (Angreifer), die Antwort des Defendenten aufgreifend (subsumendo), seine Einwendungen fort.

[3] 1 Tim 5, 20. [4] Spr 19, 25.

Aber man muß beachten, daß die brüderliche Zurechtweisung einmal ein Akt der Liebe ist und so alle angeht. Wenn aber jemand keine Hoffnung hat, daß die andern sich infolge seiner Zurechtweisung bessern, oder wenn er weiß, daß der andere wahrscheinlich sie kaum annimmt, so kann er einem solchen gegenüber die bloß von der Liebe befohlene Zurechtweisung unterlassen.

Bisweilen aber ist jene Zurechtweisung ein Akt der Gerechtigkeit und dann geht sie, wie man weiß, in besonderer Weise den Obern und Vorsteher an, welche nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Strafen und Schläge ihre Untergebenen zu bessern suchen müssen. Daher soll man die Strafe nicht einmal unterlassen, aus Furcht, der Zurechtgewiesene möchte noch schlechter werden. Denn der Obere erhält mit dem ihm übertragenen Amte zugleich die Strafgewalt, vermöge welcher er durch Strafen oder Züchtigung seinen Untergebenen auf bessere Wege bringen oder den Unverbesserlichen von sich und der ihm anvertrauten Herde wegstoßen kann. Dies ist auch deshalb gestattet, weil das Vergehen des Fehlenden nicht bloß für ihn, sondern auch für die andern, die solches sehen oder hören, verderblich ist. Ja, auch dann sogar, wenn der, welcher gefehlt, durch die Zurechtweisung und Strafe nicht gebessert wird, soll er doch nach der Ansicht der Lehrer (doctores) aus vielen Gründen gestraft oder ausgestoßen werden. Denn die Ausstoßung aus der Gesellschaft der Guten ist keine kleine Strafe.

Erstens soll es geschehen, damit nicht andere an seiner Straflosigkeit Ärgernis nehmen und zum Bösen kühner werden. Wenn nämlich die Zucht schläft, so wütet, wächst und verbreitet sich die Bosheit. Und so wird jenes Wort des großen Sittenlehrers Seneca zur Wahrheit: „Es überliefert die Laster der Nachwelt, wer die gegenwärtigen Fehltritte verzeiht, und es schadet den Guten, wer die Bösen schont." Das ist es, was auch Cassiodorus[1] bezeugt: „Die Schuld der Sterblichen würde ohne Ende umherschleichen, schnitte sie nicht die heilende Strafe entzwei."

Zweitens ist dies erfordert, damit der Gerechtigkeit kein Eintrag geschehe und die Billigkeit nicht selbst Schaden erleide oder die Strenge der Zucht darob zu Grunde gehe. Die krumme Bahn der Ungerechtigkeit muß durch das gerade Maß der Gerechtigkeit wieder gutgemacht und in Ordnung gebracht werden, wie Augustinus in seinem Enchiridion sagt. Bernhardus schreibt: „Wie man mit dem Sünder Mitleid hat, der fällt, soll man auch Mitleid haben mit der Gerechtigkeit, welche ungestraft und ruchlos mit Füßen getreten wird."

---

[1] Cassiodor (479 [480]—575 [?]), ein Zeitgenosse des Boethius, bekleidete ebenfalls unter Theodorich hohe Staatsämter, zog sich später in ein Kloster zurück und widmete sich hier der Wissenschaft und dem Unterricht. Er schrieb über den Unterricht in der Theologie und über die freien Künste. Sein Buch De artibus ac disciplinis tium liberalium diente in den nächstfolgenden Jahrhunderten vielfach als Lehrbuch.

Drittens muß der Vorsteher einschreiten, damit er nicht selbst zum Übertreter des göttlichen Gebotes werde, indem er die Pflicht seines Amtes unterläßt. Es sagt nämlich der Papst Urban: „Derjenige, welcher sieht oder weiß, daß der Nächste sündigt, und dazu schweigt und ihn nicht straft, sündigt ebenso wie derjenige, welcher dem Büßenden nicht verzeiht." Und auch Augustinus[1] schreibt: „Wenn du den Fehlenden nicht strafst, so wirst du schlechter als derjenige, welcher gesündigt hat."

Überdies müssen diese Zurechtweisungen und Züchtigungen nach dem Maße der Schuld und nach Anlage der Person mit aller Klugheit geschehen; denn diese ist die Lenkerin aller Tugenden. Daher sagt Gregorius: „Die Strenge der Zucht soll die Milde lenken und die Milde die Strenge lindern, damit die Strenge nicht maßlos sei und die Milde nicht nachlässig werde. Denn Isidorus[1] sagt: „Wer, durch ein liebevolles (sanftes) Wort gestraft, sich nicht bessert, der muß stärker gescholten werden, und unter Schmerz müssen jene Wunden ausgeschnitten werden, welche durch eine leichte Arznei nicht geheilt werden können." Wer endlich den Fehlenden mit stolzem oder haßerfülltem Herzen züchtigt, der bessert nicht, sondern tötet. Denn was ein aufgebrachtes, zorniges Gemüt hervorbringt, ist Wut des Schmähenden, nicht Liebe eines Zurechtweisenden. Der Lehrer soll also nicht aus Zorn oder Ungeduld, sondern auf Antrieb der Gerechtigkeit, nicht aus Grausamkeit, aus sinnlicher oder ungeordneter Regung, sondern mit kluger Mäßigung strafen und den Schüler züchtigen, wie es seine Schuld fordert und aus Eifer für die Gerechtigkeit. Denn es ist durch das göttliche Recht bestimmt, daß die Art und Zahl der Schläge sich richte nach dem Maß des Vergehens und daß das, was gerecht ist, in gerechter Weise geschehe.

Daher soll der Lehrer keineswegs auf Personen sehen und soll nicht den einen mehr als den andern liebkosen oder verfolgen. Auch diejenigen, welche zwar schwerfälligeren Geistes sind, aber doch fleißig sich bemühen, voranzukommen, soll er milde und mitleidig behandeln, ermahnen und zum Studieren ermuntern. Unverschämte, unruhige, streit- und händelsüchtige Knaben aber und solche, die talentvoll sind, jedoch ihr Talent mißbrauchen, muß er scharf und häufig zurechtweisen und züchtigen.

Wenn aber der Lehrer erfahren sollte, daß einer (was fern sei) so ausgelassen, unfolgsam, so aller Gottesfurcht bar ist, daß er umherzieht, Tanzböden oder (schlechte) Weibspersonen zu besuchen wagt, dann muß er einen solchen tadeln und sehr heftig geißeln. Wehrt sich aber der Schuldige gegen die Strafe, oder kann diese nicht in schicklicher Weise vollzogen werden,

---

[1] „Si neglexeris, peior es". De verbis Domini serm. 16. Migne, Patr. lat. XXXVIII 508.

[2] Wahrscheinlich der hl. Isidor, Bischof von Sevilla (ca 560 [570]—636), dessen Originum seu Etymologiarum libri XX von den Theologen und Philosophen des Mittelalters oft angeführt werden.

so soll der Fehlende als unverbesserlich ausgestoßen werden. Jedoch ist es gut, bisweilen eine Zeitlang die Verkehrtheit der Schüler zu ertragen, damit sie inzwischen fromm und eifrig unterrichtet und ermahnt werden und dadurch gehorchen lernen; sonst sollen sie aus dem Verzeichnis der Schüler gestrichen werden. Auch soll man die Züchtigung des Schülers und die Erfüllung der eigenen Pflicht nicht unterlassen aus Furcht, der Schüler möchte wegziehen oder es könnte ein zeitlicher Schaden eintreten. Endlich ist es von Vorteil, daß die Bestrafung der Schüler mit der ausdrücklichen oder wenigstens vorausgesetzten Einwilligung der Eltern geschehe. Denn aus der Einsetzung und Anordnung des elterlichen Rechts, scheint der Lehrer die Macht und Gewalt bekommen zu haben, gegen die Schüler strafend einzuschreiten. Das gleiche bemerkt auch Boethius. Schließlich scheint es ein gewisser Mißbrauch zu sein, der in der Geldgier der Lehrer ihren Grund hat, daß in einigen Schulen die einen Kinder besser angesehen sind als die übrigen, nach eigenem Belieben ein- und ausgehen dürfen und daß Auswärtige nicht bestraft werden wie Einheimische oder umgekehrt. Aus dem Gesagten ist leicht zu begreifen, daß beides die Wurzel und Nahrung vieler großen Fehler ist.

Zwanzigster Artikel.

Daß der Lehrer die Schüler lehren soll, alle Studien und Übungen vorerst auf das letzte Ziel und das wahre Heil hinzuordnen.

„Alles, was ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesu Christi."[1] Ein jeder, so lehrt der Philosoph im 10. Buch seiner Sittenlehre[2], muß seine Werke so einrichten, daß er nach dem Edelsten lebt, was in ihm ist. Es soll daher der Mensch seinem Verstande gemäß leben, seine Blicke nach oben richten, indem er sich und alles auf das höchste Gut und dessen beseligende Anschauung hinordnet und bezieht. Denn es gibt auch kein Verdienst für den Menschen, wenn er sein Schaffen nicht aktuell oder wenigstens habituell auf ein solches letztes Ziel hinordnet[3]. Damit also die Schüler nicht so viele und große Mühen und Strafen ihrer Jugend verlieren, müssen sie von

---

[1] Kol 3, 17. [2] Ethic. Nicom. c. 7.

[3] Aktuell heißt die Beziehung einer Handlung auf ihr Ziel und Ende dann, wenn man vor oder bei der Ausübung jedes einzelnen Werkes dasselbe durch einen förmlichen Willensakt auf diesen Zweck hinordnet. Zur habituellen Hinordnung ist keineswegs bei jedem Einzelwerk eine erneuerte Willensbetätigung von nöten; es genügt, daß der früher einmal gesetzte Akt der allgemeinen Hinordnung in keinerlei Weise zurückgezogen wird, sondern seinen Einfluß noch weiter ausübt. Je häufiger übrigens die aktuelle Hinordnung der Werke wird, desto besser ist es; denn dann wird das Ziel nie aus den Augen verloren, die Nachlässigkeit wird leichter vermieden, und mit ihr verringert sich die Gefahr, in schwere Sünden zu fallen.

ihren Lehrern fleißig und oft ermahnt werden, daß sie ihre ganze Anstrengung zur Erlangung der Wissenschaften und Tugenden und jeglichen Fortschritt und was sie in der Schule arbeiten und leiden, auf Gottes Ehre, Verherrlichung und Ruhm und auf die wahre und ewige Glückseligkeit hinrichten. So sollen sie von Beginn ihrer Knabenjahre an sich gewöhnen, alles was sie tun und leiden, auf das rechte Ziel hinzuordnen und so in allem das ewige Leben zu verdienen, in der Gnade zu wachsen und Adoptivkinder Gottes zu sein. Im Hinblick und aus Liebe zu diesen Gnadengeschenken und diesem letzten Ziele sollen sie den Studien obliegen, freudig arbeiten, die ganze Strenge und Zucht gleichmütig ertragen. Diejenigen aber, welche nur studieren, um, wenn sie einst herangebildet sind, desto mehr geehrt zu werden, sich zu bereichern, wollüstig zu leben, erwerben nicht bloß kein Verdienst bei dem höchsten Richter, sondern verdienen noch höllische Qual.

Einundzwanzigster Artikel.

Daß man bisweilen etwas Nachsicht üben und mäßige Freude, Erholung und Spiel gewähren solle.

„Und die Straßen der Stadt[1] werden mit Knaben und Mägdlein erfüllt sein, die da spielen auf ihren Straßen.“[2] Im 7. Buch der Sittenlehre (des Aristoteles) wird behauptet, der Mensch bedürfe der Ergötzung und Erholung wegen der Arbeiten, die ihn treffen[3]. Gerade wie der Körper nach der Arbeit des Schlafes bedarf, so bedarf die Seele nach dem Studium und den geistigen Beschäftigungen des Spieles und des Trostes in der Erholung. Beim Spiele aber sind nach Thomas in seiner Secunda Secundae[4] und nach Durandus in seiner Summa besonders drei Dinge zu beachten.

Erstens, daß eine solche Erholung nicht in Worten, Sachen oder Taten gesucht werde, welche unehrbar, possenhaft, schlecht oder verboten sind. Daher soll man auch nicht hauptsächlich des Gewinnes wegen spielen, und wenn um Speise oder Trank gespielt wird, so soll es nicht über den Wert hinausgehen, welcher im Rechte bestimmt ist.

Zweitens muß das Spiel in der rechten Meinung geschehen; es sollen die geistigen Kräfte nicht völlig gebrochen, sondern zu den Übungen der Tugend und zum Studium kräftiger gemacht werden.

Drittens soll keiner so ohne Maß und Ziel dem Spiele obliegen, daß die Hut seines Herzens, die Frömmigkeit und die Neigung zum

---

[1] Jerusalem.

[2] Zach 8, 5. Im buchstäblichen Sinne verstehen sich die Worte des angeführten Verses als Fortsetzung des Verses 4 vom hohen Alter (V. 4) und Kindersegen (V. 5) im neuen Jerusalem (Kirche Christi). Nach Allioli.

[3] Ethic. Nicom. l. IV, c. 8. [4] S. Thom. 2, 2, q. 168, a. 2[a].

Studium verschwindet oder zu sehr erschlafft. Darum bemerkt Seneca: „Mische bisweilen zum Ernst den Scherz, doch mäßig! Ich heiße dich nicht, immer über Büchern und Schriften brüten; man muß der Seele eine Ruhepause geben, nicht daß sie ausgelassen werde, sondern daß sie sich mäßig abspanne und sich stärke und Mut fasse zum Guten. Verhalte dich so unter deinen Nächsten, daß dich keiner für einen groben, rohen, leichtfertigen oder ausgelassenen Menschen halten muß. Von wüsten Reden halte dich fern, weil ihre Zügellosigkeit die Unklugheit nährt. Nicht geckenhaft, sondern angenehm sei deine Höflichkeit. Dein Scherz sei ohne Gemeinheit, dein Lächeln ohne Gelächter. Ruhe sei für dich nicht Trägheit, und deine Ruhe sei voll von Streben nach Weisheit. Sei beständig, nicht hartnäckig, klug, nicht schlau." Mit diesen Aussprüchen heidnischer Weisen stimmt die Lehre der Theologie überein. Im Evangelium sagt nämlich der Heiland: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen."[1] Und auch Salomon sagt: „Wie das Knistern brennender Dornen unter dem Topfe, so ist das Lachen des Toren."[2] Und wiederum spricht er: „Das Herz der Toren (ist), wo Freude ist."[3] Diese Aussprüche werden mit Recht von maßlosem Lachen und Freude ausgelegt. Denn auf dieser Welt sind wir wie in die Verbannung, auf die Pilgerreise und in ein Tränental gesetzt. Deshalb muß man vor unmäßigem und ausgelassenem Gelächter, Scherz und Spiel sich stetsfort hüten, wie Ambrosius im Buch von den Pflichten ausführlicher lehrt. Darum bezeugt auch Salomon: „Besser ist zürnen als lachen; denn durch ein trübes Gesicht wird gebessert des Sünders Herz."[4] Und wiederum spricht er: „Besser ist es, in das Trauerhaus zu gehen, als zum Haus des Freudenmahls; denn in jenem wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird."[5] Dieses Wort ist vom Zorn aus Eifer zu nehmen. Dieser Zorn, welcher aus Gerechtigkeit entspringt, arbeitet mit der Tugend. Der Zorn aber, welcher der Vernunft zuvorkommt und sie stört, überschreitet das Maß der Strafe, und über ihn sagt Seneca: „Vor nichts muß sich der Strafende mehr hüten als vor Zorn." Der Zorn wird unter die Todsünden gerechnet, und von ihm sagt die Heilige Schrift im Buche der Sprichwörter: „Zorn hat keine Barmherzigkeit, noch der hervorbrechende Grimm; und wer kann die Heftigkeit eines Aufgebrachten ertragen?"[6] Daher müssen diejenigen, welche eine Schule zu leiten haben, ja alle Menschen, vor allem aber die Vorgesetzten den Zorn meiden.

---

[1] Lk 6, 25. [2] Prd 7, 7. [3] Ebd. V. 5. [4] Ebd. V. 4.
[5] Ebd. V. 3. [6] Spr 27, 4.

Zweiundzwanzigster Artikel.

Daß der Studierende einen guten und eifrigen Genossen haben soll.

„Ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden."[1] Jünglinge, die noch unschuldig sind und noch nie den Trug der Menschen erfahren, glauben leicht. Denn es steht geschrieben: „Der Arglose glaubt jedem Worte."[2] Sie werden leicht hingezogen, besonders zu eitlem Tand und allem, was das Fleisch ergötzt. Daher ist schlechte Gesellschaft und ein unenthaltsamer Genosse sehr gefährlich für sie, da die Schrift sagt: „Wer sich an Huren hängt, wird ein Bösewicht."[3] Daher heißt es im Ekklesiastikus: „Wer Pech anrührt, besudelt sich damit, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hält, wird auch hoffärtig werden."[4] Ebenso ist die Gesellschaft eines Zornmütigen zu meiden, „denn ein zornmütiger Mensch richtet Hader an", wie in den Sprichwörtern geschrieben steht, und „wer geduldig ist, stillt den, so man angerichtet hat"[5]. Und wiederum lehrt Salomon: „... Menge dich nicht unter die Verleumder. Denn plötzlich steigt ihr Verderben auf."[6] So ist auch der vertraute Umgang mit Aufwieglern, Trinkern und allen Lasterhaften nach Kräften zu meiden, damit nicht einer durch den Umgang mit solchen in ähnliche Laster falle. Dies aber pflegt, wie der Psalmist sagt, zu geschehen, gemäß dem Ausspruch: „Mit dem Heiligen wirst du heilig sein und mit dem unschuldigen Mann unschuldig. Mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein und mit dem Verkehrten verkehrt."[7] Deshalb heißt es wiederum im Ekklesiastikus: „Halte dich beständig an einen heiligen Mann, von dem du weißt, daß er die Furcht Gottes in acht hat, der einerlei Gesinnung mit dir hat. ..."[8]

Wenn du also Fortschritte zu machen wünschest, fliehe die Trotzigen und Nachlässigen; wenn du wünschest, friedfertig zu leben, weiche den Streitsüchtigen und Jähzornigen aus; denn es steht geschrieben: „Ein zorniger Mensch entzündet Hader und ein gottloser Mann bringt Verwüstung unter Freunde und stiftet Feindschaft unter denen, die im Frieden leben."[9] Wenn du begehrst, die

---

[1] Sir 6, 14. [2] Spr 14, 15. [3] Sir 19, 3. [4] Ebd. 13, 1.
[5] Spr 15, 18. [6] Ebd. 24, 21—22.
[7] Ps 17, 26—27. Der vom Autor aus der Schriftstelle hergeleitete Sinn ist keineswegs der ursprüngliche, sondern ein durch Akkommodation entstandener, der jedoch in den Erklärungen der Väter seinen tieferen Grund findet. Im übrigen ist im Psalm vom Wirken Gottes die Rede, der gewiß nicht mit dem Verkehrten verkehrt werden kann. Der vom heiligen Schriftsteller vorerst gewollte Sinn ist: „Mit jedem verfährt Gott nach dessen Werken."
[8] Sir 37, 15—16. [9] Ebd. 28, 11.

Keuschheit zu bewahren, suche die Gesellschaft der Ausschweifenden zu meiden; geselle dich zu bescheidenen, fleißigen, gut gesitteten Kameraden. Schließ dich an solche an, welche erfahrener sind als du, aus deren Zusammenleben und freundschaftlichem Umgang du in Wissenschaft, Sitten und Tugenden fortschreiten kannst; welche dir in Not und Krankheiten helfen, in traurigen und widerwärtigen Ereignissen Trost und im Zweifel einen guten Rat erteilen. Denn der Mensch ist von Natur aus ein Gesellschaftswesen, welches das Zusammenleben sucht und nötig hat, durch die Hilfe und den Rat der andern gepflegt zu werden. Wie wichtig und wie heilsam es daher ist, einen nützlichen und aufrichtigen Genossen zu haben, lehrt uns der Ekklesiastikus, bei welchem es heißt: „Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen; und den Wert seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf. Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens und der Unsterblichkeit; und die den Herrn fürchten, finden einen solchen.“[1] Daher steht in den Sprichwörtern geschrieben: „Ein Mann, der lieblich ist in der Gesellschaft, ist ein größerer Freund als ein Bruder.“[2]

Fliehe also diejenigen, welche Tänze und Gesellschaften der Frauen aufsuchen. Wolle nicht mit Worten streiten und nicht Krieg anfangen, denn auch in den Sprichwörtern Salomons wird bezeugt: „Ehre ist's dem Menschen, vom Zanke sich abzusondern.“[3] Und Ekklesiastikus lehrt: „Streite nicht mit einem mächtigen Manne ... Streite nicht mit einem geschwätzigen Menschen ... Habe keine Gemeinschaft mit einem ungebildeten Menschen.“[4] Und wiederum sagt die Schrift: „Gedenk an die letzten Dinge und laß alle Feindschaft ... Gedenk der Furcht Gottes und zürne nicht wider deinen Nächsten. Gedenk an den Bund des Allerhöchsten und übersieh deines Nächsten Unverstand.“[5] Endlich soll kein Schüler frech, unruhig, verwegen oder ausgelassen, sondern schamhaft, schüchtern, fleißig, gelehrig und ruhig sein. Die Scham ist an den Jünglingen ein lobenswertes Zeichen.

Mit dem Gesagten stimmt überein, was der Philosoph im 8. Buch seiner Sittenlehre sagt: „Zwei, die zusammenleben, sind mächtiger fürs Handeln und fürs Verstehen.“ Das ist (wenn ich nicht irre) das gleiche, was Salomon in seinen Sprichwörtern lehrt: „Wenn ein Bruder dem andern zu Hilfe kommt, so ist's wie eine feste Stadt“[6]; „wehe dem, der allein ist; denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihn aufrichtet.“[7] Daher sagt auch Seneca: „Mit jenen verkehre, welche dich besser machen werden; jenen gestatte Zutritt, welche du besser

---

[1] Sir 6, 15—16. [2] Spr 18, 24. [3] Ebd. 20, 3. [4] Sir 8, 1 4 5.
[5] Ebd. 28, 6 8 9. [6] Spr 18, 19. [7] Prd 4, 10.

machen kannst; fliehe Gesellschaft, welche zu den Lastern zieht. Nichts ist den guten Sitten so schädlich, als in den Schauspielen sitzen. Jenen nimm zum Genossen und Freund, dessen Leben und Sitten, Wissenschaften und Tugenden dich bilden können." Über diesen Gegenstand schreibt auch Boethius vieles und sagt unter anderem: „Die Beständigkeit eines weisen Schülers soll immer eines Mitgenossens sich erfreuen, dem er das eigene Gewissen aufdecken kann, der ihm liebreich helfe, wenn das Glück bewölkt ist, d. h. wenn Widerwärtigkeit und Unglück kommen" usw. Dennoch soll man, wie Seneca sagt und die Heilige Schrift selber lehrt, nicht gleichgültig und leichthin einen zum Kameraden nehmen, sondern bloß denjenigen, dessen Freundschaft, Treue und kluge Verschwiegenheit man genügend erfahren hat. Deshalb steht nämlich im Ekklesiastikus geschrieben: „Hast du einen Freund, so prüf ihn in der Not und schenk ihm dein Vertrauen nicht zu schnell. Denn mancher ist nur so lange Freund, als ihm's an der Zeit scheint; aber am Tage der Trübsal bleibet er nicht."[1] Ausführlicher schreibt darüber Cicero und er sagt auch in seiner Schrift „Über die Freundschaft", daß es nur unter tugendhaften und weisen Leuten eine wahre Freundschaft gebe, daß nur unter solchen ein empfehlenswerter Umgang geschlossen werde. Damit du aber einen solchen Freund und Genossen erhalten könnest, erzeige dich erst selber als gut, wie Seneca rät. Auch der berühmte Cyrillus sagt darüber in seinen Sprichwörtern: „Dem Auserlesensten nur vertraue, wenn es nötig ist, deine Brust." Sehr gesucht und selten und klein ist die Treue. Denn „der Toren sind unzählbar viele"[2], der Weisen aber nur wenige. Der Mund der Weisen ist in ihrem Herzen, weil sie nichts vorbringen, was sie nicht zuerst bedacht. Nach dem Urteil der Vernunft zügeln sie den Mund, damit er nicht verbreite, was verheimlicht werden soll. Das Herz der Törichten aber ist in ihrem Munde, weil dasjenige, was in ihrem Herzen vorgeht, bald ihrem Munde entflieht[3]. Cyrillus führt auch folgendes Gleichnis an: Ein altersschwacher Fuchs wollte, seiner vielen Verbrechen sich bewußt, durch eine Pilgerreise Sühne leisten. Bald verbreitete sich die Kunde von seiner Pilgerfahrt, und zu dem Wallfahrenden gesellte sich der Hund. Zu diesem sagte der alte Fuchs: „Weil du bellst und beißest, so stiftest du Feindschaft; mit dir werde ich nicht gehen." Als der Hund also abgewiesen war, trat eine Eule herzu und sagte: „Ich will dir folgen, Bruder." Zu ihr sprach der Fuchs: „An der Helle betrübst du dich und hast am Dunkel deine Freude; du bist ein Neider. Würde ein Übel mir drohen, so wäre das deine Lust; geschähe mir etwas Gutes, so würdest du trauern. Gehe weg; denn ich will zum Begleiter nicht einen

---

[1] Sir 6, 7 8. [2] Prd 1, 15.

[3] Vgl. Sir 21, 29: „Die Toren haben ihr Herz im Munde; die Weisen haben ihren Mund im Herzen."

Feind des Lichtes!" Wie die Eule abgewiesen ist, kommt gleich der *Bär* und bietet sich an. Ihm entgegnet der Fuchs: „Du wirst gleich zornentbrannt und hast immer die Tatzen zur Rache bereit; es ist nicht gut für mich, mit dir zu gehen. Denn wenn du in Zorneswut dich auf jemand anders stürzen würdest, so würde mir das zur Schande gereichen; stürzest du dich aber auf mich, so muß ich fürchten, zerfleischt zu werden." Endlich antwortete er dem *Löwen*, der sich zur Begleitschaft anerbot: „Ich bitte dich, Herr, komm nicht mit mir. Denn ob der Stärke deiner Brust bist du vermessen und kühn. Du könntest vielleicht eine solche Probe an mir vornehmen, daß ich kaum mehr meinen Fuß entreißen könnte. Es steht ja geschrieben: ‚. . . *Reise nicht mit einem Tollkühnen in die Einöde; denn Blut achtet er für nichts, und da, wo keine Hilfe ist, räumt er dich aus dem Wege.*'"[1] Als so der Löwe entlassen war und der *Pfau* sich anerbot, sprach der Fuchs zu diesem: „Ob deinen goldnen Federn wirst du müßig und stolz. Mit dir will ich nicht gehen. Denn wegen deiner Pracht und deiner Federn will ich nicht meinen Schwanz verlieren." Da läuft der *Wolf* herbei und sagt: „Ich bitte dich, nimm mich Büßenden auf, denn ich bin zerknirscht." Der Fuchs aber spricht: „Ich bitte dich, laß mich meine Verbrechen beweinen; denn da du ein Dieb bist, will ich mit dir nicht reisen, damit ich nicht an deiner Schandtat und deinen Qualen Anteil habe." Auch dem *Schweine*, das sich herzudrängte, erwiderte er: „Geh, ich will nicht durch deinen Kot noch schmutzig werden." Als sich zuletzt der *Esel* noch dringend anerbot, gab er ihm zur Antwort: „Geh weg, Sinnloser; du würdest irgendwo ohne Grund dein Geschrei erheben, und kämen dann Wölfe herbeigelaufen, so könnte ich mit dir, du Tor, zu Schanden werden." Nachdem der Fuchs alle die Genannten mit vollem Grund abgewiesen, lud er folgende Tiere zur gemeinsamen Pilgerfahrt ein: den Panther, dessen Mund riecht, den Affen, der sich am Vollmond freut, das sanfte Lamm, den kleinmütigen Hasen, den Igel mit der stacheligen Haut, den Ochsen, der von seiner Arbeit lebt, das Hähnchen, welches den Schmutz meidet, und die emsige und vorsorgliche Ameise. Als er nun mit dieser Schar freudig weiterzog, begegnete ihm ein Rabe und sprach: „Was ist das für ein Haufe?" Ihm antwortete der Fuchs: „Das ist die auserlesene Gesellschaft der Weisen; es steht ja geschrieben: ‚*Mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein, und mit dem Verkehrten verkehrt*'[2], und wer mit Weisen geht, wird weise sein." Da fragte der Rabe: „Mit wem verkehrt der Kluge, damit es ihm glücklich gehe?" Jener aber antwortete: „Mit dem, der die Weisheit liebt, und mit dem, welcher für Gerechtigkeit eifert, und mit dem, der treu die Freundschaft pflegt." Und als der Fuchs dies gesagt, ging er mit seiner Schar von dannen.

[1] Sir 8, 19. [2] Ps 17, 27.

Dreiundzwanzigster Artikel.

Von den Erfordernissen zu einem guten Unterricht.

„Der Herr gab mir eine beredte Zunge, daß ich den Müden mit Worten zu stärken wüßte."[1] Um wirksam und vollkommen zu lehren, muß man:

Erstens die Wissenschaft und die Wahrheit selbst klar verstehen und durchblicken. Denn was wir besser verstehen, sagen wir auch besser, bemerkt mit Recht der hl. Hieronymus. Ein Lehrer also, welcher seine Schüler in tüchtiger Weise ausbilden will, soll das, was er vorträgt, den Schülern ebenso klar und einleuchtend auseinandersetzen, wie er es klar durchdacht und erfaßt hat.

Zweitens soll der Vortrag langsam und deutlich sein, gemäß den Worten Esdras': „Und sie (Esdras und die Leviten) lasen im Buche des Gesetzes Gottes deutlich und klar zum Verstehen."[2] Auf die Wirksamkeit und Vortrefflichkeit des eigenen Verständnisses und des treffenden Ausdrucks bezieht sich auch die Verheißung, welche der Sohn Gottes seinen Jüngern gab: „Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher alle eure Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können."[3]

Drittens muß der Lehrer nicht bloß einen guten und beredten Ausdruck haben, sondern sein Vortrag soll auch angenehm auf die Zuhörer einwirken und ihre Herzen zu eifriger und andauernder Aufmerksamkeit anregen.

Viertens muß er, was allerdings schwerer ist, deutlich erklären. Wie man Kindern das Brot bricht und in kleineren Stücklein verabreicht, so soll der Lehrer alle einzelnen Teile entwickeln, was den Kindern noch verschlossen ist, lösen, was dunkel ist, durch Auseinandersetzungen beleuchten, anschaulich und faßlich, je nach der Fähigkeit seiner Zöglinge vorlegen, und wenn die Umstände es erfordern, einigemal das gleiche wiederholen.

Fünftens soll man von Herzen die Heranbildung der Schüler wünschen, nicht seine eigene Wissenschaft zur Schau tragen wollen. Der Lehrer soll nie über sich ins Hohe und Wunderbare emporfliegen, in erhabenen Ausdrücken, seltenen Wörtern, in verwickelter, unergründbarer Sprache reden. Er soll vielmehr, was andere in so hoher Weise geschrieben, in einfache und klare Worte kleiden. Daher heißt es bei Job: „Wer ist's, der mit ungeschickten Reden den Ratschluß verhüllt?"[4] Im Buch der Weisheit aber spricht der Weise: „Was aber die Weisheit sei und wie sie entstanden, das will ich ver-

---

[1] Is 50, 4. [2] 2 Esr 8, 8. [3] Lk 21, 15.

[4] Jb 38, 2. Diese Worte enthalten einen Tadel gegen Job, weil dieser den wahren Gedanken über die Unerforschlichkeit der Ratschlüsse Gottes durch viele andere, nicht nötige Reden umstellt und so gleichsam verdunkelt hatte. Nach Allioli.

kündigen; und die Geheimnisse Gottes will ich vo
nicht verbergen, sondern von Anfang ihres Ursprun
erforschen, ihre Erkenntnis ans Licht bringen u
Wahrheit nicht übergehen; und mit dem nagenden
will ich nichts zu tun haben; denn ein solcher Men
nichts gemein mit der Weisheit."[1] Deshalb sagt der hl.
stinus: „Wer die Schriften erklärt, soll nicht einen so blumigen un
verständlichen Stil anwenden, daß auch seine Erklärung einer and
klärung bedarf."

Sechstens beleuchte der Lehrer seinen Gegenstand durch
Gleichnisse und passende Beispiele aus dem Reiche der Natur
Kunst; falsche und bloß anscheinend richtige Begriffe schließe er a

Siebtens erzeige sich der Vorsteher seinen Schülern gegenü
würdig, gerecht, selbständig und nie allzu vertraulich. Er sei zwar
würdig, aber zugleich ehrfurchtgebietend. Dies wird er alles tun
er gut gesittet lebt, ein Muster ist in seinem Wandel, wenn er sich
haft aufführt. Er sei also nicht leichtfertig in seinen Sitten u
sich vor der öffentlichen Meinung keine Blöße. Man nimmt näml
Gregorius sagt, nicht gern die Lehre eines Vorgesetzten an, we
erfährt, daß er in seinen Sitten leichtfertig ist. Und da es wirks
durch die Tat zu lehren, als bloß durch das Wort, und weil
zum Überzeugen kräftiger sind als Sprüche, so wird der Unterr
Lehrers ohne Wirkung bleiben, wenn er durch eitles, gottentfremd
nehmen seiner eigenen Lehre den Todesstoß versetzt. Darum sa
Leo: „Leicht sei der Grund zum Belehren, wirksam zum Übe
stärker jedoch sind Taten als Worte und vollkommener ist's, dur
zu lehren als durch die Stimme." Und Cyprian lehrt: „Die
verachten die Lehrsprüche, wenn sie sehen, wie die Werke des Leh
seinen Worten und seinem Unterricht abweichen. Nie wird des
Lehre wirksam sein, wenn er sie nicht selbst erfüllt und durch da
werktätige Beispiel seinen Zuhörern einprägt." Deshalb sagt
hl. Augustin: „Niemals wird mit freudigem Gehorsam der
welcher auf sich selbst nicht hört. Das aber lehrt man mit Kr
Nachdruck, was man erst tut, bevor man es vorbringt."

Achtens geschehe das Lehren immer mit Demut und Besch
Der Lehrer möge, was Gutes an ihm ist, dankbar Gott zuschreib
der Vorlesung bitte er Gott um die Gnade, daß er wirksam le
daß seine Schüler ihn gut verstehen und mit Frucht anhören; den
ist eine Gabe Gottes, von dem alles Gute kommt.

Neuntens, in allem, was der Lehrer sagt, soll er sich
ritätsbeweise oder triftige Vernunftsgründe stützen und soll da

---

[1] Weish 6, 24—25.

mit verschiedenen Worten wiederholen. Doch gilt es auch hier, Maß zu halten. Zu demselben Ende verhilft auch ein kluges Maßhalten in Länge und Kürze und Zahl der Unterrichtsstunden und das Vermeiden jeglicher Ermüdung der Zuhörer.

Das Gesagte soll der Lehrer beachten, damit er wirklich würdig sei, Lehrer genannt zu werden, damit er Gottes Gnade und Erleuchtung verdiene für diese Zeit und die beseligende Anschauung im Jenseits erlange.

Vierundzwanzigster Artikel.

Die Obrigkeiten in Dörfern und Städten sollen dafür sorgen, daß die Schüler wissenschaftlich gebildete und tüchtige Leiter haben.

„Der Weisen Menge ist das Heil der Welt.“[1] Wie unaussprechlich viele und große Güter sowohl für die Schüler als für die Städte, denen sie entstammen und in denen sie leben, daraus entstehen, daß die Jugend in ihren Knaben- und Jünglingsjahren sorgfältig in den Wissenschaften, Sitten und Tugenden unterrichtet, geübt und gewöhnt werde, geht aus dem oben Angeführten vielfach hervor. Denn wie die Jünglinge in ihrem Knaben- und Jünglingsalter gebildet werden, wie sie zu denken und zu handeln sich gewöhnen, so pflegen sie sich in der Folge und im reiferen Alter zu verhalten. Wie man in der Jugend lebt, so lebt man im Greisenalter; das allgemeine Sprichwort sagt: „Was im neuen Krug gesteckt, man noch in dem alten schmeckt.“[2] Daher wurden auch oben die Worte Salomons angeführt, welcher sagt: „Ein Sprichwort ist's: Ein Jüngling bleibt bei seinem Wege; auch wenn er alt geworden, weicht er nicht davon ab.“[3]

Denn angenommen auch, daß jemand später durch schwere Sünde die Gnade und die eingegossene oder erworbene Tugend verliere, so bleiben doch noch einige Überbleibsel der früheren Angewöhnung und eine größere Fähigkeit, eine bereitwilligere Neigung, eine stärkere Anlage zu Wissenschaft und Tugenden. Denn auch Wissenschaft und Weisheit können, insoweit sie natürliche oder erworbene Zustände und gewisse, durch Gewöhnung erlangte Tugenden sind, neben den Todsünden bestehen. Durch sie ist der Mensch zu vielen guten Werken fähig und geneigt, wenngleich diese nicht verdienstlich sind; ja unter sonst gleichen Umständen ist er mehr disponiert für die heiligmachende Gnade, für die eingegossenen Tugenden und die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Treten solche junge Leute einmal ins erwachsene Alter ein, so leben sie besser und sind weiser und musterhafter als die andern. Endlich werden einige von ihnen zu Ämtern, Ehren und zur Leitung der Gemeinde oder des Staates befördert. Dann hängt von ihrer Klug-

---

[1] Weish 6, 26. [2] Quae nova testa capit, inveterata sapit.
[3] Spr 22, 6.

heit, Wissenschaft und Tugend das Wohl des Staates ab, es wird durch sie gefördert und bewahrt. Ebenso bewirken sie, daß ihre eigene Nachkommenschaft unterrichtet werde, um so der Gemeinde und andern in reichlichem Maße dienen zu können.

Die Vorsteher und die Behörden der Städte müssen nach Kräften fürs allgemeine Wohl sorgen und dasselbe fördern. Daher haben sie sicher die Verpflichtung, Anordnungen zu treffen, daß in den Städten, deren Obrigkeit sie sind, gebildete und sittlich ernste Schulvorsteher seien, weil daraus große und mannigfache Vorteile für Flecken und Städte selbst entspringen. Besonders wenn die Städte eine günstige Lage haben, hat die Obrigkeit dafür zu sorgen, daß von allen Seiten her Schüler zu ihnen kommen und reichlichen Unterhalt finden.

Überdies sind die Eltern, wie aus dem Gesagten klar ist, gemeiniglich verpflichtet, selbst oder durch andere, hauptsächlich durch die Lehrer, ihre Knaben zu unterrichten, zur Zucht anzuhalten und in den guten Sitten und in den Tugenden zu erziehen. Daher muß ihnen sehr daran gelegen sein, dafür zu sorgen, daß in ihren Ortschaften gute Schulen seien, damit ihre Kinder nicht mürrisch, ungezogen und endlich Kinder des Verderbens werden. Obwohl sie vielleicht ihre Kinder anderswohin in bessere Schulen schicken wollen, so ist es doch gut, wenn dieselben zuerst in den eigenen Städten gehörig erzogen und an Ordnung gewöhnt worden sind; auch haben ja nicht alle das Vermögen, ihren Kindern in andern Städten Unterhalt zu verschaffen.

Überdies werden die Städte berühmter, wenn man darin gute Schulen hat. Auswärtige, welche gute Fortschritte gemacht haben, bekommen eine liebevolle Zuneigung zur Stätte ihrer Studien. Wenn sich eine gute Gelegenheit ihnen bietet, stehen sie leichter zu Nutz und Diensten. Zudem erhalten die Bürger und Handwerksleute einige Vorteile und Gewinn durch die Schüler, die bei ihnen weilen. Auch dürfen sie sich nicht aus dem Grund abschrecken lassen, daß einige arme und hilfsbedürftige Schüler dazukommen, und denken, man werde so belastet. Es ist sogar ein sehr frommes Werk, jenen Schülern beizuspringen, und sehr verdienstlich, wie Boethius bemerkt. Diejenigen, welche ihnen zu Hilfe kommen, werden alles Guten teilhaftig, das jene Schüler im Dienste Gottes früher oder später durch die Wissenschaft wirken, welche sie auf diese Weise erworben. Man muß auch nicht so schwach im Glauben sein, daß man fürchte, die Bürger werden durchs Almosengeben ärmer. Wie die heiligen Lehrer Hieronymus, Augustinus und andere behaupten und Gott selber häufig durch glorreiche Wunder gezeigt hat, verdienen die Werke der Frömmig- [illegible]it und Barmherzigkeit, die getreue Zahlung des Zehnten, der Erstlings- [illegible]ble und Opfergaben, die Erbauung von Kirchen, die Gründung reli- [illegible] Stätten, in welchen die klösterliche Observanz herrscht, einen vier- [illegible]ohn vom höchsten Richter, nämlich ein längeres und gesünderes [illegible] einen größeren Überfluß im Zeitlichen. Der Geber alles Guten,

der Allmächtige, segnet die Äcker und die Früchte, und das sind zeitliche Güter. An geistlichen Gütern bekommen die Mildherzigen Gaben der Gnade und der Tugenden in diesem Lande der Verbannung, dann die Geschenke himmlischer Glorie im Paradiese.

Daher müssen auch die Vorsteher der Städte freigebig für einen entsprechenden Lohn sorgen, den man jährlich geeigneten und tüchtigen Lehrern auszahlen soll. Damit endlich nicht von größeren Schülern allzu große Ausschreitungen, Streitigkeiten und Fehler gegen die Enthaltsamkeit geschehen, ist es gut, daß ein allgemeiner Erlaß aufgesetzt wird: es solle keinem Auswärtigen erlaubt sein, in der Stadt zu weilen, wenn er sich nicht darein füge, den Lehrern untertan zu sein, und wie er es verdient, bestraft zu werden. Weigert er sich, so soll man ihn fortjagen. Und auch den Lehrern möge von seiten der Obrigkeit fleißig gesagt und zur Pflicht gemacht werden: Wenn sie ihrer Löhnung sich erfreuen wollen, so müssen sie ohne Rücksicht auf die Person strenge Zucht halten und die Fehlenden also zur Ordnung bringen, daß sowohl diese als andere Scheu bekommen und in Schranken gehalten werden.

Fünfundzwanzigster Artikel.

Einige kurze Worte über sog. Widersprüche[1] oder Verkehrtheiten, die unsern Gegenstand betreffen.

„Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen; denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen.“[2] Da aller Laster Wurzel und Ursprung der Stolz ist, darf es uns nicht wundern, wenn derjenige, welcher ihn in seinem Jünglingsalter pflegt, da er noch unter der Rute des Lehrers ist und ihm schon da im Herzen einen Wohnsitz schafft, im Verlauf der Zeit allmählich in schwerere und zuletzt in alle, und zwar die größten Schandtaten stürzt.

Daher zählt der sehr berühmte Blutzeuge Christi, Bischof und Kirchenlehrer Cyprian[3], zu zwölf Widersprüchen, die in besonderer Weise diesen Namen verdienen, den Jüngling ohne Gehorsam und Hugo einen unfolgsamen Schüler. Daraus geht hervor, wie verabscheuenswürdig und verkehrt es ist, daß ein Schüler (besonders ein noch junger) nicht gehorche, gegen den Lehrer trotze, der Zucht entgegenstrebe, das Joch des Gehorsams abwerfe und gleich einem Wilden in der Wüste in der eigenen Freiheit lebe.

---

[1] Was mit dem lateinischen Worte „abusio“ = Mißbrauch bezeichnet wird, ist das, was wir mit den Worten „Unding“ oder „Widerspruch“ benennen würden, wie sich weiter unten ergibt.

[2] Tob 4, 14.

[3] De duodecim abusionibus saeculi. Migne, Patr. lat. IV 870. Das genannte Werk hat nicht den hl. Cyprian zum Verfasser. Über den mutmaßlichen Autor vgl. Migne, Patr. lat. IV. 811.

Wer das tut, ist der Verdammung ausgesetzt und wird mit aller S
heit erfüllt. Daher sagt Cyprianus: „Durch dieses Abweichen von
Pfad der Vernunft wird die Welt verschlechtert. Wie kann derjenig
daß man ihm im Alter gehorche und Folge leiste, welcher es ve
in seiner Jugend den Eltern und Lehrern zu gehorchen und un
sein?" Daher war bei den Alten das Sprichwort: „Demjenig
man nicht dienen, der sich geweigert, zuerst einem andern zu dien

Wie man von den Eltern und Lehrern Nüchternheit und Vol
heit in den Sitten fordert, so werden von der Jugend Folgsamkei
weisung und Gehorsam verlangt. Die zwölf Undinge nun, w
prian aufführt, sind diese: Ein Weiser (d. h. ein Gelehrter) ohn
und gute Werke, ein Greis ohne Religion, ein Jüngling ohne G
ein Reicher ohne Almosen, ein Weib ohne Scham, ein Herz ohne
ein streitsüchtiger Christ, ein stolzer Armer, ein ungerechter Kö
nachlässiger Bischof, ein Pöbel ohne Zucht, ein Volk ohne Geset
zwölf Undinge scheinen mehr zur Welt zu gehören. Hugo z
zwölf Undinge auf, die besonders auf Klosterleute und Weltklerı
haben, und es sind folgende: Ein nachlässiger Prälat, ein müßig
ling, ein höfischer Mönch, ein kostbares Mönchsgewand, Streit im
Zuchtlosigkeit im Chor, ein ungehorsamer Schüler, ein verstockte
ein Mönch als Anwalt, ausgesuchte Speise, Streit im Kapi
Ehrfurchtslosigkeit am Altare.

Sechsundzwanzigster Artikel.

**Einige Bemerkungen für die Lehrer, wie ihre Absicht beschaf
müsse, damit sie nicht, für geistige Akte und Mitteilungen etw
liches begehrend oder fordernd, in die Sünde der Simonie[1] f**

„Die Wurzel aller Sünde ist die Habsucht"[2],
Apostel sagt. „Und nichts ist größeres Unrecht, als da
lieb haben"[3], liest man im Ekklesiastikus. Dieser Ausspruch g
wenn Geld und zeitliches Besitztum nicht auf einen erlaubten Z
auf das geistige Wohl gerichtet ist, oder wenn man mehr samm
nützlich oder nötig ist zur Erlangung der Tugenden und zu einem
werten Leben. Denn die Mittel muß man nach Bedürfnis des
wählen und abmessen.

Daher fragen Ostiensis[4], Raymundus, Johann
Lektors und andere in ihren Summen, ob der Lehrer dem Schü

[1] Simonie im weitesten Sinne ist der ausgesprochene Wille, et
tiges oder mit diesem notwendig innerlich Verbundenes zu erkaufen od
kaufen. Im engeren Sinne jedoch bezieht sie sich bloß auf geistliche Gü
[2] 1 Tim 6, 10. [3] Sir 10, 10.
[4] Heinrich de Bartholomäis oder de Segusia, von Sus
gen gebürtig, wurde Bischof zu Sisteron, dann (1250) Erzbischof zu

Geldspende auferlegen oder von ihnen verlangen könne. Und es scheint nicht; denn Wissenschaft und sittliche Ausbildung sind geistige Güter. Für solche aber etwas Zeitliches zu fordern, gilt als Simonie. Darauf antworten sie: Wenn der Lehrer bereits ein genügendes Benefizium besitzt oder genügende Löhnung von der Obrigkeit, dann ist es ihm nicht erlaubt, etwas mehr von den Schülern zu fordern, sonst würde er Simonie begehen, weil er einen geistigen Dienst verkaufen würde, zu dem er von Amts wegen verpflichtet ist. Um dieses zu beweisen, führen sie mehrere Rechtssprüche aus den Dekretalen und dem Dekret an[1]. Was ihnen freiwillig gebracht wird, können sie annehmen. Wenn nun der Lehrer noch kein solches Benefizium oder Löhnung besitzt, oder wenn dies zu seinem Unterhalt nicht genügt, so kann er für seine Arbeiten eine Geldspende empfangen. Wie es scheint, ist Ostiensis der Ansicht, es sei dem Lehrer erlaubt, auch von den Klerikern der Kirche einen Beitrag zu fordern, jedoch nicht von den Armen, da er selbst eher den Armen zu Hilfe kommen soll. Und wie Wilhelm hinzufügt, darf jene Forderung keine zwangsmäßige sein, so daß er jene, welche nicht zahlen, aus der Schule vertreibt oder ihre Sachen in Beschlag nimmt; vielmehr soll er ihnen seine Dürftigkeit auseinandersetzen.

Endlich gilt nach Ostiensis das Gesagte unter der Voraussetzung, daß der Lehrer seiner Aufgabe genüge; ist er ihr nicht gewachsen und übernimmt er dennoch das Amt, so ist keine Verpflichtung, für ihn zu sorgen; er soll dann die Schuld sich selber zuschreiben. Genügt er jedoch seiner Aufgabe und hat er keinen eigentlichen Lohn, so darf er, auch wenn er reich ist, von den Reichen eine Geldspende annehmen, da er ihnen nicht unentgeltlich dienen muß. Dieses und viel ähnliches wird in den Summen gesagt und ist aus dem Recht entnommen, wo viele Fragen über diesen Gegenstand erörtert werden.

Daher ist zu erwägen und darauf zu achten, daß die Schulvorsteher und andere für die Spendung geistiger Güter, bei geistlichen Akten und Dienstleistungen, wie beim Tragen der Leichen mit Prozession und Gesang, Beerdigungen, Herbeischaffung von Reliquien und ähnlichem, das Zeitliche nicht als die hauptsächliche Belohnung und nicht als Preis für geistige Dinge begehren. Es sollen solche Gelder vielmehr als ein Beitrag zum Lebensunterhalte, als Entgelt für die körperliche Mühe, gewissermaßen als ein sekundärer Lohn betrachtet werden. Denn „der Arbeiter ist seines

---

und endlich (1263) Kardinalbischof von Ostia. Er schrieb eine Summa utriusque iuris, welche gewöhnlich „aurea summa Ostiensis“ genannt wird, und noch einige andere Schriften.

[1] Gemeint ist das Decretum Gratiani, eine für praktische Zwecke von Gratian, einem Mönch aus dem Kloster des hl. Felix von Bologna, 1150 angelegte Sammlung der kirchlichen Gesetze. Die von Gregor IX. durch den hl. Raymund von Pennaforte 1229 besorgte Sammlung heißt „Dekretalen“.

Lohnes wert"[1], sagt der Erlöser. Dabei soll in derartigen Dingen die löbliche Gewohnheit und Sitte gewahrt werden.

Ja, alle Anstrengung, Mühe und Fleiß, welche der Lehrer für die Schüler verwendet, muß er aufbieten aus Liebe zu Gott und den Nächsten, besonders aus Liebe zu seinen Schülern, zu Gottes Ehre und Ruhm und zum eigenen ewigen Heile, um durch die Ausübung so heiliger Werke täglich in jeglicher Gnade und Tugend und in entsprechendem Maße auch in der Vermehrung der ewigen Glückseligkeit zu wachsen. Denn es ist ein Werk der Engel und sozusagen ein Akt göttlicher Heilsordnung, die Schüler so zu reinigen, zu erleuchten, zu vollenden[2], zu erziehen, von den Lastern abzuhalten, zu guten Sitten und zu den Tugenden anzuleiten, zum Dienst des allmächtigen Schöpfers, zum kirchlichen Stand, fürs allgemeine Wohl, fürs klösterliche Leben vorzubereiten und zu befähigen. Tut er dies aufrichtig aus Liebe und in der rechten Absicht, so wird er dadurch sehr viel verdienen, und ohne Zweifel wird er alles jenes Guten teilhaftig werden, welches aus seinem Unterricht und durch seine Mitwirkung die Schüler jemals tun werden, er müßte denn (was ferne sei) durch die eigene Sünde ein Hindernis setzen. Ferne sei es also, daß er so erhabene und göttliche und herrliche Gaben der Weisheit, Wissenschaft und Tugend den Schülern spende, gebe und mitteile, hauptsächlich um eines zeitlichen Gewinnes oder Vorteils oder um menschlicher Gunst und vorübergehender Ehre willen. Selbst von jenen großen Philosophen und Lehrern der Heiden, von Sokrates und Pythagoras, wird gesagt, daß sie es verschmäht haben, von den Schülern einen zeitlichen Vorteil und Gewinn zu empfangen, indem sie glaubten, Wissenschaft und sittliche Unterweisung seien unvergleichlich kostbarer und erhabener als irdische Dinge.

Ich war entschlossen, noch etwas von der Redekunst in dieses Werkchen einzuflechten; weil aber darüber verschiedene besondere Abhandlungen bestehen, welche tüchtig genug geschrieben sind, so breche ich hier ab, um mich der Kürze zu befleißen. Doch ermahne ich die Lehrer, ihren Schülern solche Abhandlungen zu erläutern, sie in der Redekunst einzuüben und zu einiger Gewandtheit zu bringen; denn dahin zielt die Kunst der Grammatik.

So möge denn von Lehrern und Schülern alles zum Lobe und Ehre des hochherrlichen Schöpfers geschehen, der da ist der über alles erhabene und gepriesene Gott. Amen.

---

[1] Lk 10, 7.

[2] Reinigen (via purgativa) von der Sünde, erleuchten (via illuminativa), vollenden (via unitiva) sind die drei sich folgenden Wege zur christlichen Vollkommenheit. Der Verfasser faßt den hohen Beruf des Erziehers in ein kleines, inhaltschweres Sätzchen zusammen.

II.

Zwiegespräch Jesu mit dem Knaben[1].

Einleitung.

Jesus.

Von mir steht geschrieben: „Und er schloß sie (die Kinder) in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie."[2] In diesen Worten, mein Knabe, mein braves Kind, mein fleißiger Schüler, zeigt dir die Biblische Geschichte, mit welch besonderer Liebe ich jene Knaben umfasse, welche noch die heilige Reinigkeit ziert, Knaben, die unschuldig, fleißig und gelehrig sind, die nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch in den Tugenden Fortschritte machen. Was hat nämlich jene körperliche Umarmung anderes bedeutet als die geistige und göttliche Liebe, mit welcher ich die Seelen solcher Kinder umarme, ans Herz drücke, küsse und aufs innigste mit mir vereinige? Denn du mußt gar nicht daran zweifeln, daß ich jene Knaben und jene Kleinen, welche ich mit meinen Armen umschlungen, ins Angesicht geküßt habe. Daß ich dazu noch die Hand auf ihren Kopf gelegt, das bedeutet, daß ich der Beschützer solcher Kinder bin und Kraft und Stärke von oben auf sie herabsende, mit Liebe meine Gaben ihnen spende und mit Freuden austeile. Ja, es ist meine Wonne, mit solchen Menschenkindern zu sein. Glaube ja nicht, ich weile weniger gern in der Mitte solcher Knaben, als inmitten heiliger Engel. Denn die heiligen Engel schauen mich ohne Beschwerde, ohne Mühe, ohne Kampf, Gefahr und Furcht. In beständigem Glücke genießen sie meine Gegenwart mit ewiger Sicherheit und vollkommener Befriedigung. Diese Knaben aber, welche sich durch gute Sitten über ihr Alter erheben, bemühen sich unter viel Furcht, mitten in gefahrvollen Versuchungen um Wachstum in der Wissenschaft und Fortschritt in den Tugenden. Sie beugen sich unter die Rute, nehmen die Strafe geduldig hin, um zur geeigneten Zeit für den Dienst des Herrn, für den klösterlichen Stand oder das gemeinsame Leben in einer frommen Genossenschaft tauglicher zu sein. Daher freue ich mich mit Grund an ihnen, habe an ihnen meine Wonne, weile gern und mit Lust unter ihnen. Hängt nicht auch ein guter Vater, eine liebevolle Mutter mehr an ihren zarten Kindern, trägt mehr Mitleid mit ihnen, sorgt lieber für sie, kost sie freundlicher? So mache ich es auch mit braven, frommen Knaben. Von diesen habe ich ehemals durch Isaias vorausgesagt: „Siehe, ich und meine Kinder!"[3]

---

[1] Iesu et pueri dialogus, a. a. O. 943—958. Unter den Knaben sind hier Schüler der letzten Lateinklassen, vor Beginn des philosophischen Studiums, zu denken. Vgl. Anm. S. 300. [2] Mk 10, 16.

[3] Is 8, 18. Nach der wörtlichen Auslegung in Beziehung zu Vers 17 ist der Sprecher Isaias, welcher bezeugt: „Ich und meine Kinder vertrauen auf den Herrn; unser Name verkündet schon wunderbare Hilfe des Herrn."

Jetzt will ich, Kinder, daß eines aus euch im Namen aller in Einfalt und Unschuld vertraulich mit mir rede, all die Wünsche seines Herzens und seine Gedanken aufrichtig eröffne, damit ich ihm zu euer aller Nutz und Frommen willfahre. Ich habe nämlich durch Salomon bezeugt: „Mit den Einfältigen rede ich“[1]; und durch den Psalmisten hab' ich gesagt: „Die Unschuldigen und Aufrichtigen hängen mir an“[2]. Und wie ich die Kinder gesegnet, die man mir gebracht hat, so bin ich bereit, auch euch zu segnen. Mein Segen aber bringt himmlische Gnaden und mehret sie.

Erster Artikel.

Wie der Knabe vor dem Herrn Jesus seine Gesinnung eröffnet.

Knabe.

Wie süß hast du, o Herr und Heiland, zu uns schwachen und kleinen Kindern geredet, die wir noch so arm an Wissen und so gering an Tugend sind! Wie dürfte ich es aber wagen, dich anzureden, mich vermessen, dich zu fragen, wenn du nicht selbst uns dieses heißen würdest, wenn du nicht so augenscheinlich deine besondere Liebe zu uns an den Tag legtest? Weil wir nun von unsern Eltern hierher gesandt worden sind, damit wir hier die Schule besuchen, so bitte ich dich zuerst um Belehrung, wie wir am besten und am schnellsten täglich Fortschritt machen können.

Jesus.

Ich weiß und sehe, daß du ein Jüngling von großem Verstande bist und eine gute Seele bekommen hast[3], und ich bezeuge, daß Plato mit Recht gesagt hat: „In der Ruhe wird die Seele klug.“ Damit stimmt auch überein, was im Ekklesiastikus geschrieben steht: „Wer wenige Geschäfte hat, kann zur Weisheit gelangen.“[4] Wünschest du also, in kurzer Zeit Fortschritte zu machen, dann halte dich fern von unnötigen und nutzlosen äußeren Beschäftigungen, laß ab von ungeziemenden Spielen, Scherzen, Schwätzereien und Possen. Und weil das Licht der Gnade den Glanz des natürlichen Talentes erhöht, vervollkommnet und stärkt, so trachte vor allem zuerst danach, daß deine Seele stets mit dem Lichte der Gnade geschmückt sei und deshalb verdiene, vom Heiligen Geiste in allem unterstützt und geleitet zu werden.

Dazu wird vorerst erfordert, daß du jede schwere Sünde fliehest; meide daher schlechte Gesellschaften, suche dir einen eifrigen und musterhaften Gefährten. Gib stillschweigend und eifrig auf die Vorlesungen acht; was du gehört, durchgehe wieder mit deinem Gefährten, erwäge es im Geiste, präge es dem Gedächtnisse ein, und was du nicht verstehst, erfrage von solchen, die es besser begreifen als du. Meide auch gänzlich die Geschwätzigkeit

[1] Spr 3, 32. [2] Ps 24, 21. [3] Vgl. Weish 8, 19. [4] Sir 38, 25.

und den Müßiggang, sei bei jeglicher Mahlzeit nüchtern, wende deine Zeit nützlich an, nimm Zurechtweisung und Strafe mit Dank entgegen und erfülle so, was im Ekklesiastikus geschrieben steht: „Ein gutwilliges Ohr höret mit aller Lust die Weisheit.“[1] Sei auch nicht so auf dein Studium bedacht, daß du nicht gewisse geeignete Stunden im Gebete und Lobe Gottes zubringst. Auf die Ehre, Ruhm und Verherrlichung des Allerhöchsten richte dein ganzes Streben, erneuere oft diese gute Meinung und unterlasse in keiner Weise, die Gebote deines Schöpfers zu erfüllen. Gehorche auch den Vorschriften der Kirche, sonst würdest du schwer sündigen und die Frucht deines Studiums verlieren. Denn nichts von dem, was du darbringst, wird dem Heiligen Geiste lieb und angenehm sein, wenn du das vernachlässigst, wozu du verpflichtet bist.

Knabe.

Wer, o Herr, kann in seiner Jugend dies alles unter so vielen Jünglingen erfüllen, die ihn auslachen, und wer könnte sich ganz von ihrer Gesellschaft fernhalten?

Jesus.

Glaube keineswegs, daß ich jemand Unmögliches befohlen habe oder etwas Unmögliches von einem verlange. Dazu gewähre ich die Hilfe der Gnade, das Feuer der Liebe und den Geist der Frömmigkeit, durch welche man diese Gebote mit freudiger Leichtigkeit erfüllen kann. Und ich bin bereit, diese Gaben, soviel an mir liegt, jedermann zu spenden. Doch gestehe ich, daß eine schlechte, unzüchtige, ungezügelte Gesellschaft sehr gefährlich ist, großen Schaden stiftet und viele in elender und verdammungswürdiger Weise zu den Lastern der Jugend hinzieht. Damit dir aber nicht ein ähnliches widerfahre, gebe ich dir einen heilsamen Rat. Schon früher hab' ich gesagt: Fliehe schlechten Umgang, suche einen fleißigen, keuschen und nüchternen Mitschüler, dessen Herz nach deinem Herzen ist. Überdies ist in dieser Stadt, in welcher du in die Schule gehst, eine Kongregation von frommen Männern[2], welche, in Liebe und Eintracht zusammenlebend, nicht mit Unrecht Brüder und Kleriker genannt werden. Mit unermüdlicher Liebe ermahnen sie auf heilsame Weise die Knaben, welche in die Schule gehen, suchen dieselben zur Tugend hinzuziehen, trachten sie zur Verachtung der Welt und zum Eintritt in einen heiligen Orden zu bewegen. Diese Brüder sollst du nach meinem Willen fleißig besuchen, ihren Rat benutzen, ihren Vorschriften folgen, ihren Lehren gehorchen. Denn auch sie haben Kongregationen von Schülern, welche ihrer Leitung untergeben sind; in eine von ihnen einzutreten unterlasse nicht, wenn du vor gefährlichen Kameradschaften Abscheu hast und wenn du musterhafte und fleißige Genossen begehrst.

---

[1] Sir 3, 31.

[2] Hieronymianer, auch Fraterherren oder Brüder des gemeinsamen Lebens geheißen.

Knabe.

O Herr, du hast mir vollständig und in heilsamer Weise auf alles geantwortet. Doch ist es mir noch schwer, gleich ihnen die angeborne Freiheit aufzugeben, eine liebe Umgebung zu verlassen, einen armen Habit zu tragen, in einer Kleidung umherzugehen, die von den andern verschieden ist, selbst dem Gespötte der Genossen mich auszusetzen, endlich Verwandtschaft und Vaterland im Stiche zu lassen und in eine Kongregation oder ein Kloster zu treten, wie jene Brüder die Schüler ermahnen.

Zweiter Artikel.

Aufmunterung Jesu Christi zur Verachtung der Welt und zu einem frommen Leben.

Jesus.

Noch beachtest du nicht, mein liebstes Kind, ein wie herrliches Geschenk und vorzügliches Gut die Unschuld selber, die Unversehrtheit des Fleisches, die Unverdorbenheit des Geistes und die unbefleckte Reinheit der Taufgnade ist. Wirst du nicht dies alles schnell verlieren, wenn du in der Welt bleibst und unter ausschweifenden Jünglingen lebst? Gewiß, es sagt ja die Schrift: „Alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen.“ [1] Die Unverdorbenheit bringt Gott am nächsten. „Auch geht die Weisheit nicht in eine boshafte Seele ein und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient.“ [2] Die gute Angewöhnung selbst endlich und die in der Jugend begonnene Übung des Guten befähigt den Menschen zum frommen Leben in der Jugend und in späteren Jahren, wie auch ein Lasterleben, in den Tagen der Kindheit begonnen, den Menschen zum gottesfürchtigen Wandel im späteren Leben und im Greisenalter untauglich macht. Es hat ja Salomon gesprochen: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon ab, auch wenn er alt geworden.“ [3] Damit stimmt jenes Sprichwort überein: „Was der neue Topf enthalten, schmeckt man später aus dem alten.“ Denn eine Angewöhnung oder ein Zustand zieht immer zu ähnlichen Werken hin [4]. Es ist also sehr nützlich, in jungen Jahren schon der Tugenden sich zu befleißen, die Freiheit zu zügeln, den Geist Gott unterworfen zu halten und nicht nach dieser Welt sich zu richten.

Knabe.

Warum heißt es denn: „Ein Engel in der Jugend wird zum Teufel in den alten Tagen“, und: „Wer nichts erfahren, der weiß nur wenig“?

[1] Sir 26, 20. [2] Weish 1, 4. [3] Spr 22, 6.

[4] Habitus trahit ad actus consimiles. Dies beweist die Erfahrung im Guten, Bösen und Indifferenten. Die Tugend der Barmherzigkeit bewegt zur Übung der Nächstenliebe, die Trunksucht zu übermäßigem Genuß geistiger Getränke, Wißbegier zum stetigen Studium.

Jesus.

Jener Vers wird mit Recht getadelt und erweist sich als geradezu falsch, wenn er als allgemeine Regel aufgestellt wird, obgleich bisweilen das geschieht, was darin behauptet wird. Doch, sage ich, geschieht es häufig, daß Jünglinge von ausgezeichnetem Charakter und was natürliche Anlagen betrifft, in ihrer Weise engelrein, je länger sie leben, desto lasterhafter und fleischlicher werden, weil sie in ihren Knabenjahren sich nicht bemühen, die Gaben der Natur durch die Gnade und die Ausübung der Tugenden zu vollenden. Sie mißbrauchen die angebornen Wohltaten Gottes, und je mehr sie durch natürliche Gaben den Weltmenschen gefallen, desto mehr werden sie von diesen zu Lastern verlockt. Endlich gibt es mancherlei Wissen wie auch mancherlei Erfahrung, und wie es gut ist, im Guten erfahren zu sein, so ist es schlecht, durch Wirken der Schlechtigkeit im Schlechten Erfahrung zu haben. Es ist auch für Jünglinge und Greise eine sehr große Freude, im Kindes- und Jünglingsalter nicht kindisch, fleischlich und eitel, sondern männlich fromm und dem Geiste nach gelebt zu haben. Wer die Blüte seiner Jugend dem Dienste des Schöpfers aufopfert, verdient mit dem hl. Johannes dem Täufer seinen Lohn zu empfangen und einen Thron unter den Heiligen Gottes zu erhalten.

Dazu erwägst du nicht, welch große und erhabene Würde dir in der Taufe verliehen wurde. Dort bist du Gottes Adoptivkind[1] geworden, wurdest mit dem Kleid der Unschuld angetan, mit übernatürlichen Gnadengaben geschmückt. Denn dort sind deiner Seele aus Gottes Güte durch die Verdienste deines Erlösers die heiligmachende Gnade, die göttlichen Tugenden, die sieben Gaben des Heiligen Geistes und alle übrigen Tugenden eingegossen worden, welche mit der Liebe verknüpft sind. So wurde bei der heiligen Taufe deine Seele zur Braut, Tochter und Freundin Gottes, ihres Schöpfers. Ist es denn wenig, diese größten Gnadengeschenke durch die Sünde zu verlieren und ob der Liebe zur Welt und der Neigung zur eigenen Freiheit einen so großen Schaden zu leiden, die Kindschaft und die Gnade und Liebe Gottes zu verlieren und des Teufels Knecht und Glied und Sohn zu werden? Betrachte wohl, wie groß der Abstand und Unterschied ist, bedenk, wie tief die sündige Seele sich erniedrigt, wie schmutzig die Knechtschaft Satans und der Sünde ist, in welcher der Mensch den Dämonen dienen muß und den Sünden.

Knabe.

Verzeihe mir, Herr, und laß dich herab zu meinem schwachen Verstande. Obgleich ich nämlich die Worte, welche du gesprochen, nicht voll-

[1] Das Wort „Adoption" oder „Annahme an Kindes Statt" ist kein deckender Ausdruck für unsere „Kindschaft durch die Gnade", weil der Adoptierende in dem Adoptierten keine innere Veränderung hervorbringt. Wir aber werden durch die heiligmachende Gnade Gott ähnlich, gleichsam vergöttlicht, wiedergeboren zu einem übernatürlichen Leben, dessen Gipfelpunkt unser seliges Erbe im Reiche der Heiligen ist.

ständig zu erfassen und zu durchdringen vermag, so verstehe ich sie doch einigermaßen, wenn ich nicht irre. Sie bewegen mich nicht wenig und treiben mich an, alle Laster des Knaben- und Jünglingsalters zu verabscheuen, ebensosehr am Wachstum der Tugenden als der Wissenschaften zu arbeiten, die Ermahnungen der frommen Brüder zu befolgen und auch dem gemeinsamen Leben jüngerer Schulbrüder mich anzuschließen. Damit ich aber zu diesem Entschluß noch mehr angefeuert werde, bitte ich dich, o Herr, du wollest jene Worte voll Weisheit und Güte, welche du eben mehr berührt als ausdrücklich erklärt hast, deutlicher auseinandersetzen und ausführlicher behandeln.

Jesus.

Ich, der ich von außen spreche, um anzuregen, gebe im Innern die Gnade und bewege das Herz zur Einwilligung, und jetzt werde ich, was du fromm gefordert, erfüllen, damit du in deinem heilsamen Vorsatz noch mehr entzündet und gestärkt werdest.

Dritter Artikel.

Von den verschiedenen Gründen, durch welche die Schüler und besonders die unschuldigen Knaben zum fleißigen Fortschritt in den Tugenden und Wissenschaften und auch zur völligen Bekehrung bewogen werden sollen.

Schon im vorigen Artikel habe ich viele Beweggründe berührt, welche dich bestimmen sollten, die Eitelkeiten der Welt zu verabscheuen, die Schlechtigkeiten gottloser Genossen zu meiden, im geistlichen Wandel einen guten Anfang zu machen und den Umgang frommer und eifriger Schüler zu suchen.

Jesus.

Der erste Grund, der dich zu einem solchen Leben bewegen soll, ist die Sorge, daß du nicht das Geschenk der kostbaren Unschuld, die Taufgnade, die unwiederbringliche Jungfräulichkeit, die heiligmachende Gnade, die göttlichen Tugenden, die andern eingegossenen Tugenden und die sieben Gaben des Heiligen Geistes verlierest, welche dir in der Taufe gegeben worden sind. Denn durch diese Gnadengeschenke wird deine Seele in unaussprechlicher Weise geziert, den himmlischen Geistern gleich, fähig zum ewigen Leben, schöner und glänzender als Sonne und Sterne und alle Lichter am Himmel. Du bist selbst wie ein Engel Gottes, solange du mit diesem übernatürlichen Schmucke umgeben bist.

Knabe.

Woher weiß man denn, daß man am Taufbrunnen so große und herrliche Gnadengaben geschenkt bekommt? Dazu sind ja, wie ich in der ule schon gelernt habe, die Gaben des Heiligen Geistes folgende: Weis- enschaft, Verstand, Rat, Stärke, Frömmigkeit und Furcht Gottes. Weisheit und Wissenschaft meiner Seele in der Taufe ein-

gegossen worden sind, was soll ich dann noch studieren, um sie erst zu erwerben? Und was nützt es wiederum der Seele, daß ihr diese Gaben vor dem Gebrauch der Vernunft verliehen werden, bevor sie dieselben benutzen und durch sie ein Verdienst erwerben kann?

Jesus.

Du bist noch ein Kind und fragst wie ein Kind, doch nicht so kindisch, daß sich nicht in diesen Fragen ein gutes und fähiges Talent verraten würde. Ich antworte dir also, daß die Kinder in der Taufe von der Erbsünde gereinigt, aus Kindern des Zornes Kinder der Gnade und in den Stand des Heils versetzt werden. Wenn sie daher sterben, bevor sie groß geworden, so werden sie gleich der ewigen Seligkeit teilhaftig. Es ist aber sicher, daß dies alles nicht geschehen kann ohne jene Gnadengaben, die ich vorhin genannt habe. Deshalb werden die noch nicht getauften Kinder vom eigentlichen Himmelreiche ausgeschlossen und in den für sie bestimmten Ort, welchen man Limbus heißt, versetzt, wo sie die Strafe des Verlustes, d. h. die Entbehrung der beseligenden Anschauung, ertragen müssen [1]. Also bedürfen die Kinder vor dem erwachsenen Alter dieser übernatürlichen Gaben. Die Weisheit aber und Wissenschaft, welche in der Taufe eingegossen werden, sind wirklich verschieden von der natürlichen Weisheit und Wissenschaft, welche in den Schulen gelehrt wird. Mit dieser kurzen Antwort gib dich zufrieden, weil ein solcher Stoff für jetzt dein Talent übersteigen und uns vom hauptsächlichsten Gegenstand unserer Unterredung abbringen würde.

Knabe.

Weil ich kindisch gefragt habe, so wage ich nicht weiter zu forschen; und es wird mir dieses, wie ich hoffe, auch nicht schaden, besonders weil du, o Herr, auch dann, wenn ich nicht frage, nichtsdestoweniger weißt, was mir gut tut zu hören.

Jesus.

Das ist nun kein kindisches, sondern ein gar weises Wort von dir. Auch verbiete ich dir nicht, zu reden, sondern rate dir nur, Bescheidenheit zu lernen und zu beobachten.

Knabe.

Wenn bei den unschuldigen Kindern der Reichtum und Schmuck an übernatürlichen Gaben so groß ist und ihnen aus der Sünde so große Gefahr droht, dann wundert es mich, daß sie von ihren Eltern und Lehrern nicht eifriger, häufiger und eindringlicher darin unterrichtet werden, daß man sie nicht aufmerksam macht, um sie vor der Sünde und dem großen Unheil zu bewahren, in welches sie durch ihre Sünden sich stürzen.

---

[1] Die Theologen unterscheiden in der Sprache der Schule zwischen poena damni, d. h. Entbehrung der Anschauung Gottes, und poena sensus, d. h. der sinnlich fühlbaren Strafe der Verdammten.

Jesus.

Du redest weise und wunderst dich mit Recht darüber; denn Eltern und Lehrer sind auch wirklich zur Mahnung und Warnung verpflichtet. Weil sie aber sich selbst nicht hüten und sich und die Ihrigen nicht geistig, sondern fleischlich lieben oder den zeitlichen Nutzen mehr suchen als den geistigen, was soll man sich da wundern, wenn sie es unterlassen, ihre Kinder so zu unterrichten, aufmerksam zu machen und zu schirmen? Das aber ist bei vielen Eltern mehr zu verwundern und sehr zu beweinen, daß sie ihre Kinder, die kaum den Gebrauch der Vernunft besitzen, zwar nicht in der Furcht des Herrn, wohl aber in sehr schlechter Freiheit erziehen und die Kinder lehren, stolz zu sein, ehe diese noch wissen, was der Stolz ist.

Knabe.

O Herr, fahre nun weiter fort, wenn's dir gefällt.

Jesus.

Als zweiten Beweggrund zum eifrigen Fortschreiten in Tugend und Wissenschaft habe ich angeführt, daß die Angewöhnung an die Tugenden, welche in der Jugend begonnen wird, dann durch das ganze Leben hindurch und im Greisenalter den Menschen zu den Übungen der Tugend und zum geistlichen Fortschritt fähiger macht. Denn wie es schwierig ist, vom Gewohnten abzulassen, so ist es leicht, in demselben fortzufahren und so von Tugend zu Tugend zu steigen und endlich den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen. Denn die Tugenden sind ihrer Natur nach süß, und mit ihren Übungen sich zu beschäftigen und sich ihnen anzuschmiegen ist natürlicherweise[1] angenehm. Die Schwierigkeit aber, welche man in ihrer Ausübung empfindet, entspringt der menschlichen Verdorbenheit und der Heftigkeit der Leidenschaften. Daher sind solche Knaben unter sonst gleichen Umständen tauglicher, lassen sich leichter belehren und sind fähiger zum Fortschritt im geistlichen Leben als andere. Sie werden nachher weniger versucht als die übrigen; wenigstens gilt dies von den Versuchungen, welche aus dem eigenen Innern kommen, obgleich sie bisweilen von außen nach der Zulassung Gottes durch den bösen Feind schwere Kämpfe zu erdulden haben. Daher ist es sehr gut, daß die Kinder in der Jugend sich zu Gott hinwenden, an die Tugendübung sich gewöhnen und in heiliger Frömmigkeit auferzogen werden.

Der dritte Grund, welchen ich genannt, ist der: du darfst nicht von der hohen übernatürlichen Würde zum gemeinsten Schmutze hinunter-

---

[1] Dies gilt vom geistigen Begehren und von der noch unverdorbenen Natur. Betrachtet man aber den Zustand des gefallenen Menschengeschlechtes, dann zeigen sich die großen Schwierigkeiten, welche gerade die verderbte sinnliche Natur gegen die Übung der Tugenden erhebt und welche der ehrw. Thomas von Kempis so schön im 54. Kapitel des dritten Buches seiner „Nachfolge Christi" zeichnet.

sinken, hinabstürzen zur Grube ewigen Verderbens. Durch die übernatürlichen Gaben, welche dir in der heiligen Taufe zu teil geworden, ist deine Seele, wie ich dir schon gesagt, ihres Schöpfers und Erlösers Tochter, Braut und Erbin. Sündigt sie schwer, so verliert sie nicht allein alle diese Gaben, sondern sie verdient und erhält überdies die obengenannten erniedrigenden Strafen. Denn indem die Seele sündigt, wird sie die Braut oder vielmehr die Ehebrecherin des Teufels, seine Tochter und Genossin. Als Feindin Gottes erscheint sie hassenswert in den Augen ihres Schöpfers, ganz unwürdig, irgend eine Wohltat von ihm zu empfangen. So ist ein Mensch, der also sündigt, ganz unwürdig des Brotes, welches er genießt, unwürdig der Dienstleistung irgend eines Geschöpfes. Er ist nicht wert, die Erde zu betreten und die Luft einzuatmen, er ist verächtlicher als jedes Tier. Aristoteles hat sogar den Ausspruch getan, ein solcher Mensch sei zehntausendmal schlechter als jedes unvernünftige Wesen. Deshalb wird ein solcher mit Recht der ewigen Glückseligkeit beraubt und überdies den höllischen Flammen übergeben, in sie versenkt und dort gepeinigt.

Knabe.

Dieses, mein Herr, schreckt mich gar sehr, zerknirscht mich im innersten Herzen und treibt mich an, deinen überaus heilsamen Ermahnungen zu folgen, und es erscheint mir so wunderbar, daß jemand, der dies erwägt, noch zu sündigen wagt. Wenn der Mensch schon durch eine einzige Todsünde so vieler Güter verlustig geht, so viel Übel auf sich herabzieht, was harrt dann jener, welche Sünden zu Sünden fügen und täglich mit vielen Todsünden sich beflecken?

Jesus.

Damit dir also nicht das gleiche widerfahre, so zögere nicht, zum Herrn dich zu bekehren.

Knabe.

Siehe, mein Herr, die Welt gedenke ich zu verlassen, in einen Orden zu treten oder unter frommen Brüdern dir zu dienen. Aber noch bin ich weder nach Wissenschaft noch Alter noch Körperstärke zu diesem fähig. Inzwischen also gedenke ich auf die Universität[1] zu gehen, Philosophie zu studieren, in den Naturwissenschaften fleißig voranzuschreiten, besonders weil ich ohne solche Bildung die Heilige Schrift nicht werde verstehen können, wie ich gehört habe. Überdies sagen einige, ein Knabe, der von seinen Eltern in die Schule geschickt werde, müsse mehr auf die Vorlesungen als auf den göttlichen Dienst achten, sonst sei er schuldbar.

Jesus.

Auf dieses will ich im nächsten Artikel vollständiger antworten.

---

[1] „Studium universale."

Vierter Artikel.

Ob man einem Knaben, der an den Partikularschulen[1] schon entsprechend ausgebildet ist, raten soll, auf die Universität zu gehen.

Jesus.

Die allgemeinen Bildungsanstalten, welche auch Universitäten genannt werden, wurden mit Fug und Recht zur nützlichen und notwendigen Hilfe in mancherlei Anliegen gegründet. Sie sind am mystischen Leibe Jesu Christi, an der Kirche Gottes gleichsam die Augen, welche die Aufgabe haben, den Irrtümern gegen den Glauben Widerstand entgegenzusetzen. Und würde man an diesen Universitäten leben, wie es zum Heil erforderlich ist, würden an denselben die vorgeschriebenen Satzungen beobachtet, so wäre für fromme und keusche Knaben die Gefahr eines solchen Aufenthaltes nicht so groß. Aber wie in andern Ständen, Graden und Rangstufen der Kirche eine vielfache und beweinenswerte Mißgestaltung und Verderbnis herrscht, so geschieht es auch auf jenen Universitäten, und daher ist es für fromme und keusche Knaben gefährlich, dorthin zu gehen. Wehe! wie elendiglich und schnell wird dort ihre Tugend untergraben, die Seele verführt und befleckt! Wenn daher ein Knabe in den unteren Schulen entsprechend ausgebildet worden, so scheint es geratener, sicherer und heilbringender für ihn zu sein, in einen Orden oder eine fromme Genossenschaft einzutreten, als dies aus Verlangen nach größerer Wissenschaft aufzuschieben und auf die Universität zu gehen. Wenn nämlich ein solcher Schüler in einer Kongregation oder im Kloster eifrig und fähig ist und sich um die Reinheit seiner Seele und das unaufhörliche Wachstum in den Tugenden Mühe gibt, so wird er binnen kürzerer Zeit zu einem klareren Verständnis der heiligen Schriften, zu einer überfließenderen Kenntnis der geistlichen, heilsamen und göttlichen Dinge kommen, als dies nach langer Zeit auf jenen Studienanstalten geschehen würde. Denn zu dieser heilbringenden Wissenschaft hilft mehr die verborgene Salbung als die öffentliche Disputation, mehr die göttliche Erleuchtung als der menschliche Unterricht, mehr die Reinheit des Herzens als die Beweisführung mit dem Munde, mehr das glühende Gebet als der lärmende Streit, mehr ein stilles Schweigen als großer Wortschwall. Daher sind einige von den Heiligen, als sie sahen, daß viele an den höheren Studienanstalten über den Abgründen des Lasters und den Feuerbränden der Wollust und über dem leiblichen und geistigen Verderben wandelten, von dort geflohen und sind in den heiligen Orden eingetreten. Einige endlich von den Heiligen,

---

[1] Die scholae particulares bezeichnen hier offenbar die „Trivial- oder Lateinschulen", wie sie überall in den Städten und größeren Ortschaften vorkamen und in denen neben der Religion die Grammatik, Rhetorik und Dialektik die Hauptunterrichtsgegenstände bildeten.

welche in einem Orden ihr Gelübde abgelegt, haben gesagt, sie seien durch fleischliche Freunde getäuscht worden, so daß sie beinahe eingewilligt hätten, auf eine solche Anstalt zu gehen, und haben Gott gedankt, daß er sie davon zurückgehalten und zum Mönchsleben geführt habe. Davon kannst du dich in dem Leben der hll. Ägidius, Benedikt und Bernhard unterrichten.

Überdies sollst du während der Zeit, in welcher du für die Schule bestimmt bist, die Akte der Frömmigkeit, des Gebetes, die Anhörung der heiligen Messe und ähnliche Übungen also pflegen, daß du ob diesem doch jenes nicht unterlassest, um dessentwillen du hierhin geschickt worden bist. Doch kann der Mensch dem Heiligen Geiste kein Gesetz vorschreiben, und die Freiheit der göttlichen Gnade wird durch keinen menschlichen Erlaß gebunden oder beschränkt. Wenn daher jemand durch besondere Andacht gezogen und vom Heiligen Geiste zu irgend welchen Übungen der Frömmigkeit angetrieben wird, so ist dies ein verdienstliches Beginnen. Einem solchen wird auch auf irgend eine andere Weise gnädig ersetzt, was er in Bezug auf die Schule versäumt zu haben scheint, indem er kurz darauf, vielleicht schon das nächste Mal, an einem Tage mehr Fortschritt macht als ein anderer an vielen.

Knabe.

In diesen Worten ist, wie ich einsehe, in Kürze allen meinen Fragen Genüge geleistet und klar geantwortet. Aber was ist dann von jenen zu halten, welche, obgleich Benefiziaten, ihre kanonischen Tagzeiten zu beten unterlassen, damit sie nicht am Studium gehindert werden, oder wenigstens auf ihr Benefizium verzichten, damit sie nicht vom Studium abgehalten werden?

Jesus.

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus dem schon früher Gesagten. Denn da es ein Gebot der Kirche ist, daß diejenigen, welche eine Pfründe innehaben, täglich ihre kanonischen Tagzeiten beten sollen, so ist es offenkundig, daß diese Pflicht nicht ohne schwere Sünde vernachlässigt werden kann; selbst nicht einmal eine und selbst die kleinste der Tagzeiten würden sie ohne Todsünde unterlassen. An dem Tage also, an welchem sie es vernachlässigen, jene sieben Tagzeiten zu beten, sündigen sie siebenmal schwer oder fallen wenigstens in eine siebenfach schwere Sünde. Daher tun diejenigen noch besser, welche sich vornehmen, auf ihr Benefizium zu verzichten, um nicht schwerer Sünde sich schuldig zu machen, als jene tun, welche ihr Benefizium zurückbehalten und doch die Tagzeiten zu unterlassen wagen. Wenn jedoch ein Student, welcher ein Benefizium besitzt, deutlich und andächtig seine Tagzeiten betet, so wird er, wie ich schon früher bemerkt habe, durch den Beistand der Gnade wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit gestärkt, und wenngleich er einige Zeit zum Studium verliert, so wird ihm dieser Verlust von anderer Seite ersetzt werden. Weil

der Heilige Geist für ihn einsteht, wird er in der übrigen Zeit mehr Fortschritt machen, als wenn er seine Tagzeiten unterließe und den ganzen Tag auf das Studium bedacht wäre.

Knabe.

Siehe, Herr, ich nehme mir vor, dir zu dienen und deinem heiligen Dienste mich zu widmen. Doch will ich zuerst ins Vaterland zurückkehren, die Eltern besuchen und gedenke mir ihre Einwilligung zu holen, oder wenn es dir gefallen würde, zu ihrer und vieler Erbauung in der Heimat zu wirken.

Jesus.

Der Versucher bemüht sich, Knaben, welche von gutem Willen beseelt sind, auf verschiedene Weise zu täuschen; diejenigen aber, welche er nicht durch offenbar Schlechtes mit sich fortreißen kann, will er mit dem Schein des Guten zum Falle bringen. So hat er schon viele Jünglinge, welche mit seiner teuflischen Arglist noch nicht bekannt waren, hintergangen und überwunden. Weißt du noch, was im Evangelium von mir erzählt wird und was ich jenem Jüngling geantwortet habe, der zu mir sprach: „Herr, ich will dir folgen, doch gestatte mir, daß ich dem entsage, was zu Hause ist", und jenem andern, welcher sagte: „Ich will dir folgen, doch laß mich zuvor Vater und Mutter begraben"?[1] Habe ich nicht dem ersten gesagt: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist tauglich zum Reiche Gottes"?[2] Dem andern gab ich zur Antwort: „Folge mir nach und laß die Toten ihre Toten begraben."[3] Hast du noch nicht beachtet, wie leicht und schnell der kindliche Geist durch die Schmeicheleien, Überredungskünste, Vorspiegelungen, vertraulichen Umgang, Versprechen und andere Mittel, welche Eltern, Anverwandte und weltliche Genossen aufwenden, gebeugt, getäuscht und verleitet wird? Und wie kannst du in deinen jugendlichen Jahren dir zutrauen, im Umgang mit Schlechten nicht selbst schlecht zu werden und sie zu erbauen und nicht im Gegenteil an ihnen Ärgernis zu nehmen und verführt zu werden?

Knabe.

Ich sehe dieses ein. Doch um die Wahrheit zu sagen, ist es mir noch schwer, Eltern und Verwandte und Genossen und Vaterland zu verlassen.

Jesus.

Einen solchen Schritt mit frohem, freudigem Herzen zu tun, muß dich vieles bewegen. Schon früher habe ich dir etwas über diesen Gegenstand gesagt; doch will ich im nächsten Hauptstück eingehender davon sprechen.

---

[1] Vgl. über die beiden angedeuteten Stellen Mt 8, 19—22. Lk 9, 57—62.
[2] Lk 9, 62. [3] Mt 8, 22. Lk 9, 60.

Fünfter Artikel.

Ermahnung, die leiblichen Eltern, die Verwandten und Gefährten und den heimatlichen Boden um Gottes willen zu verlassen.

Jesus.

Sehr hart bist du, mein Knabe, wenn weder die göttliche Liebe dich zieht, noch das himmlische Versprechen dich lockt, wenn die Drohung des höchsten Richters dich nicht schreckt, die Furcht vor der ewigen Qual dich nicht wegzieht von den Gefahren und Sünden, wenn die Vernunft dich nicht lehrt und Beispiele nicht entflammen. Wenn du Gott aus ganzem Herzen liebst, wie du gehalten bist, warum ist es dir lästig, ihm allein aus ganzer Seele anzuhangen, mit ganzem Fleiße zu dienen, mit ganzem Eifer auf ihn zu schauen, ihm zu leben und zu sehen und zu fühlen und zu erfahren, wie unbegreiflich süß der Herr ist, wie unendlich gütig und liebevoll sich Gott erzeigt und wie groß und unermeßlich die Menge seiner Süßigkeit ist? Ist diese einmal gekostet, dann ist alle Lust am Fleische dahin, und mit leichtem Sinn wird dann das Fleischliche verachtet. Die Erfahrung zeigt es auch, wie überaus wahr ich einst gesprochen: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“[1]

Überdies bist du verpflichtet, deine Eltern, Verwandten, Genossen und Freunde geistig zu lieben. Wenn du sie aber geistig liebst, so mußt du ihnen vor allem das ewige Heil wünschen und für dieses Leben jene Gnaden und Tugenden, durch welche sie eine so hohe Glückseligkeit erreichen können. Du mußt dich ihnen gegenüber so erweisen, daß du geeigneter erscheinst, ihnen beizustehen in Erlangung ihres ewigen Zieles und für sie Fürsprache einzulegen. Dies wird geschehen, wenn du im Hinblick auf Gott und aus Liebe zu ihm den Eltern und Verwandten deine leibliche Gegenwart entziehst, fleischlichen Trost versagst, weltlichem Umgang dich entreißest und im heiligen Orden oder einer frommen Genossenschaft dem Allmächtigen dich völlig zum Knechte anbietest, wenn du in der geistigen Liebe und jeglicher Tugend, in innerer Reinheit und beschaulichem Leben täglich Fortschritte machst. So wirst du für dich selbst, für das allgemeine Wohl der Kirche, für Lebendige und Abgestorbene und besonders auch für deine Verwandten, Wohltäter, Freunde und Genossen unaufhörlich und von Herzen das liebevolle Erbarmen deines Gottes anrufen und anflehen.

Außerdem sollte dich mit Recht jenes himmlische Versprechen im Evangelium anlocken, wo ich gesagt habe: „Und wer immer sein Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“[2] Und wiederum habe ich gesagt:

---

[1] Mt 11, 30. [2] Mt 19, 29.

„Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne der Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“[1] Denn dieses Versprechen ist bekanntlich nicht den Aposteln allein gemacht worden, sondern allen, welche das Irdische wegen Gott verlassen und ein klösterliches Leben führen. Und auch jene Worte habe ich gesprochen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“[2] Wer sollte nicht gern Äpfel und Birnen oder vielmehr Schmutz und Kot hingeben, um dagegen Gold und kostbare Edelsteine in großer Zahl und Menge einzutauschen? Was soll all diese irdischen Dinge im Vergleich zu den ewigen, geistigen Gütern und besonders im Hinblick auf das höchste, unendliche, unveränderliche Gut anderes als gemeiner Kot und ein schmutziger Düngerhaufen? Daher herrscht in allen Liebhabern der Welt kindische Torheit, Unverstand und Unsinn. Denn das Fleischliche und Irdische, das Eitle und Trügerische ziehen sie den ewigen Gütern vor, das Geschöpf dem Schöpfer, das Fleisch dem Geiste. Den Schmutz des Fleisches, die trügerischen Reichtümer dieser Welt und die Schatten von Ehre wählen sie lieber als Gnadengaben und himmlische Glorie und eine volle Glückseligkeit, welche mit ewiger Sicherheit umgeben ist.

Noch mehr. Mit Recht muß dich erschrecken, was ich mit eigenem Munde gesagt: „Also kann auch keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein.“[3] Und wiederum habe ich gesprochen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“[4] So und ähnlich lautet die Drohung. Endlich habe ich im Evangelium gesagt: „Auch sollt ihr keinen auf Erden Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“[5] Daher antwortete ein heiliger Mann, der Einsiedler Evagrius, demjenigen, welcher an ihn die Frage stellte: „Ist dein Vater gestorben?“ mit den Worten: „Höre auf zu lästern; denn mein Vater ist unsterblich; es ist ja Gott, mein Schöpfer.“ Willst du nun anhänglicher sein an den Vater des Fleisches als an den Vater des Geistes?

Zum Verwundern ist es überdies, wenn dich die Strenge des göttlichen Gerichtes, die Härte des höllischen Feuers, ja die ganze Menge der unbegreiflichen und unausstehlichen Höllenqualen nicht von der Welt und allen fleischlichen Menschen zurückschreckt. Nicht mit Unrecht heißt es ja, der Anblick eines einzigen Teufels übertreffe alle Qual des gegenwärtigen Lebens. Endlich ist ohne Zweifel jenes göttliche Gericht so entsetzlich, daß

---

[1] Mt 19, 28. [2] Ebd. V. 21. [3] Lk 14, 33.
[4] Mt 10, 37. [5] Ebd. 23, 9.

Job zu Gott gerufen und gebetet hat: „Wer gibt mir, daß du mich schirmest in der Hölle und mich bergest, bis dein Zorn vorübergeht, und du mir eine Zeit setzest, wo du meiner gedenkest?“ [1] Schreckt dich nicht auch die geringe Zahl derjenigen, welche in der Welt gerettet werden? Aus vielen wird kaum einer gerettet. Wer sollte es wagen, über eine Brücke zu gehen, bei deren Überschreiten kaum einer dem Verderben und Untergang entrinnt? Wie glaubst du also, daß du unter Weltleuten nicht verloren und zu Grunde gehen würdest, sondern sogar in den Hafen des Heiles fahren könnest? Weißt du denn nicht, „daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist“? [2] Wer also ein Freund dieser Welt sein will, muß zum Feinde Gottes werden. Und wiederum sagt die Schrift: „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens.“ [3] Daher ermahnt auch der hl. Johannes: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm.“ [4] Wie könnte es noch deutlicher, noch schrecklicher gesagt werden? So beweist dir deine eigene Vernunft, und sie lehrt dich, daß es unvergleichlich heilsamer und besser ist, aus der Welt zu gehen, Eltern und Verwandte zu verlassen und in einen Orden zu treten, als unter dem Scheine des Guten gefährlichen Einflüsterungen Gehör zu geben.

Zum gleichen Entschlusse soll dich auch mein Beispiel selbst bewegen, entflammen und führen. Vom Königssitz bin ich ja heruntergestiegen in die Welt, aus dem Schoß des Vaters in den Schoß der Jungfrau. Und während ich der Herr aller Dinge war, ließ ich mich freiwillig herab, in Armut und Dürftigkeit, in Gehorsam und Niedrigkeit und unter vielen Verfolgungen in dieser Welt zu leben, vom Schoß der Mutter bis zum Martertod am Kreuze. Aus allem habe ich das gewählt, was dem Fleische lästiger ist, und ich habe gelehrt, jede sinnliche und fleischliche Anhänglichkeit auszurotten. Unzählige Tausende von heiligen Religiosen sind durch Beobachtung der evangelischen Räte meinen Fußstapfen nachgefolgt. Ja bis auf heute ergreifen viele edle, begüterte und gelehrte Jünglinge im Hinblick auf mich das Ordensleben, verachten die Welt, erkaufen in kurzer Frist das Himmelreich, verdienen und erlangen in so kurzem Lauf des Lebens die ewige Glückseligkeit.

---

[1] Jb 14, 13. Die betreffende Stelle wird von den Exegeten nicht von der Hölle erklärt, sondern vom Orte der Abgeschiedenen. Der Sinn ist: Wolltest du mich doch in dem Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen vor Leiden schützen und verbergen bis zur bestimmten Zeit, da du mich wieder auferweckest und ins Leben kommen lassest (Gregorius, Chrysostomus). Nach Allioli.

[2] Jak 4, 4. [3] 1 Jo 2, 16. [4] Ebd. V. 15.

Merke auch, was im Leben des hl. Pachomius von dem ausgezeichneten und frommen Jünglinge Theodorus erzählt wird. Theodorus, ein Jüngling von etwa vierzehn Jahren, edeln und reichen Eltern entsprossen, sah einst bei einer Festlichkeit das große Haus voll Glanz und von allen Schätzen überfließend. Da sprach er, im Herzen betroffen, zu sich selber: „Was wird es dir nützen, unglücklicher Theodorus, wenn du die ganze Welt gewonnen hast, all ihre Reichtümer genießest und dann von den ewigen, unvergänglichen Gütern auf immer ausgeschlossen wirst? Denn keiner kann die Reichtümer und Genüsse dieser Welt genießen und zugleich den Lohn der ewigen Herrlichkeit verdienen.“ Über diesen Gedanken fängt er laut zu weinen an, fällt nieder auf sein Angesicht und betet unter Tränen: „Allmächtiger Gott, du weißt, daß ich nichts auf dieser Welt deiner Liebe vorziehe. Leite mich also nach deinem Willen, ich bitte dich. Erleuchte meine arme Seele, damit sie nicht durch die Sünden verfinstert zum ewigen Tode entschlafe, sondern durch deine Gnade erlöst in allem dich lobe, verehre und verherrliche!“

Höre auch, was der heilige Märtyrer Epiktet[1] dem edeln, schönen und reichen Jüngling Astion sagte: „Komm, mein Kind“, rief er, „und wirf weg von dir, was in dieser Welt gesehen wird, denn es ist vergänglich; dasjenige aber, was Gott seinen Dienern bereitet, bleibt auf ewig.“

Endlich ist der sichtbare leibliche Vater nicht dein wahrer Vater, sondern der allmächtige Gott ist dein wahrer Vater, deine Mutter aber ist die heilige Kirche. An den Brüsten dieser Mutter laß dich nähren, ihren Ermahnungen schenke Gehör. Vernimm, wie unser wahrer Vater spricht: „Ziehe hinaus aus deinem Lande und deiner Verwandtschaft und komm in das Land, das ich dir zeigen werde, in das Land der Lebenden, in die Gegend der Heiligen.“[2]

Knabe.

Durch so viele und eindringliche Zureden ermahnt und überführt, muß ich mit Recht nachgeben und nehme mir jetzt im Vertrauen auf deine Barmherzigkeit vor, in den geistlichen Kriegsdienst zu treten. Weil jedoch der jugendliche Geist noch schwach und unbeständig ist, so bitte ich, du wollest mich in diesem Vorsatze stärken und mich unterweisen, wie ich inzwischen den Versuchungen des Teufels, des Fleisches und der Welt widerstehen soll.

Jesus.

Das ist eine fromme Bitte und ein heilsamer Wunsch, denen ich gern willfahre.

---

[1] War ein Priester im Morgenland zur Zeit Diokletians. Unter den vielen, die er durch seinen Eifer bekehrt hatte, befand sich auch ein Jüngling namens Astion, welcher sich dann aus Furcht vor seinem Vater mit seinem heiligen Lehrer Epiktet in das Land der Skythen flüchtete, wo sich beide in der Stadt Almiride niederließen und das Christentum mit großem Erfolge predigten. Beide starben als Märtyrer um das Jahr 290.

[2] Vgl. Gn 12, 1.

Sechster Artikel.

Bestärkung in dem heilsamen Vorsatze.

Jesus.

Betrachte, wie verschieden die Belohnung der Auserwählten und das Ende der verworfenen Menschen ist. In dieser Hinsicht muß dich das Beispiel erbauen, welches wir im Leben der Väter von einer sehr frommen Jungfrau lesen, die in der kindlichen und heiligen Liebe Gottes große Fortschritte gemacht hatte. Als ihre Eltern gestorben waren, begann sie auf ihrem Nachtlager zu überlegen, wessen Leben sie besonders nachahmen sollte, dasjenige des Vaters oder das der Mutter. Denn beider Leben war ganz unähnlich gewesen. Ihr Vater war ein guter und schlichter Mann, der seine Tiere weidete. Häufige Krankheiten hatten ihn gedrückt, und er war dabei geduldig, dankbar gegen Gott und ganz ergeben. Ihre Mutter aber war eine Schwätzerin, gab sich Schlemmereien und Trinkgelagen hin, brach die eheliche Treue und erfreute sich bei allem dem einer stetigen Gesundheit und eines beständigen Glückes. Als ihr Ehegatte aber gestorben war, gab sie sich den Lastern des Fleisches ohne Zügel hin. Als jene Jungfrau so nachdachte und ihr beinahe der Wunsch kam, der Mutter zu folgen, erschien ihr der eigene Vater wie zürnend und führte sie zuerst an den überaus lieblichen Aufenthaltsort der Heiligen und hierauf an den entsetzlichen Ort der Verdammten. Hier erblickte sie ihre Mutter. Es war, als stiege sie aus dem Höllenofen empor und trete hervor aus den sengenden Schwefelflammen, in denen sie gequält wurde. Als die Mutter ihre Tochter sah, rief sie mit erschütternder Stimme aus: „Erbarme dich meiner, Kind! Gedenke nun, wie ich dich neun Monate in meinem Schoße getragen, erwäge, wie ich dich an der eigenen Brust genährt habe, sieh, wie ich brenne, welch Elend und Qual ich für meine kurzen, unkeuschen Freuden empfange. O Tochter, strecke mir deine Hand entgegen und ziehe mich hinaus aus diesen Qualen!" Als die Jungfrau dieses gehört und gesehen, ging sie in sich und führte von dort an zerknirscht und erschreckt ein strenges und sehr frommes Leben.

Wenn dich dieses nicht genug bewegt, so soll dich das bewegen und erschüttern, was ich im Evangelium von dem mit Geschwüren bedeckten Lazarus und dem reichen Prasser gesagt habe. Denke daran, wie die Seele des Lazarus, sobald sie aus dem Körper schied, von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen, die Seele des reichen Prassers aber den ewigen Flammen übergeben wurde. Siehe da, welch ein Unterschied in der Vergeltung! Schaue, wie zerflossen ist das Herz der Verdammten und auch das Herz der Gerechten! Möchtest du doch recht begreifen und verstehen, welche Angst und Beklemmung, welche strafende Furcht und Trauer und Schmerz die Verworfenen und Verdammten auf ewig erfüllen und durchdringen, wie sie über jeglichen Begriff durch die Glut der Schwefelflammen

gequält werden! Doch diese Pein und die Qual, welche sie einst an dem mit ihrer Seele wiedervereinigten Leibe empfinden werden, sind geringer als die Verzweiflung in ihrem Geiste. Sie wissen ja, daß sie ohne Hoffnung auf Gnade in diesen Qualen in Ewigkeit gehalten werden. Das preßt und drückt sie nieder, das ängstigt und zernagt, zerfleischt, beklemmt und durchbohrt die Herzen jener Elenden, so daß sie wollten, sie wären gar nichts und könnten zu nichts werden. Als daher der König, Patriarch und Prophet David wußte, daß sein Sohn Absalom in den schwersten Sünden sein Leben ausgehaucht habe und den fürchterlichsten Höllenqualen überantwortet sei, beweinte er denselben bitter, indem er rief: „Mein Sohn Absalom, Absalom, mein Sohn! wer gibt mir, daß ich für dich sterbe, Absalom, mein Sohn, Absalom, mein Sohn?“ [1]

Betrachte, wie unerträglich es dir wäre, einen einzigen Tag, ja auch bloß eine einzige Stunde mit bloßem Körper in einem glühenden Ofen zu liegen. Wie wirst du also die Glut und die Qualen des Fegfeuers viele Tage oder Jahre lang ertragen, oder wie wäre es dir gar möglich, die Peinen der Hölle zu erdulden, wo es kein Ende in der Dauer gibt und keine Hoffnung auf Errettung? Nicht bloß die Qualen der Hölle, sondern auch die Peinen des Fegfeuers übersteigen alle Schmerzen dieses Lebens, und doch haben die Märtyrer, wie wir lesen, die unmenschlichsten Strafen ertragen.

Knabe.

Dieses schreckt mich sehr. Denn nur ein einziges Jahr oder einen Monat das Bett zu hüten, scheint unerträglich und eine überharte Qual.

Jesus.

Wieviel unerträglicher wäre es dir, einen Monat oder ein Jahr inmitten der giftigsten und abscheulichsten Tiere, Basilisken, Drachen und Kröten bloßzuliegen, von ihnen umstrickt, gehegt, umwunden und umschlungen zu werden?

Knabe.

Das bloße Bild davon erschüttert mich vor Schrecken.

Jesus.

Was wagst du es also, jener Lebensart dich auszusetzen, in der kaum einer von Hunderten ohne Todsünden ist?

Knabe.

Den sichereren Weg muß man wählen, und ich wundere mich sehr, daß die Gläubigen dies so wenig erwägen und so furchtlos dahinleben.

Jesus.

Die eigene Bosheit verblendet ihr Herz und besonders der schlechte Umgang. Dieser ist gleich einer mächtigen Last, welche man auf ein

---

[1] 2 Kg 18, 33.

Grabmal legt. Durch sie wird die Seele gedrückt, daß sie nicht auferstehe noch aufatme zu Gott. Denn die Sünden, zur Gewohnheit geworden, erscheinen gar nicht mehr als Sünden oder doch nur als kleine Fehler, und mögen sie noch so groß und schrecklich sein.

Ein anderer Grund, warum die Menschen die Sünde als so geringfügig achten, liegt in Gottes Langmut und Güte, welche in ihrer Erbarmung lange die Rache an den Sündern verschiebt. Daher sagt auch Salomon: „Weil das Urteil wider die Bösen nicht sogleich gesprochen wird, begehen die Menschenkinder Böses ohne alle Furcht.“ [1]

Der dritte Grund ist die viele und große Beschäftigung und Zerstreuung des Herzens in andern Geschäften.

Der vierte Grund ist die Hoffnung oder vielmehr ein vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und die Buße am Lebensende. Und doch bereut kaum einer von Tausenden mit wahrer Zerknirschung seine Sünden, wenn er bis zuletzt in Lastern gelebt hat. Solche tadelt der Apostel mit den Worten: „Meinst du aber, o Mensch, ... daß du dem Gerichte Gottes entgehen werdest? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet? Aber durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.“ [2]

Der fünfte Grund für die religiöse Fahrlässigkeit ist die große Menge derer, welche ärgerlich und lasterhaft leben. Ihr Beispiel zieht alle, welche es sehen, zu einem ähnlichen Wandel hin. Besonders gilt dies vom schlechten und gleichgültigen Leben der Prälaten und Vorsteher. Von diesen sagt Jeremias: „Die Hirten übten Torheit und suchten den Herrn nicht; darum waren sie ohne Verstand, und ihre ganze Herde wurde zerstreut.“ [3] Und dieses ist heutzutage die hauptsächlichste Ursache der traurigen und strafwürdigen Verderbnis und Entweihung der Kirche in fast jedem Stand und Grad und Stufe. Würde in den Kollegien Zucht herrschen, wären die Bischöfe und Erzdiakonen gottesfürchtig, würden sie nach dem Laut des Gesetzes die Priester besuchen, dann wäre es vielleicht nicht so gefährlich, den Stand und das Leben von Kanonikern und Seelsorgsgeistlichen anzunehmen, und man müßte nicht so sehr davon abraten.

Je mehr einer endlich vom Heiligen Geiste erleuchtet wird, desto mehr wundert und schmerzt es ihn, daß Leute, welche doch wissen, daß sie sterben müssen, daß sie von Gott gerichtet werden und schließlich in die ewige Ver-

---

[1] Prd 8, 11. [2] Röm 2, 3—5.
[3] Jr 10, 21.

dammnis oder die ewige Glückseligkeit eintreten, so ohne Gottesfurcht fluchwürdig zu leben wagen. Daher haben sich viele, die vom Tode wieder aufgeweckt wurden und die Strafen selbst erfahren oder mit eigenen Augen erblickt hatten, über solchen Leichtsinn gewundert und haben dann ein sehr strenges Leben geführt. Einige aber, welche solche Qualen bloß im Bilde geschaut und geistig erduldet hatten, haben sich gewundert ob dieser Gleichgültigkeit und lebten fortan in aller Strenge und Gerechtigkeit.

Knabe.

Eine eifrige Betrachtung dieser Dinge flößt Bangen ein und bewegt auch, dir zu dienen und aus Furcht diese Welt zu verlassen. Weil ich jedoch schon gelernt, daß ohne die Liebe Gottes nichts verdienstlich und Gott angenehm ist, bitte ich dich, o Herr, du wollest einige von den Gründen anführen, welche uns antreiben und anspornen können, dieses aus wahrer Liebe zu tun.

Jesus.

Diese unvollkommene Furcht ist jenen vor allem sehr notwendig, welchen die Welt noch nicht gestorben ist und welche die Ihrigen noch sinnlich lieben. Weil nun Gegensätze klarer hervortreten, wenn man sie nebeneinander stellt, bleibt jetzt, nachdem ich von der einstigen Vergeltung für die Schlechten und ihren ewigen Qualen gesprochen, noch übrig, etwas von dem letzten, ewigen Lohn und der Glorie der Gerechten und Auserwählten zu sagen.

Von diesen behaupte ich, daß ihr Glück und ihre Freude an Größe und Menge alles Maß des Elendes und der Qual der Verworfenen und Verdammten überschreitet und übersteigt.

Denn Gott, der unendlich gute, milde, dessen Erbarmungen über alle seine Werke gehen, belohnt über das Verdienst, bestraft und verurteilt gelinder, als die Schuld verdient. Betrachte nun so gut du kannst und stelle dir mit Bedacht vor, welche unsägliche Peinen du erdulden müßtest, wenn du mit bloßem Leibe in einem glühenden Ofen liegen, wie du dort dich wälzen würdest, und dann denke gerade im Gegenteil, mit welch ungeheurer und unerfaßlicher Freude die Bürger des himmlischen Paradieses erfüllt seien. Und es ist kein Wunder, denn sie schauen Gott deutlich von Angesicht zu Angesicht; im Vollbesitz des Glückes genießen sie jenen, der seinem Wesen nach ohne jede Beschränkung schön und überherrlich ist, die Schönheit selbst, unendlich in ihrer Vollkommenheit. Vor seiner Anmut, Lieblichkeit und Glorie verschwindet jeder geschaffene Glanz. Er ist lieblich ohne Ende, das Beste für den menschlichen Geist. Im Vergleich zu ihm ist alle geschaffene Süßigkeit wie ein Pünktlein, wie ein Augenblick, wie nichts. Bedenke nach Kräften, wie wonnig und süß, wie selig und freudvoll es ist, diesen überglücklichen Gegenstand unseres Schauens und Sehnens in sich selbst klar und unmittelbar zu sehen und ihn nach Herzens-

lust zu genießen. Und sicherlich ist dies die wesentliche und erste Belohnung aller Seligen[1].

Die zweite (nebensächliche) Belohnung besteht darin, daß wir deutlich die heilige Menschheit des Sohnes Gottes sehen und ihre Wonne genießen, daß wir des Umganges der glorreichsten Jungfrau, seiner Mutter, und der Heiligen uns erfreuen und die ganze Ordnung des Weltalls durchschauen. Und zweifle nicht, daß die Wonne, einen einzigen, und zwar den geringsten Bürger des Himmelreiches zu sehen, alle Freuden des gegenwärtigen Lebens übertrifft. Darüber kannst du in vielen katholischen Büchern recht Schönes und Wahres lesen. O wie wonnevoll und schön muß es sein, mit verherrlichtem Körper und glücklicher Seele, mit größter Sicherheit im Himmel unter den Heiligen Gottes zu weilen, den erhabenen und glorreichen Gott mit ganzer Glut ohne Unterlaß zu lieben, mit ganzer innerer Liebe zu umfassen und in inbrünstiger Andacht zu loben! Alle Wasser zusammen können an Größe nicht mehr einen einzigen Tropfen übersteigen, als die Himmelsfreude alle Freuden dieser Welt übertrifft.

Knabe.

Nun ist meine Seele entflammt, und mein Herz ist weich geworden; es ekelt meine Seele vor allem Fleisch und allem Irdischen. Aber jetzt fühle ich es auch deutlich, und ich sehe es sonnenklar, wie verblendet, sinnlos, armselig, ja überaus armselig diejenigen sind, welche aus Liebe zu zeitlichen Dingen, fleischlichen Lüsten, vergänglichen Gütern eines solchen Glückes sich berauben und der Hölle Elend sich erkaufen.

Jesus.

Du mußt Gott aus reiner Seele und über alles lieben. Obgleich du also ihm dienen sollst, um so großem Elend zu entgehen, so mußt du dies doch hauptsächlich tun aus reiner Liebe zu seiner unendlichen Güte, wegen seiner Majestät, Heiligkeit und unendlichen Verehrungswürdigkeit. So mußt du dich und all das Deine, dein ganzes Verdienst und deinen Lohn schließlich auf Gott beziehen.

Knabe.

Ich nehme mir nun fest vor, dies zu tun. Doch weil ich noch jung und vielen Versuchungen und Hindernissen ausgesetzt bin, so wünsche ich gegen dieselben befestigt und belehrt zu werden, wie ich ihnen widerstehen soll.

Siebter Artikel.

Von der Art und Weise, den Versuchungen zu widerstehen.

Jesus.

Über die Mittel gegen die Versuchungen kannst du in vielen Büchern mancherlei lernen; doch will ich kurz einiges berühren, was für dich und

[1] In der Anschauung Gottes selber besteht das Wesen, der Kern des ewigen Glückes, alles andere ist Beigabe.

deinesgleichen für jetzt genügen kann. Es sagt der Apostel Jakobus: „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen.“[1] Man muß also gegen den Teufel und die Versuchungen ankämpfen; doch du fragst: wie und durch welche Mittel? Vorerst mußt du wissen, daß unter dem Namen Versuchung jede Neigung, Einflüsterung und Anreizung zur Sünde verstanden werden kann. Sie kann von innen kommen, d. h. vom Fleische, oder von der Welt, d. h. von weltlichen und schlechten Menschen, oder von den Dingen dieser Welt, von Gegenständen dieser Welt, welche unser Begehren anreizen, wie Reichtümer und Lüste und Ehren, äußerer Schmuck, Scherze, Spiele, Gastmahle. Sie können auch von unreinen Geistern herrühren, welche uns noch schlauer versuchen, heftiger und unaufhörlicher bekämpfen. Der Apostel sagt daher: „Wir haben nicht (bloß) zu kämpfen wider Fleisch und Blut“, d. h. wir haben nicht allein und hauptsächlich gegen unser Fleisch und gegen fleischliche Menschen den Kampf zu führen, „sondern ... wider die Geister der Bosheit in der Luft“[2], d. h. gegen die geistigen und unsichtbaren Scharen und Streithaufen der Dämonen, welche am Lufthimmel umherschweifen.

Zweitens kann mit dem Namen Versuchung jegliche Widerwärtigkeit, Trübsal, Krankheit, Verfolgung bezeichnet werden. Darum sagt der Apostel Jakobus: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.“[3] In allem diesem siegt der Mensch durch Geduld, indem er alle solche Prüfungen mit Gleichmut für seine Sünden duldet, auch an das Leiden Christi denkt und dem göttlichen Heiland gleichförmiger zu werden sucht. Jetzt soll aber besonders von der Versuchung der ersten Art die Rede sein.

Wann immer und wo immer du fühlst, daß eine solche Versuchung bei dir anklopft, rufe alsogleich Gott an und lobe ihn, damit er sich würdige, dich hinauszuziehen nach jenem Worte des Psalmisten: „Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich errettet von meinen Feinden.“[4] Und damit du verdienst, Erhörung zu finden, verdemütige dich selbst, vertraue nicht vermessentlich auf deine eigenen Kräfte und stütze dich nicht auf dein Verdienst, sondern auf der Barmherzigkeit, Liebe und Allmacht Gottes ruhe dein ganzes Vertrauen. Denn der gute Gott verläßt jenen nicht, welcher auf ihn hofft, wie er durch den Propheten Jeremias bezeugt: „Erretten will ich dich, befreien, ... heil wird bleiben deine Seele, weil du auf mich Vertrauen gesetzet.“[5] Du mußt auch täglich, ja sogar häufig in einem Tage die allerseligste und lobwürdigste Jungfrau Maria und deinen heiligen Schutzengel anrufen, preisen und verehren.

---

[1] 4, 7. [2] Eph 6, 12. [3] Jak 1, 2.
17, 4. [5] Jr 39, 18.

Das zweite Mittel gegen die Versuchungen ist, mit Fleiß auf deine letzten Dinge zu achten, das heißt auf die Bitterkeit des Todes und die mit ihm verbundenen Gefahren, auch an die Strenge des Gerichtes, an die überaus bittern Strafen der Hölle und des Fegfeuers und ebenso an die unaussprechlichen Freuden des himmlischen Reiches. Die häufige und aufmerksame Betrachtung dieser Dinge schreckt uns von jeder Übertretung ab, bewahrt uns auch vor der unerlaubten Einwilligung in jede Versuchung, wie geschrieben steht: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ [1]

Das dritte Mittel ist die liebevolle Erinnerung an das Leiden des Herrn. Während du also versucht wirst, denke, welche, wie zahlreiche und große Leiden Gottes Sohn für dich ertragen hat. Sein heilbringendes Leiden mußt du erwägen, um Mitleid zu fühlen, ihn nachzuahmen, ihn zu lobpreisen, zu bewundern, ihm zu danken und dein Herz für ihn zu entflammen. Es gibt keine Übung, welche dir mehr hilft, die Sünde auszurotten, die Versuchungen zu besiegen, in jeder Tugend voranzuschreiten, die Welt zu verachten und in einen heiligen Orden einzutreten, als so das Leiden des eingebornen Sohnes Gottes zu betrachten.

Ein viertes Schutzmittel gegen die Versuchungen besteht in der Betrachtung der Gegenwart der göttlichen Majestät. Es ist sicher, daß Zweikämpfer und Soldaten in Gegenwart ihrer Könige und der begierigen Volksmenge sehr tapfer gegen ihre Gegner streiten. Du weißt, daß der allmächtige Gott überall zugegen ist und alles auf das hellste sieht. Um wieviel mehr mußt du ehrfurchtsvoll vor ihm erscheinen, gottesfürchtig dastehen, tapfer gegen die Feinde deines Heiles kämpfen und wie sehr müßtest du erröten, von ihnen besiegt zu werden.

Fünftens erwäge die Eigenschaften und Absichten deiner Feinde. Denn die unsichtbaren Feinde deiner Seele sind sehr grausam und hinterlistig und suchen, denken, betreiben nichts anderes, als dich überhaupt von deinem Gott abwendig zu machen, dich der Gnadengaben zu berauben, mit den Wunden der Laster zu schlagen und dich zugleich mit sich in die ewige Verdammnis zu stürzen. Wenn du also dieses weißt, ist es dann nicht überaus töricht und sinnlos, daß du den Überredungen so schlechter Feinde glaubst und ihnen nachgibst? Sobald du also fühlst, wie du versucht wirst, sobald du in dir ruchlose Einflüsterungen vernimmst, sage zum Versucher: „Geh, o Elender, ich weiß, was du suchst, was du planst. Wenn ich schon erschrecken würde, mit einem Räuber zum Walde zu gehen, aus Furcht, er könnte trotz aller seiner Schmeichelreden meinen Leib morden, um wieviel mehr muß es mich abschrecken, dir meine Einwilligung zu geben, da du wünschest, den Tod der ewigen Verdammnis über mich zu bringen!“

---

[1] Sir 7, 40.

Das sechste Mittel ist, den Ausgang der Versuchung zu erwägen. Der Mensch stürzt sich in sehr großen Schaden, wenn er in die Versuchung einwilligt. Dagegen erlangt er viele und überaus große Güter, wenn er den Versuchungen mannhaft widersteht und die Oberhand gewinnt. Denn dadurch wird er ein Soldat und Kämpfer Gottes, er wird ein erhabener Sieger, würdig, im Himmel ewig gekrönt zu werden, ja auch andere zu halten und zu stärken. Er wird fähig, mit dem höchsten Richter auf dem Thron der Herrlichkeit zu sitzen, wie ich in der Geheimen Offenbarung versprochen habe: „Wer überwindet, den mache ich zu einem Pfeiler im Tempel Gottes“[1], und wiederum: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron mich gesetzt habe.“[2] Ich könnte dir noch viele ähnliche Mittel gegen die Versuchungen vorlegen. Doch glaube ich, das Gesagte werde für dich in deinem Alter und deinem Stande genügen.

Schließlich mußt du, weil du noch in der Blüte deiner Jugend und unter Schülern in der Welt lebst, besonders gegen die Betörungen und Schlingen der fleischlichen Lüste beschirmt und bewacht werden und selber vorsichtig sein. Nicht allein vor den Anreizungen der bösen Feinde, sondern auch vor der Verführung durch schlechte Jünglinge sollst du dich hüten und vor dem Tod fliehen, den solche Laster dir bringen würden. Schlechte Kameradschaften, unkeusche Gespräche, Umarmungen und Küsse sollst du meiden und überhaupt alles, was schlechte Begierden hervorrufen kann. Rufe täglich Gott und auch die seligste Jungfrau an, um vor einem so großen Verderben bewahrt zu werden.

Knabe.

Diese Hilfs- und Heilmittel, diese Wachsamkeit und Vorsicht will ich anwenden, und ich bitte deine Milde aus ganzem Herzen, du wollest ohne Unterlaß mit deiner Gnade mir zur Seite stehen und dich würdigen, in allem diesem mir zu helfen. Weil du indessen gesagt hast, du liebest die guten Knaben besonders, so sehne ich mich, den Grund davon kennen zu lernen.

Achter Artikel.

Von den lobenswerten Sitten der Knaben und warum sie von Gott besonders geliebt werden.

Jesus.

Es liebt Gott alles, was er erschaffen, und haßt nichts von dem, was er gemacht hat[3]. Besonders liebt er das vernünftige Wesen, welches

---

[1] Offb 3, 12. [2] Ebd. V. 21.

[3] „Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast; denn du hast nichts im Hasse geschaffen oder gemacht.“ Weish 11, 25.

der ewigen Glückseligkeit fähig ist, und dieses liebt er auch noch an den Verdammten und erhält sie in Bezug auf das, was zu ihrer Natur gehört und was sie von ihm haben. Daher wird oft bei den Propheten das ungläubige und schlechte Volk mit dem Namen Jungfrau und Tochter bezeichnet. So spricht zum Beispiel der Heilige Geist durch Isaias: „Herunter, setz dich in den Staub, Jungfrau, Tochter Babylon.“ [1] Denn die Natur an und für sich betrachtet ist rein wie eine Jungfrau und liebenswürdig wie eine Tochter. Doch ist die Menschennatur durch die Gnadengeschenke für mich noch viel liebenswürdiger. Daher sind mir, wie ich oben gesagt, jene Jünglinge teuer und werden von mir besonders geliebt, welche mit Reinheit der Sitten geschmückt und mit den Geschenken der Gnade geziert sind, am meisten diejenigen, welche in Unschuld verharren und auch bedacht sind, Wissenschaft und Tugend zu pflegen.

Endlich haben die Jünglinge eine gewisse natürliche Liebenswürdigkeit durch die ihnen angebornen guten Sitten und lobenswerten Eigenschaften. Daher habe ich bezeugt: „Wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ [2] Und ebenso habe ich gesagt: „Wer sich also demütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ [3] Es gibt also viele lobenswerte Eigenschaften und Sitten bei den Knaben, auch bei denen, die noch nicht erwachsen sind.

Die erste Eigenschaft ist, daß sie einander von Natur aus lieben. Aus dieser entsteht und erhebt sich eine zweite, daß sie gern zu gewohnten Stunden zusammenkommen. Daraus ergibt sich die dritte Eigenschaft: sie haben Mitleid miteinander, und wird einer von ihnen geschlagen oder weint er, so schmerzt es die andern auch. Viertens, wenn sie beieinander sind, spielen sie gern, trösten und erfreuen sich gegenseitig. Fünftens, sie tun sich kein Unrecht an und verletzen einander nicht. Sechstens, sie weinen schnell. Siebtens, auch wenn sie beleidigt sind, lassen sie sich schnell versöhnen. Achtens, angetanes Unrecht vergessen sie leicht und üben keine Rache. Neuntens, sie nennen alle Männer Väter und alle Frauen Mütter. Zehntens, beim gegenseitigen Anblick entstehen auch bei Kindern beiderlei Geschlechts keine unkeuschen Begierden, und sie fühlen keine schlechte Lust. Elftens, sie sind fern von Lug und Trug, denken nicht das eine und bringen das Gegenteil vor. Zwölftens, sie gehorchen ihren Eltern. Dreizehntens, sie fürchten die Rute. Vierzehntens, sie richten einander nicht gegenseitig und verachten einander nicht. Fünfzehntens, täglich werden sie zum Fortschritt besser veranlagt und geschickter.

Diese Eigenschaften, welche in den Kindern auf natürliche und unvollkommene Weise sich finden, suche du durch Gnadengaben auf verdienstliche und vollkommene Weise zu besitzen. Daher bringe deine erste und

---

[1] Is 47, 1. [2] Mt 18, 3. [3] Ebd. 18, 4.

größte Liebe dem Schöpfer entgegen als deinem geistigen und ersten[1], getreuesten, gütigsten und besten Vater, welcher für dich sorgt in der Ordnung der Natur und der Gnade, welcher dir Verstand gibt und alles spendet, was du hast und bist, ohne dessen unaufhörliche Erhaltung du keinen Augenblick bestehen oder dauern kannst. Während er Gott und Herr aller Dinge ist, Fürst und König von ganz unendlicher Erhabenheit, läßt er sich nichtsdestoweniger herab, von dir Vater genannt zu werden. Ja er befiehlt sogar, ihn Vater zu nennen, damit du seine Güte gegen dich, seine Sorge und Fürsorge um dich, seinen Schutz über dich erkennest und sehest, wie er bereit sei, in freigebiger und väterlicher Weise dir zu Hilfe zu eilen.

So sollst du also ihn kindlich lieben aus allen deinen Kräften, ihm Ehre erweisen und aus Liebe eine keusche, heilige und kindliche Furcht vor ihm haben. Fürchte dich vor allem, ihn zu beleidigen und von ihm verworfen und verlassen zu werden. Endlich überdenke, betrachte und erwäge täglich mit frommem und dankbarem Sinn, was der Eingeborne Gottes des Vaters nach dem Willen seines Vaters für dich und dein Heil getan und ertragen.

Überdies trage zu jedem Menschen, der noch auf der Wanderschaft zum Himmel ist, besonders zu deinen Vorgesetzten, Mitschülern, Mitbrüdern, Haus- und Tischgenossen eine aufrichtige und geistige Liebe. Trage gegen niemand Neid, hasse keinen, wünsche dem Nächsten Glück zu seinem geistigen Wohlergehen und Fortschritt, trage Trauer über sein Unglück und seine Sünde, meide gänzlich jeden Streit. Sei friedfertig und einträchtig mit allen im Guten, stimme keinem im Schlechten bei, tue nie etwas Unerlaubtes aus menschlicher Rücksicht, Liebe oder Furcht, mag man drohen, schmeicheln oder ein schlechtes Beispiel geben; ja trachte sogar, soviel an dir liegt, die Fehlenden zurechtzuweisen und andere nach Vermögen zum Guten anzuleiten. Sei musterhaft in allem, männlich und nicht leichtsinnig in deinen Sitten.

„Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“[2] Die teuflische Selbsterhebung, den Ursprung der ganzen Verderbnis, die Feindin aller Gnade, verabscheue aus ganzem Herzen, fliehe sie und tritt sie mit Füßen. Was immer Gutes an Geschenken der Natur oder der Gnade an dir ist, schreibe in aller Danksagung und Demut Gott zu und bitte ihn beständig, er möge dich im Guten bewahren, beschützen, vervollkommnen und vollenden.

Überdies befolge die zweite lobwürdige Eigenschaft der Kinder und vervollkommne sie in verdienstlicher Weise. Weile gern unter frommen

---

principaliori, d. h. dem vorzüglicheren. Gott ist der Urheber unserer Seele schon einzig aus diesem Grunde viel höher als der irdische Vater.
11, 29.

und eifrigen Knaben, führe mit ihnen ein nützliches Gespräch, teile freudig mit, was du besser weißt; was du aber nicht weißt, danach forsche und höre es in Demut an. Denn sieh, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder zusammen wohnen.

Befolge auch die dritte gute Eigenschaft der Kinder und suche sie noch besser zu machen. Sei mitleidig, tröste nach Vermögen die Weinenden, gewöhne dich an die Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit, damit du mit dem heiligen Job sagen könnest: „Von meiner Kindheit an wuchs das Mitleiden mit mir auf, ja aus meiner Mutter Leib ist es gekommen mit mir.“ [1] Daher verwende auf die Gebrechlichen, die Ungebildeten, Unbehilflichen und Kranken dein Erbarmen, ertrage sie voll Mitleid und hilf ihnen.

Des weiteren kannst du die vierte gute Eigenschaft braver Kinder befolgen und zur geeigneten Zeit eine mäßige Erholung anwenden. Doch soll dich dabei niemand für einen groben Burschen halten müssen, und deine Abspannung muß derart sein, daß du nachher für die geistigen Arbeiten in der Schule geeigneter und stärker bist. Laß ein solches Spiel oder Erholung keineswegs in eitlem Geschwätz oder unschicklichem Treiben bestehen und überschreite nie die Grenze des Wohlanstandes. Auch diejenigen, welche du von ungeordneter Trauer bedrückt siehst, versuche im Herrn aufzuheitern und sei froh bei jeder guten Tat, gemäß dem Worte, das geschrieben steht: „Freuet euch allzeit im Herrn“ [2]; „Dienet Gott dem Herrn mit Freuden.“ [3]

Indem du überdies die fünfte Eigenschaft in heilsamer Weise nachahmst, siehe zu, daß du keinem ein Unrecht zufügst, keinen durch schlechtes Betragen ärgerst. Unschuldig ist der, welcher niemand, d. h. weder sich noch andern schadet und nicht allein niemand schadet, sondern nach Vermögen Gutes tut.

„Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen.“ [4] Die Liebe nämlich beginnt bei sich selbst, d. h. bei ihrem ersten und eigenen Gegenstande, und wer gegen sich schlecht ist, wem wird er gut sein? [5] Die Sünde aber ist der größte Schaden und die schwerste Verletzung, ja sogar der Tod des Sünders, weil der Mensch durch die Bosheit seine Seele tötet. Befolge die sechste Eigenschaft der Kinder und beweine schnell auf heilsame Weise die Sünden, und vor allem beweine zuerst deine Sünden, dann die der Nächsten. Auch bei der Erinnerung an das, was ich für dich gelitten habe, sollst du aus frommem Mitleid trauern.

Die siebte Eigenschaft guter Kinder befolgend, sei versöhnlich, ja verzeihe dem, welcher Unrecht tut, bevor er Verzeihung von dir fordert. Vergilt das Böse mit Gutem, bitte für die Feinde, da Gott auch dem

---

[1] Jb 31, 18. [2] Phil 4, 4. [3] Ps 99, 2.
[4] Sir 30, 24. [5] Sir 14, 5.

Volke der Juden, welchem doch die Gleichheitsstrafe[1] erlaubt war, befohlen hat: „Du sollst nicht Rache suchen, noch des Unrechtes deiner Mitbürger gedenken.“[2] Verstumme also nicht und laß dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege durch Gutes das Böse. Durch deine Demut, Sanftmut, Geduld, Gehorsam und Liebe beschäme und vertilge jede Überhebung, Zorn, Härte, Ungehorsam, Neid und Grimm der andern. Dann besitzest du auch die achte Eigenschaft guter Kinder.

Neuntens, liebe gleich den Kindern alle älteren Männer wie Väter, die Frauen aber mit geistiger Liebe wie Mütter. Richte daher und verachte niemand leichthin, sondern verehre alle Menschen, weil sie geschaffen sind nach dem Bild und Gleichnis der allerheiligsten Dreieinigkeit und erlöst durch Christi Blut.

Befolge endlich die zehnte Eigenschaft guter Kinder: blicke keine Frauensperson unvorsichtig an, noch liebe sie oder verlange nach ihr wollüstigerweise. Sei daher behutsam in deinen Blicken und laß auf der Straße deine Augen nicht umherschweifen. In der Kirche aber und im Gottesdienst halte die Augen deines Herzens emporgerichtet zu Gott, und achte nicht auf das, was den Geist zerstreut, was Eitelkeit und Leichtsinn herbeiführt.

Elftens, sei wie die Kinder aufrichtig und schlicht, fern von jeder List und Trug, von aller Verstellung und allem Schein; dein Wesen sei nicht doppelt und kenne keine Heuchelei. Sei wahrheitsliebend in deinen Worten, treu in deinen Versprechungen, maßvoll in deinen Reden. „Ein Mund, der lügt, tötet die Seele.“[3] „Wie eine offene Stadt ohne Ringmauern ist ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht zurückhalten kann.“[4] Wer redet wie ein Sophist, der ist des Hasses würdig. Auch „Heuchler und Verschlagene reizen den Zorn Gottes“[5]. Aber gegen die Heuchelei habe ich im Evangelium besonders scharf gesprochen.

Zwölftens, sei nach Art der Kinder deinen Eltern und Vorgesetzten, deinen Lehrern und Professoren folgsam und dankbar; denn Gott, den Eltern und den Lehrern kann man nicht mit Gleichem vergelten. Der Gehorsam aber an Kindern und jungen Leuten wird besonders empfohlen. Im ersten Buch der Könige steht geschrieben: „Gehorsam ist besser als Opfer“[6], „und nicht gehorchen wollen, wie das Laster der Abgötterei“[7]. Eine Seele, welche durch Stolz, Widersetzlichkeit oder Auflehnung etwas begangen hat, soll aus ihrem Volke getilgt werden.

---

[1] Die Gleichheitsstrafe, lex talionis, ist im mosaischen Gesetze aufgeführt Ex 21, 24; Lv 24, 19 20: „Wer einen seiner Mitbürger verwundet, dem soll geschehen, wie er getan: Wunde um Wunde, Aug' um Aug', Zahn um Zahn soll er geben; welche Wunde er einem versetzt, die soll er leiden müssen.“

[2] Lv 19, 18. [3] Weish 1, 11. [4] Spr 25, 28. [5] Jb 36, 13.

[6] 1 Kg 15, 22. [7] Ebd. V 23.

Dreizehntens, fürchte gleich den guten Kindern die Rute und meide so das Böse. Bist du schuldbar, so nimm mit Gleichmut die Züchtigung hin, ertrage Verweis und Strafe. Du sollst dich nicht unklug entschuldigen, sondern halte dich an das Urteil deiner Obern, stimme ihrem Rate bei, gehorche ihren Geboten. So erfülle, was Salomon gelehrt: „Die Züchtigung des Herrn, mein Sohn, verwirf nicht, und laß den Mut nicht sinken, wenn du von ihm gestraft wirst; denn wen der Herr liebt, den züchtigt er." [1] „Über einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnt, kommt plötzliches Verderben" [2]; „wer aber Warnung annimmt, hat Verstand" [3].

Vierzehntens, lerne nach dem Beispiele der Kinder, nicht zu urteilen, keinen töricht zu verachten, sondern vielmehr die eigenen Fehler recht reiflich zu erwägen, dich selbst gering zu achten, über dich zu weinen und dich in allem zu verdemütigen. Nichtsdestoweniger darfst du alle schlechten, fleischlichen, ehrgeizigen und eiteln Liebhaber dieser Welt, insofern sie solche sind, im allgemeinen für unverständig und bedauernswert halten. Denn auch vom gerechten Manne heißt es im Psalm: „In dessen Augen nichts gilt der Bösewicht." [4] Du sollst deshalb die Laster solcher mehr verabscheuen, damit du nicht dieser Welt gleichförmig werdest; sei versichert, daß Gott die Gebeine derjenigen zerstreuen wird, welche den Menschen gefallen. Deshalb sprach der Apostel: „Oder suche ich den Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht." [5]

Die fünfzehnte Eigenschaft der Kinder endlich ahme so nach, daß du täglich bestrebt seiest, dem Glanz der Wissenschaft, der Reinheit der Tugenden, dem inneren Fortschritt immer mehr dich zu nähern und in der Vollkommenheit voranzuschreiten. Nie sollst du die angeborne Fähigkeit, Geschicklichkeit und Neigung für das Licht wahrer Erkenntnis und für den geistigen Fortschritt durch Werke der Finsternis, lasterhafte Gewohnheiten, durch Befleckung des Fleisches vermindern, schädigen, verdunkeln; vermehre, schmücke und vervollkommne vielmehr diese Anlagen durch das Licht der Gnade und der Tugenden, durch die Gaben des Heiligen Geistes, durch einen reinen Lebenswandel.

Knabe.

O Herr, wie kurz und schön hast du mich jetzt gelehrt, die lobenswerten Eigenschaften der Kinder in verdienstbringender Weise selbst zu befolgen, durch die Gnade auszubilden und noch edler zu gestalten. Daher sage ich dir für diese Unterweisung von ganzem Herzen Dank, und nach

---

[1] Spr 3, 11—12. [2] Ebd. 29, 1.
[3] Ebd. 15, 32; lateinisch: possessor est cordis — „ist Herr seines Herzens".
[4] Ps 14, 4. [5] Gal 1, 10.

den Mahnungen, welche du mir schon früher gegeben, bin ich nun fest entschlossen, in einen Orden oder in eine fromme Genossenschaft von Brüdern einzutreten.

Daher bitte ich dich, du wollest dich herablassen, mich kurz zu belehren, wie ich dir dort tatkräftiger dienen und in Kürze die Vollkommenheit erlangen könne.

Jesus.

„Einem jeden, der hat, wird gegeben, daß er im Überflusse habe.“ [1] Weil du also bereit bist, den Ermahnungen und Lehren, die bis jetzt angeführt wurden, zu gehorchen, so will ich auch nicht zögern, deiner heilsamen und weisen Bitte zu willfahren.

Neunter Artikel.

Wie man im Orden und in einer heiligen Genossenschaft schneller voranschreiten und zur Vollkommenheit gelangen könne.

Jesus.

Vor allem erkenne, daß die Klugheit Mutter, Lenkerin, Leiterin und Lehrerin aller Tugenden ist. Denn sie lehrt in allem Maß halten, in geordneter Weise [2] vorgehen und die Mittel recht auf den Zweck hinrichten, damit alles, was zu tun ist, zu seiner Zeit und an seinem Platze in der rechten Absicht und in maßvoller Weise geschehe. So handle denn in allem mit Klugheit und suche nach Vorschrift und Satzung des Ordens und Standes, in den du getreten, würdig Gott zu leben.

Weil aber der Mensch zuerst das tun soll, wozu er gehalten ist, so strebe von Beginn deiner Bekehrung an vor allem darauf hin, deine pflichtmäßigen Obliegenheiten mit immer größerer Ehrfurcht und Frömmigkeit, Aufmerksamkeit und Eifer vollkommen zu verrichten. Erfülle deine Pflicht nie aus bloßer Gewohnheit und Oberflächlichkeit, sozusagen im Vorbeigehen und ohne Gottesfurcht, sondern je länger, desto eifriger. So bestrebe dich also, die besondern und Privatgebete mit großer Demut zu verrichten und Gott aufzuopfern. Vorerst sei besorgt, das Brevier und die Tagzeiten Unserer Lieben Frau mit aller Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Eifer zu beten. So arbeite beständig darauf hin, daß du, einst zum Priester geworden, alle Tage vollkommener, ehrfurchtsvoller, mit reinerem Herzen und mehr in Betrachtung versunken, das heilige Meßopfer darbringen und der Feier desselben beiwohnen mögest.

Drei Dinge gelobt man bei der Profeß der Mönche feierlich: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Daher erfülle diese Gelübde treu von Anfang bis zu Ende, den Gehorsam besonders. Im Kloster und in einer frommen Genossenschaft muß ein großes Bauwerk von Tugenden errichtet

---

[1] 19, 26. [2] methodisch.

werden: der Turm der Vollkommenheit und das Haus der Weisheit. Daher ist es notwendig, daß dieses Werk ein festes, tiefes und dauerndes Fundament habe. Diese Grundlage ist allerdings eine heilige, vorzügliche, tiefe Demut und eine unbegrenzte Gottesfurcht. Je angelegentlicher du also dich bestrebst, voranzuschreiten, schneller dich zu vervollkommnen und eine herrlichere Krone zu erlangen, desto demütiger und gottesfürchtiger bemühe dich zu sein und harre in deinem Streben aus. Laß nie den Wind eitler Erhebung und Ehrsucht, die Regung einer gefährlichen, törichten Sicherheit und das Geflüster der Schmeichelreden bei dir Einlaß finden. Eile und strenge dich an, täglich in diesem heilsamen Fundament mehr befestigt und bestärkt zu werden.

Endlich denke: Die Liebe ist die höchste und herrlichste von allen Tugenden. In der Übung der Liebe besteht die menschliche Vollkommenheit. Darum zielen und streben nicht allein alle Gebote Gottes, sondern auch alle evangelischen Räte darauf hin, daß jenes Gebot der Liebe, welches befiehlt, Gott aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüte und ganzer Kraft zu lieben, so vollkommen erfüllt werde, als es im gegenwärtigen Leben möglich ist. Darum sollst du alle deine Übungen und Werke auf den täglichen eifervollen Fortschritt und die Vervollkommnung in der göttlichen Liebe hinordnen und beziehen. Wie dies geschehen soll, wirst du zu einer andern Zeit lernen.

Sobald die Leidenschaften der Seele nicht sorgsam unterdrückt und streng im Zaume gehalten werden, hindern sie am Fortschritt in der Liebe, tilgen diese sogar ganz aus oder schwächen sie bedeutend. Sei daher wachsam, gib acht auf die Bezähmung der Leidenschaften und die Unterwerfung des sinnlichen Teiles. Das Fleisch muß dem Geiste, die Sinnlichkeit der Vernunft, die Vernunft Gott unterworfen, und so alles in dir geordnet und eins sein. Nun aber werden die Leidenschaften durch die sittlichen Tugenden gezügelt und in Schranken gehalten: der Zorn durch die Sanftmut, die Begierlichkeit durch die Keuschheit, die Gaumenlust durch Nüchternheit usw. Trachte diese Tugenden zu erwerben, in denselben voranzuschreiten und vollkommen zu werden.

Überdies sollst du wissen: Wie die Gottesliebe der Ursprung und die Ursache alles Guten ist, so wird die eigene ungeordnete Selbstliebe zum Ursprung und zur Ursache alles Bösen. Durch dieselbe göttliche Tugend der Liebe aber liebt der Mensch Gott und sich selbst und die übrigen Dinge, welche man mit übernatürlicher Liebe lieben soll; denn Gottes Güte ist die höchste Ursache und der tiefste Grund, alles übrige zu lieben. Damit du also in kurzer Zeit in jeglicher Tugend wachsest und den Gipfel der Tugenden und die Vollkommenheit eines Ordensmannes schnell erreichest, liebe dich selbst aufrichtig und in Gott allein. Sich selbst aber in Gott allein aufrichtig lieben heißt, Gott den Herrn selbst über alles verlangen und von Herzen alles wünschen, annehmen, geduldig und freudig

tragen, was notwendig oder dienlich ist, um Gott zu gefallen, mit ihm vereinigt zu werden, ihn vollkommen zu lieben und in den beseligenden Genuß Gottes zu gelangen. Dann muß man freudig auf sich nehmen alles Harte und Widerwärtige, die Züchtigung des Fleisches, die Verdemütigung seiner selbst, Tadel und Zurechtweisung, Schmach und Verachtung, mäßige nüchterne Kost, Enthaltung von Fleischspeisen, Fasten, Nachtwachen, Klosterzucht, Einsamkeit, Stillschweigen, wachsame und häufige Erforschung des Gewissens. Das heißt sich selbst in heilsamer Weise abtöten, siegreich überwinden, streng sich selbst verleugnen. Wer dies erfüllt in Widerwärtigkeit, in Schwachheit, in Selbstanklage und Erniedrigung, wird ruhig und froh sein in Gott und ihm Dank sagen. In diesem ist auch alles übrige eingeschlossen, wie folgsam und friedfertig sein und den andern zum guten Beispiel werden.

Knabe.

Dieses, o Herr, schreckt mich sehr und scheint mir zu schwierig, besonders da der Mensch von Natur aus sich selber und die eigene Ehre liebt und sich gegen alles wehrt, was ihm zuwider ist.

Jesus.

Du sagst einigermaßen die Wahrheit; denn steil ist der Weg des Heiles, und der Psalmist ruft zu Gott: „Ich habe harte Wege eingehalten um der Worte deiner Lippen willen.“[1] Auch Paulus gesteht, „daß wir durch viele Trübsale eingehen müssen in das Reich Gottes“[2]. Aber auch ich selbst habe mit eigenem Munde bezeugt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“[3] Nichtsdestoweniger ist wahr, was ich gesagt habe: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch . . .: denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“[4] Aber das gleiche Joch und der gleiche Weg des Heils, welcher den Kleinmütigen und Unvollkommenen und denjenigen hart erscheint, welche noch von knechtlicher Furcht befallen sind, den Anfängern, in denen sich die Überreste der nachgelassenen Fehltritte, nämlich die leichtere Hinneigung zur Sünde und die geringere Widerstandskraft gegen Sünde und

[1] Ps 16, 4: „Damit mein Mund nicht rede von Menschenwerken, hab' ich harte“ usw.

[2] Apg 14, 21.

[3] Mt 11, 12: „Und von den Tagen Johannes' des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt usw.“ Seit Johannes, der die Buße predigte, bis jetzt und von nun an immer noch bis in alle Zukunft bedarf es der Gewalt der Buße (der Wegräumung aller Hindernisse des Heiles), um in das Himmelreich hier (die Kirche) und dort (ewiger Besitz Gottes in beseligender [illegible]auung) zu gelangen. Nach Allioli.

[4] [illegible] 11, 28—30.

Versuchung noch geltend machen, dieses gleiche Joch und dieser gleiche Weg wird leichter und sanfter für jene, in welchen die Liebe glüht, für die Vollkommenen, für jene, welche erfahren, wie süß der Herr ist, für jene, welche sich ernstlich um den eigenen Fortschritt bemühen.

Weil endlich der Mensch für die übernatürliche Seligkeit geschaffen ist, so habe ich ihm auch ein übernatürliches Gesetz gegeben, damit das Mittel im rechten Verhältnis stehe zu seinem Zwecke. Damit er sich aber nie beklage, das Gesetz sei so schwer zu erfüllen, so habe ich dem Menschen übernatürliche Hilfsmittel zu dessen Erfüllung gegeben, nämlich die Gnadengeschenke, die eingegossenen Tugenden, die Gaben des Heiligen Geistes, die inneren Tröstungen, die Beispiele der Heiligen, die inneren Erleuchtungen, die himmlischen Betrachtungen und verschiedene Vorgenüsse der zukünftigen Seligkeit. Dies alles bin ich noch ohne Unterlaß bereit, dir und allen zu spenden, welche danach verlangen und die sich darauf vorbereiten, indem sie tun, was an ihnen liegt; ja häufig komme ich ihnen damit ungebeten zuvor. Aber wisse, daß kein Laster im eigentlichen Sinne des Wortes natürlich ist, besonders im Vergleich zur unversehrten Natur, obgleich, was den Stand der verdorbenen Natur anbetrifft, das Laster einigermaßen natürlich genannt wird[1].

Nun frage ich dich, was überschreitet denn an meiner Lehre über die Ausrottung der Eigenliebe, welche dir so beschwerlich scheint, jene Forderungen, die alle Christen zu erfüllen verpflichtet sind? Sage es mir.

Knabe.

Sind denn alle Christen gehalten, Schimpf und Verachtung gleichmütig zu ertragen, in Widerwärtigkeiten sich zu freuen, Unrecht freiwillig zu verzeihen, sich in allem zu verdemütigen, lieber Untertan als Vorgesetzte zu sein?

Jesus.

Sage ich denn nicht im Evangelium: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch sagen um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel."[2] Und wiederum habe ich gesagt: „Liebet eure Feinde, tut Gutes

---

[1] Natürlich ist dasjenige, was der Natur entspricht, und zwar dem ganzen Wesen als solchem, nicht einem unvollkommeneren Teile. Nun ist es klar, daß kein Laster dem Wesen des Menschen entspricht, sondern einen Widerspruch gegen das menschliche Wesen nach seiner höheren Seite und seinem besseren Teil, der Vernunft, enthält, von welcher alle willkürlichen Bewegungen des sinnlichen Teils die ihnen im Menschen zukommende Vervollkommnung erhalten. Aus der Auflehnung des Geistes gegen Gott, des sinnlichen Teils gegen die Vernunft, also aus der verdorbenen Natur, entspringt das Laster allerdings, und einzig in diesem Sinn kann ein Laster natürlich genannt werden.

[2] Mt 5, 11—12.

denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden."[1]

Knabe.

Dieses und Ähnliches hielten wir für Räte, nicht für Gebote.

Jesus.

Weißt du nicht, daß der Haß eine Todsünde ist und nicht mit der Liebe zusammenwohnen kann? Es ist also keinem erlaubt, irgend jemand zu hassen, selbst wenn es der grimmigste Feind wäre, besonders nachdem ich zu wiederholten Malen befohlen habe: „Verzeihet, wenn ihr gegen irgend einen etwas habt, damit auch der himmlische Vater eure Sünden euch verzeihe. Wenn ihr aber nicht verzeiht, so wird auch euer himmlischer Vater euch nicht verzeihen."[2] Endlich gelten nicht den Ordensleuten allein, sondern allen Christgläubigen die Worte: „Denn das ist Gnade, wenn jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigungen erduldet? Aber wenn ihr Gutes tut und geduldig leidet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen."[3] „Seid alle einträchtig, mitleidig, brüderlich, barmherzig, bescheiden, demütig; vergeltet nicht Böses mit Bösem (nicht Schmähworte mit Schmähworten): im Gegenteile segnet einander, weil ihr dazu berufen seid (Segen zu erben)."[4] Das hat Petrus gesagt, euer aller Hirt, das Haupt der Apostel, dem ich die Obergewalt übertragen. Ähnliches hat auch Paulus für alle Gläubigen geschrieben.

Knabe.

O mein Herr, wie wenige werden gerettet werden, wenn die Gläubigen zu all diesem verpflichtet sind!

Jesus.

Weißt du nicht, daß ich im Evangelium gesagt habe: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden."[5]

Knabe.

Wie ich sehe, ist es gefährlich, in der Welt zu bleiben.

---

[1] Mt 5, 44.

[2] Vgl. ebd. 6, 14: „Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben."

[3] 1 Petr 2, 19—20. Unschuldig leiden im Hinblick auf Gott ist dem Herrn angenehm und erwirbt uns weitere Gnaden aus seiner Hand. Zu Kreuz und Leiden sind wir berufen nach dem Beispiele unseres göttlichen Meisters (vgl. ebd. V. 21—25).

[4] Ebd. 3, 8—9. Die eingeklammerten Worte fehlen bei Dionysius.

[5] Mt 7, 14.

Jesus.

Gewiß ist es so. Zwar bezieht sich das oben Gesagte noch in höherem Maße auf die Ordensleute als auf die Weltleute. Nichtsdestoweniger ist es bei dem heutigen, höchst traurigen Zustande der Kirche gefährlich, in der Welt zu bleiben. Denn jetzt findet man bei kirchlichen Obern und Prälaten nur eine geringe oder gar keine Beobachtung der himmlischen Gebote, der Erlasse und Gesetze, welche die heiligen Väter gegeben. „Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube.“[1] Doch verläßt der oberste Hirt, der allmächtige Gott, ein auserwähltes Schäflein nicht.

Knabe.

Siehe, mein Herr! ich bin schon bereit, diese unreine Welt zu verlassen und in einen heiligen Orden oder fromme Genossenschaft zu treten, und danke dir aus vollem Herzen für deine gnadenreiche Unterweisung und liebevolle Rede. Nur möge deine Gnade stets bei mir bleiben.

Jesus.

Ich will nicht ablassen zu tun, was an mir ist. Du aber sei ohne Unterlaß für dich besorgt, sei wachsam und gottesfürchtig und schreite voran in der Liebe. Alles sei zur Ehre und zum Ruhme des Allmächtigen, der da ist der über alles erhabene und gebenedeite Gott. Amen.

Ende des Zwiegespräches zwischen Jesus und dem Knaben.

III.

Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder[2].

„Wer seinen Sohn lieb hat, unterweist ihn ohne Unterlaß.“ Spr 13, 24.

I.

Die Eltern haben vorerst die Pflicht, ihren Kindern körperliche Pflege und Erziehung angedeihen zu lassen, bis diese selbst im stande sind, sich den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben, wenn sie arm sind. Diese Fürsorge ist ihnen von Natur oder vielmehr von Gott, dem Urheber der Natur, eingepflanzt und geht aus der natürlichen Liebe hervor. Wie das Kind von den Eltern sein leibliches Dasein hat, so empfängt es von ihnen auch die Entwicklung und Ausbildung des Seins selbst.

---

[1] Mt 15, 14. Diese Sätze gelten dem verweltlichten und unwürdigen Leben, das viele Geistliche Deutschlands im 15. Jahrhundert führten (vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I^{1} 736).

[2] Die drei hier folgenden Traktate sind genommen aus des Dion[illegible] Schrift De regulis et doctrina vitae christianorum art. 9 12 21. A. a.

II.

Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder nach Möglichkeit vor äußeren Verletzungen und Schäden zu bewahren, wie z. B. vor Wasser und Feuer, vor dem Fallen in Gruben, vor Verletzungen durch wilde Tiere. Es ist dies eine natürliche Pflicht, die aus der angebornen Liebe und Sorge für die eigenen Nachkommen hervorgeht. Wir sehen dies auch bei vielen Tieren, die ihre eigenen Jungen bis auf den Tod verteidigen. Deshalb werden Eltern, die diese Pflicht vernachlässigen, nach den bürgerlichen Gesetzen bestraft.

III.

Die Eltern sind verpflichtet, nach Maßgabe ihres Standes und Vermögens in angemessener Weise für das zeitliche Fortkommen ihrer Kinder zu sorgen. Denn der Apostel sagt: „Nicht die Kinder sollen ihren Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“[1] Deshalb sündigen jene Eltern schwer, welche das Erbe ihrer Väter oder ihre übrigen Güter, die sie ihren Söhnen und Töchtern zu hinterlassen und zu andern guten Zwecken zu verwenden verpflichtet sind und die daher nicht der Schlemmerei, der Sinnlichkeit und Eitelkeit dienen sollen, auf unerlaubte Weise verbrauchen, verkaufen oder verschleudern.

IV.

Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder nach Möglichkeit von dem Bösen und der Sünde abzuhalten, sie in den guten Sitten zu unterweisen und ihre Ausschreitungen zu ahnden und gebührend zu bestrafen. Solange sie noch klein, sind sie mit der Rute und mit Schlägen zu züchtigen, was später, wenn sie älter geworden, nicht mehr wohl geschehen kann; desgleichen sind sie mit scharfen Worten und strengen Strafen zurechtzuweisen, jedoch mit Vernunft, damit sie nicht zu sehr erbittert werden, gemäß der Mahnung des Apostels: „Ihr Väter! Erzürnet eure Kinder nicht, damit sie nicht entmutigt werden, sondern erziehet sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn!“[2] Über den Gebrauch der Rute sagt Salomon: „Torheit haftet am Herzen des Knaben, aber die Rute der Zucht wird sie vertreiben“[3], und an einer andern Stelle: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn.“[4] Wie heilsam und nützlich diese Züchtigung dem Kinde ist, deutet Salomon mit den Worten an: „Entziehe einem Knaben die Züchtigung nicht; du schlägst ihn mit der Rute und bewahrest dadurch seine Seele vor der Hölle.“[5]

---

[1] 2 Kor 12, 14. [2] Kol 3, 21. Eph 6, 4.
[3] Spr 22, 15. [4] Ebd. 13, 24. [5] Ebd. 23, 13 14.

Daraus ersieht man die fleischliche Torheit jener Eltern, die nicht dulden wollen, daß ihre Kinder in den Schulen von den Lehrern gebührend gestraft werden. Wie manche geistliche Vorgesetzte, die persönlich gut und fromm und mit vielen lobenswerten Taten geschmückt sind, ewig zu Grunde gehen, weil sie das ihnen anvertraute Volk nicht gehörig unterrichten und zurechtweisen, so ziehen sich auch viele Eltern die ewige Verdammnis zu, weil sie in der Unterweisung, der Zügelung, Zurechtweisung und Bestrafung ihrer Kinder gelinde und nachlässig sind. Ein warnendes Beispiel hiervon ist Heli, der vom Herrn verworfen und schwer bestraft worden ist, und zwar nicht nur persönlich, sondern auch in seiner Nachkommenschaft, weil er seine Söhne nicht so streng zurechtwies und züchtigte, als es ihre Vergehungen verdient hätten. Deshalb versündigen sich jene Eltern schwer, welche wohl wissen, daß ihre bereits erwachsenen Söhne ein ausgelassenes Leben führen, aber sich so stellen, als ob sie es nicht wüßten; die sich zwar vornehmen, dieselben zu verheiraten, aber um zeitlicher Vorteile willen es lange Zeit verschieben, indem ihnen an diesen mehr gelegen ist als an der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen. Das ist aber nicht nur der Liebe, sondern auch der Gerechtigkeit zuwider. — Es gibt auch allzu weichherzige und zu mitleidige Mütter, die es nicht leiden können, daß ihre Kinder von den Vätern gebührend gestraft werden. Die Eltern mögen wohl beherzigen, was die Heilige Schrift sagt: „Wer seinen Sohn lieb hat, wird stets für selben die Rute haben, damit dieser Freude habe an seinem Ende.“[1] „Gib dem Sohne keine Gewalt in seiner Jugend; beuge seinen Nacken und schlage seine Seiten, solange er noch jung ist.“[2] „Denn es ist besser, ohne Söhne zu sterben, als gottlose Söhne zu hinterlassen.“[3] O wie töricht sind so viele Eltern, die ihre Kinder nur fleischlich, nicht geistig lieben, die sie nicht fernhalten von Eitelkeiten, Possen, Scherzen und unnützen Spielen. Es ist daher gewiß, daß die Schuld aller Fehler der Kinder auf solche Eltern zurückfällt.

V.

Die Eltern sind verpflichtet, ihre Söhne und Töchter entweder selbst oder durch andere in allem dem zu unterrichten, was jeder Christ zu wissen verbunden ist. Fehlt ihnen selbst die Fähigkeit hierzu, so sollen sie ihre Kinder in die Schulen schicken, und zwar wenigstens so lange, bis sie das Gebet des Herrn, den Englischen Gruß und das Glaubensbekenntnis wissen, die Muttersprache lesen und schreiben können und auch so viel von der lateinischen Sprache verstehen, daß sie bei der Messe zu dienen im stande sind. Besser wäre es aber, wenn sie die Schulen so lange besuchten, bis sie der lateinischen Sprache mächtig, zum allfälligen Eintritt

[1] Sir 30, 1. [2] Ebd. V. 11 12. [3] Ebd. 16, 4.

in einen Orden tauglich wären[1]. Allein viele Eltern, zumal in den Dörfern, sind in dieser Hinsicht sehr nachlässig; denn obschon sie in guten Vermögensverhältnissen sich befinden, so unterweisen sie doch ihre Söhne und Töchter nicht in der angegebenen Weise, noch lassen sie dieselben die Schulen besuchen, noch sie in den guten Sitten unterrichten und in Zucht halten; vielmehr gebrauchen sie dieselben in dem Alter, wo sie für den Unterricht geeignet wären, zum Hüten der Schafe und des Viehes, zum Pflügen und zu ähnlichen ländlichen Arbeiten. Möchten solche das Wort des Heiligen Geistes beherzigen: „Wer seinen Sohn unterweiset, wird Lob haben von demselben und bei seinem Tode nicht betrübt werden[2]. Ein weiser Sohn macht Freude seinem Vater, ein törichter Sohn hingegen ist seiner Mutter Betrübnis[3]. Habe nicht Freude an gottlosen Söhnen, wenn ihrer viele sind. Denn besser ist ein einziger, der Gott fürchtet, als tausend Söhne, die gottlos sind.“[4]

Endlich sollen sich die Eltern hüten, ihre Söhne und Töchter ungewöhnlich, übermäßig und prunkvoll zu kleiden. Insbesondere sind auch die Töchter und Mädchen zu belehren und in Schranken zu halten, daß sie nicht schamlos, frech, ausgelassen oder geschwätzig, nicht Tänzerinnen und gemeine Dirnen werden. Sie sollen niemals müßig umherstehen, sondern sich stets mit irgend einer nützlichen Arbeit beschäftigen. Sie sollen überall, besonders in der Kirche, ihre Augen wohl bewachen und sie nicht auf das Angesicht der Jünglinge heften. Auch auf der Straße, kurz überall sollen sie sittsam, still, fromm, musterhaft und behutsam sein. Deshalb ermahnt sie der hl. Ambrosius: „Lernet, o Jungfrauen, euch nicht in fremden Häusern herumzutreiben, nicht auf den Straßen euch zu verweilen und euch nicht mit eurer Zunge öffentlich in alles einzumischen.

---

[1] Über die Pflicht der Eltern, für die religiös-sittliche und geistige Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen, spricht sich Dionysius noch genauer aus in der Schrift De laudabili vita coniugatorum art. 13 (gedruckt in den Opuscula insigniora, Colon. 1359, 884—919), aus der wir die betreffende Stelle hier in deutscher Übersetzung folgen lassen: „Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder in der Sittlichkeit und Tugend und in dem, was sie glauben und wissen sollen, zu unterweisen. Die Söhne und Töchter sollen von Kindheit an lernen, Gott zu erkennen, an ihn zu glauben, ihn zu ehren, zu fürchten, zu lieben, die Kirche zu besuchen, den Eltern, den älteren Leuten und den Obern Ehre und Gehorsam zu erweisen, artig, sittsam und eingezogen zu sein. Und wenn es den Eltern die Vermögensverhältnisse gestatten, sollen sie es nicht unterlassen, ihre Knaben in die Schule zu schicken, wenigstens so lange, bis sie das Gebet des Herrn, den Englischen Gruß und das Glaubensbekenntnis wissen. Auch sollen sie schreiben und wenigstens in der Muttersprache lesen lernen. Besser wäre es aber, wenn sie die Schule so lange besuchten, bis sie das Lateinische verständen und richtig sprechen könnten, damit sie im stande wären, die Lesungen und Gesänge in der Kirche zu verstehen und bei der Messe zu dienen.“

[2] Sir 30, 2 5. [3] Spr 10, 1. [4] Sir 16, 1 3.

Es ist der wahren Jungfrau eigen, sittsam zu sein und vor jeder Begegnung und jeder Anrede von Männern sich zu fürchten." Auch die Heilige Schrift mahnt: „Hast du Töchter? Bewahre ihren Leib und zeige ihnen kein heiteres Angesicht[1]. Auf eine unvorsichtige Tochter habe strenge Acht, damit sie nicht Gelegenheit finde und sich deren bediene."[2]

Je kostbarer die Seele ist als der Leib, um so eifriger sollen daher die Eltern besorgt sein, daß ihre Söhne und Töchter von Kindheit an mehr in den guten Sitten, in Wissenschaft und Tugend unterrichtet, als mit irdischen Schätzen bereichert werden.

IV.

Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

„Jesus zog mit Maria und Joseph hinab (nach Nazareth) und war ihnen untertan."[3] Der Eingeborne des ewigen Vaters, ein Sohn der Jungfrau geworden, gehorchte seiner süßesten Mutter, ja seinem Nähr- und Pflegvater. Um wie viel mehr sollen die Söhne und Töchter ihren Eltern und alle Untergebenen ihren Obern gehorchen!

I.

Die Kinder müssen daher in erster Linie ihre Eltern ganz besonders und zwar wie sich selbst lieben. Nur Gott darf in höherem Maße Gegenstand ihrer Liebe sein. Die Liebe der Kinder zu den Eltern soll aber nicht nur eine natürliche, sondern vorzugsweise eine geistige sein und zwar,

1. weil der gütige Gott dieses befiehlt;
2. weil die Eltern ihr Kind zuerst und vorzüglich lieben, gewöhnlich sogar mehr als sie von den Kindern geliebt werden;
3. weil die Eltern ihren Kindern so große Wohltaten erweisen.

So liebte Joseph seinen Vater Jakob. Als dieser nach jahrelanger Trennung zu ihm kam, eilte er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und weinte, während er ihn umschlungen hielt[4]. Als der Vater gestorben war, warf sich Joseph auf den Entseelten, weinte und küßte ihn, wie uns die Genesis meldet[5].

II.

Die Kinder sind verpflichtet, den Eltern zu gehorchen. Sagt doch der Apostel: Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in allem[6],

---

[1] Sir 7, 26. [2] Ebd. 26, 13. [3] Lk 2, 51.
[4] Gn 46, 29. [5] Ebd. 50, 1. [6] Kol 3, 20.

d. h. in allem, auf welches sich die elterliche Autorität erstreckt. Dahin gehört die Leitung und Verwaltung des Hauswesens, die Ordnung der Familienangelegenheiten. Daher sollen die Kinder die Mahnungen, den Tadel und die Strafe von seiten der Eltern gutwillig hinnehmen. So gehorchte auch die Königin Esther ihrem Pflegvater und Oheim Mardochäus als Gattin des Monarchen gerade so wie vor ihrer Erhebung zu dieser Würde[1].

Indessen hat das Kind nach göttlichem Rechte die Freiheit, auch gegen den Willen der Eltern in den Ordensstand treten zu dürfen, es sei denn, daß die Eltern wegen Armut oder Gebrechlichkeit auf die hilfreiche Gegenwart des Kindes angewiesen wären. Hat ja auch Christus am Kreuze seine geliebteste Mutter dem Lieblingsjünger Johannes empfohlen[2].

III.

Die Kinder sind verpflichtet, ihren Eltern nach Kräften dankbar zu sein.

Die Eltern haben ja den Kindern so viele und so große Wohltaten erwiesen, daß diese ihnen unmöglich völlig lohnen können; daher sagt schon das Sprichwort: „Gott, den Eltern und den Lehrern kann man nicht mit Gleichem vergelten." Das Kind verdankt ja den Eltern sein Dasein, den Unterricht und die Erziehung, daher soll es ihnen in Wort und Tat dankbar sein und bei allem, was immer es für dieselben tun mag, anerkennen, daß es ihnen nichts Gleichwertiges leisten und ihnen keine Belohnung geben kann, die ihrer würdig wäre. Als abschreckendes Beispiel möge hier die Geschichte von einem undankbaren Sohne Platz finden. Die Eltern hatten diesem noch zu ihren Lebzeiten ihr ganzes Vermögen übergeben, damit er sich mit einer reichen Braut verehelichen könnte. Nach seiner Verheiratung ließ er die Eltern darben. Eines Tages trat der greise Vater in das Haus des Sohnes. Dort wurde eben eine Gans am Feuer gebraten.

Als der Sohn den Vater kommen sah, trug er den Bratspieß mit der Gans in ein anderes Gemach. Als er aber die Gans wieder holen wollte, sah er an dem Bratspieße ein scheußliches, krötenähnliches Tier. Sofort sprang ihm dieses ins Gesicht und krallte sich an demselben fest. Der Unglückliche wurde hierauf zum abschreckenden Beispiele für ähnliche Übeltäter in verschiedenen Gegenden herumgeführt, bis er auf die Fürbitte frommer Personen durch die göttliche Barmherzigkeit Befreiung von seinem Übel erlangte.

IV.

Die Kinder sollen den Eltern in Gedanken, Worten und Werken 'e erweisen, um ihnen ihre Verehrung und die Anerkennung ihrer

Kap. 4. [2] Jo 19, 27.

Autorität zu bezeugen. Daher befahl Tobias seinem Sohne: „Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens; denn du sollst gedenken, was und wie große Gefahren sie ausgestanden um deinetwillen in ihrem Leibe.“[3] Daher lesen wir auch im Ekklesiastikus: „Vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter.“[3]

V.

Zur Vergeltung für die Fürsorge der Eltern und für die von ihnen erhaltene Erziehung sollen die Kinder den bedürftigen Eltern nach Möglichkeit den nötigen Lebensunterhalt verschaffen. Daher sagt die Heilige Schrift: „Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern und dienet denen als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben, mit Wort und Tat [und in aller Geduld].“[3] „Denn eines Menschen Ehre besteht in der Ehre seines Vaters, und ein ehrloser Vater ist Schande dem Sohne. Mein Kind, nimm dich des Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht, so lange er lebt; und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zugute und verachte ihn nicht in deiner Kraft.“[4] „Welch bösen Namen macht sich der, welcher seinen Vater verläßt, und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert.“[5] Darum ruft der Apostel den Ephesiern zu: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“[6] Da nämlich das Kind den Eltern sein Dasein und Leben verdankt, verdient es die Erhaltung und Verlängerung seines Lebens und größeres Glück, wenn es seine Eltern in dieser Weise ehrt. Das trifft auch gewöhnlich zu, bisweilen jedoch auch nicht gemäß dem unerforschlichen Ratschluß der göttlichen Vorsehung.

Schrecklich ist es, dem zuwider zu handeln. Gott befahl deshalb durch Moses, daß ein unbändiger und den Eltern widerspenstiger Sohn, der sich der Völlerei hingebe, gesteinigt werde[7]. Ferner: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll sterben.“[8]

In echt christlicher Weise hat der heilige Bischof Hugo[9] von Lincoln seinen Vater verpflegt. Dieser, ein ehrwürdiger, ergrauter Kriegs-

---

[1] Tob 4, 3 4. [2] Sir 7, 29. [3] Ebd. 3, 8 9.
[4] Ebd. V. 13—15. [5] Ebd. V. 18. [6] Eph 6, 2 3.
[7] Dt 21, 18—21. — „Wer seinen Vater oder die Mutter schlägt, soll sterben“ (Ex 21, 15).
[8] Ex 21, 17. Lv 20, 9.
[9] Geboren 1140 in Burgund, trat in die große Kartause bei Grenoble, wurde später Vorsteher der von König Heinrich II. von England neu gestifteten Kartause Witham in Somerset, 1186 Bischof von Lincoln; † 1200.

mann, hatte sich zugleich mit Hugo, seinem Knäblein, dem Chorherrenstift übergeben. Nach einigen Jahren übertrug der Vorsteher des Stiftes dem Hugo die Pflege des Vaters. Ungemein gern und auf das sorgfältigste erfüllte Hugo diese Pflicht, und oft segnete der Vater dessen Willfährigkeit. Dem Sohne waren diese Dienstleistungen, welche er dem Vater erweisen konnte, und der Segen, welchen dieser ihm dafür spendete, „süßer als Honigseim“ [1] und trugen mächtig zu seiner Heiligung bei.

Der hl. Augustinus berichtet uns, eine Witwe in Kappadozien hätte ihre sieben Söhne verflucht, welche sie schrecklich beleidigt hatten. Sofort seien diese mit einem furchtbaren Zittern des ganzen Körpers behaftet worden. Da sie eine solche Beschämung in ihrer Vaterstadt nicht ertragen konnten, hätten sie sich da und dorthin zerstreut. Einer von ihnen kam endlich in die Kirche des hl. Augustinus und wurde dort geheilt.

V.

Von den Eigenschaften der jungen Leute.

„Die jüngeren Männer ermahne auf gleiche Weise, sittsam zu sein.“ Tit 2, 6.

Der scharfsinnige und tiefe Naturforscher und Philosoph Aristoteles zählt sechs lobenswerte Eigenschaften der Jünglinge auf. Er versteht unter dem Ausdruck „Jünglinge“ überhaupt junge Leute, in welchem Sinne auch die Heilige Schrift sagt: „Freue dich also, Jüngling, in deiner Jugend.“ [2]

Von den guten Eigenschaften junger Leute.

I.

Junge Leute sind gewöhnlich freigebig, denn sie denken noch nicht an die Zukunft und haben große oder lang andauernde Not noch nicht erfahren. Ihr Vermögen haben sie leicht und ohne eigene Anstrengung erworben; sie haben es nämlich von den Eltern erhalten. Daher machen sie von demselben in freigebiger Weise Gebrauch und verschwenden es sogar. Dann geht der Spruch in Erfüllung: „In Eil' zusammengeraffter Reichtum nimmt ab; ein nach und nach mit Fleiß erworbener mehret sich.“ [3] Daher sind junge Leute zu warnen, daß ihre Freigebigkeit nicht in Verschwendung ausarte, daß sie weder übermäßigen Aufwand machen, noch durch üppiges Leben ihr Vermögen verschleudern oder gar ihren Eltern etwas entwenden. Salomon sagt: „Wer seinem

---

[1] Ps 18, 11. [2] Prd 11, 9. [3] Spr 13, 11.

Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und spricht, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Mörders."[1] Es ist zudem ein großes Verbrechen, die Früchte der Arbeiten und des Schweißes der Vorfahren oder das väterliche Erbe in verkehrter Weise zu verbrauchen. Der hl. Ambrosius behauptet deshalb in seinem Buche „Über die Pflichten", Naboth sei ein Märtyrer, indem er gesteinigt worden sei, weil er sein väterliches Erbe weder vertauschen noch dem Könige habe verkaufen wollen[2].

II.

Junge Leute sind gewöhnlich froher Hoffnung und voller Mut. Sie haben eben noch wenig erfahren, selten Fehlbitten getan oder Schwierigkeiten und Gefahren überwunden. Sie sind heißblütig und bilden sich ein, sie können erlangen, was sie wünschen und vermögen mehr, als in ihren Kräften steht. Man muß sie daher aufmerksam machen, damit sie sich nicht unvorsichtig in Gefahren stürzen und tollkühn werden, sondern daß sie sich von Verstand und Tugend leiten und durch das Schicksal anderer sich belehren lassen. Glücklich derjenige, den die Gefahren anderer vorsichtig machen. Salomon sagt: „Wenn man einen Gottlosen geißelt, so wird der Tor weiser."[3] — Besonders im Kriege ist Vorsicht notwendig.

III.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellt, sind junge Leute hochherzig und unternehmungslustig. Da sie edel und guter Hoffnung sind, wollen sie Großes unternehmen und Größeres ausführen als andere, denn sie sind begierig nach Lob und Ruhm. Man muß sie aber ermahnen, sich in Schranken zu halten und die Eitelkeit abzulegen und dagegen nach dem Ruhm zu streben, von Gott geehrt und gerühmt zu werden.

IV.

Junge Leute sind gewöhnlich frei von Argwohn und Böswilligkeit, denn sie sind noch nicht betrogen worden und haben die Schlechtigkeit anderer noch nicht erfahren. Daher meinen sie, andere seien wie sie, und beurteilen sie oft nur nach Äußerlichkeiten. Sie müssen sich deshalb genau umsehen, um nicht getäuscht zu werden, und sollen die verschiedenen Charaktereigentümlichkeiten der Menschen kennen lernen.

V.

Junge Leute pflegen mitleidig zu sein. Da sie, wie bereits berührt, gegen andere nicht leicht argwöhnisch sind, so wähnen sie, daß diese

---

[1] Spr 28, 24. [2] Vgl. 3 Kg 21, 1—20.

[3] Spr 19, 25. Das heißt nach Alliolis Erklärung: „Der erboste Gottlose (im Hebräischen: der Religionsspötter) wird nicht durch Strafe gebessert; aber ein anderer, minder boshafter Tor kann durch die Strafe jenes Gottlosen auf das ihm bevorstehende Unglück aufmerksam gemacht und gebessert werden."

gewissermaßen unschuldig leiden. Dieses Mitgefühl hat seinen Grund in ihrer Weichherzigkeit.

VI.

Junge Leute sind von Natur aus schamhaft. „Die Schamhaftigkeit", sagt Aristoteles, „ist die Furcht vor Schande und Schmach." Da junge Leute ruhm- und ehrbegierig sind, fürchten sie den Tadel und scheuen die Beschämung; dadurch werden sie von vielen Ausschreitungen zurückgehalten. Diese Scheu ist daher eine ihrer lobenswerten Eigenschaften.

Diesen guten stellt der genannte Philosoph sechs tadelnswerte Eigenschaften junger Leute gegenüber.

Von den schlimmen Eigenschaften junger Leute.

I.

Junge Leute folgen gewöhnlich ihren Leidenschaften, zumal dem Ungestüm ihres Herzens und der Begierlichkeit des Fleisches. Denn ihr Verstand ist noch nicht völlig entwickelt, sie sind unerfahren und heißblütig. Man muß ihnen daher Anleitung geben, daß sie ihren Eigenwillen brechen lernen, sich bemühen, keusch und rechtschaffen zu leben, ihr Ende und das Leiden Christi bedenken und die Worte des Apostelfürsten erwägen: „Ich bitte euch, ... enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten."[1] Sie mögen das Wort bedenken: „Folge nicht deinen Lüsten, und wende dich von deinem eigenen Willen. Wenn du deiner Seele ihre Lüste gewährest, macht sie dich zum Hohn deiner Feinde."[2]

II.

Jünglinge sind gewöhnlich unbeständig und wankelmütig. Denn die Seele folgt oft der Natur und Neigung ihres Körpers. Im Körper junger Leute ist aber Überfluß an Bewegungslust und Säften und finden häufige und gewaltige Veränderungen statt. Darum heißt es im Buche der Sprichwörter: „Drei Dinge sind mir zu schwer, und das vierte verstehe ich gar nicht: des Adlers Weg am Himmel, der Schlange Pfad über Felsen, des Schiffes Bahn in des Meeres Mitte und des Mannes Weg in der Jugend."[3] Sie sind deshalb zu einer ruhigen Beständigkeit des Herzens zu ermahnen, welche durch Weisheit und Tugend erworben wird. Diese Unbeständigkeit ist ein häßlicher Jugendfehler. Darum sagt der weise Sirach: „Ein heiliger Mann bleibet in Gerechtigkeit gleich der Sonne; der Tor hingegen wechselt wie der Mond"[4]; und an einer andern

---

[1] 1 Petr 2, 11. [2] Sir 18, 30 31. [3] Spr 30, 18 19.
[4] Sir 27, 12.

Stelle: „Fächle dich nicht mit jeglichem Winde; sei standhaft auf dem Wege des Herrn und in der Wahrheit deiner Gesinnung und in der Überzeugung, und geleiten möge dich das Wort des Friedens und der Gerechtigkeit.“ [1]

III.

Jünglinge sind meistens leichtgläubig, weil sie die Schlechtigkeiten, die Listen und Ränke und die verschiedenen Eigenarten der Menschen noch nicht erfahren haben. Da sie selbst ohne Böswilligkeit sind, so meinen sie, andere seien auch so. Eine solche Leichtgläubigkeit ist aber gefährlich und ein Zeichen von Unerfahrenheit und Unklugheit, weshalb der hl. Johannes ermahnt: „Geliebteste! glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ [2]

IV.

Die Jünglinge sind schmäh- und streitsüchtig und lügenhaft. Denn sie sind gewöhnlich leidenschaftlich, wollen für etwas Besonderes gelten und meinen, es sei für sie eine Ehrensache, andern nicht nach und recht zu geben, sondern sie zu besiegen und keck anzugreifen. Man muß sie daher belehren, wie verkehrt und verwerflich dieses sei, und wie ehrenvoll es dagegen sei, sich den Mitmenschen gegenüber friedfertig, geduldig und sanftmütig zu benehmen. Darum heißt es im Buche Sirach: „Tritt nicht entgegen von Angesicht einem Lästerer, mit einem Tollkühnen gehe nicht auf den Weg, und mit einem Zornmütigen beginne keinen Streit.“ [3] Ehre dem Manne, der vom Streite sich fernhält und den Zank meidet!

V.

Jünglinge pflegen oft zu lügen und ihre Lügen aufrecht zu erhalten, ja sie hartnäckig zu verteidigen. Sie sind nämlich begierig nach Lob und Auszeichnung. Deshalb wollen sie für solche gehalten werden, die viel wissen, und schämen sich, auf einer Lüge ertappt zu werden. Man muß sie daher belehren, daß lügenhafte Reden nicht nur eine schwere Beleidigung Gottes, sondern auch in den Augen der Menschen eine große Unehre und Schande sind und sich nicht lange zu erhalten vermögen, und daß sie durch dieselben in übeln Ruf kommen, so daß man ihnen auch dann, wenn sie die Wahrheit sagen, keinen Glauben mehr schenkt.

VI.

Die Jünglinge sind in ihren Gefühlen, Worten und Werken zu heftig und wissen nicht Maß zu halten, was in der Schwäche der Vernunft,

---

[1] Sir 5, 11 12. [2] 1 Jo 4, 1. [3] Sir 8, 14 18 19.

Vorbemerkung.

Für die Übertragung des nachfolgenden pädagogischen Traktates wurde die Basler Ausgabe von 1538 benutzt unter Vergleichung der für den Gebrauch weniger bequemen Originalausgabe von 1533. Beide uns vorliegenden Editionen bieten keinerlei äußere Einteilung und Übersicht; der Text läuft vielmehr ohne irgend ein Alinea von Anfang bis zum Schluß ununterbrochen fort. Es schien uns daher für die deutsche Bearbeitung geboten, eine formale Disposition zu treffen und den einzelnen größeren und kleineren Abschnitten entsprechende Überschriften beizugeben, wobei freilich infolge der dialogischen Anlage die Grenzpunkte nicht immer leicht zu treffen waren. Auch die Übersetzung mußte, der Bestimmung des Buches entsprechend, so gut es ging, dem modernen Gedankenausdruck angepaßt werden; doch war es unser Bestreben, den Sinn und Geist des lateinischen Originals dabei aufs möglichste zu wahren.

Die vorausgehende biographische Einleitung betreffend, konnte es sich bei dem uns zugemessenen Raum selbstverständlich nicht um ein umfassendes Lebensbild Sadolets, des so vielseitig tätigen Kirchenfürsten, Diplomaten und Gelehrten, handeln. Wir mußten uns auf eine gedrängte Skizze seines Lebens und Wirkens und die Würdigung seines pädagogischen Werkes beschränken.

Der Bearbeiter.

Einleitung.

Sadolets Leben. Seine Schrift über Erziehung[1].

Quellen:

Antonii Florebelli De vita Iacobi Sadoleti, S. R. E. Presbyteri Cardinalis, Commentarius. Diese Vita, von Sadolets Zeitgenossen und vertrautem Freund Fiordibello (Florebellus) in schönem Latein geschrieben, aber etwas panegyrisch gehalten und ohne genauere chronologische Daten, ist durch Vincenzo Alessandro Costanzi (Constantius) mit ergänzenden und erläuternden Noten versehen worden und dem von ihm herausgegebenen Epistolar Sadolets voraufgestellt. Sie ist ferner abgedruckt in den Opera omnia, Veronae 1737 (I 1—116) mit einer daran anschließenden, aus Sadolets Briefen geschöpften Charakteristik, sowie in den Epistulae Petri Bunelli, Pauli Minucii etc., edit. Grauff, Bernae 1837, 596 ff. — Eine gedrängte Autobiographie Sadolets, die seinem Werke De republica christiana als Vorwort dienen sollte, ist wie dieses unvollendet geblieben (das Fragment abgedruckt in Constantius' Epistolar I 109 ff.). — Die ergiebigste und zuverlässigste Quelle zur Beurteilung Sadolets bilden seine Briefe. Ausgaben: Lugduni apud Seb. Gryphium a. 1550, 1554; ibid. apud Petrum Horst 1575, apud Petrum Colinium 1608; Moguntiae 1608; Veronae 1737 (Opera omnia I et II); Romae 1759, 4 Bde in 8°. Letztere Ausgabe (von dem vorerwähnten Vinzenz Alex. Constantius), auf welche sich unsere Zitate beziehen, ist die vollständigste. Eine Ergänzung lieferte Amadio Ronchini, Lettere del Card. Jacopo Sadoleto e di Paolo suo nipote. Modena 1871.

I.

Jakob Sadolet (Iacopo Sadoleto, lat. Sadoletus) wurde im Jahre 1477 zu Modena aus angesehener Familie geboren. Sein Vater, ein hervorragender Jurist, lehrte zu Pisa und dann zu Ferrara, wo er beim Herzog Herkules in hoher Gunst stand, die Rechtswissenschaft. Ebenda empfing auch der Sohn, dessen Erziehung seine braven Eltern mit größter Sorgfalt und jenem weisen Maße leiteten, das sich in seiner eigenen Persönlichkeit ausprägte und in seiner Erziehungslehre so getreu widerspiegelt, die erste gelehrte Bildung. Die Akademie von Ferrara, welche damals

zahlreiche und hervorragende Humanisten zu Lehrern hatte, bot dazu die beste Gelegenheit. Unter ihnen ragte besonders Nicolo Leoniceno hervor, ein in der Medizin und in der Philosophie gleich ausgezeichneter Gelehrter. Dieser war es, der den noch jugendlichen Sadoleto, zu dessen Mitschülern unter andern der nachmals berühmte Pietro Bembo zählte, in die aristotelischen und platonischen Schriften einführte. Sadolet machte nach der Versicherung seines Biographen so überraschend schnelle Fortschritte, daß er, während die übrigen Zöglinge sich noch mit den alten Sprachen abmühten, diese schon völlig innehatte und sich bereits an philosophische Probleme wagen durfte.

Es war der Wunsch des Vaters, seinen Sohn für die Rechtskunde heranzuziehen. Allein Sadolet zeigte viel mehr Neigung für die schönen Wissenschaften, für rhetorische und philosophische Studien. Er hatte sich vorgenommen, sagt sein Biograph, den Cicero und Aristoteles aufs gründlichste kennen zu lernen; dieser, als Fürst der Philosophen, sollte ihn mit dem Grund und Wesen aller Dinge bekannt machen, jener, der Vater der Beredsamkeit, ihm die Fülle und Eleganz der Darstellung vermitteln. Die griechischen und römischen Autoren waren daher der beständige Gegenstand von Sadolets Studien. „Tag und Nacht“, bekennt er selbst, „mühte ich mich mit ihnen ab; denn es war mein vornehmstes Bestreben, wie es eben die Sitte jener Zeit mit sich brachte, durch Nachahmung der Schriftsteller, die ich unablässig las, jene nämliche Unsterblichkeit zu erlangen, welche ich von ihnen errungen sah.“ [1] Daneben wurde aber auch die Beschäftigung mit den Dichtern und der Dichtkunst nicht versäumt, und die poetischen Versuche, die Sadolet in seiner Jugend anstellte, lassen erkennen, daß es ihm keineswegs an dichterischen Anlagen fehlte [2].

Von Ferrara begab sich der junge Gelehrte unter dem Pontifikat Alexanders VI., nicht lange vor dessen Tod (1503), nach Rom. Er fand daselbst an dem sehr angesehenen Kardinal Oliviero Caraffa, dem Oheim des nachmaligen Papstes Paul IV., einen treuen Führer und Freund und in dessen Haus während mehrerer Jahre eine gastliche Herberge. Hier trat, nachdem er seine Studien vervollständigt hatte, die Frage der Berufswahl an ihn heran. Sadolet, der darüber mit angesehenen und erfahrenen Mänern seiner Umgebung zu Rate gegangen war, entschloß sich für den geistlichen Stand. Dieser, fand er, enthebe ihn aller Familiensorgen und entspreche mehr als jeder andere seiner Vor-

[1] Fragm. oper. Sadoleti, Epistolar I cx.

[2] Gedruckt sind u. a. die Poemata De Laocoontis statua (zur Feier der Wiederauffindung der Laokoongruppe in Rom) und De Caio Curtio (Verherrlichung altrömischen Opfersinnes). — Auch neuere Literarhistoriker zählen Sadolets zu den besten des 16. Jahrhunderts. Vgl. A. Joly, Étude sur J. Sa-…en 1857, 31 f. G. B. Gerini, Gli scrittori pedagogici italiani del …no sesto. Torino 1897.

liebe für die wissenschaftliche Laufbahn[1]. Durch Vermittlung seines hohen Gönners Caraffa erlangte er von Papst Julius II. ein Kanonikat an der Kirche von San Lorenzo. Seine reichen Geistesgaben, gepaart mit großer Bescheidenheit, freundlichem Wesen und einer für sein Alter seltenen Gesetztheit des Charakters, machten ihn bald in weiten Kreisen bekannt und beliebt.

So darf es nicht wundernehmen, daß sich Sadolet in Rom, wo damals unter dem päpstlichen Protektorat der Humanismus noch in voller Blüte stand, bald heimisch fühlte und daß er mit jenen gelehrten Kreisen, welche den nämlichen Studien oblagen, alsbald in regen Verkehr trat. Eng befreundet war er insbesondere mit dem durch Adel der Geburt und des Geistes gleich ausgezeichneten Federico Fregoso, Bischof von Salerno. Sadolet und sein Freund Bembo wohnten nach Caraffas Tod eine Zeitlang in dessen Haus, wie denn überhaupt der noch in jugendlichen Jahren geschlossene Freundschaftsbund dieser drei Männer durch alle Stufen ihres Alters und ihrer Ehrenstellen hindurch nie gelockert wurde.

Als Leo X., der eifrige Freund und Förderer der humanistischen Studien, im Jahre 1513 den päpstlichen Thron bestieg, ernannte er Sadolet, der, wie sein Biograph mit Recht von ihm rühmt, in der glücklichen Nachahmung der Alten von niemand übertroffen wurde und sich daher der besondern Gunst des Papstes erfreute, zugleich mit Pietro Bembo zum Sekretär der Breven; damit trat an die Stelle des bisherigen schwerfälligen Kanzleistils in den offiziellen päpstlichen Erlassen die klassische Sprache Ciceros[2]. Sadolet stand übrigens seinem Amte in jeder Hinsicht mit musterhafter Treue vor. Bei aller Gunst und Liberalität des Papstes, die es ihm leicht machten, gemäß der herrschenden Unsitte der Zeit nach Verleihung reicher Pfründen und Remunerationen zu streben, kam er niemals um Übertragung eines Amtes ein, während er anderseits für würdige und tüchtige Freunde und selbst für Fernstehende des öfteren solche Begehren stellte und auch durchsetzte. Geschenke, die ihm in seiner Stellung häufig und in reichem Maße angeboten wurden, wies er dank seiner großen Uneigennützigkeit stets zurück. Es war sein Grundsatz, die eigenen Vorteile zu verschmähen, um so mehr aber andern Dienste zu erweisen.

Im Jahre 1517, als sich Sadolet gerade auf einer Wallfahrt nach Loreto befand, um ein Gelöbnis zu erfüllen, fiel der Bischofssitz von Carpentras, im Gebiet von Avignon, ledig. Diesen übertrug Papst Leo

---

[1] Fragm. oper. Sadoleti a. a. O.: „Ad eam vitae rationem me contuli, quae soluta et coelebs, ac sacerdotum ordini legibus nostris praescripta magis etiam tum meis optimarum artium studiis et occupationibus congruebat."

[2] Das Epistolar (ed. Roman. 1759) enthält 119 *Epistulae Pontificiae*, Leonis X., Clementis VII. et Pauli III. nomine scriptae (I 1—204). — „Il Sadoleto, scrive G. B. Corniani, concorrea col Bembo nell' eleganza, ma non già nella lubricità dello scrivere." Gerini a. a. O. 94.

seinem Sekretär, ohne daß letzterer sich irgendwie darum beworben hätte. Er wollte die ihm so unerwartet zugefallene Würde anfänglich ausschlagen, mußte sich aber dem Willen des päpstlichen Oberhirten fügen. Als neuernannter Bischof ließ Sadolet seine Diözese, solange er derselben ferne blieb, durch Stellvertreter verwalten, die er indes mit möglichster Vorsicht auswählte. Sobald aber Leo X. aus dem Leben schied (1521), zog er sich von der Kurie zurück und ging bald darauf (Frühjahr 1523) nach Carpentras mit dem Entschluß, von nun an seine Kräfte gänzlich der ihm anvertrauten Herde zu weihen und daneben Gott und seinen Studien zu leben.

Doch sein Wunsch sollte für dermalen nicht in Erfüllung gehen. Leos Nachfolger, Hadrian VI., starb schon im September 1523, und als Klemens VII., der Sadolet sehr hoch schätzte, den päpstlichen Thron bestieg, berief er denselben nach Rom. So ungern der Bischof seine ihm lieb gewordene Diözese verließ, so hielt er es doch nicht für recht, dem neuen Oberhirten, der von den besten Absichten beseelt war, den Frieden in der Christenheit herzustellen und eine Reform der Sitten bei Klerus und Volk anzubahnen, seine Dienste zu versagen. Immerhin erbat er sich die Erlaubnis, nach Verfluß von drei Jahren in sein Bistum zurückkehren zu dürfen.

Der Papst fand an Sadolet für seine Reformbestrebungen einen umsichtigen und energischen Berater und Mitarbeiter. Leider gebrach es Klemens VII. an der nötigen Festigkeit und Ausdauer, so daß er sich jeweilen durch andere, die größeren Einfluß auf ihn übten, wieder umstimmen ließ, sobald ihn Sadolet für eine wirksame Maßregel gewonnen glaubte. Die damals in der Christenheit herrschenden Wirren und zumal das gespannte Verhältnis zwischen deren geistlichem und weltlichem Oberhaupt erfüllte Sadolet mit großem Schmerz, und da er sah, daß alle seine Warnungen und Ratschläge wirkungslos seien, so wollte er wenigstens seiner eigenen Kirche die nötige Fürsorge nicht länger vorenthalten und begab sich nach vierjährigem Aufenthalt zu Rom in seine Diözese zurück.

Am 18. April 1527 verließ Sadolet Rom, gerade noch zeitig genug, um der Plünderung zu entgehen, welche 20 Tage später die Stadt durch die kaiserlichen Truppen zu erleiden hatte. Die feindliche Invasion bewies, wenn auch leider zu spät für die Betroffenen, wie klar Sadolet gesehen, der stets vom Kriege abgeraten und auch nach Ausbruch desselben fortwährend auf Niederlegung der Waffen und Friedensschluß — gleichviel unter welchen Bedingungen — gedrungen hatte. Er huldigte der richtigen Ansicht, der Papst müsse immer zum Frieden geneigt sein, um so mehr aber in einer Zeit, da die christlichen Fürsten unter sich in Krieg verwickelt waren und ohnehin das Reich, welches die festeste Stütze der Christenheit bildete, durch den Einfall der Türken in Ungarn schwer bedroht war.

Das Unglück der Ewigen Stadt, von dem auch seine Anverwandten hart betroffen wurden, verursachte Sadolet vielen Kummer, beugte ihn aber nicht danieder. Er tröstete den Papst und seine Freunde in zahlreichen Briefen und suchte selbst Trost in der treuen Ausübung seines Hirtenamtes und im Studium der Wissenschaften, besonders der Heiligen Schrift, welche damals gegenüber den Angriffen der Religionsneuerer tüchtiger Verteidiger bedurfte. Dieser Zeit entstammen denn auch die bedeutendsten seiner Schriften, so der Traktat über Kindererziehung (1533), der Kommentar zum Römerbrief (1534), die zwei Abhandlungen über Philosophie (1535). Vor allem aber widmete sich der Bischof aufs eifrigste der Fürsorge für seine Diözese und suchte mit Klugheit und Energie zugleich den herrschenden Übelständen zu steuern. So trat er den Übergriffen des mächtigen und angesehenen Legaten von Avignon entgegen und verstand es, ihn zu einer milderen und gerechteren Ausübung seines Amtes zu bewegen. In Carpentras hatten sich viele Juden angesiedelt, welche unerfahrene Leute durch Wucher und Betrügereien arg bedrückten. Sadolet verwandte sich für die Bedrückten bei den städtischen Behörden und beim Papst, und es gelang ihm, jene Mißstände zu beseitigen.

Des ferneren wandte Sadolet sein Augenmerk dem Unterrichtswesen zu, das, wie er seinen Freunden klagt, in jenen Gegenden noch sehr danieder lag. Er bat die letzteren, ihm tüchtige und sittlich brave Lehrer aus Italien zu verschaffen, und legte aus eigenen Mitteln Geld zu, um ihr Einkommen zu heben und sie zum Berufseifer anzuspornen[1]. Die Hauptsorge des Bischofs aber war darauf gerichtet, seine Untergebenen angesichts der kirchlichen Wirren und des überall drohenden Abfalls in der Treue zur Kirche und im angestammten Glauben zu erhalten. Daher wehrte er jedem etwa auftauchenden religiösen Neuerungsgelüste, wachte vorsichtig über seinen Klerus und ließ insbesondere das Predigtamt nur durch solche Priester verwalten, von deren Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit er sich zuvor überzeugt hatte. Daß er auch an dem Geisteskampfe, der infolge der lutherischen Neuerung entbrannt war, regen Anteil nahm, geht aus zahlreichen Briefen zur Genüge hervor.

Nicht minder aber als die Amtsführung trugen des Bischofs persönliche Tugenden, seine Selbstbeherrschung, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit, Sanftmut, zu seinem gesegneten Wirken bei. So konnte es nicht fehlen, daß Volk und Behörden seiner Diözese ihm das größte Vertrauen entgegen-

[1] Vgl. Epist. n. 188 IV. Non. Maii 1533. Er klagt darin seinem Freund Hieronymus Negri: „Illud unum aegro animo ferebam, quod nullam in his nationibus bonarum litterarum cognitionem, nullum inesse studium optimarum artium videbam." Negri verspricht in seiner Antwort, sich nach einem tüchtigen und rechtschaffenen Lehrer umzusehen, meint aber, es lasse sich kein solcher finden, wie Sadolet ihn in seinem Buch De liberis recte instituendis verlange, es wäre denn, daß der Autor selbst dieses Amt übernehmen würde. Epist. n. 197 Patavii Idibus Septembris.

seinem Sekretär, ohne daß letzterer sich irgendwie darum beworben hätte. Er wollte die ihm so unerwartet zugefallene Würde anfänglich ausschlagen, mußte sich aber dem Willen des päpstlichen Oberhirten fügen. Als neuernannter Bischof ließ Sadolet seine Diözese, solange er derselben ferne blieb, durch Stellvertreter verwalten, die er indes mit möglichster Vorsicht auswählte. Sobald aber Leo X. aus dem Leben schied (1521), zog er sich von der Kurie zurück und ging bald darauf (Frühjahr 1523) nach Carpentras mit dem Entschluß, von nun an seine Kräfte gänzlich der ihm anvertrauten Herde zu weihen und daneben Gott und seinen Studien zu leben.

Doch sein Wunsch sollte für dermalen nicht in Erfüllung gehen. Leos Nachfolger, Hadrian VI., starb schon im September 1523, und als Klemens VII., der Sadolet sehr hoch schätzte, den päpstlichen Thron bestieg, berief er denselben nach Rom. So ungern der Bischof seine ihm lieb gewordene Diözese verließ, so hielt er es doch nicht für recht, dem neuen Oberhirten, der von den besten Absichten beseelt war, den Frieden in der Christenheit herzustellen und eine Reform der Sitten bei Klerus und Volk anzubahnen, seine Dienste zu versagen. Immerhin erbat er sich die Erlaubnis, nach Verfluß von drei Jahren in sein Bistum zurückkehren zu dürfen.

Der Papst fand an Sadolet für seine Reformbestrebungen einen umsichtigen und energischen Berater und Mitarbeiter. Leider gebrach es Klemens VII. an der nötigen Festigkeit und Ausdauer, so daß er sich jeweilen durch andere, die größeren Einfluß auf ihn übten, wieder umstimmen ließ, sobald ihn Sadolet für eine wirksame Maßregel gewonnen glaubte. Die damals in der Christenheit herrschenden Wirren und zumal das gespannte Verhältnis zwischen deren geistlichem und weltlichem Oberhaupt erfüllte Sadolet mit großem Schmerz, und da er sah, daß alle seine Warnungen und Ratschläge wirkungslos seien, so wollte er wenigstens seiner eigenen Kirche die nötige Fürsorge nicht länger vorenthalten und begab sich nach vierjährigem Aufenthalt zu Rom in seine Diözese zurück.

Am 18. April 1527 verließ Sadolet Rom, gerade noch zeitig genug, um der Plünderung zu entgehen, welche 20 Tage später die Stadt durch die kaiserlichen Truppen zu erleiden hatte. Die feindliche Invasion bewies, wenn auch leider zu spät für die Betroffenen, wie klar Sadolet gesehen, der stets vom Kriege abgeraten und auch nach Ausbruch desselben fortwährend auf Niederlegung der Waffen und Friedensschluß — gleichviel unter welchen Bedingu[illegible] gedrungen hatte. Er huldigte der richtigen Ansicht, der Pa[illegible] immer zum Frieden geneigt sein, um so mehr aber in einer [illegible] christlichen Fürsten unter sich in Krieg [illegible] Reich, welches die festeste Stütze der [illegible] Einfall der Türken in Ungarn schwer be-

brachten und eine hohe Achtung vor ihrem Oberhirten hatten. Die letztere beschränkte sich übrigens nicht bloß auf sein Bistum; der Ruf seiner trefflichen Tugenden breitete sich über ganz Frankreich aus.

Zehn Jahre lang hatte Sadolets Wirksamkeit in Carpentras gedauert, als ihn Papst Paul III., der Nachfolger Klemens' VII., wieder an die Kurie berief (1534). Der Papst trug sich mit kirchlichen Reformplänen und rief zu diesem Zwecke sechs hervorragende geistliche Würdenträger außerhalb Roms, unter ihnen den Bischof von Carpentras, zu sich. Sadolet, dem das Wohl der Kirche über alles ging, folgte der Einladung ungesäumt und machte sich mit Eifer ans Werk. Er suchte den Papst auf jede Weise in seinem lobenswerten Streben zu bestärken; aber leider legten sich den geplanten Reformen so vielerlei Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg, daß der Eifer des Papstes schließlich darob erkaltete und die Lösung der so drängenden Frage neuerdings hinausgeschoben wurde.

Sadolet, der unter solchen Umständen seine Zeit nicht länger zwecklos in Rom zubringen wollte, war eben im Begriff, in seine Diözese zurückzukehren, als er mit andern hervorragenden Prälaten, so Johannes Maria de Monte, Johannes Petrus Caraffa (den nachmaligen Päpsten Julius III. und Paul IV.), Reginald Pole, zum Kardinal ernannt wurde (11. Dezember 1537). Er hatte auch diese Würde weder angestrebt noch erwartet und war, da sie ihn von seiner Herde trennte und aus seinen liebgewonnenen Lebensverhältnissen herausriß, ernstlich entschlossen, dieselbe abzulehnen. Bereits war ein bezügliches Schreiben an den Papst entworfen; indes gelang es den dringenden Vorstellungen seiner Freunde, ihn zur Annahme zu bewegen.

Das Kardinalskollegium, welches damals wie selten eine Reihe kirchlich bedeutender Männer zählte, hatte auch an dem Bischof von Carpentras ein ebenso würdiges als einflußreiches Mitglied gewonnen. Voll Eifer für das Wohl der Christenheit und die Würde des Apostolischen Stuhles, wandte er all seinen Einfluß auf, damit nur tüchtige und durchaus zuverlässige Männer zur Verwaltung der kirchlichen Ämter herangezogen würden, und pflegte oft solche dem Papste, ohne daß sie es wußten, zur Wahl zu empfehlen. Seine Ansichten trug Sadolet, wie dessen Zeitgenossen uns versichern und seine Briefe bezeugen, stets mit Freimut und Entschiedenheit vor und scheute sich auch nicht, verkehrte Maßnahmen, selbst dem Papste gegenüber, zu rügen. Seine Strenge und Offenheit wurde ihm gleichwohl nicht übel genommen, weil man dabei stets sein taktvolles Auftreten und seine gute Absicht anerkennen mußte.

Eine der betrübendsten Erscheinungen jener Zeit war es für unsern Kardinal, daß so viele Fürsten und Völkerschaften Deutschlands dem alten Glauben untreu wurden und der Kirche verloren gingen. Bei so bedauerlicher Sachlage wollte er, soviel an ihm lag, wenigstens den treu Gebliebenen jede mögliche Unterstützung angedeihen lassen und retten, was zu [retten] war. So erwies Sadolet dem standhaften Herzog Georg von

Sachsen und dem Kurfürsten Wilhelm von Bayern die größte Ehre und Aufmerksamkeit. In Rat und Tat unterstützte er aufs eifrigste ihre Geschäftsträger beim päpstlichen Stuhl, wofür ihm die genannten Fürsten in den verbindlichsten Briefen zu danken pflegten und ihre Gesandten anwiesen, sich in ihren Anliegen seines Ansehens und seiner Hilfe zu bedienen.

Mitten in dieser segensreichen Wirksamkeit befiel den Kardinal im Jahre 1537 eine schwere Krankheit, die Monate dauerte und ihn mehr als einmal an den Rand des Grabes brachte. Es war um diese Zeit zwischen Franz I. und dem Kaiser wieder Krieg ausgebrochen. Der Papst befürchtete, daß darob das Bündnis, welches unter ihnen gegen Sultan Soleiman geschlossen worden war, in die Brüche gehen möchte. Um dies zu verhindern, veranstaltete er einen Kongreß der beiden Monarchen zu Nizza (21. Mai bis 18. Juni 1538), zu welchem sich der greise Oberhirte persönlich einfand. Als sein Begleiter wurde Sadolet bestimmt, obwohl sich derselbe von seiner Krankheit noch nicht völlig erholt hatte. Den vereinten Bemühungen des Papstes und seines Legaten gelang es, einen Waffenstillstand von zehn Jahren zu stande zu bringen. Sadolet hatte seine ganze Beredsamkeit aufgewendet, um dem Kaiser sowohl als dem König die Überzeugung beizubringen, wie notwendig bei der bedrohten Lage der gesamten Christenheit der Friede und die Eintracht unter allen Gutgesinnten sei. Während hierauf Papst Paul wieder nach Rom zurückkehrte, gestattete er Sadolet, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit (er hatte auf der Reise, zu Piacenza, einen Rückfall erlitten) und um seine Herde wiederzusehen, nach Carpentras zu gehen (November 1538).

Der Aufenthalt in der bischöflichen Residenz, welcher nahezu drei Jahre dauerte, länger als er beabsichtigt hatte, wurde zunächst zur Ordnung der zeitlichen Angelegenheiten benutzt. Daneben aber beschäftigte den Kardinal unausgesetzt die drängende Frage der Kirchenreform. Er wollte seine Ansichten in dieser hochwichtigen Sache in einem Werke darlegen mit dem Titel De exstructione catholicae ecclesiae; leider brachte er dasselbe nicht mehr zur Vollendung [1]. Sein apostolischer Eifer trieb ihn noch zu einer weiteren denkwürdigen Tat. Von seiner bischöflichen Residenz aus erließ er im Jahre 1539 jenes offene Schreiben an die Regierung und das Volk von Genf, mit welchem er diese in ebenso eindringlichen als milden und väterlichen Worten zur Rückkehr zur katholischen Einheit aufforderte [2].

---

[1] Die Arbeit war auf vier Bücher angelegt; die beiden ersten hatte er im Jahre 1539 vollendet, während das dritte nur teilweise, das letzte nicht mehr zur Ausführung kam. Das Werk ist nicht in die Veroneser Ausgabe der Opera omnia aufgenommen; dagegen findet sich das erste Buch abgedruckt bei A. Mai, Spicilegium Roman. II, Romae 1839, 101 ff.

[2] Epist. n. 321 (S. 74—98): Iac. Sadoletus Senatui P. Q. *Genevensi*, d. d. Carpent. XV. Cal. Aprilis 1539.

Im Februar 1542 kehrte Sadolet auf den Ruf des Papstes nach Rom zurück. Es wartete daselbst seiner bereits eine neue wichtige Mission. Die Lage der Christenheit war wiederum eine recht trübe, indem zwischen König und Kaiser der Krieg sich erneuerte (1542—1544) und überdies ein Einfall der Türken drohte. Der Papst suchte zu vermitteln. Während der Kardinal Contarini mit dem in Spanien weilenden Kaiser zu unterhandeln beauftragt wurde, sollte Sadolet eine gleiche Mission an den französischen Hof unternehmen. Unser Kardinal, dem kein Opfer zu groß war, wenn es das Wohl der Christenheit galt, unterzog sich trotz seiner vorgerückten Jahre dem Auftrag und eilte nach Frankreich. Es gelang ihm in der Tat, den König für eine friedliche Lösung der Streitfrage zu bestimmen, währenddem, wie wir gleich hören werden, die Unterhandlungen mit dem Kaiser resultatlos verliefen.

Vom französischen Hofe begab sich Sadolet mit Einwilligung des Papstes wieder nach Carpentras, um den übrigen Teil des Winters daselbst zu seiner Erholung zuzubringen. Anfang Sommer 1543 verließ er zum großen Leidwesen seiner Diözesanen Carpentras und erreichte gerade zur rechten Zeit Italien, um mit dem Kaiser, der eben aus Spanien nach Deutschland zurückkehrte, zusammenzutreffen. Papst Paul hatte nämlich mit demselben eine Zusammenkunft zu Parma verabredet; diese bot Sadolet eine günstige Gelegenheit, nun auch den Kaiser für einen gütlichen Vergleich zu bestimmen, nachdem sich der französische König dazu bereit erklärt hatte. Allein Karl war derart entrüstet über den Friedensbruch des französischen Königs, daß weder die wohlerwogene Ansprache Sadolets noch des Papstes Ansehen bei ihm etwas ausrichtete. Erst nachdem der Kaiser über die französischen Waffen bedeutende Erfolge errungen, kam es mit Frankreich zum Frieden (von Crespi 1544), und dieser verschaffte dem Kaiser endlich die Möglichkeit, sich ernstlicher mit den Angelegenheiten in Deutschland zu befassen, wo die Religionsneuerung indessen riesige Fortschritte gemacht hatte. Nach erfolgtem Friedensschluß richtete Sadolet eine Adresse an Karl V., in welcher er demselben für sich und im Namen der ganzen Christenheit den Dank aussprach, seine weise Mäßigung lobte und ihn aufforderte, nun noch das weitere zu tun, was zur Wiederherstellung der Religion, der Eintracht und Freiheit unter den christlichen Mächten von nöten sei [1].

In den Jahren 1544 und 1545 finden wir den Kardinal nochmals in seinem geliebten Carpentras, wo er gern seine Tage in Ruhe beschlossen hätte. Es war ihm nicht vergönnt; der Papst wollte ihn wieder in seiner ..he haben, damit er bei den Vorbereitungen für das bevorstehende Konzil ..irke. In Sadolets Diözese waren übrigens die geistlichen sowohl wie

[1] Sadol., Opera omnia II (Veronae 1738) 264 ff: „Oratio de pace ad ..atorem Carolum Caesarem Augustum.“

die weltlichen Angelegenheiten in einer Weise geordnet, die seine Anwesenheit entbehren ließ. Schon bei dem früheren Weggang hatte ihm auf seinen ausdrücklichen Wunsch der Papst seinen wohlerzogenen und talentvollen Neffen Paul Sadolet (geb. 1508, gest. 1572), den wir bald näher zu kennen Gelegenheit haben werden, zum Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge gegeben (1536). Sterbend noch empfahl ihm der Oheim und Erzieher die getreue Fürsorge für seine Diözese.

Nur wenige Lebenstage waren Sadolet nach seiner Rückkehr in die Ewige Stadt noch beschieden. Die rastlose Tätigkeit und die vielen Reisestrapazen bei schon vorgerücktem Alter hatten seine Kräfte erschöpft. Er starb eines sehr erbaulichen Todes am 17. September 1547 in seinem 70. Altersjahre. Ohne jeglichen Aufwand, wie er es gewünscht hatte, wurde er in der Kirche San Pietro in Vinculi bestattet.

Es bedarf nach den im vorstehenden angeführten Tatsachen wohl keines weiteren Beweises, daß Kardinal Sadolet bei all seiner Begeisterung für die Sache des Humanismus und trotz einzelner Fehltritte, denen man in seinen Schriften begegnet, ein aufrichtiger Anhänger des angestammten Glaubens, ein treuer Sohn seiner Kirche war. Das Wohl der Christenheit gereichte ihm, wie sein Biograph so schön sagt, zu größerer Freude, ihr Weh zu größerem Schmerz, als ihn je persönliches Glück oder Unglück berührt hätte [1]. Mit hohem sittlichem Ernst, der ihn vor manchen andern Vertretern der jüngeren Renaissance vorteilhaft auszeichnete, verband Sadolet ein freundliches, schlichtes und offenes Wesen. Von Natur eher zum Jähzorn geneigt, machte er vielmehr den Eindruck eines sanftmütigen, friedliebenden Charakters, ein Beweis, daß die Selbstbeherrschung, die er so unerbittlich vom Erzieher fordert, auch seinerseits nicht vernachlässigt wurde. Freunden gegenüber war er die Treue und Dienstfertigkeit selber. Nicht weniger lag ihm das Wohl und Wehe seiner eigenen Angehörigen am Herzen, aber nie hörte man den damals bekanntlich nicht seltenen Vorwurf des Nepotismus gegen ihn erheben.

Welche Arbeitsliebe und Pflichttreue den Bischof und Kardinal beseelte, hat unser biographischer Abriß zur Genüge dargetan. Nach Charakteranlage und Erziehung mehr zu wissenschaftlichen Studien als zu praktischen Berufsgeschäften hingezogen, brachte Sadolet gewiß ein schweres Opfer, diese mit jenen vertauschen zu müssen; er unterzog sich demselben

[1] „Fuit enim hic vir incredibili quodam in rempublicam Christianam studio; ut ego quidem, qui pro diuturno contubernio sensus eius satis cognitos et perspectos habui, hoc de eo affirmare non dubitem, plus illum doloris semper ex malis hausisse communibus, contraque ex publicis commodis gaudii, quam rebus suis vel secundis laetatus sit, vel adversis doluerit." Epistolar. Vita Sadol. I 96. Für seinen Standpunkt gegenüber den heidnischen Klassikern ist besonders das in der „Erziehungslehre" Teil 2, Kap. 1 Gesagte bemerkenswert.

im Interesse der Kirche und aus Gehorsam gegen das Oberhau
selben. Was aber seine vielseitigen Amtsobliegenheiten an Mu
übrigließen, das wurde von dem rastlosen Arbeiter auf gelehrte
und wissenschaftliche Arbeiten verwendet.

II.

Als Schriftsteller hat sich Sadolet auf verschiedenen Gebi
tätigt. Außer der unten folgenden Erziehungslehre besitzen wir v
die bereits erwähnten poetischen Produkte, eine größere Anzahl Rede
kirchenpolitischen Charakters, sowie die oben angeführten Traktate übe
sophische und theologische Gegenstände. Wertvoller als die übrige
aber ist für die Nachwelt seine reiche Briefsammlung. Der fortw
schriftliche Verkehr und Ideenaustausch des einflußreichen Mannes
verschiedensten Gesellschaftskreisen, mit Papst und Kaiser, mit
männern und Gelehrten, mit Freunden und Gegnern — in der kl
Form des ciceronianischen Epistolarstils — bietet uns ein getreu
zuverlässiges Spiegelbild nicht nur seiner Persönlichkeit, sondern a
ereignisreichen und bewegten Zeitepoche, in die sein Leben fiel.

Auf die schriftstellerischen Leistungen Sadolets im einzelnen ein
ist hier nicht der Ort. Wir müssen es bei den bereits gegebe
deutungen bewenden lassen, um im folgenden noch dem pädago
Traktat unseres Autors das zur Würdigung Nötige voraufzusch

Sadolets Abhandlung „Über die richtige Kindererzie
entstand in der wirrenvollen Zeit der beginnenden Kirchenspaltung
folgenschwere Ereignis, welches die ganze abendländische Christenheit
erschütterte und zerriß, hatte wenigstens das Gute, daß die bei
und Volk vorhandenen Schäden aufgedeckt und alle Wohlgesinn
Heilung des Übels, zu einer gründlichen Erneuerung des relig
lichen Lebens innerhalb der dem alten Glauben treu gebliebenen
aufgerufen wurden. Sadolet stand, wie wir bereits gesehen, der n
Zeitfrage nicht teilnahmslos gegenüber; vielmehr war es sein eifrig
mühen, nach Kräften an der Regenerierung der christlichen Ge
mitzuwirken. Was lag näher, um eine solche anzubahnen, als
Jugend den Anfang zu machen, mehr Arbeit und Sorgfalt auf i
tung und Bildung zu verwenden und daher die Eltern an ihre e
wichtigste Aufgabe einer sittlich-religiösen Erziehung der Kinder
innern? Erwägungen solcher Art und wohl auch die in seinem
sprengel gemachten eigenen Erfahrungen werden den Beweggrund
fassung unseres Traktats gebildet haben; klagt doch der Autor gl
gangs desselben, wie sehr die Erziehung in seinem Zeitalter danied

[1] S. unten S. 361. Über die nähere Veranlassung zu seiner Sch
uns Sadolet in der Einleitung selbst Aufschluß. Vgl. unten S. 359.

Sadolets Arbeit stellt sich als eine von seinen Vorgängern wesentlich unabhängige dar. Er geht in der Anlage wie in der Behandlungsweise seine besondern Wege, und wenn auch dieselben Fragen zur Diskussion kommen, so weiß er sie unter neuen Gesichtspunkten zu erörtern. Was seine Beziehungen zur Pädagogik der Alten betrifft, so schreibt er einem Freunde: „Ich habe mich in diesem Buche mit vielen wichtigen Fragen zu befassen versucht. Meine Aufgabe war um so größer und schwieriger, weil ich bei den Autoren des Altertums keinen fand, der mir Unterstützung geboten hätte. Soviel mir bekannt, ist es einzig Plutarch, der über den nämlichen Gegenstand geschrieben hat, jedoch nicht so, daß ich ihm besonders zu folgen für gut fand." [1] Ganz unberührt ist Sadolet indes von der Pädagogik der Griechen nicht geblieben. Gerade mit Plutarch trifft er, sei es bewußt oder unbewußt, in manchen Fragen zusammen, so in Betreff der ersten Ernährung des Kindes, der Auswahl der Lehrer, der Fernhaltung schlimmer Gesellschaften, der Nachsicht gegen leichtere Fehltritte, der Verpönung allzu harter Strafen. Darum bemerkt ihm auch sein Freund Bembo mit Grund: „Du hast manches aus den griechischen Autoren genommen, aber in so passender Weise, daß es gewissermaßen dein eigenes geistiges Eigentum geworden ist." [2]

Ungleich mehr als im Inhalt zeigt Sadolets Schrift nach ihrer formellen Seite antikes Gepräge. Schon das Wechselgespräch (zwischen ihm und seinem Neffen Paul Sadolet), in welchem er sein Thema abwandelt, erinnert lebhaft an Cicero, der sich bekanntlich in seinen philosophischen Schriften (De amicitia, De senectute etc.) mit Vorliebe des Dialogs bedient. Die Diktion und Fassung der Gedanken ist nicht weniger seinem Vorbilde abgelauscht; sie läßt uns durchgehends erkennen, wie vertraut unser Autor mit der Denk- und Sprechweise des von ihm so hochgeschätzten römischen Redners ist, mit welcher Formgewandtheit und Eleganz er sich selbst in den subtilsten Fragen und über rein abstrakte Materien auszudrücken versteht [3].

Sadolet gliedert sein Thema in zwei Hauptteile; der erste behandelt die religiös-sittliche, der zweite die intellektuell-wissenschaftliche Bildung.

Bevor er in die Erörterung der erziehlichen Pflichten im einzelnen eintritt, werden einige grundlegende Fragen besprochen, so die Wichtigkeit der Jugenderziehung überhaupt mit einem geschichtlichen Rückblick, der Unterschied zwischen Zucht (Gewöhnung) und Tugend, der im Menschen

---

[1] Epist. n. 125 an Kardinal Herkules Gonzaga. Carpentorati VI. Cal. Febr. 1531.

[2] Epist n. 162 VII. Cal. Nov. 1532, Patavio.

[3] Erasmus bezeichnet seine Darstellung als „admirabili sermonis nitore et copia plane Ciceroniana". Epist. Erasm. l. 27, ep. 38. — Wie hoch Sado den Arpinaten stellte, wird uns seine „Erziehungslehre" Teil 2, Kap. 6 zeigen.

herrschende Antagonismus zwischen der niederen Begierlichkeit und der Vernunft (I. Teil, Kap. 1—5). In der Erziehung selbst müssen zwei Faktoren zusammenwirken: das Beispiel (Kap. 9—15) und die mündliche Belehrung (Kap. 16—29). Die Erziehung ist wesentlich das Werk der Eltern, vorerst der Mutter, vom Knabenalter an hauptsächlich des Vaters. An die Familie und zumal an den Vater werden daher von unserem Pädagogen die höchsten Anforderungen gestellt.

Dem Beispiel muß, sobald der Zögling dafür empfänglich wird, die Belehrung zur Seite gehen, welche das sittliche Handeln begründet und sich dabei als Erziehungsmittel des Lobes, des Tadels und der Züchtigung, von der indes Sadolet die Rute ausgeschlossen wissen will, bedient. Das gesamte Erziehungswerk hat aber seinen unentbehrlichen Stützpunkt in der Religion, weshalb diese im Kinde von frühester Jugend auf, zunächst wieder durch das elterliche Beispiel und sodann durch Ermahnung und Unterricht, gepflegt und gefördert werden soll.

Das Ziel der intellektuellen Bildung ist zunächst ein formales: der korrekte und schöne sprachliche Ausdruck der Gedanken. Dieser wird erreicht durch die Disziplinen des sog. Triviums, Grammatik, Rhetorik und Poesie (II. Teil, Kap. 1—7). Zur allgemeinen Bildung gehören aber auch Realkenntnisse. Diese sind Gegenstand der freien Künste (Quadrivium): Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie (Kap. 8—16). Der Schlußstein des gesamten Bildungswerkes aber ist die Philosophie (Kap. 17).

Die Studienordnung Sadolets legt, wie dies vom Humanisten nicht anders zu erwarten, das Hauptgewicht auf eine gründliche Kenntnis griechisch-römischer Sprache und Literatur. Von einem Unterricht in der Muttersprache ist bei ihm so wenig als bei andern Pädagogen der Renaissance die Rede[1]. Ein gleiches gilt von der nationalen Geschichte, deren keine Erwähnung geschieht, während diejenige des Altertums zum Studium empfohlen wird. Im übrigen bieten die didaktischen Ausführungen des Autors, ganz abgesehen von dem gewiß nicht zu unterschätzenden kulturhistorischen Interesse, auch manche heute noch beachtenswerte und leider vielfach vergessene pädagogische Winke. Der Lehrgang des Triviums und Quadriviums mit den drei Stufen der grammatisch-syntaktischen, rhetorisch-poetischen und mathematisch-philosophischen Disziplinen, welcher bis in die Neuzeit die Grundlage des gelehrten Unterrichts bildete, entspricht nach Sadolets Auffassung durchaus der psychologischen Entwicklung der Geisteskräfte (Gedächtnis, Phantasie, Verstand).

Bei aller Wertschätzung der klassischen Studien will aber Sadolet den Unterricht nicht einseitig auf diese beschränkt wissen. Zur allgemeinen

[1] Doch ist Sadolet kein Verächter der Muttersprache, wie z. B. Erasmus. Eine erhebliche Anzahl seiner Briefe ist in italienischer Sprache geschrieben.

Bildung gehören ihm vielmehr auch die naturwissenschaftlich-mathematischen Fächer. Um aber den Schüler nicht zu überladen und seinem noch unentwickelten Verstand allzu Schwieriges aufzubürden, soll der formale und reale Unterrichtsstoff nicht mit- und nebeneinander, sondern das eine nach dem andern betrieben werden. Die mathematischen Disziplinen, die rein abstrakter Natur sind, bereiten auf das philosophische Studium vor, wie anderseits letzteres an ihnen einen homogenen Lehrstoff findet. Der Unterricht in den Realien darf sich aber nicht in Detailkenntnisse verlieren, sondern soll lediglich in das betreffende Fach einführen und dessen Grundbegriffe mitteilen. Nicht in der Vermittlung einer möglichst großen und mannigfaltigen Summe von Kenntnissen, die der Schüler durch bloße Rezeption in sich aufnimmt, besteht die richtige Bildung; er muß vielmehr vor allem zu spontaner Tätigkeit und zu selbständigem Urteil angeleitet werden.

Mit den genannten Lehrgegenständen ist der Endzweck wissenschaftlicher Bildung indes noch nicht erreicht. Jene alle finden ihr letztes Ziel, ihren Einigungs- und Kulminationspunkt erst in der Philosophie, d. i. in der Lehre vom Sittlichguten auf Grundlage des vernünftigen Denkens. Auf diese legt Sadolet das größte Gewicht und wird in seinen didaktischen Erörterungen nicht müde, immer und immer wieder auf sie als die Krone menschlichen Wissens hinzuweisen. Leider entsprechen aber seine Ausführungen über das höchste wissenschaftliche Problem nicht unsern Erwartungen. Er sagt einiges von der Notwendigkeit der Logik und polemisiert gegen die lateinischen Kommentatoren des Plato und Aristoteles, gibt uns aber weder über den Umfang und Inhalt noch über die Methode der philosophischen Wissenschaft den gewünschten Aufschluß.

Von der physischen Erziehung spricht unser Autor mehr gelegentlich, ohne sie indes zu unterschätzen. Er verlangt eine naturgemäße leibliche Pflege im ersten Kindesalter und betont die Notwendigkeit und den Nutzen der gymnastischen Übungen. Damit der Jugend genügende Zeit für Erholung und körperliche Abspannung übrigbleibe, sind die Unterrichtsstunden auf ein bescheidenes Maß einzuschränken, eine Forderung, welche man wohl auch der modernen Erziehungskunst zu besserer Beachtung empfehlen könnte.

Wie überhaupt der Pädagogik der Renaissance, so liegt auch Sadolet der Gedanke einer Volkserziehung im heutigen Sinne noch ferne. Er spricht zwar eingangs der Abhandlung sein Bedauern aus, daß die staatliche Gesetzgebung im Gegensatze zu derjenigen der alten Griechen und Römer um Erziehung und Unterricht der künftigen Bürger sich in keiner Weise bekümmere. Das ändert aber nichts an seiner Auffassung, daß die Bildung der Jugend das ausschließliche Werk der Familie oder im Falle der Unmöglichkeit eines von ihr berufenen Privatlehrers sei, für dessen Auswahl er allerdings die größte Vorsicht empfiehlt. Seinen Zögling wählt er jedoch nicht, wie z. B. Vergerius und Äneas Silvius und auch später

noch Locke und Rousseau, aus Fürstenhäusern oder den höchsten Ständen der Gesellschaft; er hat vielmehr einen Knaben aus wohlhabender, ehrbarer Bürgersfamilie, aus dem besseren Mittelstande im Auge. Selbst in solchen Verhältnissen aufgewachsen, kann so der Autor sich vielfach auf eigene Erfahrung stützen, und seine Schrift wird gewissermaßen zugleich zu einem ehrenden Denkmal der Eltern, denen er seine eigene treffliche Erziehung zu danken hatte. — Es sei hier noch bemerkt, daß die weibliche Erziehung bei unserem Pädagogen ganz außer Betracht fällt.

Der Hauptwert der Erziehungslehre Sadolets liegt unstreitig im edukativen Teil. An Tiefe der Auffassung des Gegenstandes und in dessen psychologischer Entwicklung und Begründung wird er wohl von keinem der Pädagogen, die vor ihm geschrieben haben, übertroffen. Er versteht sich meisterhaft auf die geistige Führung des Zöglings, um in der Seele desselben die edelsten Gesinnungen wachzurufen und ihm seine hohe Würde als Mensch und Christ zum Bewußtsein zu bringen. Die betreffenden Anforderungen an den Erzieher sind freilich keine geringen; allein sie verlangen nichts Unmögliches, nichts Außerordentliches, sie verstehen sich im Grunde von selbst. Sadolet stellt kein neu erfundenes, künstlich aufgebautes System auf, dem sich alle Faktoren der Erziehung unterzuordnen haben; er hascht nicht nach unerreichbaren Idealen und verspricht sich von seinem Zögling kein Wunderkind, sondern einen Menschen, in dem sich eben Gutes und Böses zusammenfindet. Allein kraft der religiösen Überzeugung und dem lebendigen Pflichtgefühl, welche in die Seele des Kindes eingesenkt sind und auf denen seine Erziehung wie auf festem Grunde aufgebaut ist, wird sich dieses nach und nach mindern, jenes mehr und mehr zur Herrschaft gelangen. Dem Erzieher braucht nicht davor zu bangen, den Zögling nach Vollendung seiner Arbeit sich selbst zu überlassen: dieser wird in der Ehrfurcht vor Gott und in der Achtung vor sich selbst den nötigen Schutz und einen festen Halt für das Leben finden[1].

Trefflich vergleicht Sadolet das Werk der Erziehung mit der Bestellung des Bodens. Auch da vollzieht sich das Wachstum nicht in schroffer Weise. Um reichlich ernten zu können, muß der Landmann lange Zeit vorher säen, roden, begießen und alsdann in Geduld abzuwarten wissen. Gerade so verhält es sich mit der Pflege des Geistes: nicht durch ungestümes Vorgehen und allerlei neue Versuche, sondern durch weise Erfahrung und unverdrossene Arbeit gelangt man zum erwünschten Ziele.

* * *

Sadolet wollte seine im Jahre 1532 zu Carpentras vollendete pädagogische Arbeit nicht der Öffentlichkeit übergeben, bevor er sie erfahrenen und gelehrten Freunden zur Prüfung vorgelegt hatte. „Ich bitte Dich“,

---

[1] Vgl. hierzu Joly, Étude sur J. Sadolet 163.

schrieb er dem gefeierten Humanisten Lazaro Bonamico, „daß Du als lieber, treuer Freund Dich der Mühe unterziehest, mein Buch zu lesen, dabei aber in der Kritik und den Korrekturen jene Strenge walten lassest, welche Deiner Treue sowohl wie meinem Rufe entspricht.“ [1] Und an Pietro Bembo sandte er seine Schrift mit folgenden Worten: „Lasse es Dir bei der Lektüre meines Werkleins gesagt sein, daß ich von Dir Hilfe erhoffe und nicht Lob. . . . Ich wünsche, daß Du in solcher Stimmung an dasselbe herantretest, als ob Du mich eher beneiden als rühmen möchtest. . . . Es sei Dir auch gestattet, das Urteil anderer Gelehrten einzuholen. Du darfst die Arbeit auch den einen und andern — falls sie damit Zeit und Mühe verlieren wollen — zur Abschrift überlassen, jedoch erst, nachdem Du die Fehler, und zwar nicht diejenigen des Kopisten, sondern des Autors, beseitigt hast.“ [2]

Die Urteile der Zensoren ließen es an Lob und Bewunderung, womit sich die Renaissance-Gelehrten bekanntlich gegenseitig reichlich genug bedachten, nicht fehlen. Hieronymus Negri, Kanonikus zu Padua, schrieb Sadolet, er habe „ein wahrhaft goldenes Büchlein verfaßt, so daß er ein schöneres und anziehenderes noch nie gelesen“ [3]. In gleichem Sinne äußerte sich Bembo: Es spreche aus dieser Schrift der ausgezeichnete Gelehrte, Stilist und Philosoph. Dieselbe sei gewissermaßen die Vorhalle zu dem vom Verfasser bald zu erwartenden philosophischen Werke. Seine geistvolle, gut disponierte und instruktive Erziehungslehre werde nun wohl diejenige des Vergerius in Vergessenheit bringen [4].

Weniger enthusiastisch als die Landsleute des Autors urteilte der bedächtige Engländer Reginald Pole. Zwar spendet auch er der Gelehrsamkeit, dem sittlichen Ernst und praktischen Geschick des Autors, dessen Buch ihm auf der Reise die Zeit verkürzt habe und von nun an auch ein Reisebegleiter durchs Leben sein werde, gebührendes Lob [5]. Gleichwie

---

[1] Epist. n. 156, Carpent. III. Non. Sept. 1532.

[2] Epist. n. 161, Carpent. III. Non. Sept. 1532.

[3] Epist. n. 197, Patavii Idibus Septembris s. a.

[4] Epist. n. 162, VII. Cal. Nov. 1532, Patavio. — Bembo urteilt dabei recht abfällig über Vergerios pädagogische Abhandlung: „Est enim nullo ordine, nulla propositione, nullis partibus, doctrina non multa, eloquentia, quam illa aetas tulit. Tuus vero ordo, tua rerum, quibus de rebus dicendum erat capita, tum eorum partes, ac suo facta loco repetitio, quam prudenter, quam docte singula etc.“ Tatsächlich behauptete sich Vergerios Schrift, die allerdings derjenigen Sadolets an Gehalt nachsteht, auch neben der letzteren noch bis ins 17. Jahrhundert und hatte eine größere Verbreitung gefunden. Vgl. die bezüglichen Angaben in meiner Schrift „Pietro Paolo Vergerio, der erste humanistische Pädagog“, Luzern 1893, 15 f.

[5] Pole hatte im Jahre 1532 England, wo die kirchliche Revolution durch seinen königlichen Vetter Heinrich VIII. bereits eingeleitet war, verlassen und sich zur Erweiterung seiner theologischen Studien nach Avignon begeben. Die Nähe von Carpentras gab ihm erwünschte Gelegenheit, in persönliche Bekanntschaft mit

der Steuermann, welcher der Meeresgegenden, der Gestirne und des Wetters kundig sei, allen Gefahren zu entgehen wisse, so verstehe Sadolet dem Jüngling mit größter Vor- und Umsicht den gefahrlosen Weg durch das Leben zu weisen.

„Aber", fährt Pole fort, „je mehr ich hieran Gefallen fand, um so gespannter war meine Erwartung, welches das Ziel, der Hafen sei, auf welchen Du mit vollen Segeln lossteuern werdest. Ich fand bald, daß Du unter letzterem die Philosophie verstehest. Nun, das wäre in der Tat ein trefflicher Hafen, der vor allen andern den Vorzug verdiente, wofern Du Deine Fahrt zu den Zeiten eines Plato und Aristoteles oder des Cicero angetreten hättest oder wenn jene Männer die Führer Deines Zöglings gewesen wären. Sie hätten sicher auch keinen andern Hafen gewählt und damals wohl auch keinen, der sicherer und passender war, finden können. Indem Du nun aber Deine Fahrt in so glücklichen Zeiten unternimmst, wo es viele neue Gegenden, Inseln und Häfen gibt, welche dem Altertum unbekannt waren, . . . und da uns ja unter Gottes und seines eigenen Sohnes Leitung und Führung ein viel sichererer und ruhigerer Hafen der Seelen geöffnet worden ist, in dem Du selbst die Stelle eines Steuermannes versiehst: warum sollte sich Dein Paul nicht mit Grund beklagen, wenn Du ihn in einem fremden und unsichern zurücklassest, während Du für Dich selbst den besten und sichersten aufgesucht hast? Alle Deine Erziehungsmittel und trefflichen Lehren haben uns denn doch mehr versprochen, als bloß Lebensregeln bei den Philosophen zu borgen und zur Sicherung des Seelenheils bei ihnen Zuflucht zu suchen. Sie haben uns vielmehr ein Ziel erwarten lassen, das auch jenen Fürsten der Philosophie, wenn sie wiederkehrten, einen neuen und bestimmten Lebensweg weisen würde, zu dem sie von sich aus niemals gelangen konnten, aber auch eine weit andere Weisheit und Sicherheit des Geistes, als die Philosophen uns zu bieten vermögen, eine Weisheit, welche die philosophische um soviel übertrifft, als das Göttliche über dem Menschlichen steht. Glaube darum nicht, mein Sadolet, daß Du Deinem Versprechen hinsichtlich der Erziehung eines solchen jungen Mannes Genüge getan habest, wenn Du ihn bis an die Schwelle der Philosophie gebracht oder selbst vollständig in diese eingeführt hast. Du mußt von da an wieder weiterfahren und nicht ermüden,

---

Sadolet zu treten. Die Aufnahme, welche er bei ihm fand, war eine überaus herzliche. Die beiden Männer fühlten sich zueinander hingezogen. Sadolet bewunderte an Pole die Frömmigkeit und Bescheidenheit, Pole die Herzensgüte des väterlichen Freundes. Die Trennung nach kurzem Aufenthalt verursachte Sadolet mehr Schmerz, als die Ankunft Poles ihm Freude gemacht hatte. Der Bischof gab dem Freunde, der nach Italien zu reisen im Begriffe war, sein pädagogisches Werklein mit, um es Bembo einzuhändigen. Die Lesung desselben ließ Pole, wie er in dem oben zitierten Briefe nach Carpentras meldet, die Unannehmlichkeiten der Reise vergessen. Vgl. A. Zimmermann, Kardinal Pole, sein Leben und seine Schriften, Regensburg 1895, 52 f.

bis er in jenen heiligen Hafen eingelaufen ist, wo er mit größter Seelenruhe leben kann." [1]

Auf diese Ausstellungen replizierte der Verfasser, er habe in seinem Buche deswegen theologische Fragen nicht behandelt, weil letztere in dem Titel „Philosophie" bereits inbegriffen seien. Die Theologie bilde im Grunde einen Bestandteil der Philosophie, und zwar den Gipfel und die Krone derselben. So fassen sie auch Chrysostomus, Basilius und andere Kirchenväter auf. Da er nun den Unterricht des Jünglings nur bis zum fünfundzwanzigsten Altersjahre fortführe, um diesen alsdann seine eigenen Wege gehen zu lassen, so habe er es nicht für notwendig erachtet, näher auf theologische Gegenstände einzugehen, da solche mehr für das gesetztere Alter passen. Gewiß seien religiöse Vorschriften geboten; doch genügen für dieses Alter jene, welche er in seinem Buche gegeben habe. Übrigens werde er in seinem Hortensius dieses Thema im besondern behandeln [2] und habe es daher, um nicht Gesagtes wiederholen zu müssen, hier nicht berührt. Endlich wäre eine Korrektur des Werkes im Sinne Poles eine schwierige Aufgabe und würde zu einer völligen Umarbeitung desselben führen [3].

Allein die angeführten Gründe genügten dem Kritiker begreiflicherweise nicht, und er drang darauf, daß sich Sadolet genauer über seinen Standpunkt ausspreche. Sadolets Antwort, die ziemlich lange auf sich warten ließ, lautete mit etwelcher Verrückung des Fragepunktes dahin: auch er anerkenne, daß dem Studium der religiösen Wahrheiten vor den profanen Wissenschaften der Vorzug gebühre. Allein die Philosophie bilde die Grundlage der Theologie, und wie man ohne Fundament und ohne Seitenwände kein solides Gebäude aufführen könne, so habe die religiöse Wissenschaft ohne Philosophie keinen festen Halt. Sodann fügt Sadolet noch bei — was sein Zensor nicht bestritten hatte —, die klassischen Studien dienen der Theologie als Stützpunkt und zugleich als Zier; nie hätten jene Koryphäen des christlichen Altertums, ein Basilius, Chrysostomus, Augustinus, Hie-

[1] Epist. n. 174, Venetiis IV. Cal. Nov. 1532. — Der Brief Poles, dem wir hier nur die markantesten Stellen entnommen haben, ist nach dem Urteil Zimmermanns (a. a. O. 53) nicht nur einer der ältesten und längeren uns erhaltenen Briefe, sondern auch einer der reichhaltigsten, indem Pole darin sein Urteil über das Verhältnis der humanistischen Studien zur Theologie niedergelegt hat.

[2] Die hier angezogene Schrift vollendete Sadolet im Jahre 1535 (vgl. Epist. n. 220 221). Sie hat ebenfalls Dialogform und zerfällt in zwei Teile. Der erste, Phaedrus (zuerst Hortensius) betitelt, bringt die Einwürfe gegen die Philosophie, der zweite deren Widerlegung (De laudibus philosophiae). Abgedruckt in Opera omnia III 128—244. A. Joly (Étude sur J. Sadolet 98) urteilt darüber: „L'ouvrage n'a donc pas de valeur scientifique, mais on y peut louer un certain mérite moral."

[3] Epist. n. 175, III. Non. Decemb. Carpent.

ronymus, so große Erfolge erzielt, wenn sie nicht die klassische Bildung zu Hilfe genommen hätten [1].

Der Meinungsaustausch der beiden Männer läßt uns darüber nicht im Zweifel, daß Pole einen schärferen Blick für die religiösen Bildungsbedürfnisse einer neuen Zeit bekundete als sein 23 Jahre älterer Freund in Carpentras. Sadolet stand eben gleich seinen nächsten Vorgängern auf dem Felde der Pädagogik, Vergerius, Vegius, Äneas Silvius, Erasmus, noch zu sehr unter dem Banne des Humanismus. Ihnen allen galt die klassische Bildung als der erste und ausschlaggebende Faktor beim Werke der Jugenderziehung. Es wäre ungerecht, dieselben zu beschuldigen, daß sie die Wichtigkeit und Notwendigkeit des religiösen Unterrichts verkannt oder gar geleugnet hätten. Aber man hielt sich der Mühe überhoben, diese letztere Seite der Pädagogik entsprechend ihrer Bedeutung näher zu erörtern, und begnügte sich mehr oder weniger mit allgemeinen Sätzen von der Ehrfurcht gegen Gott, dem Wert der Tugend und Sittsamkeit u. dgl. Auffallen muß es insbesondere, daß den übernatürlichen Erziehungsmitteln die gebührende Aufmerksamkeit nicht geschenkt und ihre gewissenhafte Anwendung und Benutzung keiner besondern Erwähnung wert gehalten wurde. Das ging nicht mehr an in einer Zeit, da die religiöse Neuerung das ganze kirchliche Lehrsystem erschütterte, ihre Angriffe gerade auch gegen Glaubenssätze richtete, welche das Fundament der christlichen Erziehung bilden, und jene Gnadenmittel der Kirche preisgab und verwarf, die für das religiös-sittliche Leben von so eminenter Bedeutung sind. Erst die Kirchentrennung führte auch in der Pädagogik zu einer Scheidung der Geister und zur Klärung der Grundsätze. Das zeigte sich alsbald bei den nächstfolgenden pädagogischen Autoren, die auf kirchlichem Boden blieben. Schon Johannes Ludovikus Vives (1492—1540) betont mit Entschiedenheit die Beziehung alles Wissens und aller Bildung auf die christliche Religion und ihre Ziele [2]. Silvio Antoniano widmet der religiösen Erziehung einen Hauptteil seines Werkes und erörtert gründlich und klar die hohe Wichtigkeit und Bedeutung der katholischen Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre für die Erziehung [3]. Die gleiche Bahn beschritten selbstverständlich die Pädagogen der neugegründeten Gesellschaft Jesu [4].

* * *

Es erübrigt noch, einige Worte über die Verbreitung und den Erfolg der Sadoletschen Erziehungslehre beizufügen.

Die erste Druckausgabe erschien, wie bereits oben bemerkt, im Juli 1533 zu Venedig (bei Jo. Antonius et Fratres de Sabio) [5]. Noch im

---

[1] Epist. n. 205, IX. Cal. Dec. 1534, ohne Ort.

[2] Vgl. „Bibliothek der kathol. Pädagogik" VIII 177 ff.

[3] Ebd. Bd I, besonders S. 55 f. [4] Vgl. ebd. Bd IX, X u. XI.

[5] Iac. Sadoleti De liberis recte instituendis liber. Venetiis per Io. Antonium et Fratres de Sabio, sumptu et requisitione D. Melchioris Sessae. Anno Domini 1533. Mense Iulio.

gleichen Jahr erfolgte auch eine Edition in Lyon (bei Seb. Gryphius). Jene erlebte im folgenden (1534), diese im zweitfolgenden Jahr (1535) eine Neuauflage. Weitere Ausgaben erschienen zu Paris 1534 (bei Simon Colinäus), Straßburg 1535, Basel 1538 (bei Thom. Platterus) und 1556 (bei J. Operinus, Sammelband), Mainz 1608 (Opera omnia ed. Balthas. Lippii), Verona 1738 (Opera omnia ed. Io. Alb. Tumermani)[1].

In der Folgezeit teilte Sadolets Schrift das Schicksal vieler anderer Leistungen katholischer Pädagogen; sie fiel allmählich der Vergessenheit anheim. Erst in neuerer Zeit wurde ihr Andenken, und zwar zuerst in Sadolets Heimat Italien, wieder aufgefrischt. Dieses Verdienst gebührt vorzüglich dem Literarhistoriker Tiraboschi, der sein Urteil über Sadolet, allerdings mit einiger Überschätzung, in die Worte zusammenfaßt: „Er gibt so zeitgemäße Vorschriften über die religiös-sittliche und wissenschaftliche Erziehung der Kinder und bespricht die verschiedenen Künste und Wissenschaften, in denen die Jugend unterrichtet werden soll, in so trefflicher Weise, daß dieser Traktat allein, der vor zwei und einem halben Jahrhundert geschrieben wurde, meines Erachtens mehr Wert hat als die ganze Legion ‚Versuche' und ‚Methoden', die in unserem Jahrhundert, welches unsere Väter als Barbaren verspottet, erschienen sind."[2] In ähnlicher Weise äußert sich ein anderer Kritiker, Cardella: „Unter seinen (Sadolets) zahlreichen Werken nenne ich besonders dasjenige über Kindererziehung, welches gleich großen Wert hat durch die Pflege des Stils wie durch die goldenen Lehren, welche darin für die Jugenderziehung gegeben werden, und viel brauchbarer ist als manche moderne Methoden, welche heutzutage in Italien dominieren und die jungen Leute so oberflächlich und dünkelhaft machen, statt ihnen wahre Weisheit und Bildung beizubringen."[3]

Die Erziehungslehre Sadolets erhielt durch Ignazio Montanari eine italienische Übersetzung, welche drei Auflagen erlebte[4]. Desgleichen erschien sie zu Paris im Originaltext mit beigegebener französischer Übersetzung von M. Charpenne im Jahre 1855[5].

Deutscherseits hat unser Pädagog bis anhin noch keine Übertragung und überhaupt wenig Beachtung gefunden[6].

---

[1] Répertoire des ouvrages pédagogiques du XVI[e] siècle, Paris 1886, 579 bis 580.

[2] Storia della lett. ital. VII 454.

[3] Bei Montanari, Sulla educazione dei figliuoli, dialogo del Card. Giac. Sadoleto, recato in italiano con annotazioni. Ediz. terza. Parma 1847. Prefat. 5.

[4] Sulla educazione etc. Schon früher, im Jahre 1745, war eine italienische Übersetzung in Venedig erschienen.

[5] Diese Ausgabe konnten wir nicht einsehen.

[6] Eine gedrängte Inhaltsangabe gibt P. Trumpp, Sadolet als Pädagog. Schweinfurt 1890 (Schulprogr.).

Über die richtige Erziehung der Kinder.

Einleitendes.

1. Widmung.

Ein Ausspruch des Euripides, ich glaube in der „Andromache", lautet, es sei nicht sowohl die Schönheit des Weibes als vielmehr dessen Tugend, woran der Gatte Gefallen finde[1]. Welch große Freude muß es also Dir bereiten, mein sehr lieber Freund Wilhelm Bellai[2], daß Du jüngst eine Gattin heimgeführt hast, welche mit äußerer Wohlgestalt zugleich ausgezeichnete Vorzüge des Geistes und Herzens verbindet! Diese edeln Sitten, die mit ihrer körperlichen Schönheit harmonieren, konnte sie freilich unschwer sich erwerben, da sie einer hochachtbaren Familie entstammt und in Verhältnissen auferzogen ist, welche uns den Glanz und die Feinheit eines vornehmen Hauses zum voraus erkennen lassen.

Für Dich aber hat nun ein inniger Herzenswunsch seine Erfüllung gefunden: es ist Dir eine Gattin zu teil geworden, wie Du sie stets gewünscht hast. Selbst einem alten Geschlechte und berühmten Ahnen entsprossen, hast Du zu jenen Vorzügen, mit welchen Natur und Glück Dich bedachten, noch zahlreichere und vorzüglichere durch Dein persönliches Verdienst hinzugefügt. Was war also geziemender, als daß Du eine Lebensgefährtin Dir erkorest, die an Geist und Tugend Deiner eigenen edeln Gesinnungsweise entsprach?

Vollste Anerkennung gebührt aber auch der Weisheit unseres Königs Franz[3], dessen lobenswertes Bestreben es ist, würdig eines großen Herrschers

---

[1] Gemeint ist wohl Androm. v. 1250 ff. Doch sagt der Dichter, daß bei der Wahl der Gattin nicht der Reichtum, sondern die Tugend entscheiden solle. Sadolet zitiert die Autoren aus dem Gedächtnis, weshalb ihm nicht selten Ungenauigkeiten unterlaufen.

[2] Wilhelm Bellai (Bellaius), Gouverneur von Turin, stammte aus einer altberühmten Adelsfamilie Frankreichs. Ein Bruder von ihm, Johann Bellai, gleichfalls intimer Freund Sadolets, war Kardinal und Erzbischof von Paris. Vgl. Epist. n. 146 not.

[3] Franz I., König von Frankreich (1515—1547).

jene wichtige Sorge, welche andere fast nur Pferden und Hunden angedeihen lassen, vor allem den Menschen zuzuwenden, die Sorge nämlich, daß nur Personen von ehrenwerter Herkunft sich zu dem geheiligten Bund der Ehe vereinigen. Denn nur von solch rechtschaffenen Eltern ist eine Nachkommenschaft zu erwarten, die in der Folge König und Vaterland zu Nutz und Frommen gereichen wird.

Diese Nachkommen bedürfen aber außerdem in ihrem Knaben- und Jünglingsalter einer gewissen Anleitung, nach der sie im Elternhause erzogen und gebildet werden müssen. Nun habe ich in letzter Zeit einige Gedanken niedergeschrieben, die dem Familienvater Mittel und Wege an die Hand zu geben versuchen, um seinen Kindern eine tüchtige Erziehung zu teil werden zu lassen. Ich gestatte mir, dieses Werklein als ein Unterpfand meiner Anhänglichkeit Dir zum Geschenke darzubringen, wiewohl niemand weniger solcher Unterweisungen vonnöten hat als Du. Findet doch derjenige, der über Erziehung schreiben will, gerade in Eurem Familienkreise hierfür so zahlreiche und vorzügliche Beispiele, daß es ihm kaum möglich wäre, sie zu anderer Belehrung alle zu verwerten. Ich war in der Tat oft im ungewissen, was ich an Eurem Vater mehr bewundern sollte, sein Glück oder sein persönliches Verdienst oder vielmehr beides zugleich. Obwohl mit mehreren Kindern gesegnet, deren Ernährung und Erziehung ihm oblag, ließ er ihnen allen eine gleich sorgfältige geistige und sittliche Bildung angedeihen, so daß sie insgesamt, gleichsam aus einem Guß geformt, dasselbe Gepräge edler Gesittung und Würde an sich tragen.

Dessenungeachtet gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, daß Dir diese meine Arbeit nicht ganz unwillkommen sein werde, daß sie Dir vielmehr erwünscht komme in Rücksicht auf unsere Freundschaft und zugleich zu gelegener Zeit in Anbetracht Deiner neulichen Vermählung. Darum bitte ich denn auch unablässig zu Gott dem Herrn, er möge Dir Kinder schenken, welche das erhabene Beispiel, das Dein Vater und Großvater hinterlassen haben, auf alle Deine Nachkommen vererben.

2. Veranlassung des Werkes.

Doch um nunmehr zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Abhandlung über richtige Erziehung der Kinder, überzugehen, so mag über die Veranlassung zu derselben noch folgendes bemerkt werden.

Als ich jüngst einmal zu Hause Mittagsrast hielt und mich in Gedanken mit irgend einem Gegenstande meiner Studien beschäftigte, trat der junge Paul Sadolet, ein Jüngling, der sich sehr eifrig den gelehrten Studien widmet, zu mir herein. Als Sohn meines Bruders wurde mir derselbe von seinem Vater an Kindes Statt zur Erziehung anvertraut, und ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm eine möglichst tüchtige wissen-

schaftliche sowohl als sittliche Bildung zu geben. Diese Aufgabe machte er mir freilich leicht und angenehm; denn dank seiner hohen geistigen Begabung sowie auch aus angeborner Neigung und Gewohnheit ist er für alles Gute und Edle begeistert. Als derselbe nun etwas früher als gewohnt bei mir vorsprach (wir haben nämlich eine bestimmte Tagesstunde festgesetzt, in welcher ich ihm aristotelische Ethik vortrage), stellte ich an ihn die Frage: Was führt dich heute so früh hierher, mein lieber Paul? Hast du dich vielleicht in der Zeit geirrt, oder bringst du etwa eine Neuigkeit? Paul: Keineswegs, mein Oheim, oder vielmehr mein Vater, wenn anders wir denjenigen mit ebensoviel Recht Vater nennen dürfen, dem wir das geistige, wie denjenigen, dem wir das körperliche Leben verdanken, und wenn unsere Liebe zu ihm einen besondern Namen erheischt. Ich komme zu dir, nicht um etwas Neues zu bringen, sondern vielmehr, um etwas Neues von dir zu empfangen. Jakob: Was verlangst du denn? Teile es mir mit; denn deinen berechtigten Wünschen werde ich niemals entgegen sein. Paul: Das weiß ich, mein Vater, auch wenn du es nicht sagen würdest, beweisest du es ja durch die Tat. Ich zögerte einen Augenblick, bei dir vorzusprechen. Doch sagte mir der Diener, daß du gerade der Muße pflegest, und so hielt ich es nicht für ungelegen, dir eine Bitte vorzutragen. Dieselbe geht dahin, du möchtest mir jene Lehren über eine richtige Jugenderziehung, welche du mir bisher vereinzelt und gelegentlich vortrugest, im Zusammenhang mitteilen. Ich wünsche sie nämlich in Form eines Gedenkbuches zu besitzen, um mich durch dasselbe in der Tugend zu befestigen und ein Mann zu werden, wie du ihn wünschest. Doch stelle ich mein Begehren nur insofern, als dir dasselbe nicht lästig fällt und du nicht eine dringendere Arbeit vorhast. Jakob: Wie sollte ich dein Anbringen lästig finden oder etwas anderem den Vorzug geben? Ich habe ja kein sehnlicheres Verlangen, als dich zu einem ebenso braven als gelehrten Manne heranzubilden. Wenn ich nämlich dein Begehren richtig verstehe, so wünschest du, daß ich dir die Grundsätze sowohl der sittlich-religiösen als der wissenschaftlichen Bildung vortrage. Paul: Das ist es eben, was ich wünsche.

Erster Teil.

Die sittlich-religiöse Bildung.

Erstes Kapitel.

Wichtigkeit der Erziehung im ersten Kindesalter. Geschichtlicher Rückblick.

Jakob: Wenn wir in Behandlung unseres Gegenstandes methodisch richtig vorgehen wollen, so müssen wir gleich mit dem Kindesalter den Anfang machen; denn wer als Kind eine schlechte Erziehung genossen hat, kann später nicht mehr zum tüchtigen Jüngling gebildet werden. Wie eine gesunde Wurzel das Wachstum und Gedeihen des Baumes bedingt, so hängt von dem ersten Jugendalter ein wohlgesittetes und ehrbares Jünglingsalter ab. Und gerade jener ersten Altersstufe, welche wegen ihrer Schwachheit und Hinfälligkeit unserer Stütze bedarf, ist noch am wenigsten durch erziehliche Vorschriften Rechnung getragen worden. Man hat sich nicht die Mühe genommen, diese Frage vor der Öffentlichkeit zu besprechen, obwohl durch sie in erster Linie die Bürgertugend und das Wohl des Staates bedingt ist. Wohl fehlt es nicht an Gesetzesbestimmungen, wodurch der bürgerliche Verkehr gegenseitig geregelt und geordnet wird; an Dingen aber, auf welche schließlich alles ankommt, wie die Standeswahl, die Kinderzucht, die Pflichten der Eltern, die Tugend und Sittlichkeit, die Kenntnisse, die man sich erwerben soll oder die man entbehren kann — an allen diesen Dingen, sage ich, geht man stillschweigend vorüber. Zwar gibt es einzelne kirchenrechtliche Bestimmungen, welche sich mit dem sittlich-religiösen Leben befassen, allein diese gelten mehr für einen besondern Stand, für Personen nämlich, die sich dem Kirchendienste weihen wollen. Überdies befolgen dieselben keine bestimmte Ordnung, sind auch nicht für das Jugendalter berechnet und geben überhaupt mehr wertvolle Winke denn strenge Gesetze.

Gewissenhafter waren in dieser Hinsicht die (alten) Griechen, freilich nicht so sehr in der Beobachtung und Aufstellung von Tugendvorschriften — in dieser Hinsicht gehört die Palme, wie die alten Denkmäler deutlich bezeugen, vor jedem andern Volksstamm unsern einstigen Vorfahren [den

Römern] —, als vielmehr dadurch, daß sie ihre trefflichen Gesetze erhalten und auf die Nachkommen vererbt haben. Während bei uns das Zwölftafelgesetz, das eine wahre Pflanzschule von Recht und Gerechtigkeit war, sowie alle Volks- und Senatsbeschlüsse, alle obrigkeitlichen Edikte dank der immensen Zahl moderner Rechtsgelehrter schon längst in Vergessenheit geraten und außer Gebrauch gekommen sind, wurden merkwürdigerweise bei den Griechen nicht nur sehr zahlreiche alte Gesetze Drakons und Solons, sondern auch die sog. Rhetrae des Lykurg aufs sorgfältigste forterhalten [1]. Um so bedauerlicher ist es, daß letzterer einen guten Teil seiner Gesetze nicht schriftlich fixierte, sondern lediglich dem Geiste seiner Mitbürger einprägte, damit man sie nicht durch Lesen, sondern durch fortgesetztes Üben sich zu eigen machte. Um auf Solon zurückzukommen, so weisen seine Gesetze, wenigstens soweit sie auf die Jugenderziehung Bezug haben, eine fast peinliche Sorgfalt und Vollständigkeit auf. Sie berühren alle, auch die geringfügigsten Punkte: die Gymnasien, die Pädagogen, zu welcher Tageszeit und zu welchen Lehrern man in die Schule gehen müsse, in welchem Anzug und in welcher Begleitschaft man aufzutreten habe; selbst jene Vorschrift ist nicht vergessen, daß die Kinder auf der Gasse ihre Hände unter dem Mantel zu halten hätten.

Es wäre übrigens nach meinem Dafürhalten eine irrige Annahme, zu glauben, daß unsere eigenen Vorfahren in Sachen der Jugenderziehung weniger gewissenhaft gewesen seien. Beweis dafür sind die täglichen Übungen auf dem Marsfeld, die Vorschriften über die Dauer des Militärdienstes, über die Beschaffenheit und den Wechsel des Anzuges, die Bestimmung, wann man die Praetexta mit der weißen Toga und diese mit der Toga virilis zu vertauschen habe. Über diese und viele ähnliche Verordnungen geben uns zwar nicht Gesetzesformeln Aufschluß, da letztere längst verloren gegangen sind, wohl aber die alten Denkmäler und geschichtlichen Aufzeichnungen. Diese belehren uns, daß jene sorgfältige Erziehung — gleich dem guten Samen auf einem neu umgebrochenen Acker — die herrlichen Früchte an Tugend und guter Sitte gezeitigt hat, an welchen die frühere Epoche der römischen Geschichte so reich war.

Unsere Zeit bekümmert sich natürlich nichts um solche Fragen und überläßt die Sorge für die Kinder ganz dem Belieben der Eltern. Wie wenige gibt es aber unter ihnen, welche diese Kunst wohl verstehen, wie wenige, die sich auch die Mühe nehmen, ihre Kinder möglichst tüchtig zu bilden! Wie selten sind jene Eltern, welche, wenn es ihnen auch nicht an gutem Willen gebricht, die Mittel und Wege zu einer guten Erziehung kennen! Bei den heutigen Verirrungen in Leben und Sitte erinnert man sich unwillkürlich an jenes Dichterwort, welches zu einer Zeit erklang, da

---

[1] *Ῥῆτραι* hießen die Grundgesetze des Lykurgus in Sparta als unmittelbare Ausflüsse des Orakels zu Delphi. Vgl. Plutarch., Lyc. c. 6 13. Ages. c. 26.

der Ruhm der Vorzeit mitsamt der Republik und der Freiheit des römischen Volkes im tiefsten Niedergang begriffen war. Paul: Welches Dichterwort meinst du denn? Jakob: Es lautet:

> Wie hat doch alles durch die Zeit verloren
> An Wert! Schon unsere Väter wurden schlecht,
> Wir sind noch schlimmer; und von uns geboren
> Entsproßt ein noch entarteteres Geschlecht[1].

Paul: Ja, ich erinnere mich desselben; es stammt von Horaz.

Jakob: Das Solonische Gesetz hatte außerordentlich wirksame Mittel, um den Vater an seine Pflicht zu erinnern und ihn zur gewissenhaften Obsorge für seine Kinder anzuhalten. Wer sich dagegen verfehlte und, sei es aus Habsucht oder sonst in verbrecherischer Absicht, die gesetzlichen Bestimmungen über Erziehung und Unterricht verletzte, hatte schwere Strafe zu gewärtigen. Jedem beliebigen Bürger war es freigestellt, einen solchen pflichtvergessenen Vater in Anklagezustand zu versetzen. Letzterer ging damit auch jener Rechte verlustig, welche sonst der Sohn kraft der Naturgesetze und der Menschlichkeit dem Vater schuldet; er war nämlich nicht mehr gehalten, seinem Vater Ehrfurcht und Achtung zu bezeigen, noch auch, wenn derselbe arm und altersschwach war, ihn aus eigenen Mitteln zu erhalten. Überhaupt hatte derjenige, der seine Vaterpflichten nicht erfüllte, von Gesetzes wegen keinen Anspruch mehr auf Liebe und Dankbarkeit von seiten seines Sohnes. Nur die eine, allerdings von der Menschlichkeit gebotene Ausnahme ließ das Gesetz zu, daß der Sohn dem Vater nach seinem Tode die letzte Ehre erweisen durfte, weil es sich dabei eben nicht um eine wirkliche Wohltat gegen den Vater handelte.

Ich führe diese Tatsachen an, mein Paul, um dir zu zeigen, wie große Sorgfalt und Aufmerksamkeit gerade die weisesten Männer dieser Altersstufe zugewendet wissen wollten, welche ja gleichsam den Vorhof des menschlichen Lebens und den Grund- und Aufriß für die folgenden Lebensjahre bildet.

Paul: Ich bin durchaus überzeugt, daß dieses ebenso zweckmäßige als wohlbegründete Einrichtungen waren, die, wie mir scheint, für jedermann von großem Nutzen sein können. Um so lebhafter ist mein Wunsch, daß du mir die Sache erklärst und das Knaben- und Jünglingsalter gewissermaßen unter *einem* Gesichtspunkte darstellst; denn das wird nicht nur mir, sondern wohl auch manchen andern zum Vorteil sein.

Jakob: Du verheißest einen glücklichen Erfolg, mein Paul; und so wollen wir denn ans Werk gehen. Möge mir Gott der Herr, ohne dessen Segen nichts gedeihen kann, seinen gnädigen Beistand leihen, *damit meine Arbeit ihm zur Ehre und den Mitmenschen zum Nutzen gereiche.*

---

[1] Horat., Od. l. 3, carm. 6, 45—48.

Zweites Kapitel.

Disposition des Stoffes. Unterschied zwischen Zucht und Tugend.

Jakob: Unsere Vorschriften über Erziehung lassen sich in zwei Teile zerlegen: der erste wird sich mit der sittlichen, der zweite mit der wissenschaftlichen Bildung befassen.

Die Erziehung zur Sittlichkeit zielt dahin, daß der Mensch in allem, was er spricht und tut, einen gewissen Takt und ein Gefühl für Wohlanständigkeit und Schicklichkeit an den Tag lege, das nicht nur bei Gebildeten, sondern auch bei Ungebildeten Wohlgefallen erregt und zur Bewunderung nötigt.

Das Wesen und die Bedeutung der wissenschaftlichen Bildung dagegen besteht darin, daß sie den Geist, den wichtigsten Bestandteil unseres eigenen Ich, der im Grunde nichts anderes ist als wir selbst, den wir aber im Zustande der Unvollkommenheit und Roheit erhalten haben, in der Weise veredelt und zur höchsten Vollkommenheit emporführt, daß die Gottähnlichkeit in ihm zum Ausdruck gelangt.

Paul: Beides ist wahrlich gleich vortrefflich, indem wir durch das eine Gott ähnlich sind, durch das andere so erscheinen.

Jakob: Deshalb müssen wir uns vor allem bewußt werden und unentwegt festhalten, daß das rein Körperliche am Menschen, Knochen und Nerven, Haut und Fleisch, nicht unser ganzes Wesen ausmache; auch nicht der äußere Gesichtsausdruck, der gewissermaßen der Spiegel unserer eigenen Person ist und von dem wir auf die innere Gesinnung, auf den Charakter des Menschen zu schließen pflegen: das Wesentliche liegt vielmehr in unserem Verstand und in unserer Vernunft, in der Denk- und Arbeitskraft, die uns zum Ebenbilde Gottes, unseres Schöpfers, macht. Diese geistige Seite des Menschen nun ist an sich dunkel und kraftlos, wenn nicht das Licht der Bildung und der Wissenschaft sie erhellt und entzündet.

Wenn wir oben gesagt haben, daß die Erziehungslehre sich scheide in die Lehre von der sittlichen und von der wissenschaftlichen Bildung, so müssen wir, und zwar in Beziehung auf die erstere, noch eine (weitere) Unterabteilung machen. Während nämlich der wissenschaftliche Unterricht seine Stufenfolge hat und man dabei vom einen zum andern sukzessive fortschreitet, so sind die Sitten verschieden sowohl in Rücksicht auf ihr Wesen als auch hinsichtlich der Zeit. Paul: Inwiefern? Jakob: Weil ihre Beschaffenheit nicht ein und dieselbe ist, so wird dadurch auch die Behandlungsweise eine verschiedene. Anders sind nämlich die Sitten, welche uns durch fremde Beihilfe angewöhnt werden, anders diejenigen, welche wir uns durch eigene Einsicht und Überlegung aneignen. Paul: Aber gesetzt auch, daß sie der Zeit nach verschieden sind, ist denn nicht ihr Wesen ein und dasselbe? Jakob: Weil sich die einen auf die Vernunft stützen,

die andern nicht, so kann eben ihr Wesen nicht ein und dasselbe sein. Paul: Ich bitte, mir die Sache noch etwas klarer zu machen.

Jakob: Ich will es versuchen, sie an einem konkreten Beispiel dem Verständnis näher zu bringen. In einer Säulenhalle der vatikanischen Gärten, unweit des allbekannten herrlichen Kunstwerkes der Laokoongruppe, befindet sich das Standbild des Apollo, das eine Zierde der vorderen Promenade und der dasselbe rings umgebenden Anlagen ist. Es stellt eine männliche Figur im reiferen Jünglingsalter dar. Der Gott hat, nach der Haltung der Arme zu schließen, eben einen Pfeil vom Bogen losgelassen und scheint zu beobachten, ob das Geschoß das beabsichtigte Ziel erreiche. Die sanfte Anstrengung und Bewegung des Körpers sowie die außerordentliche Schönheit des Gesichtsausdruckes zeugen in gleich vorteilhafter Weise von der Kunst des Bildhauers wie von der Trefflichkeit seines Werkes. Gesetzt nun, daß Apollo, Jupiters Sohn, genau so beschaffen sei, wie die Bildsäule ihn darstellt, daß in ihr dieselben Gesichtszüge und Körpergestalt, derselbe Schritt, die nämliche Bewegung des Körpers, ja selbst die nämliche Klangfarbe der Stimme zum Ausdruck gebracht seien, so daß man gar nichts Ähnlicheres finden könnte, außer daß ihr ganz und gar das Erkenntnisvermögen und das Denken fehlt: würdest du behaupten dürfen, daß ein und dieselbe Vernunft der Gottheit und dem Marmorbilde innewohne? Paul: Ich verstehe deinen Vergleich. Dabei fällt mir zugleich jenes Bild ein, wo Juno oder vielmehr unser Dichterfürst [Vergilius] den Äneas als kraftloses Schattenbild in einer lichten Wolke erscheinen läßt[1]. Jakob: Das ist sehr richtig bemerkt und noch zutreffender für das, was ich sagen wollte. Wäre mir selbst dieser Gedanke gekommen, so hätte ich nicht mit Polykleitos mich auseinandersetzen und erdreisten müssen, gewissermaßen jene Vorzüge, die seiner Bildhauerkunst noch abgingen, hinzuzufügen. Denn dieser weit vorzüglichere Polykleitos [Vergilius] hätte uns das Bildnis, das wir suchten, in vollendeter Kunst und Schönheit geschaffen; allein auch dieses wäre immerhin nur ein Bild, d. h. ein Kunstwerk, welches nicht kraft eigenen Geistes und Willens, sondern nur durch Nachahmung Leben und Bewegung erhält. Ein solches aber wirst du sicher nicht auf eine Stufe mit dem wahren und wirklichen Äneas stellen wollen. Paul: Gewiß nicht; ich glaube nun aber auch zu verstehen, welches der Unterschied in der zweifachen Art der Sitte sei. Dieselbe ist nämlich entweder eine von außen beigebrachte und durch fremden Willen eingeprägte, ohne sich spontan zu betätigen, ein unbewußter Akt, gleichsam die Kopie eines wirklichen Bildes; oder aber die sittliche Handlung geht von der eigenen Vernunft aus und vollzieht sich selbst-

---

[1] Sadolet verwechselt hier Juno mit Venus; dieser letzteren wird von den Dichtern die fragliche Tat zugeschrieben. Vgl. Hom., Ilias III, 380 ff. Verg. I, 411 ff.

bewußt; diese ist Wahrheit, jene ein Schatten der Wahrheit. Jakob: Jetzt verstehst du mich und triffst das Richtige. Demgemäß hat denn auch beim Kinde oder bei einem Menschen, welcher der Vernunft und Urteilskraft bar und daher in einem der Kindheit ähnlichen Zustande ist, jene bloß äußerliche Nachahmung des sittlichen Handelns keinen besondern Wert und verdient nicht den Namen Tugend. Übrigens ist der Unterschied der beiden Begriffe auch im Sprachgebrauch ausgedrückt, indem wir die von außen beigebrachte Sitte als Zucht (disciplina), jene hingegen, welche uns eigentümlich ist, als Tugend (virtus) bezeichnen. Unter Zucht versteht man somit die Gewöhnung an das Gebot einer fremden, unter Tugend die Gewöhnung an dasjenige der eigenen Vernunft.

Drittes Kapitel.

Macht der Gewohnheit. Notwendigkeit äußerer Einwirkung auf die Jugend.

Paul: Aber warum bedarf es einer äußeren Einwirkung auf den jungen Menschen? Würde man nicht besser zuwarten, bis ihm die eigene Vernunft den richtigen Weg zum sittlich guten Leben weist? Jakob: Das ist ein Punkt, der etwas schwer verständlich ist, zumal für junge Leute, denen es noch an der nötigen Lebenserfahrung mangelt, um zu begreifen, wie groß die Macht der Gewohnheit ist und wie schwer man sich derselben entziehen kann. Es darf überhaupt von der Jugend nicht verlangt werden, daß sie schon den vollkommenen und genauen Begriff der Tugend besitze; werden doch mit Recht diejenigen, die ihn erst im Greisenalter erringen, als Weise bezeichnet. Darum muß man dem Knaben und selbst dem Jüngling statt wissenschaftlicher Kenntnisse (zunächst) die Überzeugung beibringen, daß sie älteren Leuten, welche, wie sie wohl wissen, bei jedermann in hohem Ansehen und Achtung stehen, Glaube und Gehorsam schulden. Wer nämlich mit der Wahrheit und Gerechtigkeit in Widerspruch steht, vermag sich nicht auf die Dauer in der Achtung und Anerkennung der Leute zu erhalten. Wie vorteilhaft übrigens die Gewöhnung für die Tugend ist, erhellt auch daraus, daß jene philosophische Disziplin, die von der Tugend handelt, ihren Namen nicht von Rat (consilium) oder Wissen (scientia), sondern von Sitte (mos) entlehnt hat und daher Moral(=Philosophie) genannt wurde.

Gleichwie ein weicher Gegenstand sich modeln und in eine beliebige Form bringen läßt, so nimmt ein reines und empfängliches Gemüt die Sitte an, die man ihm beibringt. Solange der Baum jung und biegsam ¶. kannst du ihm jede beliebige Gestalt geben; hat er dagegen durch das er Härte und Festigkeit gewonnen, so läßt er sich nicht mehr verän- Da nun leider die menschliche Natur einmal so beschaffen ist, daß enschaften sich früher geltend machen als die Vernunft, so muß

die möglichste Vorsorge getroffen werden, daß sich dieselben einer von außen her einwirkenden Vernunft zu unterwerfen gezwungen sind, und zwar so lange, bis die eigene Vernunft zur Geltung kommt. Dann wird man auch dieser letzteren als unserer rechtmäßigen Gebieterin um so bereitwilliger Folge leisten. Solange nämlich einerseits die eigene Vernunft noch nicht entwickelt ist und anderseits den Leidenschaften keine Schranken entgegengesetzt werden, suchen letztere im Menschen die Herrschaft sich anzumaßen und jede ihrer Launen nach Gutdünken zu befriedigen, so zwar, daß die Vernunft später umsonst Einspruch erheben und vergeblich gegen sie ankämpfen wird.

Ich will dir — wiewohl du noch jugendlich genug bist und kaum das neunzehnte Jahr angetreten hast — über die Beschaffenheit und Wirksamkeit unserer Natur einige Aufschlüsse geben. Dein Interesse an der Sache sowie dein vorzügliches Talent ermuntern mich dazu.

Viertes Kapitel.

Der Widerstreit im Menschen zwischen Vernunft und Begierlichkeit.

In der menschlichen Seele sind, was du dir wohl merken mußt, zwei Kräfte wirksam, deren Natur indes verschieden ist und die sich gegenseitig gewissermaßen bekämpfen: die eine derselben ist die Vernunft, die andere die Begierlichkeit. Die Vernunft, ihrem Wesen nach scharfsichtig und im hellsten Lichte strahlend, durchdringt mit ihrem Geistesauge alles aufs genaueste; die Begierlichkeit hingegen ist blind und alles Lichtes bar. Jede dieser beiden Parteien hat zwei Ratgeber, einen, der zum Guten, und einen andern, der zum Bösen stachelt: Ratgeber der Vernunft und des Verstandes sind das Ehrbare und das Unehrbare, Ratgeber der Begierlichkeit das Angenehme und das Widerwärtige. Das sind zusammen ihrer viere, welche als Genossen in ein und demselben Hause wohnen. Und so begreift man, welcher Hader und Streit, welcher Wirrwarr und Aufruhr da drinnen herrscht, wenn sie nicht harmonieren, sondern in Widerspruch und Zwietracht zueinander stehen. Indem die Vernunft dasjenige als unehrbar zurückweist, was der Begierlichkeit angenehm ist, und die Begierlichkeit dasjenige als lästig empfindet, was der Vernunft als ehrenhaft erscheint, wogt im Herzen des Menschen ein beständiger Kampf, eine ewige Unruhe.

Wie muß also das Leben geordnet werden, um ein glückliches zu sein? Offenbar so, daß die Begierlichkeit sich mit der Vernunft verträgt und versöhnt, indem sie in ihrem Urteil über das, was angenehm und ehrbar, unangenehm und unehrbar ist, zusammenstimmen. Das aber läßt sich durch Gewöhnung und fortgesetzte Übung leicht erreichen; denn nichts ist uns so angenehm wie dasjenige, woran wir uns gewöhnt haben. Diese Erfahrung kannst du am besten machen an den Bekannten und Freunden,

mit denen du verkehrst, an der Örtlichkeit, wo du aufgewachsen bist, an den Studien, mit welchen du dich beschäftigst. Würde dich jemand aus diesen Verhältnissen herausreißen und in eine andere Umgebung, zu andern Beschäftigungen versetzen, so müßte dir dies hart ankommen, weil einem das Neue und Ungewohnte nicht zusagt. Mit Vergnügen würdest du dagegen wieder zu der gewohnten Lebensweise zurückkehren. So mächtig ist die Gewohnheit, daß sie als Vergnügen, ihre Störung dagegen als Unannehmlichkeit empfunden wird.

Wenn dem so ist, so ergibt sich daraus für die Eltern die strenge Pflicht, ihre Kinder von Jugend auf an das Gute zu gewöhnen. Wenngleich diese Gewöhnung von außen dem Kinde beigebracht wird und noch nicht als Tugend im strengen Sinne bezeichnet werden kann, so ist es doch ein Bild und eine Nachahmung derselben und geht mit Hilfe von oben — wie uns der Mythus von der weiblichen Statue des Pygmalion dies versinnbildet[1] — mit zunehmenden Jahren in lebendige und wirkliche Tugend über. Das Kind ist sich derselben eben noch nicht bewußt, weil ihm die nötige Einsicht und Erfahrung abgeht. Es muß erst das, was ihm durch Belehrung mitgeteilt worden ist, aus eigener Tätigkeit und Überzeugung kennen lernen, was aber voraussetzt, daß es durch Fleiß, Strebsamkeit und Tugend das Seinige dazu beiträgt und so den Erwartungen, welche Eltern und Bekannte von ihm haben, entspricht.

Doch gehen wir nun dazu über, die Erziehung des Knaben und Jünglings des näheren zu betrachten.

Fünftes Kapitel.

Über die Anlagen und weiteren Vorbedingungen einer guten Erziehung.

Paul: Wenn ich dich nicht anfänglich über einen andern Gegenstand befragt hätte, so würdest du wohl gestatten, daß wir uns den ganzen Tag mit dem soeben besprochenen beschäftigen; denn was du da vorträgst, ist prächtig und gefällt mir außerordentlich gut. Jakob: Du wirst ihn aber noch viel schöner finden, sobald du ihn aus eigener Erfahrung kennen gelernt hast und dasjenige, was du jetzt durch das Gehör nur in Gedanken erfassest, kraft eigener Übung und Einsicht begreifen wirst. Zu letzterem fehlt dir übrigens mehr das Alter als der Geist. Du bist im Besitze einer glücklichen Naturanlage, wozu noch die Bemühungen deines Vaters und sodann meine eigenen gekommen sind. Nachdem also die gute Grundlage für dein Jünglingsalter gelegt ist, wird es nun an dir

---

[1] Pygmalion, König von Cypern, verliebte sich in ein von ihm selbst [verfertigtes] elfenbeinernes Bild einer Jungfrau, bat die Aphrodite, es zu beleben, [verm]ählte sich mit der Belebten. Ovid., Met. 10, 243 ff.

sein, unserer Mühe und Arbeit sowie den hohen Erwartungen, welche andere von dir haben, durch recht viel Fleiß und Eifer gerecht zu werden. Paul: Ich fühle mich durch eigenen Antrieb sowohl als besonders durch deine Ermahnungen und Belehrungen, lieber Vater, zur Arbeitslust entflammt, und dies um so mehr, seitdem du mich in die Kenntnis der römischen Sprache und in das philosophische Studium, die mir so hohen Genuß bereiten, eingeführt hast. Jakob: Also mutig voran! Ein Geist wie der deinige läßt sich leicht bilden, und wir wollen nun, als wäre jeglicher Zögling von derselben Gesinnung beseelt, vorab die Erziehung des Kindes- und sodann des Jünglingsalters in Angriff nehmen. Paul: Aber wie dann, wenn der Zögling nicht also geartet ist, wenn er eine schwerfällige und wenig geeignete Naturanlage mitbringt? Jakob: Nun, du erinnerst dich doch, was dein Lieblingsdichter von der Arbeit sagt? Paul: Du meinst wohl jene Stelle, wo er spricht: „Die unverdrossene Arbeit überwindet alle Schwierigkeiten.“ [1] Jakob: Ja, diese meine ich; sie wird auch durch das bekannte Sprichwort bestätigt: „Die Übung schafft eine andere Natur.“ [2] Paul: Dies ist in der Tat die allgemeine Ansicht.

Jakob: Wir dürfen also nicht vergessen, daß man auch mit einem weniger talentierten Knaben bei fleißiger Arbeit und tüchtiger Schulung so viel erreichen kann, daß die Bemühungen des Lehrers nicht ganz ohne Frucht bleiben und er sich seines Erfolges mindestens nicht zu schämen hat [3]. Ausgezeichnete Leistungen kann freilich niemand beanspruchen, sofern die Natur nicht durch entsprechende Anlagen dazu den Grund gelegt hat. Es ist daher höchst wünschenswert — obwohl dies nicht von uns abhängt, sondern eine Gabe der Natur ist —, daß der Zögling ein tüchtiges Talent mitbringe. Und da wir einmal am Wünschen sind, so nennen wir noch als ebenso schätzbare Vorteile: aus ehrbarer Familie stammen, von braven, ökonomisch gut situierten Eltern und aus legitimer Ehe entsprossen sein. Wir wollen damit nicht sagen, daß demjenigen, welchem genannte Vorzüge mehr oder minder abgehen, der Weg zu sittlicher Vollkommenheit versperrt sei; allein so viel ist gewiß, daß er für solche, die sie besitzen, leichter und bequemer zu beschreiten ist. Zutreffend bemerkt ein griechischer Dichter, wenn der Stamm einer Familie kein gesunder sei, so entarten auch die Sprößlinge derselben. In der Tat muß es für die Hoheit, Zuversicht und Freiheit des Geistes ein Hemmnis sein und wird der Unternehmungsgeist notwendig Einbuße erleiden, sobald den Eltern des Zöglings das Brandmal befleckter Ehre anhaftet.

[1] Virg., Georg. I, 145: „Labor omnia vincit improbus.“

[2] „Usum fieri alteram naturam.“

[3] Vgl. Quintil., De inst. orat. I, 1: „Nemo reperitur, qui sit studio nihil consecutus.“

Sechstes Kapitel.

Erste Ernährung und Pflege des Kindes.

Es würde nicht ohne Nutzen sein, zunächst einige Verhaltungsmaßregeln für die Mütter zur Zeit ihrer Schwangerschaft anzubringen. Da indes die Naturen diesfalls gänzlich verschieden sind, indem bei den einen sich große Schwäche einzustellen pflegt, bei andern nicht, so ist hier das richtige Verhalten nicht sowohl durch den Vater als durch die jeweiligen Verhältnisse bedingt. Hingegen soll es, sobald das Kind geboren ist, des Vaters erste Sorge sein, daß dasselbe von der Mutter an der eigenen Brust ernährt werde. Diese Pflicht erheischt schon die gegenseitige Blutsverwandtschaft, abgesehen davon, daß die Selbsternährung ein sehr wirksames Band gegenseitiger Liebe bildet. Was viel Mühe gekostet hat, schätzt man eben, sobald diese überstanden ist, um so höher. Tritt hingegen der Fall ein, daß man aus irgend welchem Grunde eine Amme herbeiziehen muß, so darf nur eine solche gewählt werden, welche von untadelhaftem Wandel und geistig nicht beschränkt ist. Die Erfahrung lehrt, daß die Art und Weise der Ernährung nicht bloß auf die körperliche, sondern auch auf die geistige Beschaffenheit des Menschen einen großen Einfluß übt. Ganz besonders überträgt die Milch, welche eine an Selbstbeherrschung gewöhnte Nährmutter darreicht, gerade diese nämlichen Vorzüge auch auf das Kind.

Die Amme darf fernerhin in der Behandlung des Kindes einerseits nicht allzu hart sein, es aber anderseits auch nicht verhätscheln. Da sie nämlich täglich und stündlich mit ihrem Pflegling verkehrt, so stellt sich im ersteren Fall bei demselben nach und nach ein Zustand der Zaghaftigkeit und fast sklavischer Schüchternheit ein, in letzterem Fall geht die Festigkeit und Beharrlichkeit des Willens verloren. Man weiß, wie der junge Erdenbürger gleich nach seinem Eintritt ins Leben eine besondere Neigung zum Greinen und Wimmern zeigt, gleich als ob er eine Vorahnung hätte, daß diese Welt für uns ein Jammertal ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Auge und Ohr des Kindes — und zwar selbst im Zustande des Schlafes —, obwohl dieselben der Außenwelt noch ganz unzugänglich scheinen, gewisse Empfindungen vermitteln, welche es in Unruhe und Aufregung versetzen. Überhaupt wirkt alles Ungewohnte beängstigend auf die Kleinen, woher sich eben ihr häufiges Schreien erklärt. Ein wirksames Mittel dagegen besteht darin, daß die Wärterin das Kind fleißig herumträgt, dann und wann mit einem Liedchen zerstreut und es nach und nach an den Anblick und die Stimme der Familienangehörigen gewöhnt. Das Herumtragen zumal ist in verschiedener Hinsicht vorteilhaft: es kräftigt den Körper und benimmt dem Geiste die Schüchternheit; die äußere Bewegung wirkt der innerlichen Unruhe und dem Phlegma entgegen und vermindert so die allzu große Empfindlichkeit gegen sinnliche Eindrücke. Aus

solchen Gründen ist man auch auf die Erfindung der Wiege gekommen und trägt die Kleinen beständig auf den Armen herum; die Natur hat eben selbst auf dasjenige hingewiesen, was den Kindern besonders zuträglich ist. Man halte daher die Amme an, dieselben fleißig in schaukelnder Bewegung zu halten, als würden sie beständig auf einem Schiffe fahren. Was aber den Gesang betrifft, so übt derselbe eine so mächtige Gewalt aus, daß er aufgeregte Gemüter, ja selbst Tobsüchtige besänftigt, wie dies der Mythus von den Korybanten [1] veranschaulicht.

Siebtes Kapitel.

Erste geistige Pflege.

Hat das Kind jene Altersstufe erreicht, daß es zu sprechen anfängt und auf die Gespräche seiner Umgebung aufmerksam wird, dann muß der Vater ein besonderes Augenmerk auf die Zucht und Sitte seines Hauses richten, damit das Kind keine sittlich oder religiös anstößigen Reden zu hören, keine ungeziemenden Handlungen zu sehen bekommt. Die Hauptsorge aber liegt nunmehr der Mutter ob; denn an ihrem Schoße hängt ja das Kind vor allem und schmiegt sich so gern an ihre Wange; von ihr lernt es gehen und sprechen. Darum soll die Mutter es in eigener Person zur Kirche, zur Feier des Gottesdienstes hinführen und tragen; ebenso in die Gesellschaft seiner Anverwandten, damit es dieselben schon von jung auf lieb gewinne und sie nicht bloß nach ihrem äußeren Aussehen, sondern auch dem Namen nach unterscheiden und kennen lerne. Niemals aber führe sie ihr Kind in ein Haus, in dem keine keusche und ernste Sitte zu finden ist. Wie gesunde Luft ringsum eine gesunde Gegend umgibt, so soll ein Hauch echter Frömmigkeit und Tugend allüberall die Seele des Kindes umwehen.

Achtes Kapitel.

Weckung des religiösen Sinnes.

Wie das Kind an Jahren zunimmt, so erstarkt es auch von Tag zu Tag an Körper und Geist, so daß man ihm gleich dem fruchtbaren Erdreich bereits den Keim des Guten einpflanzen kann. Der beste und edelste Same aber, der auch die reichsten und für das künftige Lebensglück wertvollsten Früchte zeitigt, ist der, daß in die Kinderseele der Name und Begriff Gottes, des Unendlichen, eingesenkt wird, auf daß es ihn lieben und verehren lernt und sich jeden Tag von neuem erinnert, daß alles, was es sein eigen nennt, eine Gabe dieses Gottes sei.

Die nämliche Pflicht liegt aber auch den beiden Ehegatten ob; denn wenn das Kind beobachtet, wie seine Eltern zu Gott beten, ihm für die

[1] Diese begleiteten bekanntlich die Göttin Kybele mit orgiastischen Tänzen unter wildem Geschrei und lärmender Musik durch Wald und Gebirge.

gespendeten Wohltaten danken, in Bedrängnissen demütig zu ihm um Hilfe rufen, so wird und muß es zur Überzeugung kommen, daß dieser Gott ein seiner Natur wie seiner Macht nach weit über dem Menschen stehendes Wesen sei, um so mehr, wenn die Eltern, so oft das Kind nach irgend einem Schmuckgegenstand, einem Kleid und ähnlichen Dingen, welche das standesgemäße Auftreten der Familie erfordert, Verlangen trägt, ihm jeweilen, sofern sie die Bitte gewähren, dabei einschärfen, daß dieses ein unverdientes Geschenk vom lieben Gott sei.

Das Kind soll von Jugend auf denjenigen lieben lernen, den es auch zu fürchten verpflichtet ist. Diese Gottesfurcht darf freilich keine knechtische sein, da eine solche weder Gott wohlgefällig noch der Tugend förderlich wäre; sie muß sich vielmehr unzertrennlich mit der Liebe verbinden. Von ihr gilt das Wort der göttlichen Offenbarung: „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit.“[1] Und in der Tat ist von einem Menschen, dessen Herz von Liebe und Furcht gegen Gott erfüllt und durchdrungen ist, niemals zu befürchten, daß er gänzlich auf Abwege gerate. Daher soll die Tugend so früh und so fest als möglich im Herzen des Kindes Wurzel fassen und Frucht treiben, solange nämlich noch Raum für sie vorhanden und der jugendliche und für alles Neue empfängliche Geist nicht durch andere vielleicht ganz entgegengesetzte Ideen in Beschlag genommen ist. Dasjenige Samenkorn, das rechtzeitig und reichlich zur Aussaat gelangt, wurzelt tief und wird nicht so bald durch Unkraut überwuchert.

Freilich liegt es in der Natur des Menschen, daß er mitunter irrt und zu Falle kommt. Wenn jedoch Frömmigkeit und echte Religiosität in seinem Inneren festen Boden gewonnen haben, so werden jene Hauptfehler, die bei ihm etwa zum Vorschein kommen, kraft dieser religiösen Gesinnung wieder verschwinden, ähnlich wie das Unkraut im Schatten eines Baumes zwar sprießen und eine Weile gedeihen, jedoch nicht gehörig zur Reife kommen und Früchte tragen kann.

Was an dieser Stelle über Gott und Gottesverehrung gesagt worden, soll bei der Erziehung die erste und vorzüglichste Sorge sein. Es muß sich im Kinde die Überzeugung bilden, daß diese Pflicht sich auf sein ganzes Leben erstreckt. Hängt doch alle Tugend, alle Ehre, alle Hoffnung auf ein zufriedenes und glückliches Leben davon ab, daß wir niemals von der Gottesliebe und Gottesfurcht ablassen.

Neuntes Kapitel.

Erziehliche Pflichten des Vaters im allgemeinen.

Wir kommen zu einem zweiten Mittel der Erziehung, das zwar hinter dem soeben behandelten zurücksteht, alle weiteren dagegen an Wich-

[1] Spr 1, 7.

tigkeit übertrifft. Der Vater, der seinen Sohn zu einem tüchtigen und geachteten Manne heranziehen will, muß ihm seinerseits durch eigenes Beispiel zeigen, was er von ihm erwartet. Eine wirksamere Erziehungsmethode als diese gibt es nun einmal nicht. Ich meine das zwar nicht in dem Sinn, daß der Vater im Besitze aller jener Kenntnisse sein müsse, mit welchen er den Sohn ausgestattet wissen möchte, daß er z. B. in der Wissenschaft und den schönen Künsten, im bürgerlichen und kanonischen Recht bewandert sei und zugleich, wenn möglich, Übung und Fertigkeit im Kriegswesen und Waffenhandwerk habe. Wie leicht kann es der Fall sein, daß der Vater aus Versäumnis seiner Eltern oder zufolge besonderer Verhältnisse in all den Dingen unerfahren ist, mit denen sein Sohn sich beschäftigen soll! Es liegt ja in der Natur der Sache, daß die Eltern stets der gemeinsame Wunsch beseelt, Söhne zu hinterlassen, die tüchtiger und angesehener sind, als sie selbst es waren. Es ist dies die natürliche Folge nicht nur der Kindes-, sondern auch der Selbstliebe, gleichsam das angeborne Streben, das eigene Leben fortzuerhalten. Der Vater lebt gewissermaßen in seinem Sohne fort; er will seine eigene Persönlichkeit auf sein Ebenbild übertragen. So stark wirkt im Menschen der Trieb nach Unsterblichkeit.

Allein selbst wenn dem Vater diese und jene Kenntnisse mangeln, die er in seinem Alter nicht mehr nachholen kann, so ruht gleichwohl das ganze Werk der Erziehung auf ihm, das heißt auf seinem guten und rechtschaffenen Lebenswandel, auf einer sich stets gleich bleibenden und ernsten häuslichen Zucht. Diese Frage soll nun hier im Zusammenhang kurz behandelt werden, während die wissenschaftliche Bildung, wie bereits in der Einleitung bemerkt, in der zweiten Abteilung unserer Abhandlung zur Sprache kommen wird. Paul: Dies ist die richtige Methode; denn so wird es, wenn nötig, leicht sein, wieder auf die ersten Jugendjahre zurückzugehen. Ich meinerseits freue mich auf diese Darstellung der Pflichten der Eltern gegenüber ihren Kindern, einmal, weil dieser Gegenstand an und für sich wichtig und der Erwägung wert ist, und sodann, weil ich diese Wohltaten größtenteils an mir selbst durch euch, meine Ernährer und Erzieher, erfahren habe.

Jakob: Das erste Erfordernis also für die Eltern, welche sich wohlerzogene Kinder wünschen, besteht darin, daß sie diesen gegenüber sich geradeso verhalten, wie sie ihrerseits die Kinder haben möchten. Dieser unserer Anforderung nachzukommen, ist nun allerdings nicht die leichteste Sache. Wer ihr gerecht werden will, muß sich vorab darauf verstehen, in allen Dingen ein weises Maß zu beobachten. Das kostet viele Mühe, hat aber allzeit die herrlichsten Früchte eingebracht. Nun versteht es eben nicht jeder Vater aufs beste, seinen Sohn in richtiger Weise zu leiten, und doch möchte er ihn gern zu einem großen Manne heranwachsen sehen. In diesem Falle wird er gut tun, einen geeigneten Lehrer aus-

findig zu machen und ihm die Erziehung des Knaben zu überlassen; denn gewiß ist es besser, daß dieser sich auswärts gute Sitten aneigne als zu Hause verfehlte. Geschichte sowohl als eigene Erfahrung belehren uns, wie häufig dieses Verfahren, und zwar von seiten berühmter Männer, zur Anwendung kommt. Man wird beispielsweise einen König Philipp von Mazedonien nicht darob tadeln wollen, daß er sich entschloß, seinen vielversprechenden Sohn Alexander, von dessen Geistesgaben seine späteren Taten Zeugnis ablegten, schon als Kind dem großen Philosophen Aristoteles zur Erziehung zu übergeben.

Wir gehen indes in unsern Erörterungen von der Voraussetzung aus, daß der Vater persönlich die Erziehung und den Unterricht seines Sohnes zu leiten befähigt sei. Hat sich derselbe in seinem vorigen Lebenswandel vielleicht nicht eben besonderer Selbstbeherrschung und Sittenstrenge beflissen, so pflegt das Pflichtbewußtsein als Vater und die Liebe zu den Kindern gewöhnlich eine entschiedene Wendung zum Besseren herbeizuführen.

Zehntes Kapitel.

Äußeres Benehmen. Kleidung.

Wie bereits bemerkt, ist beim Werke der Erziehung die Selbstbeherrschung notwendig, ohne die nun einmal im Leben etwas Schönes und Brauchbares nicht erzielt werden kann. Diese Tugend vermag nun freilich nur die Philosophie dem Menschen voll und ganz zu vermitteln. Wer indes mit glücklichem Naturell und guten Geistesanlagen begabt ist und sich durch persönliche Tüchtigkeit Anerkennung zu verschaffen strebt, wird es auch ohne philosophische Bildung dahin bringen, daß die Selbstbeherrschung, diese Königin der Tugenden, bis zu einem gewissen Grad in ihm zur Geltung komme.

Von einem Familienvater müssen wir des ferneren verlangen, daß er gesetzten Charakters, für alles Gute und Edle begeistert und von dem beständigen Streben beseelt sei, der Seele des Kindes durch dessen Auge und Ohr gleichsam sein eigenes Ich einzugießen. Sobald nämlich das Kind zu reflektieren anfängt, richtet es seine Augen auf den Vater und beobachtet mit größter Aufmerksamkeit alles, was er spricht und tut. Um so mehr muß dieser auf der Hut sein, daß er dem Sohne, den er ja mit allen Vorzügen zieren möchte, durch sein Benehmen nicht irgend etwas Ungeziemendes beibringt.

Weil aber der Gesichtssinn früher zur Entwicklung gelangt als das Gehör und die ihm von der Natur verliehene Kraft eher zur Geltung bringt, so soll der Vater vor den Augen seines Kindes vor allem in seiner äußeren Erscheinung als ein Mann von Würde auftreten. Diese aber gibt sich kund in der Art und Weise, wie er sich kleidet, in seiner körperlichen und geistigen Haltung, überhaupt in seinem ganzen Benehmen, wie

es das Alltagsleben mit sich bringt. Was speziell den Anzug betrifft, so richte er sich nach der herrschenden Volkssitte, halte sich aber ebenso fern von Prunksucht als von bäuerischem Wesen und Unordnung; ersteres würde ihm den Vorwurf der Leichtfertigkeit, letzteres denjenigen der Nachlässigkeit oder mehr noch des Geizes zuziehen.

Elftes Kapitel.

Selbstbeherrschung.

Desgleichen muß der Vater die Gemütsaufwallungen, welche Zorn, Verdruß, Liebe, Haß, Hoffnung, unverhoffte Freude, drohendes Unglück, eine plötzliche Trauernachricht und ähnliche Vorkommnisse hervorrufen, zu bemeistern wissen. Dergleichen Affekte, die den Geist erschüttern, verwirren und aus der Fassung bringen wollen, soll er so in seiner Gewalt haben, daß der Beobachter den Eindruck gewinnt, dieselben gewärtigen, wie heftig und ungestüm sie auch sein mögen, vorerst Befehle von seiten der Vernunft und wagen sich nur dann und insoweit hervor, als es ihr beliebt. Gibt es wohl in der natürlichen Ordnung ein erhabeneres Schauspiel als diesen Triumph der Vernunft? In den Augen jedes Menschen muß es wahrlich etwas Herrliches, Großartiges und außerordentlich Würdevolles sein, zu beobachten, wie der tugendstarke Geist die Gemütsbewegungen und Leidenschaften zu zügeln und völlig den Forderungen der Vernunft anzupassen versteht. Ein Sohn, dem von Anfang an ein solches Verhalten durch seinen eigenen Vater zur Gewohnheit geworden ist, indem das väterliche Beispiel dasselbe in ihm nachbildet, hat ebendadurch ein lebenskräftiges Saatkorn in sein Herz aufgenommen, das mit der Zeit die herrlichste Tugendfrucht erwarten läßt.

Diese Besonnenheit und weise Beherrschung des Geistes hat dann auch eine gewisse würdevolle Haltung des Körpers in allen seinen Handlungen und Bewegungen im Gefolge, welche jedoch nicht mit jener Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit zu verwechseln ist, deren Ursache vielmehr in Untätigkeit und Trägheit, oft auch in geistiger Beschränktheit liegt. Die äußere Haltung soll sich nach der inneren Würde richten und von demselben Zügel wie der Geist gelenkt, angezogen oder losgelassen werden. Wenn es zum Beispiel gilt, in irgend einem Fall rasch und energisch zu handeln, so verwehrt uns die Natur keineswegs, von der Schnelligkeit unserer Füße und der Strenge in Miene und Stimme Gebrauch zu machen, wohl aber will sie, daß diese an sich nicht unerlaubten Mittel nur insofern zur Anwendung kommen, als Vernunft und Überlegung es für notwendig erachten.

Diese Fertigkeit aber, im einzelnen Falle zu entscheiden, ob, wann und inwieweit etwas schicklich sei — eine Gabe, die dem Leben höheren Wert verleiht und ihm zur besondern Zierde gereicht —, gibt uns, wie

bereits bemerkt, ganz vorzüglich die Philosophie. Sie allein bringt es zu stande, daß der Mensch sich immer und überall gleich bleibt und im Leben nie mit sich in Widerspruch gerät. Allerdings wirken dabei Alter, vielseitige Erfahrung sowie aufmerksame Beobachtung der menschlichen Wechselfälle in Vergangenheit und Gegenwart wesentlich mit. Diese letztere gibt der Philosophie das nötige Material und die Hilfsmittel an die Hand, weshalb dieselbe schon von sich aus ohne Mithilfe der Philosophie einem scharfsinnigen und sittlich braven Menschen den Anschein eines Weisen zu geben im stande ist. Zur wahren und vollkommenen Weisheit aber bringt sie ihn freilich nicht.

Der Familienvater suche also stets die Herrschaft über sich selbst zu behaupten. Auch wenn in Gegenwart des Sohnes irgend etwas vorkommt, das ihn in Aufregung zu versetzen geeignet ist, darf die Besonnenheit und Überlegung ihn keinen Augenblick verlassen, so daß er nicht nur keine Schwäche zeigt, sondern auch seiner väterlichen Würde nichts vergibt. Auf diese Weise wird sich dem kindlichen Geiste jene edle Sitte einprägen und festsetzen, die, sobald sie einmal Platz gegriffen und sozusagen das Hausrecht erworben hat, fortan jedem unehrbaren und unschicklichen Handeln den Eintritt verwehrt oder es wenigstens nie auf die Dauer zur Herrschaft gelangen läßt.

Zwölftes Kapitel.

Verhalten gegen Untergebene.

Zu den ferneren notwendigen Eigenschaften eines Familienvaters gehören Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen Gott, Freundlichkeit gegen seinesgleichen, Ehrerbietung gegen Höhergestellte, jedoch ohne Schmeichelei oder Bestechlichkeit. Untergebenen und Dienstboten gegenüber sei der Hausherr eher zu mild als zu hart, immerhin so, daß seine Autorität gewahrt bleibt und ihm jeder auf seinen Wink zu Diensten stehe. Er mache im häuslichen Verkehr wenig Worte, spreche ruhig und gelassen, aber mit Nachdruck. Er mische sich in der Regel nicht in die Gesellschaft und in das Gespräch der Dienstboten; kommen sie dagegen in irgend einem Anliegen zu ihm, so sei er immer herablassend und gebe ihnen kurzen Bescheid nach Recht und Billigkeit. Der Hausvater muß besonders auch dafür sorgen, daß unter ihnen Friede und Eintracht erhalten werde und keinem Unrecht geschehe. Solchen, die Mangel leiden oder in Krankheit fallen, soll er bereitwillig Hilfe spenden und ihnen in Wort und Tat seine Teilnahme bezeigen, so daß ihnen sehr daran gelegen ist, sein Wohlwollen und seine Gewogenheit ja nicht zu verscherzen. Eine solche Behandlung erweckt Liebe [u]nd Anhänglichkeit, welche die Untergebenen manchmal höher anschlagen [als das] eigenes Leben. Bei alledem darf er es aber an Ernst und einer [He]rrscherwürde nicht fehlen lassen, welche ihnen seine höhere Stellung [bewußt] sein bringt und viel zur Veredlung ihres Charakters beiträgt.

Für die Kinder ist ein solches Benehmen von Wichtigkeit, weil ihnen auf diese Weise ein hoher Sinn für Recht und Billigkeit eingepflanzt wird, so daß sie weder Vorgesetzten gegenüber sich ihrer Würde begeben, noch in der Leitung ihrer Untergebenen die Geduld und Sanftmut verlieren. Es ist dies eine sehr schöne, aber auch recht schwierige Aufgabe. Gleichwohl muß der Vater die Grundlinien dazu schon in das Herz des Kindes einzeichnen, und zwar dadurch, daß er mit dem eigenen Beispiel vorangeht; das reifere Alter sowie die beharrliche Übung werden die genannten Eigenschaften alsdann befestigen und die Philosophie sie zur Vollendung führen.

Ich berühre diese Sachen nicht deshalb, als ob ich mir herausnehmen wollte, den Familienvater erziehen zu wollen, — das wäre eine zu große und zu schwierige Aufgabe —, wohl aber, um mit ein paar Federzügen darauf hinzuweisen, welch großer Vorteil einem gut gearteten Sohne daraus erwächst, wenn es ihm vergönnt ist, dergleichen Vorzüge an seinem Vater nachzuahmen. Das Tugendbild, eingeprägt in ein noch zartes, weiches Kinderherz, wird mit den Jahren immer klarer hervortreten und festere Gestalt gewinnen gleich den Buchstaben, die man in die weiche Rinde eines jungen Bäumchens einschneidet.

Dreizehntes Kapitel.

Wichtigkeit des guten Beispiels von seiten des Vaters.

Paul: Das ist sehr gut bemerkt. Es kann nicht wohl anders sein, als daß auch die Kinder brav und weise werden, wenn sie ebensolche Eltern haben.

Jakob: Gewiß, mein Paul. Nun mußt du aber folgendes wohl beachten: Alle sittliche Erziehung geschieht teils durch das Beispiel, teils durch Vorschriften; mit andern Worten: sie wird dem Geiste entweder durch das Auge oder durch das Ohr vermittelt. Nun hat aber dasjenige, was scheinbar zufällig und ohne daß man es gerade beabsichtigt, lediglich durch das Beispiel, also auf dem Wege der Anschauung, auf die Seele des Kindes bildend einwirkt, einen größeren Einfluß als das, was direkt und unmittelbar zu diesem Zwecke angewendet wird. Indem das Kind die Tugend seines Vaters bewundert, wie sie sich täglich in seinem Verhalten kundgibt, erweckt diese Bewunderung in dem kindlichen Gemüt den Nachahmungstrieb; das erhebende Vorbild des Vaters führt zu dem Wunsche, ihm ähnlich zu werden, um so mehr, wenn es beobachtet, wie die Umgebung seinen Befehlen ehrerbietig und ohne Widerspruch gehorcht. Denn alles, was von Natur gut und edel ist und an und für sich Achtung einflößt, schwebt dem Kinde nicht nur am Tage, sondern selbst im Schlafe vor Augen und dringt in die Tiefe seiner Seele ein; die Betrachtung desselben geht bei ihm alsbald in Bewunderung über. Mehr als die beredtesten Worte des Vaters tragen daher zur guten Er-

ziehung der Kinder seine Taten bei, die — eine freilich nur wenigen beschiedene Kunst — gewissermaßen durch ihr Schweigen sprechen. Denn bloß mit Worten erziehen wollen und dem Kinde Vorschriften geben, die der Vater selbst nicht beobachtet, ist ungefähr dasselbe, wie wenn sich jemand irgendwohin als Führer anbietet, um alsdann einen ganz abweichenden Weg einzuschlagen.

Sollte aber der Vater seiner Naturanlage nach dieser pädagogischen Aufgabe nicht gewachsen sein oder ihm die Zeit mangeln, um sich durch Studium und reifliches Nachdenken in dieselbe hineinzufinden, so sehe er sich, wie bereits bemerkt, nach einer Persönlichkeit um, der die Erziehung seines Sohnes anvertraut werden darf. Wir unsererseits müssen indes an der schon gestellten Forderung festhalten, daß es die Pflicht des Vaters oder für ihn mindestens sehr wünschenswert ist, seinen Sohn dadurch auf die Bahn der Tugend zu lenken, daß er ihm selbst mit gutem Beispiel vorangeht.

Vierzehntes Kapitel.

Armut und Reichtum.

Noch haben wir einen Punkt nicht berührt, der, obwohl von großer Wichtigkeit, den Leuten in der Theorie wie in der Praxis vielleicht am fernsten liegt.

Paul: Welcher ist das wohl? Jedenfalls muß es ein wichtiger sein, sofern er zu dem vielen Schönen, das bis jetzt zur Sprache kam, noch irgendwelche Ergänzung hinzufügen kann.

Jakob: Allgemein herrscht die Anschauung, und es ist dies eine Klippe, an der so manches Lebensschifflein strandet, daß Geld und Gut das wirksamste Hilfsmittel und der schönste Schmuck eines glücklichen und angenehmen Lebens sei. Diese Ansicht ist nun freilich keine absolut falsche; denn es läßt sich nicht bestreiten, daß die irdischen Güter nicht bloß für das leibliche Leben des Menschen, sondern auch zur Hebung von Tugend und Sittlichkeit sehr vorteilhaft und förderlich sein können. Aber leider geht man in der Wertschätzung des Irdischen gar oft zu weit, überschreitet darin die Grenzen des Erlaubten und kennt im Erwerb wie im Gebrauch der zeitlichen Güter gar kein Maß. Das aber ist meines Erachtens die verheerendste Pest, die je das Menschengeschlecht heimgesucht hat. Denn durch sie wird, wie dies von selbst einleuchtet, die Treue und Freundschaft der Menschen untereinander so gut wie aufgehoben und aus der Gesellschaft völlig verbannt. Ja ich behaupte, daß ein Haus, das in Reichtum und Überfluß schwimmt, für edle Sitte und daher auch für ein friedliches und heiteres Familienleben keine Stätte mehr hat.

Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, daß man im Gegensatz dazu Armut und Dürftigkeit für die Familie als wünschenswert betrachten müsse.

Ich stimme vielmehr jenem weisen Könige bei[1], welcher Gott anflehte, er möge ihm weder Reichtum noch Armut, sondern gerade so viel zu teil werden lassen, als ihm zum Leben nötig sei. Das war auch die Ansicht Platos, dieses Altmeisters der Philosophie.

Man kann annehmen, daß die menschlichen Übeltaten und Vergehen mit dem Besitztum in einem gewissen ursächlichen Zusammenhange stehen und daß die schwereren ihre Quelle in übermäßigem Reichtum haben, während die geringeren mehr aus Armut entspringen. Würde es von mir abhängen, so wünschte ich, daß die Familie, deren Sohn ich im Knaben- und Jünglingsalter zu erziehen hätte, in Rücksicht auf ihre Vermögensverhältnisse so gestellt sei, daß das Familienhaupt keinerlei Gewerbe betreibe, sondern sich mit den Einkünften begnüge, welche der Grundbesitz abwirft. Dabei ist freilich vorauszusetzen, daß jene zum täglichen Unterhalt zwar in einer Weise ausreichend seien, um auch größeren Ansprüchen zu genügen, ohne daß jedoch im Gebrauche derselben das richtige Maß überschritten werde. Ich bin nämlich der Ansicht, daß Luxus, Überfluß, übertriebener Aufwand und Pracht in der häuslichen Ausstattung gleich einem gefährlichen Gift ganz besonders gemieden werden müssen. Dieses Prunken mit köstlichem Hausgerät, mit zahlreicher Dienerschaft, mit Schmucksachen, Gemälden, Teppichen usw. ist dazu angetan, die moralische und intellektuelle Kraft des Menschen zu untergraben und zu ertöten; es hält denselben in eitler Selbstbewunderung befangen. Indem er sich nur mit nichtssagenden Dingen beschäftigt, geht ihm die Energie ab für Beschäftigungen, welche den ganzen Fleiß und die Ausdauer des Mannes erfordern, und das um so mehr, wenn er alle seine Zeit und sein Geld in täglichen Schmausereien und was sonst noch in deren Gefolge ist, in Spiel, Scherz, Gesang und leichtfertiger Unterhaltung, aufgehen läßt. Bei solcher Lebensweise, die sich in beständigem Sinnengenuß, stetem Überfluß an Speise und Trank bewegt, wo gleichsam jeder Tag und jede Stunde einem neuen Vergnügen geopfert wird, muß der jugendliche Geist nicht nur roh, rücksichtslos, anmaßend werden, sondern geradezu zügellos, unbotmäßig, grausam, kurz für alles Böse empfänglich. Er wächst sich zu einem wahren Tyrannen aus, der bloß was ihm beliebt für recht hält und sich in den Kopf setzt, andere Leute seien eigentlich wie das liebe Vieh nur zu seinen Diensten da.

Man wird gestehen müssen: eine Familie oder gar ein Staatswesen, in welchem derartige Sitten herrschen, trägt damit den Keim zu jeglichem Übel und Unheil in sich, und es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß es die Ruhe bewahren, ja auf die Dauer Bestand haben kann. Die Leute pflegen ein solches Leben ein freies zu nennen; es liegt jedoch in dieser Bezeichnung, wie dies so oft der Fall ist, eine arge Täuschung. Die ge-

[1] Salomon. Spr 30, 8 9.

wöhnliche und notwendige Folge genannter Lebensgewohnheiten, der Verschwendungssucht und des übertriebenen Aufwandes, ist nämlich die Habsucht, und zwar jene gewalttätige und auf Raub gerichtete Habsucht, durch welche ganze Städte und Nationen zu Grunde gerichtet werden [1].

Es ist hier nicht der Ort, uns eingehender mit dieser Frage zu beschäftigen. Wir fassen unsere Vorschriften folgendermaßen zusammen: Ein Familienvater, dem daran gelegen ist, aus seinen Söhnen tüchtige und fleißige Männer zu bilden, beobachte in seinem häuslichen Leben Einfachheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit in Rücksicht auf die täglichen Lebensbedürfnisse. Diese Sparsamkeit aber darf ja nicht in schmutzige Knauserei ausarten oder den Stempel kleinlicher und engherziger Sinnesart an sich tragen. Um dieser Forderung gerecht zu werden, wird man daher bei den täglichen Mahlzeiten mehr auf reinliche denn auf reichliche Gerichte Bedacht nehmen und die Tafel zwar nicht karg, aber anderseits auch nicht zu ausgesucht und mannigfaltig bestellen. Es spricht aus dieser Selbstbeherrschung, die nach keiner Seite hin das richtige Maß überschreitet, wie mir scheint, eine gewisse Vornehmheit, wie sie einem einsichtigen Hausvater geziemt, um so mehr, da ihm, was diese Seite der Kinderzucht betrifft, die Hauptaufgabe zufällt. Die Mütter und die Frauen überhaupt sind nämlich in diesem Punkte meistens viel zu nachsichtig. Was die Kleinen nur verlangen, wird ihnen zugesteckt und eingestopft; kein Begehren glaubt man ihnen abschlagen zu dürfen. So verdirbt man ihre Sitten; die niederen Triebe reißen in der Seele die Oberherrschaft an sich und steigern sich oft zum förmlichen Tyrannen.

Oder hast du es nicht bemerkt, lieber Paul, als du dieser Tage persische Geschichte studiertest und auf meine Anregung den „Cyrus" des Xenophon sowie das Werk Herodots in der Ursprache lasest, wie grundverschieden infolge einer ganz andern Erziehungs- und Bildungsweise jene Herrscher in ihrem Charakter und ihren Sitten geartet waren? Cyrus stammte aus vornehmer Familie, die bei den Persern in höchstem Ansehen stand, wurde aber in seiner Jugend sehr streng gehalten. Wasser und Brot bildete seine Nahrung, das Kraut der Kresse die Zukost; wollte er Fleisch genießen, so mußte er es unter Mühe und Schweiß, gar oft mit eigener Lebensgefahr in den Wäldern durch die Jagd erbeuten. Allein aus ihm wurde ein König, dessen ganzes Streben auf Ausdehnung seines Reiches und damit auf Glanz und Ruhm gerichtet war. Seine Güte und Herablassung gegen die Untertanen, seine Milde und Gerechtigkeit gegenüber den unterworfenen Völkern machten ihn den überwundenen Feinden, so bitter sie ihn ehedem gehaßt hatten, nicht minder teuer als seinem eigenen Volke, das ihn immer geliebt hatte. So errang er sich jenen hohen

[1] Man wird kaum fehlgehen, in diesen Worten eine Anspielung auf damalige Zustände und auf die Plünderung der Stadt im Jahre 1527 zu finden.

Herrscherruhm, der ihm ein immerwährendes Andenken bei der Nachwelt sichert. Da ihn jedoch vermutlich andere Geschäfte zu sehr in Anspruch nahmen, so überließ er die Erziehung seines Sohnes Kambyses, welcher der Erbe seines Ruhmes und seines Reiches werden sollte, den Frauen. Er hatte eben weder seine sittliche noch seine geistige Bildung aus der Philosophie geschöpft, sondern lediglich als Naturanlage empfangen. Jene allein aber bringt es zu stande, daß der Mensch in jeder Hinsicht sich selbst gleichbleibt. So erntete er denn auch in seinem Sprößling diejenige Frucht, die sich von einer weibischen Erziehung erwarten ließ. Auferzogen in allen erdenklichen Genüssen, von den Frauen verhätschelt, stieß Kambyses von Kindheit an bei seinen Gelüsten nie auf irgendwelchen Widerstand. Als er dann den Königsthron bestieg, steigerte sich seine wahnsinnige Genußsucht und Unenthaltsamkeit bis zu einem Grade, daß keine gewöhnliche Lust ihn mehr zu sättigen, kein erlaubtes Vergnügen zu fesseln vermochte. Seine Tollheit und Grausamkeit verleiteten ihn in der Folge zu zahlreichen Bluttaten, ja sogar zur Ermordung seines leiblichen Bruders. Er trieb selbst mit dem Heiligsten Spott, legte schließlich Hand an sein eigenes Leben und richtete so nicht nur sich, sondern auch die ganze Dynastie des Cyrus zu Grunde.

Die persische Herrschaft ging dann auf Darius über, dessen häusliche Erziehung und Verhältnisse trotz seiner hohen Abkunft von höfischer Verweichlichung weit entfernt gewesen waren. Als Herrscher besaß er nicht jene Geistesgröße wie Cyrus, wohl aber den nämlichen Gerechtigkeitssinn und dieselbe Herablassung. So hob sich denn auch unter ihm die persische Macht. Er hatte aber einen Sohn namens Xerxes, dessen Erziehung gleich der des Kambyses in die Hände der Weiber gelegt war. Für diese Saumseligkeit des Vaters hatte dann das persische Volk zu büßen, indem ihm, so glorreich und ruhmvoll es ehedem dastand, zahlreiche Demütigungen und Schicksalsschläge nicht erspart blieben.

Wir haben uns bei diesen Beispielen etwas länger aufgehalten, weil sie den klaren Beweis liefern, daß häuslicher Luxus und Aufwand, der das vernünftige Maß überschreitet, einer tüchtigen Erziehung die größten Hindernisse in den Weg legt. Wenn ein Hausvater diesem Fehler verfallen ist, wird er vergebliche Anstrengungen machen, einen tüchtigen und willensstarken Sohn zu hinterlassen, der großer Taten fähig wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Das häusliche Leben.

In der häuslichen Zucht soll also Ernst und Sittenstrenge herrschen, jedoch ohne finstere Härte, sondern gleichsam gewürzt durch einen gewissen Grad von Freundlichkeit und Milde. Das Gesinde darf keinen Mangel leiden, Freunde und Bekannte sollen gern im Hause verkehren. Wenn

Gäste kommen oder eingeladen werden, so mag bei Tafel etwas größerer Aufwand am Platze sein; der Hausherr wird dieselben in heiterer und geselliger Weise unterhalten, auch etwas reichlicher und vornehmer bewirten, jedoch nie mit übertriebenem Aufwand; letzterer soll überhaupt einem wohlgeordneten Haushalt stets fernbleiben.

Gerade während der Mahlzeit und beim Weinglas läßt sich das Benehmen des Sohnes in aller Stille beobachten. Da sieht man, ob er der elterlichen Zucht sich zu fügen, beim Essen Anstand und Bescheidenheit zu beobachten und insbesondere im Trinken sich zu beherrschen wisse. Der Philosoph Plato ist der Ansicht, daß solche Beobachtungen ganz vorzüglich dazu geeignet seien, um die Knaben und Jünglinge nach ihrem Charakter genauer kennen zu lernen. Wir können seinem Rate nur beipflichten; denn er wird recht gute Dienste leisten, auf keinen Fall etwas schaden. Wenn nämlich das Benehmen des Knaben dabei befriedigt und seine Tafelfreude mehr in fröhlicher Stimmung und edler geistiger Unterhaltung als durch Feinschmeckerei und Genußsucht sich kundgibt, so ist gewiß die Hoffnung nicht unbegründet, daß der Sohn so ausfallen werde, wie der Vater es wünschen muß.

Um unsere Ausführungen über diesen Gegenstand nochmals in Kürze zusammenzufassen, sagen wir folgendes. Der Hausvater, der seinen Kindern eine tüchtige wissenschaftliche Bildung geben und sie anderseits zu wohlgesitteten Menschen erziehen will, muß für einen geordneten und geregelten Haushalt Sorge tragen. Er sei sparsam, aber nicht geizig, freigebig und glänzend, wenn die Verhältnisse es gebieten, aber ohne Schwelgerei und Verschwendung. Er hüte sich vor der Sucht, sich um alle, auch die geringfügigsten Sachen anzunehmen, wodurch jeglicher Sinn für das Ideale, alle Anlage zur Tugend verkümmert. Eine solch kleinliche Behandlung macht die jungen Leute verdrießlich, empfindlich und widerwärtig. Sich selbst und ihren Mitmenschen gram, verlieren sie jedes Selbstvertrauen, werden lichtscheu und kleinlich. Kommen dieselben in eine Gesellschaft, so machen sie sich lächerlich und ziehen sich in den Schmollwinkel zurück. Kein weites Herz und keinen freien Geist in sich tragend, ist ihr Sinnen fortwährend nur auf niedrige und nichtssagende Dinge gerichtet. Könnte es wohl einen schärferen Gegensatz zu wahrer Geisteshoheit, Würde und Seelengröße geben?

Sechzehntes Kapitel.

Übergang. Verhältnis von Gesichts- und Gehörssinn in Rücksicht auf die Erziehung.

Ich habe — um endlich von diesem Gegenstande abzugehen — in **allgemeinen Umrissen** ein Bild von dem guten Beispiel und der Würde **des Vaters entworfen**, das ich jedem Sohne, auf den man große Hoff-

nungen setzt, vor Augen stellen möchte, und zwar nicht zu bloßer Betrachtung und Bewunderung, sondern damit er dasselbe nachahme und an sich selbst verwirkliche. In der Tat dringt das, was sich dem Menschen sichtbar darstellt, vermittelst der Augen in die Seele ein, und diese helfen durch ihre stumme Tätigkeit zum Guten nicht weniger mit als der hörbare Laut, der uns durch das Ohr vermittelt wird und von dem wir nunmehr zu sprechen haben werden.

Der Gehörssinn hat die besondere Bestimmung, jeder Art von Bildung, von Gelehrsamkeit und Weisheit zu dienen, Gegenständen, die allein der Geist erfaßt, das Auge aber nicht erschauen kann. Von Sokrates, dem großen Philosophen, den selbst das delphische Orakel für den weisesten Griechen erklärte, wird berichtet, daß er einst einen Jüngling von hübschem und vornehmem Aussehen längere Zeit betrachtet habe. Da derselbe, ohne ein Wort zu verlieren, vor Sokrates stand, sprach er zu ihm: „Wenn du willst, daß ich dich sehe, mein junger Freund, so rede doch einmal etwas!" Sokrates war nämlich der Ansicht, der Mensch und sein Geist seien ein und dasselbe, der Mensch sei eigentlich der Geist, die Erkenntnis des Geistes aber und der Einblick in denselben sei nicht Sache des Gesichts-, sondern des Gehörssinnes. Und er hatte nicht unrecht; fängt doch das Ohr jene Laute auf, welche durch das Sprachvermögen gebildet werden. Da aber die Sprache das Abbild des Gedankens und des Geistes ist und das Verkehrsmittel der inneren Sinne, indem sie den einen Geist zum andern in Beziehung bringt, überträgt sie die Gedanken desjenigen Geistes, von dem sie ausgeht, vermittelst des Gehörs auf einen andern Geist. Sie versieht somit einen ebenso nützlichen als zweckmäßigen Dienst; denn alles, was sonst im Innersten der Seele verborgen und eingeschlossen bleiben würde, wird so durch die Funktionen des Gehörs und der Stimme zum Gemeingut des edeln und scharfsinnigen Menschengeistes.

Paul: Was du über den Gesichtssinn gesagt hast, der dem Geiste ein klares und deutliches Bild der Tugend einprägt und denjenigen, der es betrachtet und nachahmt, sehr zu veredeln geeignet ist, hat mein volles Interesse erweckt; kein geringeres aber erwarte ich von dem Gehörssinn, durch dessen Vermittlung gerade das, was du über das Auge sagtest, auf so angenehme Weise meinem Geiste zu teil geworden. Du selbst hast dich ja über diesen Sinn in einer Weise geäußert, daß meine Erwartung aufs höchste gespannt ist.

Jakob: Wir werden nunmehr in unsern Erörterungen, wie du es vorhin als notwendig bezeichnet hast, auf jene ersten Jahre zurückkommen, die bislang unberücksichtigt gelassen wurden. Weil nämlich jene Seite der erziehlichen Tätigkeit, die von dem guten Beispiel und den edeln Sitten der Vorfahren handelt und den Zögling zur Nachahmung derselben begeistert, das gesamte Jünglingsalter umfaßt, so sind wir vorgreifend bereits bis zu dem uns gesteckten Ziele, d. h. der Altersgrenze zwischen dem 21. und 25. Lebensjahre, fortgeschritten. Im weiteren wird sich nun unsere

Abhandlung mit den Vorschriften, Mahnungen und fortwährenden Aufmunterungen der Eltern gegenüber ihren Kindern zu beschäftigen haben, wodurch diesen das Gute nicht bloß in Werken vor Augen gestellt, sondern auch in Worten auseinandergesetzt wird. Und so beginnen wir neuerdings mit dem fünften Altersjahre; in diesem Zeitpunkt erreicht der Mensch ungefähr die Hälfte seiner Leibesgröße, so daß die folgenden 20 Jahre höchstens noch einmal soviel an Wachstum und körperlicher Entwicklung hinzufügen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Gottesfurcht.

In dem eben genannten Wendepunkt des Alters kommt der Knabe, dessen Pflege bis jetzt ausschließlich den Frauen oblag, zum guten Teil unter die Obhut seines Vaters. Er ist nunmehr im stande, sowohl seinen eigenen Gedanken freien Ausdruck zu geben, als auch dasjenige richtig aufzufassen, was andere sagen. Wir bauen daher auf dem nämlichen Fundamente weiter, das wir beim Beginn unserer Abhandlung gelegt haben, und gehen wiederum von der Religion, der Liebe und Verehrung Gottes aus. Wenn wir jeden Tag die Sonne aufgehen und zu uns zurückkehren sehen und uns immer aufs neue an der Pracht und Schönheit dieses mächtigsten unter den Himmelsgestirnen erquicken, das die ganze Schöpfung mit seinem Glanz und Licht erfüllt: muß nicht eine viel größere Wonne unsere Seele erfüllen, so oft wir auf Gott zu sprechen kommen, da ja alle Schönheit, aller Glanz, alle Mannigfaltigkeit der Himmelskörper von ihm, dem Urquell aller Schönheit, ausgeht und sich wie in kleinen Bächlein auf die Geschöpfe ergießt?

Es wird also die erste und wichtigste Sorge des Vaters sein, die Furcht Gottes, von der bereits oben die Rede war, in das Herz des Kindes einzusenken. Diese allein ist im stande, ihm jene Seelenstärke zu verleihen, welche durch keine Schicksalsschläge niedergebeugt wird. Er soll daher das Kind recht oft über Gottes Allmacht, Allgegenwart und unendliche Majestät belehren, jedoch nicht durch Vernunftgründe, welche das jugendliche Alter noch nicht zu fassen vermag, sondern vielmehr durch Beispiele und Züge, die von den Wundertaten Gottes erzählen. Er wird ihm ferner immer und immer wieder die Wohltaten ins Gedächtnis rufen, mit welchen von diesem Gott sowohl es selbst wie überhaupt das gesamte Menschengeschlecht überhäuft worden. Zu diesen Wohltaten gehören auch die Geheimnisse unserer Religion, welche man dem kindlichen Gemüte aufs tiefste einprägen muß, wie denn überhaupt der Frömmigkeit und Religiosität unter den Erziehungsmitteln der erste Platz gebührt. Wenn der Vater zudem diese religiösen Unterweisungen nicht in bloßen Worten erteilt, sondern sie durch Taten und Beispiele veranschaulicht, so wird er seinen Zweck um so besser

erreichen. Nächst Gott aber schulden wir Menschen ein immerwährendes Andenken und eine hohe Verehrung auch seinen Heiligen, welche Gottes Erbarmen entweder bald nach ihrer Geburt zur Seligkeit bestimmt oder aber nach einem verdienstreichen Erdenleben und erbaulichen Tod in den Himmel aufgenommen hat.

Achtzehntes Kapitel.

Ehrfurcht gegen die Eltern.

Zu der Ehrfurcht gegen Gott muß als nächste wichtige Pflicht die Ehrfurcht gegen die Eltern hinzukommen. Verdanken wir doch den Eltern sozusagen alles, was wir besitzen, unser Werden und Leben. Selbst das Tageslicht, welches wir durch Mund, Nase, Augen, überhaupt bei jeder Berührung und Bewegung des Körpers so gierig und gern wahrnehmen, haben wir als Gaben von seiten unserer Eltern zu betrachten. Dieselben scheuen, um uns zu hegen und zu pflegen, um uns eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen, weder Mühe noch Arbeit, unterziehen sich aufs bereitwilligste allen Sorgen und Kümmernissen. Sie verdienen es wahrlich wohl, daß die Kinder ihnen dafür den geziemenden Dank erweisen. Dieser aber findet seinen Ausdruck vor allem in kindlicher Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam. Dazu kommt die Sorge für ihr Leben und ihre Gesundheit, das eifrige Bestreben, ihre Leiden und Widerwärtigkeiten nach Möglichkeit zu lindern. Steuern wir also ihrer Dürftigkeit, pflegen wir sie in kranken Tagen, suchen wir in und außer dem Hause die Unannehmlichkeiten, welche von allen Seiten sich einstellen, von ihnen fernzuhalten. Wenn Hesiod mit Recht verlangt, daß man eine empfangene Wohltat mindestens mit einer ebenso großen, und wenn dies möglich, noch reichlicher vergelte, wieviel Gegendienst schulden wir dann erst unsern Eltern, für deren Wohltaten ein entsprechendes Entgelt überhaupt nicht möglich ist? Und mögen die Eltern noch so altersschwach, abgelebt, herabgekommen sein, wir dürfen uns ihnen nicht entziehen. Man hält die Bildnisse und Statuen der Heiligen in Ehren, weil sie uns an ihre Person erinnern, dieselbe uns wieder vergegenwärtigen und wir so ihr besonderes Wohlwollen und ihren Beistand zu erlangen hoffen; geradeso besitzen wir in Vater und Mutter ein Abbild des unsterblichen Gottes, wie es ein vortrefflicheres nicht geben könnte.

So muß denn das zarte Gemüt des Kindes zur Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern erzogen werden. Der Vater soll ihm Ehrerbietung und Hochachtung gegen seine Mutter beibringen, die Mutter gegen den Vater, beide Eltern zusammen gegen das Gesinde und die übrigen Hausgenossen. Diese kindliche Pietät darf sich auch nicht auf die Eltern allein beschränken, sondern muß ebenso auf die noch lebenden Großeltern und Ahnen sich erstrecken; sind doch sie im Grunde die Urheber der von unsern Eltern überkommenen Wohltaten.

Neunzehntes Kapitel.

Ehrfurcht gegen das Alter.

Aus der Hochschätzung und Pietät gegen die Eltern und Ahnen entspringt auch jene Ehrfurcht und Achtung, welche wir dem Alter schulden. Und in der Tat ist dieser Tribut der Hochachtung für betagte Personen, die man zutreffend mit dem Namen „Vater“ anzureden pflegt, durchaus gerechtfertigt. Auch die Kinder, welche sich noch nicht darauf verstehen, die Menschen nach ihren Gesichtszügen und ihrer Haltung sicher zu beurteilen, nennen ja anfänglich alle diejenigen „Vater“, welche ihnen dem Aussehen nach als bejahrte Leute vorkommen. Und später verleiht alsdann der vertrauliche Umgang mit den Altersgenossen und die gegenseitige Liebe auch eine Gemeinschaft dieses Namens in ihren Vätern. Daher kann in diesem Alter jedermann zwar nicht leiblicher-, wohl aber geistigerweise durch Erteilung von Rat dem Knaben und Jüngling Vater sein. Mit gutem Grund haben daher Romulus oder Numa Pompilius — der Gründer Roms oder dessen erster Gesetzgeber — mit Rücksicht auf die nahe Verwandtschaft der beiden Begriffe „Greis“ und „Vater“ den obersten Rat des römischen Gemeinwesens „Senat“, die Senatoren aber „Väter“ genannt. Von ihnen ging auch die Verordnung aus, daß junge Leute gehalten seien, den Greisen aus dem Wege zu gehen, bei ihrem Erscheinen das Haupt zu entblößen und aufzustehen. Bekannt ist die äußerst gewissenhafte Beobachtung dieser Vorschrift bei den Spartanern. Es ist geradezu staunenswert, wie hoch in jenem Staat betagte Leute stets in Ehren standen. Diese Tatsache gab einst einem Spartaner Gelegenheit zu einer ebenso spitzen als geistvollen Rüge gegenüber den Athenern. Lazedämonische Gesandte hatten nämlich bei Anlaß einer Theateraufführung in Athen den Raum an den Stufen der Orchestra, welcher als Ehrenplatz galt, besetzt. Als das Haus bereits gefüllt war, erschien, auf seinen Stab gestützt, ein Greis, an dem offenbar nicht viel gelegen war, und sah sich nach einem Platze um; allein niemand machte Miene, ihm einen solchen anzubieten. Wie er aber zu den Sitzen der spartanischen Gesandten kam, erhoben sich diese in aller Ehrfurcht vor dem Greise und räumten ihm einen ihrer Plätze ein. Darob brach das ganze Theater in lauten Beifall aus. Einer der Gesandten aber machte hierauf die treffende Bemerkung: „Die Athener wissen ganz gut, was recht ist, aber sie wollen es nicht tun.“ [1]

Zwanzigstes Kapitel.

Weckung des Schamgefühls.

Man gewöhne also die Kinder, älteren Leuten Ehrfurcht zu bezeigen und sie gewissermaßen wie Väter zu betrachten. Solche Ehrerbietung und

[1] Vgl. Cic., Cato Mai. 18, 63.

Aufmerksamkeit trägt außerordentlich viel zur guten Sitte bei; sie pflanzt den Kindern die Züchtigkeit ein und macht andere zu Zeugen ihrer Reden und Handlungen, so daß sie sich wohl hüten, nach irgend einer Seite hin die Grenzen der Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit zu überschreiten. Indem sie nämlich, um mich so auszudrücken, die Kontrolle und ein etwa zu erwartendes ungünstiges Urteil von seiten derjenigen scheuen, die bei ihnen in Achtung und Ansehen stehen, hält sie dieser Umstand vor Fehltritten zurück. Werden sie aber ob solchen ertappt, so erröten sie. Darum hat auch der Begriff Schamhaftigkeit (verecundia) seine Bezeichnung von „sich schämen" (a verendo) erhalten. Die Schamhaftigkeit ist eigentlich nichts anderes als der Akt des Sichschämens, wobei sie durch das Erröten den Fehltritt gleichsam auf die Wangen hinmalt und so eine gelinde Strafe für das begangene Böse verhängt. Letzteres aber läßt beim Knaben auf eine edle Gemütsart schließen, so daß gewiß das Sprichwort nicht unrecht hat, wenn es sagt: „Er ist schamrot geworden; die Sache ist in Ordnung."[1]

Die Schamhaftigkeit besteht in dem beharrlichen Streben, sich vor jeder Handlung zu hüten, derer man sich schämen müßte. Sie steht jeglichem Alter wohl an, ist aber eine besondere Zierde der Jugend, und wir sagen gewiß nicht zu viel, wenn wir sie eine Schutzwehr gegen die Sünde und ein Bollwerk der Enthaltsamkeit und Sittlichkeit nennen. Darum möchte ich jenen Eltern, bei denen meine Worte etwelches Gewicht haben, den dringenden Rat geben, das Schamgefühl, das von Natur allen edeln Gemütern eingepflanzt ist, auf jede Weise zu wecken und zu fördern; ihre Mühe wird gewiß nicht unbelohnt bleiben. Wenn auch das Schamgefühl noch nicht eine Tugend im eigentlichen Sinne ist, so ist es doch die vornehmste Stütze derselben; es zeigt sich in der Scheu, keine böse Meinung und üble Nachrede gegen sich aufkommen zu lassen, und gerade dadurch wird es eine strenge und gewissenhafte Hüterin der Tugend. Wenn man daher das Schamgefühl eine Art Gottesfurcht genannt hat, so ist unseres Erachtens die Macht dieser Gemütsanlage damit ganz zutreffend bezeichnet; denn sie zielt einzig darauf ab, daß wir das, was wir nur auf dem Wege der Ehre und der Würde erlangen und das also gewissermaßen etwas Göttliches ist — die Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit —, nicht verlieren. Alle übrigen Affekte dagegen, wie Furcht, Bestürzung, Schrecken, in welche Tod und Gefahr uns versetzen, welche den Geist niederschlagen und fast aus der Fassung bringen, gelten mit Recht in den meisten Fällen für nutz- und zwecklos und zudem stets für etwas Schimpfliches. Schon der bloße Anblick solcher Menschen wirkt abstoßend: ihr Angesicht wird leichenblaß, ihre Glieder zittern. Das kommt daher, weil die Seele gleichsam in dem Bollwerk des Lebens, welches im Herzen liegt, Zuflucht sucht und von hier aus nach allen Seiten um Hilfe

[1] Vgl. Terent., Ad. IV, 5, 9: „Erubuit, salva res est."

ruft, als hätte sie die äußeren Umfassungsmauern ganz aufgegeben und dem Feinde das Feld geräumt. Die Schamhaftigkeit dagegen tritt äußerlich hervor, weil auch die Gefahr von außen kommt, nämlich von dem Urteil und dem Blicke der Mitmenschen, und daher möchte sie, indem sie die Röte auf ihrem Angesicht gleich einer Maske der Sünde gegenüberstellt, verborgen bleiben, verrät sich aber gerade dadurch selbst. Sie gesteht indes nicht nur ein, daß sie gefehlt hat, sondern mehr noch, daß es sie in der Seele schmerzt, gefehlt zu haben. Und dieses Geständnis geschieht in einer Weise, daß ihr dasselbe zugleich zur Ehre gereicht.

Doch genug über diesen Punkt. Wir wiederholen zum Schlusse aufs nachdrücklichste, was wir schon eingangs sagten: der Vater, dem an der guten Erziehung seines Kindes gelegen ist, muß in demselben jene natürliche Gemütsanlage (das Schamgefühl) wecken und fördern, welche im Kinde den Abscheu vor der Sünde erzeugt und unterhält. Diese wird die Hüterin seiner guten Gesinnungs- und Denkart sein, bis dann die eigene Vernunft und die Philosophie hinzukommen, die einer weiteren nicht geringen Aufmerksamkeit von seiten der Eltern bedürfen.

Paul: Und worin besteht denn diese, mein Vater? Ich bin unglaublich begierig, sie kennen zu lernen. Bis jetzt nämlich habe ich von meinem Vater und meinem Erzieher gehört, daß man seine Eltern und Vorfahren ehren müsse, und ich gab mir alle Mühe, meinesteils diesem Gebote Folge zu leisten. Nun erkenne ich aber auch den großen Vorteil dieses Gebotes und, was ich früher nicht beachtete, den Nutzen, den es für die Züchtigkeit bringt. Ich werde daher in Zukunft im Gehorchen noch standhafter und beharrlicher sein. Es steht mir dies auch mehr als andern zu, weil ich statt eines Vaters deren zwei habe, die mich zur Ehrfurcht gegen die Vorgesetzten verpflichten. Jakob: Es freut mich, daß unsere Bemühungen, dich in das Studium der Philosophie einzuführen, nicht umsonst waren, und ich sehe, daß du es bereits inne geworden bist, wieviel gesunde Vernunft und Wissenschaft zur Befestigung der guten Sitte beitragen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Wahrung der väterlichen Autorität.

Wenn ich nun aber von der Weckung und Pflege des Schamgefühls sprach, so ist dabei nicht zu übersehen, daß der Vater, der aus inniger Liebe zu seinen Kindern von dem Wunsche beseelt ist, dieselben einst geachtet und geehrt zu sehen, mit Milde und Takt seines Amtes walten muß. Er darf nicht einen rauhen oder, wie ein alter Dichter sich ausdrückt [1], polternden Ton anschlagen, sondern wird vielmehr Freundlich-

[1] Vgl. Cic., Orat. 49, 164.

Worte und Werke müssen sich, um dies zu erreichen, gegenseitig entsprechen: so wird der Vater, wenn es sich um einen Herzenswunsch oder eine Lieblingsneigung des Sohnes handelt, sofern dieselbe keine unerlaubte und unehrbare ist, ohne viel Umschweif der Bitte in weitherziger Weise entsprechen, sei es nun, daß derselbe an Rossen oder an Jagdhunden seine Freude hat, sei es, daß er sich — ohne gerade dem Luxus zu frönen — gern reich und vornehm kleidet. Es soll ihm auch nicht verwehrt sein, Altersgenossen zum Besuche einzuladen, Gäste zu empfangen, dem einen und andern seiner Kameraden ein Geschenk zu machen. Gewährt der Vater, ohne vorher mit dem Sohne darüber viele Worte zu verlieren oder sich in Späßen zu ergehen, im Ernst und in freigebiger Weise den gewünschten Gegenstand, und zwar in der bestimmten Absicht, daß letzterer damit frei schalte und walte, so kann er versichert sein, daß die Liebe und Achtung vor dem Vater in wunderbarer Weise im Herzen des Kindes Wurzel schlägt; er wird nicht einmal etwas zu denken sich unterstehen, was dem Vater mißfällig sein könnte. Anderseits aber darf letzterer, wo immer Tugend und Pflicht ihr Recht verlangen, es nicht an Belehrungen und Ermahnungen fehlen lassen; unermüdlich wird er den Sohn zur Bescheidenheit, Selbstbeherrschung, Zuvorkommenheit gegen seinesgleichen, Achtung und Ehrfurcht gegen Vorgesetzte, Milde gegen die Untergebenen anhalten.

In Fällen hingegen, wo Zucht und Sitte in Frage kommen, darf der Vater dem Sohne unter keinen Umständen nachgeben und nimmer gestatten, daß derselbe nach eigenem Gutdünken statt nach seiner Weisung und dem Sittengesetz handle. Nur so nämlich, indem sie eine entsprechende Pflege gefunden hat, kann die triebkräftige und fruchtbare Wurzel der Tugenden, die Sittsamkeit, in der Seele des Kindes zur vollen Entwicklung kommen. Sie bringt dem Knaben nicht nur Abscheu vor dem Bösen bei, sondern auch Liebe und eifriges Streben nach Lob und erhebt ihn zu hochherzigen und edeln Entschlüssen, zu einer Vornehmheit der Gesinnung, die sich mit nichts Gemeinem und Niedrigem befreunden kann. Einem tüchtigen Künstler gleich, der alles dem Schönen dienstbar zu machen versteht, wird der Vater, da seine Milde ihm die Liebe, sein Ernst die Ehrfurcht des Sohnes verbürgt, denselben ohne Mühe ganz nach seinem Wunsche lenken und den Samen des Guten niemals vergebens in sein Herz ausstreuen. Es wird daher auch der vornehmste Wunsch des Sohnes sein, die Anerkennung und das Lob seines Vaters, der selbst ein lobenswerter Mann ist — wie sich Hektor bei Nävius ausdrückt[1] —, zu besitzen. Sodann wird er es sich zur Ehre machen, seine Altersgenossen in Rücksicht auf Anstand und edle Sitte zu übertreffen, in Bezug auf

[1] Anspielung auf eine Stelle aus dem Drama Hector proficiscens des römischen Dichters Korn. Nävius (274—204 v. Chr.). Der betreffende Vers lautet:

Laetus sum laudari me abs te, pater, a laudato viro.

Vgl. dazu Cic., Famil. II, 12.

Bildung ihnen mindestens ebenbürtig zu sein. Er wird, wie unser Terenz sich ausspricht [1], mit andern sich gut vertragen, in ihrer Gesellschaft stets rücksichtsvoll sein und niemand verletzen. Niemals auf Kosten anderer sich hervordrängend, findet er mit leichter Mühe die neidlose Anerkennung seiner Vorzüge und verschafft sich gleichgesinnte Freunde. Und noch mehr: zu seinem Lobe und seinen freundschaftlichen Beziehungen wird auch die Bewunderung seiner trefflichen Eigenschaften hinzukommen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Strafen.

Die Jugend läßt sich aber auch zu manchen Schritten verleiten, die eher zum Bösen als zum Guten führen. Das liegt nun einmal in ihrem Wesen, ist sie ja die Zeit der heftig aufbrausenden Leidenschaften, wogegen die Vernunft noch nicht genügend erstarkt ist. Und machen wir nicht gar oft die Erfahrung, daß auch gereifte Leute, ja selbst Greise, denen es doch keineswegs an der nötigen Einsicht mangelt, von jeglichem Fehltritt und Mißgriff sich nicht freizuhalten verstehen? Es bedarf daher von seiten des Vaters großer Umsicht und Geduld, um den Sohn durch diese gefährliche Altersstufe glücklich hindurchzuführen. Er hat wohl darauf zu achten, welche Vergehen derselbe sich etwa zu Schulden kommen lasse, ob die betreffenden Ausschreitungen seiner Sittlichkeit Gefahr bringen könnten oder aber mehr aus jugendlichem Leichtsinn und Übermut entsprungen seien. Über die verschiedenen Gattungen dieser Fehltritte wollen wir uns für dermalen nicht weiter auslassen; es ist hier nicht der Ort dazu.

Es gibt übrigens Fälle, wo der Vater diese und jene Fehler nachsehen und, ohne nach strengem Rechte dagegen einzuschreiten, sie dem jugendlichen Alter zu gute halten darf, vorausgesetzt, daß dieselben eben nicht über alles Maß hinausgehen. In andern hingegen ist größere Strenge und Wachsamkeit geboten; schlechten Gewohnheiten, welche mit den Jahren zunehmen, und, sobald sie sich einmal eingeschlichen haben und erstarkt sind, den Sinn für das Gute, bald aber auch den Wohlstand sowie den guten Ruf zu Grunde richten, muß der Eingang verwehrt werden. Dergleichen Übel sind das Würfelspiel, das Wirtshaus und tolle Liebeshändel, welche Plato mit Recht als Tyrannen der Seele bezeichnet. Bei der erstgenannten Art von Ausschreitungen, die weniger schwer und gefährlich sind, soll der Vater, sofern er dieselben nicht ungeahndet lassen kann oder darf, den

---

[1] Terent., Andr. 1, 1, 63:

Sic erat vita: facile omnes perferre ac pati
Cum quibus erat cumque una, iis sese dedere;
Eorum studiis obsequi; advorsus nemini;
Nunquam praeponens se illis; ita facillime
Sine invidia laudem invenias et amicos pares.

gewissenhaft überwachen und dadurch vor Ausschreitungen bewahren. Es versteht sich aber von selbst, daß man bei der Auswahl derselben auf durchaus bewährte und zuverlässige Persönlichkeiten sehen muß.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die segensreichen Früchte einer guten häuslichen Erziehung.

Wenn solche Erzieher bei Fleiß und Geschick recht gute Dienste leisten können, so ist und bleibt aber gleichwohl das beste Schutzmittel der Jugend neben der Sittsamkeit, von der wir bereits gesprochen haben, eine wohlgeordnete und beständige häusliche Zucht, sowie im besondern das kluge und taktvolle Auftreten des Vaters. Durch den täglichen Umgang mit ihm, durch sein gutes Beispiel und seine Ermahnungen prägen sich dem Knaben herrliche Bilder des sittlich Guten ein, die sein Innerstes durchdringen und die er mit sich ins öffentliche Leben herübernimmt. Vergleicht er alsdann diese vom Elternhaus empfangenen Eindrücke mit dem Tun und Treiben der Welt, so wird er sich allmählich des Unterschiedes bewußt werden, welcher zwischen ihm und denjenigen besteht, welchen die Wohltat einer solchen Erziehung nicht zu teil geworden ist. Da wird er sich erst recht glücklich schätzen und dieses hohen Gutes erfreuen. Es wird sein tägliches Streben sein, Beweise seiner edeln Gesittung abzulegen, die, wie sie ihm zur eigenen Freude gereicht, so auch bei jung und alt Ehre einlegt und die Bewunderung und das besondere Wohlwollen aller seiner Mitmenschen erwirbt. Diese Liebe und Anerkennung aber ist für ihn ein beständiger Antrieb, um zu einer noch höheren Stufe sittlicher Vollkommenheit zu gelangen und sich im Guten noch mehr zu befestigen. Er wird sich daher gegen andere wohlwollend und gefällig zeigen, hilfreich, wo er kann, jedermann freundlich, niemand unhöflich begegnen; mit Guten und Rechtschaffenen wird er ein engeres Band der Freundschaft knüpfen, ohne andere geringzuschätzen. In allen seinen Reden und Handlungen wird ein gewisser Ernst sich geltend machen, aber nicht jener finstere und strenge, der dem gesetzten Alter eigen ist, sondern jener Ernst, welcher, mit Frohmut und Bescheidenheit gepaart, die schönste Zierde der Jugend ist.

Endlich aber trägt der Sohn das herrliche Tugendbeispiel, das in ihm allmählich erstarkt und gleichsam mit seiner körperlichen Entwicklung Schritt hält, vom Elternhause auch in den Kreis seiner Kameraden und Freunde hinüber. Indem diese, gleichen Alters und Standes mit ihm, seine edeln und liebenswürdigen Sitten beobachten, werden sie auch ihrerseits angespornt, seinem erbaulichen Beispiele zu folgen. Das läßt uns ...nen, wieviel Gutes für Gemeinde und Staat aus einer richtigen Erziehungsweise erwachsen würde, wenn sie allgemein zur Geltung käme. Das gute Beispiel eines einzigen ist ...tande, die gesamte Jugend zur Nachahmung zu entflammen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der Wahrheit.

Paul: Ich fühle mich von deinen Ausführungen so ergriffen, daß ich mich vor Freude kaum fassen kann. Denn durch Gottes unendliche Güte habe ich so viel erreicht, daß ich fest entschlossen bin, nach der Tugend zu streben, und daß ich es in diesem Streben bereits so weit gebracht habe, einzelne jener Früchte zu kosten, welche du soeben aufgezählt hast. Wenn aber der Jüngling zu dieser Lebensstufe und zu diesem Grade der Tugend gelangt ist: was fehlt ihm alsdann noch zum vollkommenen Glück? Jakob: Es fehlt ihm noch gerade das Notwendigste, nämlich die Tugend selbst, als deren Schatten wir so oft die gute Sitte bezeichnet haben. Wir müssen eben ihr Wesen aufsuchen und festhalten, müssen ihrer in Wirklichkeit teilhaft werden und dürfen uns nicht durch den leeren Schein derselben wie durch ein Traumgebilde täuschen lassen. Paul: Du meinst damit offenbar die Philosophie. Jakob: Ja, diese meine ich; denn ohne sie kann, rein natürlich gesprochen — die übernatürlich-göttliche Mithilfe fällt hier nicht in Betracht —, das Leben des Menschen weder ein weises noch ein glückliches sein. Paul: Warum gehen wir denn nicht so rasch als möglich zu diesem dritten Teil unseres Themas über, welcher von der Philosophie selbst handelt, die uns, wie du sagst, die Tugend in ihrer Vollendung zeigt? So sehr mich das bereits Gesagte befriedigt hat, so drängt es mich doch, zur Quelle selbst, zum Ursprung aller Tugenden zu kommen. Jakob: Noch bleibt uns, mein lieber Paul, eine andere, ebenso beachtenswerte als nützliche Frage zu behandeln übrig, die wir aus gewissen Rücksichten bis zuletzt zurückgelegt haben. Es ist nämlich bis jetzt noch nicht von der Wahrheit gesprochen worden.

Die Wahrheit ist die Quelle nicht nur eines sittlich guten, sondern auch eines wahrhaft glücklichen und weisen Lebens; ohne sie keine Redlichkeit, keine Klugheit, keine edle und hohe Denkart. Wie sollte derjenige noch auf unsere Achtung Anspruch machen können, der die Gewohnheit hat, ich will nicht sagen zu lügen und andere zu täuschen — ein Lügner ist mehr ein Ungeheuer von einem Menschen als ein wahrer Mensch —, wohl aber es für erlaubt hält, gelegentlich anders zu reden, als er denkt, etwas anderes auf der Zunge als im Herzen zu führen?

Paul: Ein solcher Mensch ist in der Tat verachtenswert. Mir ist übrigens dieses hohe und wichtige Gut der Wahrheit gar nicht mehr in den Sinn gefallen, obwohl ich ja täglich mehrere Male Gelegenheit hatte, durch dich sowie aus Aristoteles, den ich unter deiner Anleitung lese, dasselbe kennen zu lernen. Doch sage mir, warum du, wie du selbst versicherst, diesen Gegenstand bis zuletzt aufgespart hast.

Jakob: Das geschah deshalb, weil derselbe nach beiden Seiten hin, auf das noch Folgende wie auf das Voraufgehende, Bezug hat und eben-

sowohl bei der wissenschaftlichen wie bei der sittlichen Bildung ins Gewicht fällt. War bisher, wenn auch nur in übersichtlicher Darstellung, die Gewöhnung des Kindes an gute und edle Sitte Gegenstand unserer Besprechung, so wenden wir uns jetzt zu dem, was nicht sowohl Sache der Gewöhnung als der eigenen Überlegung, des durch eigene Einsicht und Vernunft geleiteten Willens ist. Die Wahrheit hat nun aber in der einen wie in der andern erziehlichen Tätigkeit eine überaus wichtige führende Rolle, und deshalb haben wir ihr diesen Platz zugewiesen, damit sie nach beiden Richtungen hin ihre herrschende Stellung behaupte und den Zögling, wenn er ihr Gehör schenkt, nicht nur zu Bescheidenheit und edler Gesittung, sondern auch zu echter Wissenschaft führt. Paul: Sie ist also das Band, wodurch die sittlich-religiöse und die wissenschaftliche Bildung Einheit erhalten? Jakob: Ja, vielmehr das Licht, welches beide erzeugt und erleuchtet, welches stärker wirkt als das der Sonne; denn die Sonne bringt Licht und Tageshelle für das Auge, die Wahrheit aber für den Geist. Jene bewirkt, daß wir die Dinge so sehen, wie sie äußerlich sich darstellen, diese, daß wir erschauen, was sie in Wirklichkeit sind.

In unmittelbarer Begleitschaft dieses Lichtes aber befindet sich die Philosophie. Diese wendet alle Sorgfalt auf und gibt sich die größte Mühe, um die Wahrheit zu erfassen und so ihres Lichtes teilhaft zu werden. Hat sie es erreicht und ist in sicherem Besitze desselben, so erhebt sie, nunmehr selbst im Lichte und in der Wahrheit wandelnd, alle diejenigen, die dem Irrtum verfallen sind, zu sich empor, so daß sie kraft dieser Teilnahme an ihrem Lichte nicht so leicht in Finsternis geraten und Verirrungen anheimfallen. Hier nämlich finden sich die meisten und verschiedensten Menschen zusammen; denn wenn sie auch einigermaßen am Lichte teilhaben, so sind sie gleichwohl von dichten Schatten umhüllt, die um so weiter sich ausdehnen, je weiter das klare Licht entfernt ist. So täuschen sie sich gar oft in ihren Bestrebungen, greifen statt das Wahre zu treffen zum Falschen, und währenddem sie ihren Fuß auf sichern Boden zu setzen meinen, stürzen sie jählings in die Tiefe. Dieses Licht, das in unserer durch gründliche Bildung erhellten Vernunft besteht, uns in Rat und Tat stets voranleuchtet und keiner Führung durch andere bedarf, spendet uns die Philosophie. Den richtigen Weg zu derselben wird uns demnächst der dritte Abschnitt unserer Abhandlung zeigen.

Wie aber die Wahrheit vor allem und ganz vorzüglich aus diesem Lichte hervorgeht, so birgt auch die Tugend, soweit dieselbe, wie wir oben ausgeführt haben, durch Erziehung und Belehrung erworben wird, einen wenn auch nicht ihr eigentümlichen, sondern erborgten Strahl des Lichtes und damit der Wahrheit in sich. Und darüber mußte noch ein Wort gesagt werden, bevor wir unsere Erörterungen über die sittlich-religiöse Erziehung zum Abschluß bringen konnten. Wir haben es bis zu dieser Stelle aufgespart, damit kein allzu schroffer Übergang sei, wie vom einzelnen Strahl zum vollen Lichte, so vom Bilde der Wahrheit zur Wahrheit selbst.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Gegenteil der Wahrheit. Der Irrtum.

Paul: Das ist vortrefflich, und die von dir eingehaltene Ordnung war notwendig. Wie sollte nun aber derjenige, welcher diese Gedanken erwägt, nicht mit aller Macht sich zum Studium der Philosophie hingezogen fühlen? Jakob: Ja, so sollte es sein, mein lieber Paul. Aber leider fehlt es nicht an solchen, welche diese Wissenschaft geringschätzen, ja sogar tadeln und bei den Leuten in Verruf bringen. Paul: Du redest von übelwollenden Menschen. Aber gerade deshalb hast du es seit langem unternommen, die Philosophie gegenüber solchen Verleumdern zu verteidigen. Daß du diese Verteidigung vollendest und endlich der Öffentlichkeit übergibst, ist der stete Wunsch vieler, besonders aber zweier ebenso gelehrter als dir innig befreundeter Männer. Es sind dies Paolo Giovio und Lazaro Bonamici[1], von deren Tugend und Gelehrsamkeit du so viel zu rühmen weißt. Jakob: Das sind in der Tat Männer, die mit mir aufs engste befreundet sind, es aber auch verdienen, von jedermann geschätzt zu werden, indem beide unserer Zeit zur wahren Zierde gereichen. Giovio ist in der Kenntnis der Medizin hervorragend, leistet aber auch in der praktischen Anwendung derselben seinen Freunden wertvolle Dienste. Er ist überdies in den schönen Wissenschaften wohlbewandert, vor allem in der Beredsamkeit, und verwertet seine vortreffliche Darstellungsgabe auf dem Gebiete der Geschichte, indem er die tüchtigsten alten Autoren unserem Zeitalter wieder in Erinnerung bringt. Lazaro (Bonamici) aber verfügt in der lateinischen und griechischen Literatur und insbesondere in der Philosophie, von der gerade die Rede ist, über ein so ausgebreitetes Wissen und eine so gründliche Kenntnis, wie man sie bei alten sowohl als neueren Gelehrten vergeblich sucht. Und das merkwürdigste dabei ist die Tatsache, daß, wie es scheint, die Philosophie nicht im Reden, sondern im Handeln, in der Betätigung jeder Art von Tugend und getreuer Pflichterfüllung seine Lehrmeisterin ist. Wenn daher diese beiden Männer das Verlangen an mich stellen, von dem du eben gesprochen hast, so wäre es, glaube ich, unrecht, ihnen nicht zu willfahren. Wer weiß, ob nicht auch dieser unser Dialog durch höheren Ratschluß veranlaßt worden ist? Paul: Inwiefern denn? Jakob: Damit man so gewissermaßen von Stufe zu Stufe und auf bequemerem Wege, ausgehend von diesen Vorschriften und Regeln der Erziehung, zu den Problemen der Philosophie und zur vollen Tugendhöhe emporsteigen kann. Paul: Das scheint auch mir wahrscheinlich; denn Gott entzieht sich denjenigen nicht, die in reiner Absicht handeln.

---

[1] Paolo Giovio (Jovius), von Como, 1483—1552; Lazaro Bonamici, von Bassano unweit Padua, gest. 1552.

Jakob: Wenden wir uns nun, mein lieber Paul, zu derjenigen Seite der Wahrheit, von der wir sagten, daß sie auf die sittliche Erziehung Bezug habe. Damit aber diese Unterscheidung der Wahrheit besser und leichter verstanden werde, wollen wir folgenderweise vorangehen:

Dasjenige, was seiner Natur nach den geraden Gegensatz des Wahren bildet, ist das Falsche. Dieses kann zweifacher Art sein: die erste Art des Falschen besteht darin, daß wir uns selbst täuschen, indem wir uns durch irgend eine verkehrte Ansicht beherrschen lassen, oder auf verfängliche Beweisgründe hin (die, namentlich wenn ihnen irgendwelche Schwäche im eigenen Inneren entgegenkommt, den Menschen mächtig beeinflussen) uns einreden, den wahren Sachverhalt zu kennen, obwohl dies nicht der Fall ist, und dabei mit aller Zuversicht auf unserer Meinung beharren. Dieser Fall tritt ein, wenn man etwas für wirklich hält, was es nicht ist, und umgekehrt, oder wenn man einem reellen Gut eine andere Natur, Beschaffenheit oder Wirkung zuschreibt, als es in Wirklichkeit hat.

Dieses Falsche nun, die Quelle des Irrtums, der Lüge, aller Unwissenheit, ist fürwahr der ärgste Feind Gottes sowohl als des Menschen. Der Gottheit freilich vermag weder der Irrtum noch die Unwahrheit beizukommen. Um so mehr verkehrt letztere als der schroffste Widerspruch zur ewigen Wahrheit nicht nur tagtäglich die Köpfe der Menschen, sondern vermochte dereinst sagar die himmlischen, unkörperlichen Geister zu Falle zu bringen. Es gibt daher kein schwereres Übel, keine heftigere und verheerendere Pest, von welcher die Menschheit betroffen und geschlagen werden konnte, als der Schandfleck dieser Unwissenheit, die sich selbst für Weisheit ausgibt: von daher der Stolz, die Widerspenstigkeit, von daher jene ungezügelte und maßlose Begierlichkeit, die übertriebene Selbstliebe, die wenig genaue Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht. Von daher entspringen auch die vielen Übel, die das menschliche Leben mit sich bringt: Haß, Feindschaft, Krieg, Mordtaten, völlige Vernichtung von Städten und Nationen, der fortwährende Zwiespalt nicht nur mit sich selbst, sondern auch die häufige und oft so heftige Entzweiung mit dem gemeinen Volk, den Bürgern, den eigenen Verwandten; kurzum, alle Gemeinschaft der Menschen untereinander, wie sehr sie durch das Band der Natur gefestigt und geheiligt ist, wird infolge dieses verderblichen Übels vielfach gestört, zerrissen oder gänzlich vernichtet.

Was Wunder, wenn dieselbe das Licht unserer Seele, die Erkenntnis, auslöscht und jene durch falsche Einbildungen verblendet, wenn in allem der Irrtum, die Unbesonnenheit und jede Art von Fehlgriffen obwaltet? Einem solchen Übel zu begegnen fühlt sich einzig die Philosophie berufen. Und sie ist es in der Tat, vorausgesetzt, daß sie eine richtige Behandlung -fährt und, mit Religion und Glaube vereint, auf Gott als das höchste gerichtet ist. Das ist aber nach Gottes Fügung nur für uns erreich- • wir den wahren Gott und Gottes Sohn verehren.

Paul: Religion und christliche Philosophie sind in der Tat eine herrliche Gabe.

Jakob: Die Sache selbst leistet den Beweis, daß es so ist, wie du sagst, mein Paul. Doch weil uns die Zeit nicht gestattet, länger bei dieser Frage zu verweilen, so wenden wir uns nun zu der zweiten Art der Unwahrheit, welche der Gegenstand unserer Besprechung ist. Paul: Ich wollte, du würdest dich noch weiter über diesen Punkt, der für mich von hohem Interesse ist, aussprechen. Auch fühle ich mich dadurch wieder zur Philosophie hingezogen. Aber leider verhindert, wie ich fürchte, meine Unwissenheit, mich derselben hinzugeben. Jakob: Du hast nicht im geringsten Grund, mein Paul, dich vor deiner Unwissenheit zu fürchten, welche ja bereit ist, zu lernen und sich belehren zu lassen, ähnlich einem leeren und offenstehenden Haus, welches darauf wartet, daß es mit schönen Gerätschaften ausgestattet wird. Hingegen mußt du dich vor jener Unwissenheit wohl hüten, welche voll irriger Ansichten ist und hartnäckig auf ihnen beharrt, welche statt nach echtem nach Flittergold hascht und sich um wirkliche Schätze nicht kümmert. Es wird die Zeit kommen, ja sie ist schon angebrochen, wo du deine Vorliebe für dieses Studium nach Herzenslust befriedigen kannst. Einen Vorgeschmack davon hast du ja bereits an der „Ethik" des Aristoteles, mit deren Studium du dich seit einiger Zeit beschäftigst. Paul: Möge dies der Wille unseres allmächtigen Schöpfers und seines eingebornen Sohnes, unseres Erlösers, sein, dem ich mich von ganzem Herzen weihe. Jakob: Gewiß, mein Paul, so zu denken und zu handeln ist die erste und höchste Wahrheit der Philosophie. Doch hören wir nun, welches die zweite Art der Unwahrheit sei.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Lüge.

Die zweite Art der Unwahrheit ist gleichsam ein Sprößling und Ableger der vorgenannten und entspringt aus derselben Wurzel. Sie besteht darin, daß jemand ohne Selbsttäuschung, vielmehr wissentlich und mit Berechnung den Mitmenschen zu hintergehen und zu täuschen versucht, indem er ihm eine falsche statt einer wirklichen Tatsache vorspiegelt und ihn so von der Wahrheit ab- und zum Irrtum hinführt.

Diese zweite Art der Unwahrheit hat ihre Ursache insofern in der ersten, weil es wohl niemand einfiele, andern Fallstricke zu legen und sie zu hintergehen, wenn der Betreffende nicht selbst zuvor in der verkehrten Ansicht befangen wäre, der Mensch müsse nun einmal seinen Leidenschaften, der Habsucht, der Wollust usw., und zwar gleichviel auf welche Weise, Nahrung verschaffen.

Diese gewohnheitsmäßig betriebene Falschheit und Lüge gegenüber dem Mitmenschen ist in heutiger Zeit so herrschend geworden und so sehr in

alle Schichten der Gesellschaft eingedrungen, daß für Wahrheit und Treue in der Welt leider nur noch ein bescheidener Platz übrig bleibt. Es ist dies eine Tatsache, die vor aller Augen offen liegt. Wer auch nur einen oberflächlichen Einblick in das Alltagsleben hat und die Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehr beobachtet, der wird finden, wie häufig dieselben — geradeso wie der Soldat in der Schlacht zum Schwerte greift, um den Feind niederzuwerfen oder gefangenzusetzen — zu Lug und Trug, der Waffe der Bosheit, ihre Zuflucht nehmen, um den Mitmenschen zu Grunde zu richten und nach dessen Sturz um so leichter an das von ihnen gewünschte Ziel zu gelangen.

Je mehr aber in unsern Tagen die Wahrheit außer Übung gekommen, je mehr dieselbe der Mißachtung und Geringschätzung verfallen ist, um so wertvoller und herrlicher ist gerade wegen dieser Seltenheit ihr Besitz. Pfiffige und verschmitzte Leute wissen sich gar oft das Ansehen der Menge zu erwerben, ernten ihren Beifall und werden, indem sie andere in schlauer Weise hinters Licht führen, durch Artigkeiten in ihr Netz locken, mit einem Wort alles aufwenden, um sich bei andern in Gunst zu setzen, nicht selten, und zwar selbst an Fürstenhöfen, mit Auszeichnung behandelt[1]. Allein eine derartige Lebens- und Handlungsweise hat auf die Dauer niemals Bestand und ist ebenso entehrend für diejenigen, die sie führen, als verderblich für jene, welche mit solch unredlichen Menschen verkehren. Wo die Wahrheit mangelt, da kann weder Ehre noch Ansehen gedeihen, weder Beständigkeit noch Schutz und Sicherheit gegenüber den Wechselfällen des Schicksals bestehen. Wie glücklich dagegen der Mensch, der die Wahrheit im Herzen trägt und wie durch ein heiliges Band mit ihr verknüpft ist, so daß sie aus all seinen Reden und Handlungen hervorleuchtet; sie verschafft ihm ein geradezu wunderbares Ansehen, Hochachtung bei der Mitwelt und erhebt ihn gewissermaßen zur Gottheit in der Gestalt eines sterblichen Menschen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Verwerflichkeit der Lüge und Verstellung.

Pflicht des Vaters ist es, sein Kind vor jeder Schuld und Makel, welche in absichtlicher Unwahrheit besteht, zu bewahren, und zwar schon vor jener Altersstufe, wo man mit Hilfe der Philosophie sie zu überwinden im stande ist. Durch fleißige Belehrung und Ermahnung werde dasselbe angehalten, daß es niemals anders zu reden als zu denken sich untersteht. Das läßt sich auch leicht erreichen, da das Kind in diesem Alter nicht so bald aus Bosheit sich vergeht. Noch größere Sorgfalt ist nötig, wenn der Knabe zum Jüngling heranreift. Dieser

[1] Offenbar eine Anspielung auf damalige Zustände und Zeitverhältnisse.

muß es inne werden und die Überzeugung gewinnen, daß ohne Treue und Redlichkeit weder Tugend und gute Sitte bestehen kann, noch die Ehre, um die er mit seinen Altersgenossen wetteifert, und das Ansehen, nach welchem alle seine Wünsche zielen. Es soll ihm zur Gewohnheit werden, jede Lüge zu verabscheuen, seine Rede stets mit seiner Gesinnung im Einklang zu wissen, nicht nur in Wort und Gespräch mit dem Nächsten offen, ehrlich und wahrheitsgetreu zu verkehren, sondern auch in seiner Gesinnungs- und Handlungsweise jede Falschheit und Verstellung zu meiden. Denn in dem Maße, wie die Tat wichtiger ist als das Wort, ist es auch entehrender, durch die Tat als durch das Wort zu lügen oder zu täuschen.

Zu den Lügnern gehört derjenige, der, wie Aristoteles sagt, seine schimpflichen Leidenschaften heuchlerisch unter dem Schein der Ehrbarkeit und Tugend verhüllt, der, statt den geraden Weg der Wahrheit zu gehen, wie Anstand und gute Sitte es verlangen, irgend einen andern Zweck verfolgt. Eine solch erlogene Tugendhaftigkeit ist widerwärtig wie kaum ein anderes Laster. Übrigens hält dieselbe nicht lange vor. Die Heuchler werden von scharfblickenden Beobachtern bald durchschaut; verraten sie sich doch selbst durch das Spiel der Hände, der Augen, durch ihr ganzes Benehmen. Die Wahrheit läßt sich eben nicht bis zu dem Grade daniederhalten und verhüllen, daß sie nicht so oder anders wieder auftauchte und ans Licht käme. Wird aber jemand als Heuchler entlarvt und ihm vor der Öffentlichkeit die Maske abgezogen, so fällt er größerer Schmach und Schande anheim, als wenn er gleich von Anfang seinen Fehler offen eingestanden hätte.

Aufrichtigkeit und Wahrheit in seinem ganzen Benehmen sei also der Stolz und die Zierde des Jünglings. Niemals darf er der Verstellung und Lüge zugänglich sein, es wäre denn etwa, um zu spaßen, in welchem Falle es sich ja nicht um Betrug, sondern um ein harmloses Spiel handelt. Allein auch solches darf nur selten und mit geziemendem Anstande geschehen, damit derjenige, den man necken will, nicht beleidigt werde. Wer Geschick dazu hat und zu passender Zeit davon Gebrauch zu machen weiß, kann zur Unterhaltung im gesellschaftlichen Leben in recht angenehmer Weise beitragen. Wir sehen eben den jungen Menschen nicht gern streng und finster und mit verdrossener Miene, sondern lieber heiter und fröhlich, zu allem aufgelegt, was einem in diesem Alter einfällt, immer jedoch innerhalb der Schranken der Bescheidenheit und Selbstbeherrschung.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der Nachahmung. Die Unterhaltungen.

In gewisser Beziehung zur Lüge und Verstellung steht die Nachahmung, das ist das Bestreben, sich in seinem Benehmen einem andern ähnlich zu machen. Bringt die Nachahmung eine Wiedergabe, welche

an sich gut und ehrenhaft ist, so ist sie lobenswert, so z. B. wenn jemand, der einen körperlichen Schmerz mutig getragen oder in sinnlichen Genüssen Selbstbeherrschung gezeigt oder eine bereits geworfene Schlachtreihe wiederhergestellt hat, in Miene und Gebärde nachgeahmt wird. Wer eine solche Person in ihrer Sprechweise, Bewegung und Körperhaltung wiedergibt, handelt nicht gegen die Wahrheit, sondern vergegenwärtigt sie vielmehr. In diesem Sinn haben wir ja auch die richtige häusliche Erziehung als eine Nachahmung der Tugend bezeichnet. Wenn hingegen Unwürdiges zum Gegenstand der Nachahmung gemacht wird, wenn man gewisse Gesten der Mimiker oder die Grimassen der Possenreißer, ihre Ausdrücke und Hantierungen nachmachen will, um andere zum Lachen zu bringen, so ist das eine durchaus unedle Art der Unterhaltung, welche mit der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit im Widerspruch steht. Denn es zeugt gewiß von großem Mangel an Ehrgefühl, wie nicht minder von Torheit und Leichtsinn, andern zum Gegenstand des Gelächters dienen zu wollen. Wer nach Möglichkeit darauf ausgeht, andere lachen zu machen, begibt sich damit seiner edleren Naturanlage.

Wenn wir aber gemeine und entehrende Späße bei der Jugend verpönen, so bleiben ihr deshalb noch Anläße genug zur Pflege des Frohsinns und der Belustigung. Soll unser Zögling sich einerseits durch den Schmuck der Tugend vor seinesgleichen hervortun, so darf er sich anderseits auch jenen Übungen nicht entziehen, die nun einmal das Gemeingut der jungen Leute bilden: dem Laufen, Tanzen, Spielen, zumal aber der Gymnastik. Er mag einen Reigentanz mitmachen, einen Festschmaus geben, lachen bis zum Närrischwerden, durch seine witzigen Einfälle und Scherze die Heiterkeit erregen: wenn er nur, wie schon wiederholt betont, in allem das richtige Maß beobachtet, welches der Anstand erheischt. Und das wird ihm auch nicht schwer fallen, wofern er sich nach den väterlichen Vorschriften und der ihm zu teil gewordenen häuslichen Erziehung richtet. Die Wohlanständigkeit, diese gewissermaßen himmlische Gabe, wird allmählich sein ganzes Benehmen durchdringen und beherrschen.

Ein solches Betragen aber hat zur Folge, daß der Sohn vermöge seiner Gefälligkeit, Freundlichkeit und Leutseligkeit sich die Liebe seiner Altersgenossen erwirbt, die, wenn jene Eigenschaften mit Rechtschaffenheit und edler Sitte gepaart sind, sich bis zur Bewunderung und Verehrung steigern kann. Sie werden ihm in jeder Hinsicht ihr Vertrauen schenken und daher fast aus freien Stücken sich seinem Befehle unterziehen, manche auch bestrebt sein, seinem Beispiele zu folgen. Der tägliche Umgang und Verkehr mit ihm wird ihnen den Vorteil bringen, daß sozusagen alle den einen und andern edeln Zug desselben in ihr eigenes Betragen mit hinübernehmen. Einzelne treten ihm noch näher, indem es ihr besonderes Bestreben ist, ihm ähnlich zu werden. Wir sehen daraus, was wir schon

oft gesagt haben und nie genug wiederholen können, welch ein großer Vorteil dem Staate da erwächst, wo eine richtige Erziehung seinerseits gepflegt wird, aber auch, wie viel oft von dem guten Beispiel eines einzigen wohlerzogenen Jünglings abhängt.

Das hast du, lieber Paul, am besten an dir selbst erfahren können; denn die Jugend unserer Stadt richtet ja ihr Augenmerk auf dich, schließt sich gänzlich an dich an und freut sich außerordentlich deiner Freundschaft. Dir ist es unlängst gelungen, die üble Nachrede zu unterdrücken, welche bei unserer Jugend sich eingeschlichen hatte und sie verleitete, so gern und voreilig über den Nächsten zu urteilen. Du bist von Natur aus dieser Unsitte abgeneigt, und deinem freundlichen Zureden ist es zu verdanken, daß unsere jungen Leute sich größerer Bescheidenheit befleißen.

Paul: Ich weiß nicht, ob mir deshalb ein Verdienst zukommt, und wenn dem wirklich so ist, so habe ich es nicht mir selbst, sondern dir, mein Vater, zuzuschreiben. Davon aber bin ich überzeugt und gestehe es, daß eine gut erzogene Jugend dem Staat zur höchsten Zierde und zum größten Vorteil gereicht. Möchte daher allen Jünglingen dieselbe Erziehung zu teil werden, die du mir jetzt gegeben hast. Wer nach diesen Grundsätzen erzogen ist, wird das zuverlässigste Unterpfand besitzen, daß er sich des Wohlwollens der Himmelsbewohner erfreut.

Jakob: So ist's, mein lieber Paul! Beten wir zu Gott, daß er recht vielen diese große Wohltat wolle zu teil werden lassen. — Doch damit haben wir jenen Teil unseres Themas, der über die gute Sitte und die richtige Erziehungsweise handelt, zu Ende geführt, und indem wir zu einem andern Gegenstand übergehen, müssen wir neuerdings und zwar zum drittenmal auf das erste Kindesalter zurückkommen.

Zweiter Teil.

Die wissenschaftliche Bildung.

Erstes Kapitel.

Übersicht.

Paul: Du willst nunmehr die Jugend in die Wissenschaft und die sogenannten schönen Künste einführen? Jakob: Jawohl! Und zwar möchte ich sie dahin bringen, wo die wirkliche Tugend ihren Sitz hat und es sich nicht bloß um die Nachahmung derselben handelt. Paul: Also von den Hausgöttern zum Tempel des Apollo und der Musen? Jakob: Besser gesagt, zu derjenigen Weisheit, die, vom Vater ausgehend und durch denselben Geist der Liebe mit dem Vater verbunden und eines Willens mit ihm, dereinst gekommen ist, um Erleuchtung in dieses sterbliche Leben zu bringen; die, obwohl sie im Vater blieb, zu uns herabgestiegen ist, um die an diese Erde gebannte und für nichts Höheres mehr empfängliche Menschheit zu den himmlischen Gütern und der sichern Hoffnung auf ein unsterbliches Leben emporzuziehen. Ihr verdanken wir ja, was immer es Vollkommenes gibt; denn das Vollkommene muß man vor allem in der Dreieinigkeit schauen. Paul: Das ist sicherlich besser gesprochen; ich habe mich eben der lateinischen Redeweise bedient.

Jakob: Ich will dir darob durchaus keinen Vorwurf machen, Paul. Es ist ohne Zweifel erlaubt, der Ausdrucksweise derjenigen Sprache, in der man reden will, in etwa Rechnung zu tragen. Auch ich bringe, wo es sich nicht um speziell theologische Gegenstände handelt, als Redeschmuck nicht ungern lateinische Figuren und Wendungen an. So sage ich zum Beispiel zuweilen „beim Herkules“ oder „beim Zeus“ (medius fidius), oder ich rede etwa in der Mehrzahl von den „unsterblichen Göttern“. Dergleichen Ausdrücke sind nicht nach ihrem wörtlichen Sinne zu nehmen; sie dienen bloß dazu, der Darstellung mehr Nachdruck, Kraft und Glanz zu geben und ihr das antike Gepräge nicht allzusehr zu benehmen. Denn wenn die Sprache mit der ihr eigentümlichen Zier ausgestattet ist, so hat sie um so mehr Gewicht und um so größere Kraft, Recht und Wahr-

heit zu lehren und zur Vollbringung des Guten zu bewegen. Paul: Man muß also, wenn ich dich recht verstehe, viele Sorgfalt auf die Ausdrucksweise oder den Stil verwenden. Jakob: Gewiß, und dies besonders dann, wenn man einen Erfolg erzielen will, welcher das Maß des Gewöhnlichen überschreitet. Denn wenn du nur für dich allein leben müßtest, so würde vielleicht die Philosophie und die Tugend und Weisheit, nach der unser Streben vorzüglich gerichtet ist, genügen, ohne daß sie sich um weiteres zu bekümmern brauchte. Da du aber notwendig auf den Verkehr mit deinen Mitmenschen angewiesen bist, und da ihre Bestrebungen, Interessen und Pflichten sich so vielfach mit den deinigen berühren, so muß dieser gesellschaftliche Verkehr in gehöriger und zweckmäßiger Weise geführt werden, und dazu gibt es kein vorzüglicheres Mittel als die Sprache oder Rede. Daher habe ich dich bis anhin ermahnt und werde es auch in Zukunft tun, insbesondere jene Studien zu betreiben, welche dich zu einer vortrefflichen Darstellungsgabe anleiten. Ich werde diese Mühe nicht zu bereuen haben; sie wird durch den Fortschritt, den du machen wirst, und durch die Hoffnungen, zu denen du berechtigst, vergolten werden. Paul: Soviel an mir liegt, lieber Vater, will ich deine Mühe und Arbeit durch meinen Fleiß zu ersetzen suchen. Wie weit aber mein Können reichen wird, muß ich ganz deinem Urteil anheimstellen. Jakob: Wir wollen uns beide anstrengen, daß die Sache gut gelinge.

So wenden wir uns denn wieder zum Knabenalter zurück, mit dem wir schon wiederholt begonnen haben. Indes wollen wir diesmal einen etwas andern Weg einschlagen, um zu unserem Ziele zu gelangen. Was nämlich bisher über die Tugend gesagt worden ist, beruht zwar durchaus auf Wahrheit; wir haben jedoch dabei auf den Glauben, nicht auf die Erkenntnis der Jugend abgestellt. Dieser dritte Abschnitt nun, der tiefer geht als die vorhergehenden, soll den Jüngling zu jener Stufe emporführen, daß er nicht mehr bloß fremden Fußstapfen nachgeht, sondern wie von hoher Warte aus selbständig Umschau hält, wie und wohin er seine Schritte lenken soll. Er wird von jetzt an Herr seiner eigenen Entschließungen und seines freien Willens sein.

Zweites Kapitel.

Weckung der Wißbegierde.

Sobald beim Kinde das Sprachvermögen bis zu einer gewissen Fertigkeit entwickelt ist und seine geistigen Anlagen nach Kindesweise sich bemerkbar zu machen beginnen, so ist es die Aufgabe des Vaters, die Wißbegierde in ihm zu wecken. Am zweckmäßigsten geschieht dies dadurch, daß man ältere Kinder, die es im Lesen bereits zu einiger Fertigkeit gebracht haben, zu Hilfe zieht. Dieselben werden abgehört, und wenn sie

ihre Sache gut machen, in Gegenwart des Kleinen belobt und gekost, ihnen wohl auch irgend ein Geschenk zur Belohnung verabreicht. Das ist für den Jungen ein kräftiger Sporn, sich der nämlichen Gelehrsamkeit zu befleißen, welche seinem Kameraden so reiches Lob eingetragen. Er wird daher jetzt aus eigenem Antrieb zur Schreibtafel greifen, um sich gleichfalls in der gelehrten Kunst zu versuchen. Diese Schreibvorlagen aber gebe man ihm in gefälliger Ausstattung und mit möglichst deutlicher Schrift und lasse es an nichts mangeln, wodurch Lust und Liebe zum Lernen beim Knaben gefördert wird. Die Wißbegierde muß nämlich fortwährend in einer Weise genährt werden, daß kein Überdruß aufkommen kann.

Drittes Kapitel.

Notwendigkeit eines Lehrers und Vorsicht bei dessen Auswahl.

Wenngleich dem Vater die nötige Kenntnis und Gelehrsamkeit nicht abgeht, um seinen Sohn in eigener Person zu unterrichten und ihm eine gründliche und umfassende Bildung beizubringen, so halte ich es gleichwohl für zweckmäßiger, einen Lehrer anzustellen, der ausschließlich seinem Amte obliegt und, durch keine Nebenbeschäftigungen in Anspruch genommen, sich voll und ganz der Schule widmen kann. Es wird eben unvermeidlich sein, daß der Vater nur zu oft, sei es durch öffentliche, sei es durch häusliche Angelegenheiten, in seinem Vorhaben behindert wird. Wir können uns für unsere Ansicht auf das Beispiel des Markus Cicero berufen. Ohne Zweifel hat seine Geistesgröße und seine glänzende Gelehrsamkeit der Redekunst mehr Bereicherung und Ruhm eingebracht, als er seinerseits von ihr empfangen konnte. Und doch zog er zur Ausbildung seines Sohnes fremde Lehrer herbei. Es läßt sich eben manches gar leicht vorschreiben und befehlen, aber es selbst zu versuchen, bietet große Schwierigkeiten. Leider sind es nur wenige — und wollte Gott, diese wenigen hätten einen richtigen Begriff davon, worin die wahre Bildung besteht und wie zart jenes Band ist, welches alle Zweige der Wissenschaft, in die wir die Jugend einzuführen und zu bilden uns bemühen, miteinander verknüpft. Möchten sie sich nicht bloß zu dem Zwecke dem Studium dieser und jener Wissenschaft hingeben, um damit großzutun, um Gewinn daraus zu ziehen oder sich die Volksgunst zu erhaschen! Wenn aber Lernen gleichbedeutend ist mit Unwissendsein, was hat es da noch für einen Zweck, etwas zu lernen?

Indes habe ich über diesen weit verbreiteten, fast allgemein herrschenden Irrtum in meinem Buche „Über das Lob der Philosophie“ ausführlich gesprochen und werde anderwärts wieder darauf zurückkommen. Kehren wir also zu unserem Thema zurück.

Der Knabe, dessen Bildung uns obliegt, muß einem Lehrer anvertraut werden, der hinsichtlich seiner sittlichen Aufführung wie seines Fleißes

im Lehrfach volle Gewähr bietet. Er soll von seinem Zögling das tägliche Pensum im Lesen und Schreiben verlangen, dabei aber nicht mit Härte verfahren und nie zu Drohungen oder Gewalt greifen. Wir müssen uns nämlich wohl hüten, dem Knaben eine Abneigung gegen jene Fächer beizubringen, die er um ihrer selbst willen noch nicht zu schätzen im stande ist. Man bringt ihn viel besser voran, indem man ihm Mut macht, ihn rühmt und ihm zuweilen einige freie Stunden einräumt, die er zu Spiel und Erholung benutzen mag. Ebenso ist dem Lehrer die eine und andere Mußestunde zu gönnen.

Viertes Kapitel.

Der Elementarunterricht. Erste religiöse Bildung.

Lesen und Schreiben bilden die Anfangsgründe des Unterrichts. So rasch wie möglich soll der Knabe die Buchstaben sowohl einzeln als in ihrer Zusammensetzung zu Silben und Wörtern kennen lernen. Es genügt aber nicht an deren Kenntnis, er muß sie auch korrekt und mit richtiger Betonung, weder zu offen noch zu geschlossen aussprechen können. So wird er es dazu bringen, jedes Schriftstück, das ihm vorgelegt wird, geläufig, und zwar rückwärts und vorwärts, kreuz und quer, zu lesen. Das scheinen ganz unwichtige Dinge zu sein; allein man muß sie fest einprägen und darf nicht von ihnen weggehen, bis sie vollständig festsitzen, weil sie eben die Grundlage für das Folgende bilden.

Was wir übrigens in Betreff des Elementarunterrichts im Lesen und Schreiben gesagt haben, wollen wir nicht bloß von der lateinischen, sondern ebenso von der griechischen Sprache verstanden wissen. Denn wer es in der Wissenschaft zu etwas Tüchtigem bringen soll, muß sich in beiden Sprachen auskennen. Die eine wie die andere weist Autoren von höchster Gelehrsamkeit auf, beide geben uns Belehrung auf allen Gebieten des Wissens, in beiden tritt uns eine seltene Kraft der Wissenschaft, Weisheit und Wohlredenheit entgegen, und endlich sind die beiden so eng miteinander verknüpft und verwandt, daß wer die eine ohne die andere sich aneignet, eine nur dürftige und mangelhafte Bildung besitzt. Der Knabe muß also gleich von Anfang an sowohl Latein als Griechisch lesen und schreiben lernen.

Eine löbliche Sitte ist es auch, ihm gleichzeitig mit diesen wissenschaftlichen Kenntnissen die Grundbegriffe der christlichen Religion beizubringen. Denn wo diese ihren Einfluß nicht geltend macht, da kann, wie bereits bemerkt, weder Tugend und wahre Bildung, noch Ehrlichkeit und künftiges Lebensglück gedeihen. Man mache das Kind mit jenen ernsten Grundsätzen berühmter Denker bekannt, die auf ein sittenreines Leben, auf die Übung des Guten und Meidung des Bösen Bezug haben. Diese müssen in dem noch zarten Gemüt des Knaben tiefe Wurzel schlagen, damit sie für das ganze spätere Leben sein Eigentum bleiben.

Fünftes Kapitel.

Die Grammatik.

Dem Lese- und Schreibunterricht schließt sich unmittelbar derjenige in der Grammatik an. Dem Namen nach — das Wort ist von Buchstabe *(γράμμα)* abgeleitet — scheint diese Disziplin von untergeordneter Bedeutung zu sein; sie ist aber gleichwohl wichtig; denn sie umfaßt nicht bloß die Lehre von den Buchstaben, Nomina, Verba und allen übrigen Bestandteilen der Sprache, sondern erstreckt sich auch auf die Dichter und Redner, so daß es fast den Anschein gewinnt, als ob sie für die übrigen Wissenschaften nur mehr einen bescheidenen Platz übrig lassen wolle. An dem ist aber nach meinem Dafürhalten nicht sowohl unsere Wissenschaft schuld, als vielmehr jene Gelehrten, welche deren Namen mißbrauchen, um mit ihrem Wissen und Können auch auf fremdem Gebiete zu prunken.

Es haben sich mit der Grammatik zahlreiche Gelehrte befaßt, Lateiner sowohl als Griechen. Indes sind ihre Arbeiten von verschiedenem Wert, die einen bündig und genau, manche aber zu weitschweifig. So erzählt man von Didymus[1], er habe mehr denn dreitausend Bücher über Grammatik hinterlassen! Zu den brauchbarsten Grammatikern gehören bei den Griechen Apollonios und Herodian[2]; bei uns haben Donatus und Servius[3], der ersteren nachahmte, großes Ansehen erlangt; daneben gibt es aber noch viele andere.

Doch es ist nicht unsere Sache, die Autoren aufzuzählen; sehen wir vielmehr zu, in welcher Weise und inwieweit der Schüler in der Gram-

---

[1] Didymus *(Δίδυμος)*, ein bekannter griechischer Grammatiker aus der Zeit des Augustus, der wegen seiner großen schriftstellerischen Tätigkeit den Beinamen *χαλκέντερος* (= mit ehernen Eingeweiden) erhielt. Er schrieb über Homer, Pindar, Sophokles, Aristophanes und andere Dichter, sowie über die attischen Redner.

[2] Apollonius *(Ἀπολλώνιος)*, mit dem Beinamen Rhodios aus Alexandrien, Grammatiker und epischer Dichter unter Ptolomaios Euergetes und Ptolomaios Philopator (247—204 v. Chr.). — Herodianus *(Ἡρωδιανός)*, mit dem Beinamen Älius, geboren zu Alexandrien, kam wahrscheinlich unter Mark Aurel nach Rom. Seine zahlreichen Schriften meist grammatischen Inhalts sind in ihrer ursprünglichen Fassung verloren und existieren nur noch in vielfachen Auszügen späterer Grammatiker; sie enthielten teils orthographische teils prosodische Untersuchungen, teils Bemerkungen über schwierige Stellen älterer Schriftsteller, namentlich des Homer. Die erhaltenen Fragmente sind für die Etymologie und Grammatik der griechischen Sprache von Wichtigkeit.

[3] Älius Donatus lebte um 355 als Lehrer der Grammatik zu Rom; er schrieb ein kleineres Lehrbuch der Grammatik in Fragen und Antworten für Schüler und ein größeres für Lehrer, die bis ins 16. Jahrhundert in größtem Ansehen standen. — Servius Maurus Honoratus, um 390 n. Chr., lehrte zu Rom Grammatik und Rhetorik und ist Verfasser eines durch seine Fülle geschichtlicher, mythologischer und antiquarischer Notizen ausgezeichneten Kommentars zu Vergil, welcher im Mittelalter viel benutzt wurde.

matik zu unterrichten sei. Dabei dürfen wir auch nicht den ganzen Umfang dieser Wissenschaft in Betracht ziehen, sondern müssen die Fassungskraft des Zöglings berücksichtigen. Schwierigere Partien, die mehr Gegenstand spitzfindiger Kontroversen als des notwendigen Unterrichtes sind, werden besser beiseite gelassen, bis der Jüngling auf einer Bildungsstufe steht und Muße genug hat, sich mit dergleichen Streitfragen zu beschäftigen. Sie werden sich alsdann von selbst aufdrängen und mit Zuhilfenahme der übrigen Disziplinen auch scharfsinniger diskutieren lassen. Wer den zarten Geist des Knaben mit solch schwierigen Fragen behelligt, ist gewiß übel beraten. Denn was nützt es ihm, zu wissen, ob das Partizipium ein Satzteil oder eine Wortart sei, ob zur Bezeichnung der Dinge ein Eigenname oder ein Gemeinname den Vorzug verdiene u. dgl., Fragen, die nicht einmal für Fachmänner von Wichtigkeit sind. Man führe doch den Knaben lieber kurz und gut in dasjenige ein, was von praktischem Werte ist, in die genaue Unterscheidung der Laute: er soll die Vokale oder Selbstlaute, die Konsonanten oder Mitlaute und bei den letzteren wieder die tönenden und die Stummlaute kennen lernen; desgleichen die Doppellaute oder Diphthonge, wie die Griechen sie nennen, die aus zwei Vokalen zusammengesetzt sind. Zu alledem aber muß noch eine korrekte Aussprache der einzelnen Laute hinzukommen.

Hierauf kann man zu der Lehre der so mannigfachen Wortarten übergehen. Der Schüler eigne sich die bekannten acht Wortarten mit völliger Sicherheit an, ebenso die Eigentümlichkeiten und Merkmale jeder einzelnen, so daß er sie genau voneinander zu unterscheiden weiß. So zum Beispiel: daß das Nomen die Natur und Beschaffenheit eines Dinges in dem Zustande, in welchem es sich befindet, bezeichne und nach dem Kasus flektiere, nach seinen Arten eingeteilt, nach Zahl, Geschlecht und Deklination unterschieden werde; daß das Verbum eine Sache im Zustande der Bewegung, sei es tätig oder leidend, ausdrücke und statt nach den Kasus nach den Zeiten abgewandelt werde; daß das Partizipium an beiden vorgenannten Wortarten teilhabe, indem es vom Verbum die Zeit und die Bewegung annehme, im übrigen dagegen dem Nomen folge; daß das Pronomen die Stelle des Nomens vertrete und bei Eigennamen eine bestimmte Person bezeichne; daß das Adverbium nur in Verbindung mit dem Verb gebraucht werde; daß die Präposition, wie schon ihr Name sagt, gewöhnlich vor dem von ihr abhängigen Worte steht, aber auch mit Nomen oder Verben zusammengesetzt werde und diese dadurch nach ihrer Bedeutung entweder verstärke oder schwäche oder ganz verändere; daß die Konjunktion dazu diene, die vorgenannten fünf Satzteile je zu zwei oder drei miteinander zu verbinden, während im Gegensatze dazu die Interjektion den Fortgang und Zusammenhang eines Satzes durch einen Ausdruck menschlichen Affektes, sei es der Hoffnung, der Freude, der Furcht, des Schmerzes, der Bewunderung u. dgl., unterbreche.

Übrigens können die Materien, mit denen sich der Knabe auf dieser Lehrstufe zu beschäftigen hat, hier nur gestreift werden. Ohne uns auf die Unterrichtsgegenstände selbst einzulassen, möchten wir bloß den Weg dazu weisen.

Es folgt sodann die Flexion der vier ersten Satzteile, von denen drei nach den Kasus, das Verbum hingegen nach Zeiten abgewandelt wird. Diese Deklinationen und Konjugationen muß der Knabe bis zur völligen Vertrautheit und Geläufigkeit dem Gedächtnis einprägen und die verschiedenen Formen ebenso leicht als sicher voneinander unterscheiden können; überdies soll er auch wissen, welchen Kasus jedes Verb regiert. Denn die gesamte Kunst der Grammatik läuft nach meinem Dafürhalten schließlich darauf hinaus, die Wörter in Bezug auf Kasus, Geschlecht, Zahl und Zeit in einer Weise zu ordnen und miteinander zu verbinden, daß in dem, was der Schreibende, sei es in gebundener oder ungebundener Rede, zu beobachten hat, alles richtig klappt und keine Verwechslungen, keine Kongruenzfehler vorkommen.

Zur grammatischen Kunst gehört nämlich auch die Kenntnis der Quantität der Silben sowie die Lehre vom Versbau. Der Gebrauch und die Anwendung jener Verba und Nomina aber, welche von der gewöhnlichen Form abweichen und zu den Ausnahmen gehören, wird besser durch fleißige Lektüre guter Autoren als durch haarkleine und peinlich genaue Regeln eingeübt. Das gleiche gilt von der Rechtschreibung oder, wie die Griechen sagen, von der Orthographie. Der Knabe begreift dieselbe, wenn sie nach Gesetz und Regel gelehrt wird, nur mühsam und schwer; viel besser befestigt sie sich bei ihm durch unablässige Übung im Lesen und Schreiben. Überhaupt stützt sich die ganze Kunst der Grammatik auf den allgemeinen Sprachgebrauch sowie auf die Autorität der alten Meister. Der letzte Zweck derselben aber ist die korrekte Form des Ausdruckes, so daß sich nichts Widersprechendes, nichts Verkehrtes darin findet. Und das gilt von der ungebundenen wie von der gebundenen Rede; bei der letzteren muß überdies die Quantität der Silben beachtet werden.

Wenn der Zögling es so weit gebracht hat und seiner Sache sicher ist — unsere Wissenschaft bildet nämlich das Fundament, die sichere Unterlage für alle andern; steht sie nicht fest, so wankt notwendigerweise der ganze Oberbau, weshalb es so unerläßlich ist, daß man sie völlig beherrsche —, wenn also der Zögling, sage ich, die Grammatik gründlich erfaßt und zu seinem geistigen Eigentum gemacht hat, dann darf man ihm ohne Bedenken jede Last aufladen; denn ist er einmal über diese schwierigen Sachen mit ihren kleinlichen und verwirrenden Details, welche ihm wohl große Mühe, aber höchst geringen Genuß bieten, hinaus, so wird er sich, einem soeben aus der Dressur entlassenen Pferde vergleichbar, voll Lust und Freude in das offene Feld hinauswagen, um da nun seine Kräfte, seine Geistes-

fähigkeiten zu messen. Daher werden ihm die künftigen Lehrgegenstände nicht mehr so mühevoll, sondern vielmehr recht angenehm und willkommen erscheinen.

Sechstes Kapitel.

Die Rhetorik.

Der Schüler kann nun alsbald in das Studium der Rhetorik eingeführt werden. Letztere behandelt dieselben Lehrgegenstände wie die Grammatik: die Nomina, die Verba, das Satzgefüge, allein unter einem andern Gesichtspunkte. Denn, wie schon bemerkt, beschränkt sich die Grammatik darauf, zu sorgen, daß die Darstellung in Bezug auf Person und Zeiten entsprechend geregelt, das Gedicht in Rücksicht auf Versfuß und Quantität richtig gebaut sei; weiter als bis zu diesem Ziele geht sie nicht. Die Rhetorik hingegen empfängt von ihr diesen Stoff, der die notwendige Grundlage der Darstellung bildet, aber noch gänzlich der Würde ermangelt. Daher feilt und schmückt sie denselben in einer Weise, daß dieser Aufputz und Schmuck der Rede Wohlgefallen und Bewunderung erregt. Diese Kunst der Rhetorik bedürfte nun freilich einer längeren Ausführung, da dieselbe dem Menschen im Leben so sehr zu statten kommt. Allein das alles ist ja schon bei Cicero zum vollendetsten Ausdruck gekommen, den du auf meinen Rat sowohl als aus eigenem Antrieb stets in Händen hast. Ihn mußt du jetzt und später, überhaupt zu jeder Zeit lesen oder vielmehr nach jeder Rücksicht und mit aller Aufmerksamkeit studieren. Denn was Ruhm der Weisheit, Glanz der Rede, Hoheit des Gedankens und Ausdrucks, schlagfertiger Witz, Geistesschärfe und Geisteskraft zu leisten im stande sind, das hat er geleistet oder, besser gesagt, in so überlegener, eindrucksvoller und wirksamer Weise zur Geltung gebracht, daß er Sinn und Geist des Lesers wie mit einem Sturzbach von Schönheiten überschüttet[1].

In Cicero findet sich eigentlich alles vor, was zu den Erfordernissen dieser herrlichen Kunst gehört, und dazu noch ein mächtiger Schatz von Gelehrsamkeit und Weisheit. Erst wenn du dich an ihm gebildet und nicht bloß Farbe, sondern auch Fleisch und Blut seiner Darstellung dir angeeignet hast, wirst du daher an die Lektüre der andern Autoren, und zwar der lateinischen und griechischen Redner und Dichter, herantreten. Denn es ist für dein Alter, lieber Paul, sowie für die folgende Altersstufe gewiß eine Ehre und ein Vorteil zugleich, sich mit dem Geiste und den Schriften vieler Männer bekannt zu machen, einmal weil eben von vielen uns auch vieles geboten wird, was uns jeden Tag zu statten kommt und sich verwerten läßt, und sodann auch, weil eine mannigfaltige und allseitige Lektüre die Kraft und Reife des Urteils stärkt. Wer sich nur mit einer Art der Darstellung beschäftigt und so keinen Maßstab zur Ver-

[1] Vgl. dazu Quintil., Instit. orat. X, 1, 105 ff.

gleichung hat, erweckt, auch wenn jene eine sehr gute ist, den Schein, daß er sich ohne Auswahl, bloß durch Zufall und aufs Geratewohl hin derselben zugewandt habe.

Es ist unser Ziel, die Jugend vor allem zu einem selbständigen Urteil anzuleiten. Nun betrifft das allerdings noch nicht jene Altersstufe, von der wir sprechen; ihr kommt der Schwung des Geistes zu. Überhaupt ist es dem menschlichen Geiste eigen, rasch zu erfassen, was man ihn lehrt, dann aber, nachdem man diese Prinzipien vom Lehrer empfangen hat, noch einen Schritt weiterzugehen und aus denselben weitere Gedanken abzuleiten, gewiß eine für uns ebenso wertvolle als wünschenswerte Gabe des Schöpfers.

Die Urteilskraft selbst aber bildet sich nicht so rasch, sondern nur allmählich und besteht nicht so fast im Voraussehen als im scharfen Beobachten. Es handelt sich darum, aus den mannigfaltigen uns rings umgebenden Dingen das Zweckdienlichste herauszufinden; das aber kann, ohne daß man zwischen mehreren eine Vergleichung anstellt, nicht geschehen. Diese Fertigkeit aber, zu prüfen und das Zutreffendste zu wählen, vermittelt uns vorab eine vielseitige Erfahrung, sodann die reifliche Erwägung der Ratschläge anderer sowie aller etwa möglichen Folgen, vor allem aber eine mannigfaltige und lehrreiche Lektüre. Das alles aber setzt hinwieder eine tüchtige Naturanlage voraus; denn wo es an geistiger Begabung mangelt, ist jede Mühe verloren. Auch hier tritt wieder deutlich zu Tage, daß es eben die Naturanlage ist, die überall den Ausschlag gibt.

Obwohl nun dem Jüngling ein reifes Urteil noch nicht zukommt, so muß man denselben schon jetzt mit den nötigen Waffen und mit allen Bildungsmitteln ausrüsten, die ihn seinerzeit zu einem richtigen und scharfen Urteil befähigen. Dazu trägt ein gutes Teil die Bekanntschaft mit der Literatur und mit dem Altertum überhaupt, sowie eine umfassende Belesenheit in den bedeutendsten und bewährtesten Schriftstellern bei. Daher darf keiner von den wenigen, welche die Gunst der Zeiten uns erhalten hat, unberücksichtigt bleiben, Die ausgiebige Lektüre derselben wird dem Zögling großen Vorteil, aber auch hohen Genuß verschaffen. Mit Freude und Bewunderung wird ihn die außerordentliche Kraft und Redegewalt eines Demosthenes erfüllen, dessen logische Gedankenfolge eine so fest gegliederte ist, daß gewissermaßen die ganze Kette zerreißt, wenn man auch nur ein Wort herausnimmt; der in einer Weise den Kampf führt, daß er stets Sieger bleibt; der so gedankenreich ist, daß er den Gegner überwältigt, so gewandt, daß er ihn jedesmal überlistet. Wie häufig ertönt aus seinem Munde das Lob der Vorzeit, wie fein gewählt sind seine Ausdrücke und Wendungen, wie unzählig seine Aufforderungen zu Ruhm und Ehre, wenn die Zeitumstände und die Sachlage dazu Anlaß bieten! Er ist in Wahrheit der Fürst der Redner, auf den sich der hohe Ruf der Beredsamkeit des griechischen Volkes gründet.

Was seinen Gegner und politischen Widersacher Äschines betrifft, so ist derselbe in jeder Hinsicht weniger tief, zeichnet sich aber durch Wohllaut und leichten Fluß der Rede aus [1]. Schmucklos und sehr originell im Ausdruck ist Lysias [2]. Die Darstellung des Isokrates endlich hat, so sehr sie auch gerühmt wird, etwas Geziertes und ist zu verblümt, so daß ihr meines Erachtens die männliche Kraft abgeht [3].

Das fleißige Studium dieser und anderer Autoren verschafft, wie schon bemerkt, einen hohen Genuß; es lehrt uns das Geistesleben großer Männer wie auch die Besonderheiten jedes einzelnen kennen und fördert die Fähigkeit, bei der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände das Unterscheidende herauszufinden.

Ein gleiches gilt auch von den Historikern, hinsichtlich welcher wir (Römer), sowohl was die Schönheit der Darstellung als was die Zahl der Vertreter betrifft, hinter den Griechen wahrlich nicht zurückstehen. Bei ihnen tritt die Belehrung, die ihre Lektüre gewährt, noch deutlicher zu Tage, Indem man sich nämlich mit den Bestrebungen und Taten der Feldherren und Staatsmänner der Vorzeit bekannt macht, kann man aus ihren Schicksalen gar leicht zur Einsicht gelangen, was man selbst im Leben zu tun und zu lassen hat [4].

Siebtes Kapitel.

Das Studium der Dichter.

Wir kommen zu den Dichtern. Du weißt, wie groß die Zahl derselben in beiden Sprachen ist und wie mächtig sie nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Anregung unseres Geistes beitragen. Zu jeder Zeit galt der Dichter als eine geheiligte und in der besondern Gunst der Götter stehende Person [5]. Sein Lied, das in abgemessenen Tönen Ohr und Sinne des Menschen mit süßem Klang erfüllt und mit unwidersteh-

---

[1] Vgl. Cic., De or. 3, 7. [2] Ders., Brut. 9, 35.

[3] Anklänge an die vorstehenden Charakteristiken bei Quintil., Instit. orat. I, 1, 76—80. — Zum Vergleich in Betreff der beiden größten Redner des Altertums möge hier das Urteil eines modernen Literarhistorikers (A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur II 389) Platz finden: „In der zwingenden Schärfe der Beweisführung wie in der männlichen Kraft der Leidenschaft und in der unwandelbaren Konsequenz seiner rednerischen Tätigkeit hat Cicero den Demosthenes nicht erreicht, hauptsächlich nur aus dem Grunde, weil er ein ganz anders angelegtes Naturell besaß. In allen übrigen Rücksichten ist er dem griechischen Redner ebenbürtig; in der Fülle und Schönheit der Diktion, in der Vielseitigkeit seines Wissens und seiner Bildung ist er ihm entschieden überlegen. Er füllt neben Demosthenes recht wohl seinen Platz aus, und kein anderer griechischer oder römischer Redner reicht an ihn heran."

[4] Vgl. Liv. 1, praefat.

[5] Vgl. Hor., Ars poet. v. 391: „Sacer interpresque deorum . . . Orpheus." — Cic., Pro Arch. poet. c. VIII, 18 Ennius sanctos appellat poetas. Ebd.: „Sit . . . sanctum hoc poetae nomen."

licher Gewalt unser Innerstes erfaßt, scheint mehr der Ausdruck göttlicher Eingebung als menschlichen Sinnens und Denkens zu sein. Darum will denn auch Plato die Dichter aus dem Staat, von dem er uns ein so vollendetes Bild entworfen hat, verbannt wissen; denn wenn dieselben, meint er, ganz nach Willkür und jeweiliger Stimmung ihrer Kunst obliegen und deren Produkte veröffentlichen dürften — was bekanntlich in Griechenland jedem freistand —, so könnten sie gar leicht die Sitten ihrer Mitbürger verderben. In der Tat steckt in der Poesie, mehr als manche glauben möchten, die Macht, durch Entfesselung der Sinnlichkeit und anderer Leidenschaften den Menschen zu verwirren und zu entnerven, aber auch, ihn zur Tugend und Beharrlichkeit im Guten zu begeistern.

Die Dichtkunst hat, wie mir scheint, die genannte Eigenschaft mit der Musik gemein, deren hauptsächlichster Bestandteil ja die Poesie ist. Da also die letztere die Grundlage bildet, auf welcher die gesamte musikalische Kunst sich aufbaut, so werden wir auch auf sie kurz zu sprechen kommen, sobald wir klargelegt haben, was unsere Ausführungen über die freien Künste bezwecken und welches Ziel wir dabei im Auge haben.

Paul: Ich bin in der Tat gespannt, welchen Rang du den Dichtern zuweisest, und habe etwelche Besorgnis betreffs jenes Ausspruchs Platos. Wenn ich aber anderseits erwäge, daß ich auf deine Veranlassung hin mit den Dichtern auf so vertrautem Fuße stehe, so tröstet mich dies und überhebt mich der Furcht, daß du mir diese Unterhaltung und Abspannung nach den ernsten Studien und zudem die nach meiner Erfahrung höchst vorteilhafte Gelegenheit entziehen möchtest, mich sprachlich und für das Leben an ihnen zu bilden. Denn wenn ich mir in dieser Sache, die mich tagtäglich beschäftigt, ein Urteil erlauben darf, so glaube ich wahrlich nicht, daß ich etwas Inhaltreicheres und Herrlicheres lesen könnte als die Werke Homers, etwas Erhabeneres als diejenigen des Vergilius. Nicht nur einzelne Männer, sondern ganze Nationen haben um die Wette darüber gestritten, welchem der beiden die Krone des Ruhmes gebühre. Dein Urteil, das ich auch zu dem meinigen mache, geht dahin: bei Homer ist das meiste so schön, daß man es bis zum Himmel erheben muß; bei unserem Landsmann (Vergil) findet sich nichts, das man besser wünschen könnte. Von ersterem aber als dem Vater aller Gelehrsamkeit sind nach deinem Urteil die andern alle, wie die Bäche von den Quellen, ausgegangen.

Als Lehrmeisterin des Privatlebens und der bürgerlichen Sitte insbesondere betrachte ich das Lustspiel. Darum verdienen auch die Dichter desselben unsere Beachtung. Klar und sanft wie ein still dahinfließender Strom bewegt sich die Poesie des Terenz, nichts Stürmisches, nichts Gekünsteltes enthaltend. Wie geschickt, geistreich und gewählt versteht er zu erzählen und den Dialog zu führen, so daß ihm der Leser mit steigendem Interesse und Bewunderung folgt! Ein besonderer Vorzug aber ist meines Erachtens seine Züchtigkeit: er weicht so sehr allem Anstößigen und

Gemeinen aus, daß man ihm mitunter allzu geringe Sorgfalt in der Charakterisierung zum Vorwurf machen möchte. Plautus ist wohl etwas zu ungebunden; anderseits aber wüßte ich kaum einen Autor zu nennen, welcher der Bereicherung des lateinischen Stils, der Geläufigkeit im Sprechen und der Mehrung des Wortschatzes so förderlich wäre wie er.

Über andere Dichter, deren Hellas und Rom eine so stattliche Anzahl aufweisen, will ich mich des weiteren nicht aussprechen. Es gibt nämlich unter ihnen Vertreter verschiedener Dichtungsarten, was bei den Rednern nicht in demselben Maße der Fall ist. Das jedoch gilt von allen insgesamt, daß die sittliche und wissenschaftliche Jugendbildung, die wir anstreben, ihrer nicht entraten kann; jeder zeichnet sich eben wieder nach einer andern Richtung aus, und die Großzahl bietet des Wertvollen sehr viel. Wenn das böse Geschick und die Ungunst der Zeiten, welche bei Erhaltung der alten Schriftsteller obwaltete, uns (Römern) die Tragödie gerettet und die Griechen nicht um das Lustspiel gebracht hätte, so würde es jetzt, wie ich glaube, einen hohen Genuß gewähren, den Wettstreit zwischen den griechischen und lateinischen Meistern zu beobachten. Leider sind uns diese Schätze entrissen, sei es durch die Schuld der Menschen oder der Zeiten, und so müssen wir das Wesen der einen und der andern Dichtungsart aus deren abwechselnder Lektüre zu erfahren suchen. Sicher ist allerdings, daß in der Tragödie viel mehr Leben und Bewegung herrscht und daß dieselbe die seelischen Affekte weit mächtiger aufregt.

Jakob: Das ist sehr schön und zutreffend bemerkt, mein Paul. Ich freue mich über deine Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche du in der Würdigung der lateinischen und griechischen Schriftsteller bekundest; es ist dies ein wertvoller Beweis für deine geistige Befähigung. Mir hast du damit zugleich einen nicht geringen Teil meiner Arbeit in Bezug auf die Beurteilung der Dichter abgenommen. Die von dir soeben erwähnten und andere ihnen einigermaßen ebenbürtige mußt du nicht bloß lesen, sondern dich vielmehr ganz vertraut mit ihnen machen. Von dieser Ansicht schreckt mich auch Platos bekanntes Verbot nicht zurück; denn ich denke, die Dichter müssen Vorschriften geben für die gute Sitte, und nicht umgekehrt die gute Sitte für die Dichter. In etwa muß ich indes Plato doch beistimmen: wie er will auch ich nicht, daß du jene gemeinen und obszönen Versschmiede zu den Dichtern zählest, welche in ihrer Frechheit alles zum Gegenstande schamloser Späße gemacht haben.

Paul: Ich verstehe, was du sagen willst, und werde mich ihrer enthalten. Man könnte sie höchstens einmal lesen, damit so die Schönheit und Kraft der guten und ernsten Dichter sich uns in um so vorteilhafterem Lichte zeige. — Doch möchte ich jetzt hören, was du mir über die Kunst der Musik sagen willst.

Jakob: Du bist hierauf gespannt, weil dich der Vater in dieser Kunst von Kindheit an besonders sorgfältig hat unterrichten lassen. Wenn

ich indes von der Musik sprechen soll, so möchte ich darunter nicht jene niedrige und gemeine Gattung derselben verstanden wissen, die in nichts weiter als der Modulation der Stimme besteht und als Lockmittel dient, um dem Ohr zu schmeicheln. Mit Recht hat Plato diese letztere, weil der guten Sitte völlig widersprechend, aus seiner „Republik" verwiesen, wie denn auch die Ägypter ihr den Eingang in ihre Städte versagten. Unser Wort gilt der wahren Kunst, deren ganze Aufgabe darin besteht, den noch rohen und ungesitteten Menschen zu einem edeln und gesitteten zu erheben, ihn aber anderseits, damit er nicht allzu großer Weichlichkeit verfalle, zu einem entschiedenen und festen Charakter heranzubilden. — Doch wir müssen, bevor wir von den Künsten sprechen, einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Achtes Kapitel.

Die freien Künste. Ihre Bedeutung für die wissenschaftliche Bildung.

Wir möchten unsere Jünglinge, um das Bild von der Rennbahn zu gebrauchen, aus den Schranken heraus zum Wettlauf in Kunst und Wissenschaft führen. Da müssen wir sie auf einen Posten stellen, wo sie den ausgesetzten Siegespreis stets vor Augen haben. Jenes höchste und oberste Ziel aber, das wir anstreben, ist, wie schon des öfteren betont wurde, die Philosophie, welche der menschlichen Natur und Vernunft ihre Vollendung gibt und eine freigebige Spenderin menschlichen Glückes ist. Sind wir einmal bei ihr angelangt, so müssen wir da gleichsam unsern Wohnsitz aufschlagen und sie zum Mittelpunkt unseres gesamten Denkens machen. Denn wer in ihrem Besitze ist, dem bringt sie Ruhe, Zufriedenheit und alle jene Genüsse, an denen ein gesunder Geist seine Freude findet.

Der erste Schritt nun auf dieser Bahn ist die Grammatik. Hat der Zögling in derselben die nötige Sicherheit errungen, so schreitet er weiter, um sich die Schönheit und Würde der Darstellung anzueignen. Diese, wie bereits gesagt, für das ganze Leben ebenso unentbehrliche als wertvolle Kunst darf vermöge ihrer hohen Bedeutung weder dem Staatsmann noch dem Soldaten fehlen, wenn anders er in der Öffentlichkeit zu Ehre und Einfluß gelangen will. Diese Kunst als die Fähigkeit, gleichviel über welchen Gegenstand sich inhaltlich gediegen, klar und schön auszusprechen, soll dem Zögling die beständige Begleiterin durchs ganze Leben sein. Gleichwie der Fluß sich ins Meer ergießt, so müssen Redekunst und Philosophie ineinander greifen, so daß sie gewissermaßen in eins verwachsen, und wie das Meer durch die in dasselbe einmündenden Gewässer, so muß auch die Philosophie durch Heranziehung der übrigen Wissenschaften und edeln Künste bereichert werden.

Der Zögling darf daher, soweit ihm dies möglich ist, keine jener Künste, die man als die „freien" zu bezeichnen pflegt (weil sie als

des freien Mannes würdig erachtet werden), unberücksichtigt lassen und wird jeder soviel Zeit, als nötig ist, zum Opfer bringen. Es dürften der Erfüllung dieser Pflicht keine besondern Schwierigkeiten entgegen sein, und zudem besteht zwischen den verschiedenen Disziplinen eine so enge Verwandtschaft und ein so inniger Zusammenhang, daß, wer in eine derselben etwas tiefer eingedrungen ist, sich dadurch auch den Weg zu den übrigen gebahnt hat.

Die alten Griechen ließen, wie sie überhaupt mehr Gewicht und Sorgfalt auf gelehrte Bildung legten als die Römer, ihre Söhne mit großen Geldopfern durch gedungene Lehrer der Redekunst und Philosophie, die sogenannten Sophisten, unterrichten, welche sie gleichsam in die Lebensweisheit einführen mußten und nie von ihrer Seite weichen durften. Man ging dabei von der Überzeugung aus, daß der Weg zur vollendeten Weisheit — diese aber erblickten sie in der Kunst, den Staat zu lenken und sich vor der Mitwelt an Einsicht und Beredsamkeit hervorzutun — durch die Wissenschaft und Kunst hindurchführe. Man schickte die Knaben aber auch, freilich mehr zum Zeitvertreib, zu den Lehrern der Geometrie, Musik und Astronomie, damit ihnen auch diese Gebiete nicht ganz fremd blieben.

Weil indes das Knaben- und Jünglingsalter eine Zeit beständiger Tätigkeit und Bewegung ist, voll Feuer und Kraft, ohne Rast und Ruhe, und die Jugend nie müde wird mit Schwatzen, Lärmen und Springen, so führten die Griechen ihre Söhne zuerst in jene Künste ein, welche sie für besonders geeignet hielten, ihr Ungestüm zu zügeln und sie zur Selbstbeherrschung anzuleiten: in die Gymnastik und Musik. Jene sollte der übersprudelnden und ungezügelten Beweglichkeit des Körpers, diese der Ungebundenheit des Geistes gewisse Schranken setzen. Ohne der Natur ihr Recht zu verkümmern und ohne deren Spannkraft zu lähmen, wollte man dem Körper die Gesundheit, dem Geiste aber Sittsamkeit wahren und dem Knaben in seinem ganzen Benehmen den Stempel edeln Anstandes aufdrücken.

Neuntes Kapitel.

Die körperlichen Übungen.

Fassen wir nun für unsere Verhältnisse zunächst die körperlichen Übungen ins Auge, so ergibt sich, daß manche derselben, die einst im Gebrauch waren, andern Gewohnheiten gewichen sind. So ist man heutzutage von dem fleißigen Gebrauch der Bäder und den täglichen Waschungen, welche bekanntlich die Alten so eifrig betrieben, abgekommen. Wir wissen schon längst nichts mehr von der Salbung des Körpers mit Öl und von der Kunst des Ringkampfes. Nur einzelne jener Übungen, die speziell den Römern eigentümlich waren, sind uns geblieben, so besonders das Reiten, Wettlaufen, Ballspielen, Wurfspießwerfen, Fechten und der-

gleichen Dinge, die nicht sowohl Kunst als vielmehr ausdauernden Fleiß erfordern. Es sollen diese Übungen ordnungsgemäß betrieben werden, wozu man es übrigens nicht durch Regeln von seiten des Lehrers, sondern vielmehr durch eigene Anlage und Geschicklichkeit bringt.

Noch sei einer Übung gedacht, an welcher Gymnastik und Musik in gleicher Weise Anteil haben, nämlich der Tanzkunst, d. i. der taktmäßigen Bewegung zum Saiten- oder Flötenspiel. Doch fällt bei derselben die wichtigere Rolle der Musik zu, auf die wir nunmehr zu sprechen kommen, nachdem über die Gymnastik das Nötigste gesagt ist. Wir werden dieselbe der Jugend in solchen Farben schildern, welche schon den Beifall des Altertums gefunden haben.

Zehntes Kapitel.

Die Musik.

Paul: Ich befürchte sehr, daß dasjenige, was ich bisher in der Musik gelernt habe, nicht nach deinem Geschmacke sei. Indes bin ich schon seit geraumer Zeit mehr und mehr davon abgekommen und finde, wie du selbst zu beobachten Gelegenheit hast, je länger desto weniger Gefallen daran. Ich widme mich lieber jener ernsteren und vornehmeren Musik, die ich bei den Dichtern vorfinde und die mit ihrem Wohlklang und dem würdigen Ernst ihres Inhaltes meinen Geist fast zum Himmel erhebt.

Jakob: Was du, mein Paul, bisher gelernt hast von höheren und tieferen Tönen, von Brust- und Kopfstimme, was ein ganzer und was ein halber Ton, welches der Wert einer Quart oder Oktav sei, was man unter der Tonleiter und ihren Umsetzungen zu verstehen habe, wann die richtige Stimmung vorhanden sei und was dergleichen musikalische Regeln mehr sind, das war notwendig und ist von dir richtig begriffen worden. Schwierigkeiten bietet die Erwerbung dieser Kenntnisse nicht. Hingegen hat man sich wohl zu hüten, unsere Kunst, die ja ohne Zweifel der menschlichen Natur am meisten zusagt, zu mißbrauchen; denn ihr Mißbrauch, das heißt eine verdorbene Musik, wirkt ihrerseits wiederum verderblich auf Sitte und Denkart der Menschen.

Es gibt in der Tat kein wirksameres Mittel als die Musik, um das menschliche Gemüt zu fesseln, für sich einzunehmen, um es ganz zu beherrschen und in beliebige Stimmung zu versetzen. Machen wir doch dieselbe Erfahrung oft genug schon bei der stillen Lektüre rednerischer und dichterischer Werke, sofern in ihnen Rhythmus, Wohlklang und ein gewisses Ebenmaß herrscht, was allerdings bei den Dichtern in höherem Grade zur Geltung kommt. Der aufmerksame Leser fühlt sich dabei innerlich ergriffen, und je stärker jene Harmonie seine Sinne erfaßt, um so leichter läßt er sich nach dieser oder jener Seite hin für irgend etwas

bestimmen. Tritt aber zu der Dichtung erst noch eine entsprechende Melodie und ein hübscher Vortrag hinzu, so hat der Geist kaum mehr genügende Widerstandskraft; er wird sich ergeben und willig führen lassen. Und welches werden alsdann die Folgen sein?

Je mächtiger und wirksamer die Macht der Töne ist, um so mehr sollte Vorsorge getroffen werden — was aber leider in keiner Weise geschieht —, daß nicht jeder nach Belieben und Laune darauflos komponiert, sondern daß die Musiker gehalten seien, sich nach bestimmten und allgemein anerkannten Vorschriften zu richten. In diesem Punkt nahmen es die alten Spartaner äußerst streng. Es war in Sparta ein berühmter Zitherspieler, namens Timotheus, dessen Kunst das Volk mächtig anzog. Als derselbe nun an seinem Instrument eine einzige Saite mehr anbrachte, beschloß die Behörde, ihn auszuweisen, mit der Begründung, daß er die Gesetze lockere und Zucht und Sitte bei der Jugend untergrabe.

Bezüglich der Frage, welche Regeln bei der Musik zu beobachten seien, glaube ich, daß dabei kein Punkt unberücksichtigt bleiben darf. Nun kommen beim musikalischen Vortrag drei Dinge in Betracht: der Text, die Melodie und die Stimme. Das erste und wichtigste ist der Text (Inhalt); denn er bildet die Grundlage für die beiden andern und wirkt schon an und für sich mächtig nach dieser oder jener Richtung auf die Seele ein. Noch tieferen Eindruck macht er in Verbindung mit dem Rhythmus und der Melodie; kommt aber erst die Stimme hinzu, so ergreift sie das ganze Innere und beherrscht den Menschen vollends. Wenn daher eine staatliche Behörde in den Fall kommt, sich mit dergleichen Fragen zu befassen, oder wenn ein Privatmann seinem Sohn eine musikalische Bildung geben will, die auf Gediegenheit und Züchtigkeit Anspruch machen darf, so haben sie scharf darauf zu achten, daß der Text, der bei diesen Übungen zur Anwendung kommt, das heißt die einzelnen Ausdrücke und Sätze, in der Tat geeignet seien, Anstand und gute Sitte zu erhalten und zu fördern. Dies wird der Fall sein, wenn man das Lob berühmter Männer, ihre Aussprüche und Lehren, die sich auf edle Sitte beziehen, besingt; desgleichen, wenn religiöse Gegenstände behandelt werden: Gott selbst und dessen Vollkommenheiten, seine Heiligkeit, Güte und Milde, sowie alle jene Gnaden und Wohltaten, die er uns vermöge dieser Eigenschaften zufließen läßt.

Davon schreibt sich, wie Kato in seinen Origines sagt, die Sitte der alten Römer her, nach stattgefundener Mahlzeit das Lob der alten Helden und ihre herrlichen Verdienste um das Vaterland unter Flötenbegleitung zu besingen. In anderer Weise verfuhren zuweilen die Dichter; so wählte sich, wie uns Vergil meldet [1], Jopas die Sonne, den Mond und andere Himmelskörper zum Gegenstande seiner Lieder. Viel erhebendere und würdigere Gegenstände jedoch haben die Sänger bei uns gewählt,

[1] Aen. I, 744.

indem sie in ihren Liedern Gottes Allmacht und seine uns erwiesenen Wohltaten verherrlichen. In diesem Sinn wirkte in jüngster Zeit Azzio Sincero, ein ausgezeichneter Musiker, aber zugleich auch ein durch Geist, Beredsamkeit und echt christliche Gesinnung hervorragender Mann, welchem es denn auch nicht an allgemeiner Anerkennung gefehlt hat[1].

Ist durch den Text die Grundlage gegeben, so muß damit die Melodie verbunden werden. Diese darf aber keinenfalls leichtfertig, weichlich oder flatterhaft sein, wenn anders sie zur Würde des Inhalts im richtigen Verhältnis stehen soll; sie muß vielmehr Anmut mit Ernst und Männlichkeit verbinden und darf nur würdige Weisen befolgen. So wäre es beispielsweise durchaus dem Inhalt widersprechend und würde uns widerstreben, wenn ein Dichter, welcher die bekannte rühmliche Tat des Mucius Scävola verherrlichen will, hierfür einen schnellen Rhythmus, d. h. das jambische Versmaß, wählen würde. Denn genannter Vers eignet sich für eine rasche und leidenschaftliche Handlung, für einen stürmischen und reizbaren Charakter, nicht aber für die Darstellung beharrlicher und unbesiegbarer Tatkraft. Ebensowenig läßt sich die Selbstaufopferung der Decier, welche, mitten in die Feinde stürzend, zur Rettung des Vaterlandes einem sichern Tode entgegengingen, in einem weichen, elegischen Versmaß oder in wild dahinfließenden Dithyramben darstellen: es muß vielmehr das epische Versmaß angewendet werden, damit die Form mit der Erhabenheit des Inhalts im Einklang sei.

Wenn so beide, Versmaß und Text, zusammenstimmen, so darf endlich nicht, während jene ein kernhaftes und männliches Gepräge haben, ein schwächlicher und weibischer Vortrag dazukommen.

Eine solch harmonische Sangesweise aber wirkt nicht nur veredelnd auf Zucht und Sitte, sondern bietet meines Erachtens auch mehr Reiz und Unterhaltung. Denn das ist keine süßliche Kost, die nur zu bald übersättigt und schließlich Ekel erzeugt. Weil hier die Anmut mit Ernst gewürzt ist, hat sie um so länger Bestand, und wenn sie im jugendlichen Gemüt sich festsetzt, knüpft und erhält sie jenes herrliche Band zwischen Ehrbarkeit und Freude, welches ich als das Ideal der Sittlichkeit bezeichnet habe.

Diese Art von Musik sei dir, mein lieber Paul, und allen jungen Leuten, die es ernst nehmen mit dem Streben nach Tugend, zu gründlichem Studium und eifriger Pflege dringend empfohlen. Doch was dich angeht, so kommst du ja in deinem Eifer unsern Ermahnungen zuvor.

Das hingegen, was heute fast allgemein die große Menge unter Musik versteht, kann wahrlich einen Anspruch auf Recht und Ehrbarkeit

---

[1] Azzio Sincero (Actius Sincerus), oder eigentlich Jacopo Sannazzaro, von Geburt ein Spanier, lateinischer und italienischer Dichter, geboren 1458 zu Neapel, gestorben ebenda 1530. Er schrieb Elegien und Sonette und behandelte besonders auch religiöse Stoffe. Sein Hauptwerk führt den Titel De partu Virginis.

nicht machen. Denn entweder liegt ihr gar kein Text oder wenigstens kein Gedanke zu Grunde, und falls sie noch irgend welchen Gehalt hätte, macht das Vibrieren und affektierte Brechen der Stimme den Sinn und das Verständnis derselben vollends unmöglich. Als wäre die Musik nicht etwa zu dem Zwecke erfunden worden, um das Gemüt zu erheitern und zu veredeln, sondern lediglich um die Ohren zu kitzeln und die Stimme der Vögel und andern Getiers nachzuahmen, mit dem man sonst freilich keine Ähnlichkeit haben möchte. Das heißt doch wahrlich den Geist zur Materie herabdrücken und ihm die Selbstbestimmung nehmen, und wir begreifen es, wenn Plato, da er eine derartige „Kunst“ verabscheute, ihr in seinem Staate keinen Raum gewähren wollte. Man kann sich kaum vorstellen, welche Verheerungen im sittlichen Leben eine Musik anrichtet, in welcher mit einem sentimentalen, zerhackten und lüsternen Text eine dementsprechende Melodie und ein Vortrag sich verbindet, der ganz dazu angetan ist, die Sinnlichkeit zu reizen, schmerzliche Empfindungen oder plötzliche, heftige Gemütsbewegungen wachzurufen.

Gerade dadurch hat Griechenland seine frühere rühmliche Sittenstrenge eingebüßt, daß es allzusehr dem Theaterbesuch huldigte und in den szenischen Darstellungen jene Tänze einführte, welche durch ihren Reiz dem Ohre schmeichelten, in der Seele aber die heftigsten Leidenschaften aufwühlten. Von dort verpflanzte sich diese Unsitte nach Rom, um auch da die ehemals so ernste und strenge Lebensweise zu erschüttern und zu zerstören. Was man aber heutzutage Gutes von einer so gearteten Musik zu erwarten hat, ist unschwer zu erkennen; man braucht nur auf das Benehmen derjenigen zu achten, welche darin Unterricht erteilen. Darum ist nicht diese Art von Musik eines freien Mannes würdig, sondern vielmehr jene soeben von uns gezeichnete, welche durch tadellosen Inhalt, ernste Melodie und männliche Stimme dem Geist eine höhere Richtung gibt.

Gesellt sich zur Musik noch eine Bewegung des Körpers, die nach dem Takte vor sich geht, so entsteht der Tanz. Obschon wir nun letzteren der Jugend nicht ganz untersagen möchten, so ist immerhin zu wünschen, daß sie davon nur selten und in mäßiger Weise Gebrauch mache. Er trägt in etwa zur Erheiterung des Gemütes und zur Abspannung des durch Studium und andere Sorgen angestrengten Geistes bei. Indes ist es ratsam, ihn je eher desto besser bleiben zu lassen und dem Tanzen gänzlich zu entsagen. Denn bei reiferem Alter wird es zu einem unpassenden Vergnügen und verträgt sich in keiner Weise mehr mit männlichem Ernst und gesetztem Charakter. Nach und nach sollen wir auch das Singen beiseite lassen, was aber nicht ausschließt, daß wir andern Sängern zuhören dürfen. Denn den Tönen zu lauschen, ist jedem Alter, selbst dem höchsten Greisenalter gestattet, vorausgesetzt, daß es mit Maß geschieht und nicht zur Leidenschaft wird.

Die Poesie hingegen, sofern sie ernsten Inhaltes ist, darf und soll uns durchs ganze Leben begleiten, sei es, daß wir die Dichter lesen, sei es, daß wir uns in eigenen metrischen Übungen versuchen. Bietet uns doch diese Beschäftigung eine ebenso angenehme als passende Abwechslung neben den ernsteren Studien und den Sorgen und Arbeiten des öffentlichen Lebens.

Paul: Ich habe völlig begriffen, lieber Vater, welche Art von Musik deine Billigung findet und welche nicht. Ich werde mir daher Mühe geben, in beiden dir und der Wahrheit zu genügen.

Elftes Kapitel.

Die Arithmetik.

Jakob: Dem Kreise der freien Künste ist auch die Arithmetik beizuzählen, d. i. die Kunst und Wissenschaft des Rechnens. Ihre Kenntnis ist uns unentbehrlich; ohne dieselbe wüßten wir nicht einmal, wie viele Finger unsere Hände zählen und wie viele Augen unser Gesicht. Dergleichen lächerliche Vorkommnisse mag es in grauer Vorzeit vor dem Auftreten des Palamedes gegeben haben; letzterer wird nämlich als der Erfinder unserer Kunst bezeichnet [1]. Ohne sie wäre bei Anlaß des trojanischen Krieges weder Agamemnon, der Anführer des großen Heereszuges, noch Nestor, welcher nach Homer an weisem Rate alle andern übertraf, noch endlich der durch seine Schlauheit bekannte Ulysses im stande gewesen, die Anzahl der Schiffe anzugeben, auf welchen man vor Troja anlegte.

Doch lassen wir das Sagenhafte beiseite. Unsere Wissenschaft soll, soweit dies nötig, Gegenstand des Unterrichtes sein und von den Zöglingen tüchtig geübt werden. Zum mindesten haben sie sich die Anfangsgründe derselben anzueignen. Es schadet aber auch nichts, wenn sie etwas tiefer in den Gegenstand eindringen und z. B. die Spezies der Zahlen, die Bedeutung der geraden und ungeraden, ihre vielfältigen gegenseitigen Verbindungen und Kombinationen und ihre ans Wunderbare grenzende Symmetrie, indem sie nämlich in bestimmten Abständen und Zwischenräumen die früheren, in den vorhergehenden Zahlen enthaltenen Verhältnisse wiedergeben, und ähnliche Dinge kennen lernen. Auch abgesehen davon, daß die Arithmetik dem Geist ein neues willkommenes Gebiet des Wissens eröffnet, trägt sie überdies ganz vorzüglich zu dessen Weckung und Schärfung bei.

Außerdem lenkt diese Kunst den Geist von den rein körperlichen Dingen ab und hält ihn an, aus eigener Kraft und ohne durch konkrete Gegenstände im Denken beeinflußt zu werden, sich um so beharrlicher der Betrachtung der ewigen und unveränderlichen Wahrheit zu widmen. Darauf beruht gerade der Hauptwert der Arithmetik. Es liegt nämlich

[1] Palamedes, Held des nachhomerischen troischen Sagenkreises, galt als erfindungsreicher Meister und Dichter, der u. a. die Leuchttürme, Maß und Gewicht, Würfel und Brettspiel, die Buchstaben usw. ersonnen haben sollte.

im Wesen und in der Bedeutung der Zahlen, daß sie in gar keiner oder nur sehr geringer Beziehung zu den der Veränderlichkeit unterworfenen und nie in demselben Zustande beharrenden Dingen stehen; einer reinen, arglosen und ganz in sich gekehrten Jungfrau vergleichbar, kommen sie weder mit den Augen noch mit den Händen, sondern nur mit dem keuschen Sinn desjenigen, der sich ihnen nähert, in Berührung.

Daher stellen diejenigen ihrem Leben ein bedenkliches Zeugnis aus, welche unsere Kunst, soweit dieselbe im Addieren und Subtrahieren besteht und mit dem Ausdruck Rechnen bezeichnet wird, dem Geldgewinn dienstbar machen und darin Vorteil nicht für ihre Person, sondern nur für ihre Kasse und ihren Beutel suchen. Sie darf ja wohl auch für diesen Dienst in Anspruch genommen werden, allein bloß zu dem Zwecke, um einen wohlgeordneten Staatshaushalt herzustellen und um die richtige Verwaltung seines Privatbesitzes zu besorgen, was ohne genaue Rechnungsführung nicht möglich ist. Gewinnsucht hat für Leute von gutem Stand immer etwas Schimpfliches und Niederträchtiges, während anderseits die gute Verwaltung des öffentlichen und privaten Besitzes das Kennzeichen eines weisen Mannes ist.

Die Arithmetik gibt allen andern Disziplinen, die wir die mathematischen nennen, die Prinzipien, so daß dieselben ohne sie ihre Bestimmung nicht erfüllen können. Was ist die Musik ohne arithmetische Kenntnisse, was die Geometrie? Was vermag selbst die Astronomie, welche den Himmel und die Sternenwelt erforscht, ohne dieselbe zu leisten? Wenn die genannten Künste von der Arithmetik die Zahl gleichsam als den Geist erhalten haben, umkleiden sie denselben ihrerseits und teilen ihm gewissermaßen etwas von ihrem eigenen Wesen als Körper mit. Nichts ist beispielsweise von Natur aus einfacher, nichts mehr auf sich selbst beschränkt und von allen andern Dingen mehr losgelöst als die Einheit: ihr nun fügt die Geometrie die Lage und Ausdehnung hinzu, die Musik den Ton, die Astronomie die Anschauung und Bewegung.

Zwölftes Kapitel.

Die Geometrie.

Und nun erst die Geometrie! Mit welchen Worten sollen wir diese Disziplin verherrlichen, deren Bedeutung noch weiter reicht, die in allen Künsten und Arbeiten des menschlichen Lebens zur Verwendung kommt? Da nämlich die Kenntnis der Linien, der Flächen und der Figuren in der Ebene und bei festen Körpern vom Punkte ausgeht und, auf sicherster Grundlage ruhend, auf durchaus unumstößliche Berechnungen sich stützend, nirgends strauchelt und niemals wankt, gewährt sie uns nicht nur hohen Genuß, da sie die Wahrheit dem Geiste unmittelbar vor Augen führt,

sondern ist auch in allen menschlichen Verhältnissen äußerst brauchbar und zweckdienlich, ja geradezu unentbehrlich.

Die Geometrie greift in all dasjenige ein, was die Kunst durch Menschenhand zu leisten vermag: das Nivellieren, Messen, das Herstellen des richtigen Verhältnisses der Teile zueinander, all das ist ihre Aufgabe. Unsere Paläste und Stadtmauern würden nicht aufrecht stehen; die großartigen, herrlichen Baudenkmäler des Altertums, die Tempel, Theater und Gewölbe, die wir in Rom heute noch erblicken, würden uns nicht mit solcher Bewunderung erfüllen, wenn nicht die geometrischen Gesetze ihre Aufführung ermöglicht hätten. Wo wären die Säulen und Säulenhallen, wo die Kriegswerkzeuge und Maschinen, wo die Skulptur und Malerei, jene in Erz und Stein ausgeführten Meisterwerke, wie sie jene durch das Genie der Meister berühmt gewordene und nur den Freigebornen gestattete Kunst einst hervorzubringen vermochte? Und ist nicht auch die gesamte Schiffahrt, die Geographie mit ihrer Beschreibung der Örtlichkeiten, Küsten, Himmelsgegenden und Gestade, ebenso das Vermessen der Felder, die Herstellung der Wasserleitungen ein Werk der Geometrie? Kurz, was das Auge Merkwürdiges und Großartiges sieht und was uns zum täglichen Gebrauch bequem und von nöten ist, das alles verdanken wir dieser Kunst.

Doch was rede ich von Werken, die durch Menschenhand geschaffen sind, während jene Himmelskörper, welche über uns und um uns sich bewegen, deren Schönheit und Nützlichkeit kein Menschenwort zu schildern vermag, gleichfalls geometrischen Gesetzen folgen, deren Urheber freilich Gott selber ist. Dasselbe gilt von dem losen und doch festen Zusammenhang auf unserer kleineren und dem Wechsel unterworfenen Erde, sowie von dem Gleichgewicht, vermöge dessen voneinander verschiedene und sich heftig widerstreitende Dinge so fest mitsammen verknüpft sind, daß, obschon sie mit aller Wucht einander fliehen, doch mit ebenso großer Kraft zusammengehalten werden[1].

Den großen Wert und die Bedeutung dieser Wissenschaft hat schon Archimedes erkannt, wie er denn auch in der Kenntnis derselben alle seine Zeitgenossen weit überragte. Er pflegte zu sagen, wenn es einen zweiten Erdkreis geben würde, so traute er sich zu, denselben an den unsrigen heranzubringen und mit ihm zu vereinigen. Wirklich legte er solche Proben seiner Kunst ab, daß man seinen Ausspruch nicht schlechterdings als eine grundlose Behauptung oder Großtuerei ansehen darf. Er verstand es nämlich, die Verhältnisse des Maßes und Gewichtes, die bei körperlichen Dingen entscheidend sind, zu berechnen, und kam dadurch zu

[1] Item ista levis et gravis in inferiore mundo et commutabili connexio liberataque paribus momentis aequalitas, qua diversae res, et plurimum inter se repugnantes, ita ligantur et vinciuntur unâ, ut cum se alternae maxim[e] fugiant, sic maxime contineantur.

der Erkenntnis, daß dieselben nicht nur für die verschiedenen Gerätschaften, wie man sie im täglichen Leben braucht, nutzbar seien, sondern auch auf die Erfindung und Ausführung viel größerer Werke angewendet werden können. Der große Mann war dank seiner Kenntnis der Geometrie und Dynamik die einzige Hilfe seiner belagerten Vaterstadt gegenüber einem mächtigen römischen Heere und seinem tapfern, hochberühmten Führer. Und doch blieb auch ihm der Tadel nicht erspart, weil er diese Wissenschaft, die gerade dadurch, daß sie sich nicht auf äußere Sinneswahrnehmung und Anschauung stützt, sondern in reiner Verstandestätigkeit besteht, etwas Vornehmes an sich hat, popularisierte und ihr so gewissermaßen die Ehre entzogen hat. In den Gelehrtenkreisen der Akademie nämlich, in denen man dieselbe einst auf höherem Fuße betrieb, wurde sie als besonders bevorzugte und als eine Art Geheimlehre betrachtet. Man suchte die reichste Frucht ihres Studiums in einer tüchtigen Geistesnahrung und Geistesbildung, welche nicht in äußerem Schein und in der Bewunderung der Menge, sondern in der Betrachtung der Wahrheit als solcher und in der wissenschaftlichen Forschung bestehe, wofür die Griechen die Bezeichnung Theoremata [1] haben. Es stützt sich diese Disziplin auf eine fortlaufende Reihe von Beweisen, deren einer aus dem andern hervorgeht und die so stringent und scharfsinnig sind, daß sie den Geist niemals unbefriedigt lassen, wie denn auch dieser innere geistige Genuß durch keinen Beifall von außen gestört wird.

Paul: Aber, bei den unsterblichen Göttern! wie viele und große Aufgaben stellst du mir noch, bevor wir zum philosophischen Studium kommen? Jeder einzelne dieser Lehrgegenstände könnte ja ein volles Menschenleben beschäftigen. Ich gebe zwar gern zu, daß man, soweit die Kräfte reichen, alles lernen müsse, und bin meinerseits dazu bereit. Allein ich höre so oft über die Kürze des menschlichen Lebens klagen und anderenteils die Schwierigkeiten und den Umfang der besagten freien Künste in einer Weise aufbauschen, als ob man damit an kein Ende kommen könnte. Daher beruft man sich immer wieder auf den bekannten Ausspruch Theophrasts, von dem erzählt wird, er habe sterbend die Natur angeklagt, daß sie manchen vernunftlosen Tieren und Vögeln, obwohl nichts an ihrem Dasein gelegen sei, eine lange Lebenszeit verliehen hätte; den Menschen dagegen, der zum Erkennen und aufmerksamen Beobachten geboren sei, raffe sie gerade dann hinweg, wenn er kaum von Vernunft und Verstand einen richtigen Gebrauch zu machen begonnen habe. Daher möchte ich über diese Ansicht gern dein Urteil vernehmen; desgleichen wundert mich, inwiefern du die schönen Künste als Hilfsmittel der Philosophie, welche ja unser Hauptziel ist, betrachtest. Jakob: Ich will dir vorerst auf die letztere Frage antworten.

---

[1] θεώρημα, eigentlich das Angeschaute, ein durch Untersuchung und Betrachtung erforschtes Gesetz, ein Lehrsatz.

Dreizehntes Kapitel.

Stellung der freien Künste zur Philosophie.

In der Tat sind die Künste, und zwar in mehr als einer Beziehung, für die Philosophie von großem Vorteil. Wenn überhaupt jede wissenschaftliche Kenntnis etwas Edles an sich hat, so sind im besondern die Künste, von denen wir hier handeln, gewissermaßen Glieder der Philosophie und bilden mit ihr einen großen Körper. Alle Dinge, deren Natur und Wesen wir zum Gegenstand unserer Forschung machen, stehen, welcher Art sie auch immer sein mögen, zur Philosophie in Beziehung und empfangen Licht von ihr, gleichsam einen Strahl der Wahrheit. Nun gibt es in der philosophischen Wissenschaft gewisse Fragen, welche an Wichtigkeit allen vorgehen, wie diejenige, was für den Menschen als das höchste Gut zu betrachten sei, welches die erste Ursache sei, die durch sich selber ist und durch welche alles andere seine Existenz hat. Um dergleichen Fragen, welche sich auf der höchsten Höhe des Denkvermögens bewegen, zu verstehen, muß man vermittelst wissenschaftlicher Studien wie auf Stufen oder Treppen zu ihnen hinaufsteigen. Nun tragen gerade solche Studien viel dazu bei, den Geist und Verstand des Menschen auf diese Höhe emporzuheben, während er sonst fast notwendig schwankend wird und in die Irre geht. Die freien Künste sind somit schon in dieser Hinsicht von vorteilhaftester Wirkung. Ihr Hauptwert jedoch besteht darin, daß sie den Geist vom rein Sinnlichen ablenken und ihn dazu anleiten, den in Frage stehenden Gegenstand an sich, ohne die störenden äußeren Eindrücke zu betrachten und zu schauen; das aber ist die allzeit gleiche und eigentliche Aufgabe der Philosophie. Die Natur entzieht nämlich die Substanz und das innere Wesen der Dinge unserer äußeren Wahrnehmung; und wenn dieselben uns auch nahegerückt und beinahe unsere Hausfreunde sind, so hat sie dieselben gleichwohl in mancher Hinsicht so ins Dunkel gehüllt, daß man sie wohl mittels des Auges, des Ohres, überhaupt der äußeren Sinne wahrnehmen kann, daß sie dagegen dem Verstande, welcher ihr eigentliches Wesen erfassen möchte, ein Rätsel bleiben.

Es war keineswegs eine leichte Mühe für den menschlichen Geist, sich durch die Menge und Mannigfaltigkeit der sinnlich wahrnehmbaren Dinge hindurch selbst den Weg zu bahnen und gerade das wahre Wesen derselben herauszufinden, das, was sie bei allem Wandel der Zeit und bei aller äußeren Veränderlichkeit stetsfort sind und bleiben. Dies konnte nur dadurch geschehen, daß man die äußeren Sinne außer Tätigkeit setzte und überdies jene Vorstellungen durchaus fernhielt, welche mittels der Sinnesorgane sich der Phantasie bemächtigen, darin haften bleiben und, indem sie dem Geist in bunter Abwechslung vorschweben, ihm beim Denken nur hinderlich sind. Wenn daher jede Wissenschaft dazu anleitet, sich den Sinneseindrücken so viel als möglich zu entziehen, um ganz auf sich selbst

abzustellen, so folgt daraus, daß gerade diejenigen Disziplinen, welche sich mit Maß und Zahl beschäftigen, für das philosophische Studium außerordentlich vorteilhaft sind. Denn die Objekte, die sie dem Geiste zur Untersuchung und zum Meditieren vorlegen, existieren ganz unabhängig von der Bewegung, von der Empfindung, von der Zeit, von Veränderlichkeit, von Widersprüchen, von sich widersprechenden Eindrücken und besitzen in sich selbst eine beständige und keiner Veränderung unterworfene Beharrlichkeit und Wahrheit. Weil sie nun diese Eigenschaft mit der Philosophie gemein haben, so geht es nicht wohl an, daß der künftige Philosoph die mathematischen Disziplinen ignoriere; er muß sich wenigstens bis auf einen gewissen Grad mit ihnen bekannt machen, einmal weil sie den Geist an selbständiges Denken gewöhnen, und sodann auch, weil dieselben gewissermaßen Teile und Glieder der philosophischen Wissenschaft sind.

Wenn anderseits der weite Umfang dieses Wissensgebietes manchen Studierenden abschreckt und ihn fast an der Sache verzweifeln läßt, so liegt die Schuld dafür nicht an der Wissenschaft selbst, auch nicht in den Schwierigkeiten, die ihr Studium bereitet, sondern an unserer eigenen Zaghaftigkeit und Schwäche. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß diese Disziplinen leicht und sozusagen mühelos sich aneignen lassen; vielmehr herrscht in denselben eine solche Exaktheit und Schärfe, daß sie dem Auge des gewöhnlichen Volkes verschlossen bleiben und für Leute von schwacher und langsamer Fassungskraft unzugänglich sind. Ein scharfsinniger und energischer Geist hingegen dringt, ohne daß es großer Umwege und weitläufiger Erklärungen bedarf, so leicht und rasch in sie ein, daß er sich nicht wie auf fremdem und unwirtlichem Boden bewegt, sondern gleichsam als Herrscher in seinem eigenen Gebiete fühlt. Es ist nämlich diese Fähigkeit dem Menschen angeboren und von der Natur selbst in seinen Geist niedergelegt, und zwar in so reichem Maße, daß ihn weder die große Zahl der Kenntnisse, die er zu erfassen und in sich aufzunehmen hat, noch ihr Umfang und ihre Bürde überwältigen und erdrücken, noch endlich die Anforderungen, die an sein Unterscheidungsvermögen und an seinen Scharfsinn gestellt werden, ihn irre zu machen vermögen. Wem die Natur ein scharfes und durchdringendes Auge verliehen hat, der schaut ohne Mühe mit einem Blick ringsum, was er nur will: geradeso erfaßt jener Geist, welcher mit einer glücklichen Naturanlage begabt und zugleich tüchtig geschult ist, mit Leichtigkeit all das, worauf er seine Tätigkeit richtet[1].

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Beispiele aus der Geschichte.

Wäre es wirklich so schwierig, sich in mehreren Gebieten des Wissens auszubilden, wie kommt es denn, daß aus den Schulen Griechenlands

[1] Vgl. hierzu Quintil., Instit. orat. I, 12.

einst so zahlreiche Gelehrte hervorgegangen sind, welche zu sagen sich erkühnten, sie seien bereit, auf jede ihnen vorgelegte Frage sofort Antwort zu geben? Der erste, der diesen Ausspruch getan, soll Gorgias aus Leontini[1] gewesen sein. Dafür hat ihn aber auch ganz Griechenland in besonderer Weise ausgezeichnet: ihm allein wurde nämlich in Delphi eine massiv goldene Bildsäule erstellt. So großes Aufsehen übrigens diese Großtuerei mit seinem Wissen anfänglich erregte, so verlor sie doch bald ihren Reiz, weil nämlich auch Leute aus dem niederen Volke dieselbe nachzuahmen begannen. Immerhin beschränkten sich einzelne, indem sie ihr Wissen und Können zur Schau trugen, auf das Gebiet der sog. schönen Künste. So erklärte Hippias[2] anläßlich der Feier der olympischen Spiele, er sei in allen edeln Künsten bewandert, und stellte sich dabei für jedermann als Vorbild und Lehrer hin; ja er rühmte sich vor den Augen des gesamten Griechenvolkes, daß selbst der Ring, den er am Finger trage, die Schuhe und der Mantel, mit denen er bekleidet sei, von seiner eigenen Hand verfertigt seien. Beweist dies nicht, daß es keine Kunst gibt, die für den Scharfsinn des menschlichen Geistes unerreichbar wäre? Indes mag ja der Mann ein eitler Schwätzer gewesen sein und überhaupt die Ruhmredigkeit jener Leute uns widerwärtig vorkommen, so möchte ich doch daran erinnern, daß es auch Männer gegeben hat, die, ohne damit irgendwie großzutun, den Ruhm vollendeter Weisheit errungen haben. Oder was wäre auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft dem hochgebildeten Plato, dem scharfsinnigen Aristoteles, was der Beredsamkeit eines Theophrast, dem unermüdlichen Fleiße eines Polemon, Arkesilas, Chrysipp, Carneades entgangen?[3] Übrigens hat das alte Griechenland eine so reiche Zahl solcher Berühmtheiten aufzuweisen, daß ich es nicht für nötig erachte, sie einzeln aufzuführen.

---

[1] Er kam im Jahre 427 aus seiner Heimat Sizilien nach Griechenland, wo er sich bleibend niederließ und um 375 starb. Durch seine Prunkreden in Privatversammlungen und durch Unterricht gewann er Geld und Ruhm.

[2] Ein Sophist aus Elis, Zeitgenosse des Sokrates, von unserem Autor zutreffend charakterisiert. Vgl. Xen., Mem. 4, 4. Cic., De orat. 3, 32.

[3] Polemon: unter mehreren andern dieses Namens ist wahrscheinlich *Πολέμων ὁ περιηγητής* gemeint, der um 200 v. Chr. zu Athen lebte und viel auf Reisen war, um die öffentlichen Gebäude und Denkmäler zu sehen und zu beschreiben, Inschriften, Kunstwerke, Lokalsagen usw. zu verzeichnen und mitzuteilen *(περιηγεῖσθαι)*. — Arkesilas *(Ἀρκεσίλαος)*, Stifter der mittleren Akademie, aus Pitane in Äolien, lehrte nach dem Tode des Krates als dessen Nachfolger in der Akademie um 300 v. Chr. — Chrysipp *(Χρύσιππος)*, von Soli in Cilicien, 290—208 v. Chr., eine Hauptstütze der stoischen Schule, ausgezeichnet durch Scharfsinn, dialektische Gewandtheit und als Schriftsteller von außerordentlicher Produktivität. — Carneades *(Καρνεάδης)* aus Cyrene in Afrika (215—130 v. Chr.) widmete sich zuerst der stoischen und dann der platonischen Philosophie und wurde der Stifter der dritten Akademie. Er legte großen Scharfsinn und rednerische Begabung an den Tag.

Weit spärlicher ist die philosophische Wissenschaft bei uns (Römern) vertreten, was wohl auf die Ungunst des Schicksals zurückzuführen ist. Nachdem dieselbe in unserem Lande Eingang gefunden, wandte sich ihr zuerst Markus Varro, Roms größter Gelehrter[1], zu und nach ihm Cicero, der durch den goldenen Strom seiner Beredsamkeit die Geister mit sich fortriß. Als aber das römische Staatswesen sich umgestaltete und fremdländische Gesittung und Bildung eindrang, da wurden auch die schönen Künste zum Schweigen gebracht.

Gehen wir von den Zeiten des Altertums zur Gegenwart über[2], so begegnen wir da vorab dem viel gelesenen und viel bewunderten Pietro Bembo[3], dessen Freundschaft ich mich von Jugend an erfreue, und zwar einer so innigen, daß sie zwischen Brüdern nicht herzlicher sein könnte. Sicher würde aber Bembo, auf den unsere Zeit mit Recht stolz sein darf, als Redner und Philosoph niemals jenen hohen Ruhm erlangt haben, hätte er sich nicht in der Jugend eine so allseitige und gründliche Bildung angeeignet. Ich nenne des ferneren Girolamo Aleandro und Desiderius Erasmus, zwei durch hohe Gelehrsamkeit und Lebenserfahrung ausgezeichnete Männer[4], Andrea Alciato[5] und Gregorio

---

[1] Aus Reato im Sabinerlande, geboren 116 v. Chr., berühmt durch sein allseitiges Wissen und seine außerordentlich zahlreichen Schriften, von denen aber nur das Buch über den Landbau vollständig erhalten ist.

[2] Daß die gesamte Philosophie des Mittelalters mit Stillschweigen übergangen wird und für unsern Pädagogen und Philosophen nicht zu existieren scheint, ist charakteristisch für den Humanismus.

[3] Pietro Bembo, Kardinal, berühmter italienischer Humanist, geboren zu Venedig 1470, gestorben 1547. Er war Geheimsekretär Leos X. und stand mit den ersten Gelehrten und Künstlern seiner Zeit in freundlicher Beziehung. Bembo gilt als Wiederhersteller des klassischen Lateins; er schrieb eine Geschichte Venedigs, polemische und kritische Traktate, auch Poetisches. Vgl. Einleitung S. 341 353.

[4] Girolamo Aleandro, genannt „der Ältere" zum Unterschiede von seinem Großneffen gleichen Namens. Geboren zu Motta 1480, gestorben 1542. Er galt schon mit 24 Jahren als der gelehrteste Mann seiner Zeit. Bekannt als Abgesandter des Papstes auf dem Reichstag zu Worms 1520. Die meisten seiner zahlreichen Schriften sind unediert, gedruckt u. a. sein lateinisch-griechisches Wörterbuch. — Desiderius Erasmus, allgemein bekannt unter dem Namen Erasmus von Rotterdam (1467—1536), bildete zur Reformationszeit den gefeierten Mittelpunkt des schriftstellerischen Europa. Zu Rom hielt er sich anfangs des 16. Jahrhunderts auf. Näheres über ihn s. im VIII. Band der „Bibliothek der kathol. Pädagogik".

[5] Andrea Alciato (1492—1550) von Alzate bei Como, Lehrer der Rechte in Avignon, Bourges, Mailand und Pavia. Er brachte Methode in die juristische Kritik und verfaßte verschiedene Schriften meist juristischen Inhaltes. Viel gelesen wurden früher seine Emblemata, symbolische Bilder mit erklärenden lateinischen Epigrammen, in welchen die Tugenden und Laster beschrieben werden. Ausgaben der Emblemata zu Paris 1534 und 1571, Venedig 1546, Lyon 1549, Antwerpen 1574 und 1582, Padua 1621; Übersetzung in französischen Versen zu Paris 1536, eine zweite zu Lyon 1549 und 1558, eine dritte zu Paris 1583 und 1587. Ausgaben der Opera zu Basel 1547 und Lyon 1560.

Lilio[1], den vorzüglichen Lehrer. Hat dieser etwa ohne Mühe und Arbeit seine ausgebreiteten Kenntnisse errungen? Endlich den edeln Gian-Francesco Pico[2], Lilios unzertrennlichen Freund, dem ich stetsfort meine Bewunderung zolle; gibt es doch kein Gebiet des Wissens, auf dem sich dieser Gelehrte nicht heimisch fühlte. Es fehlte ihm aber auch nicht an einem herrlichen Beispiel; indem er sich seinen Oheim Giovanni Pico zum Vorbild nahm, einen in Tugend und Wissen über alles Lob

---

[1] Giraldi, Gregorio Lilio, geboren zu Ferrara am 3. Juli 1478, wo er auch, hauptsächlich unter L. Ripa (Luca) und Battista Guarino, seine Studien machte, wurde Privaterzieher im Hause des Gianfrancesco Pico in Carpi, begab sich 1507 nach Mailand und bildete sich daselbst bei Demetrios Chalkondylas im Griechischen weiter aus und kam dann nach Modena als Erzieher des Ercole Rangone, dem er, als dieser von Leo X. zum Kardinal erhoben wurde, 1514 als Sekretär nach Rom folgte. In der Ewigen Stadt verlebte Giraldi, der sich der Gunst der Päpste Leo X., Hadrian VI. und Klemens VII. erfreute, seine schönsten Jahre, zog sich daselbst aber auch zwei Krankheiten, Podagra und Nephritis, zu, die ihn zeitlebens nicht mehr verließen. Als er bei der Plünderung Roms (1527) seine Habe und seine Schriften verlor und im gleichen Jahre auch sein Gönner, der Kardinal Rangone, starb, begab er sich nach Mirandola zu seinem Freunde Pico und nach der Ermordung desselben durch den herrschsüchtigen Neffen Galeotto (1533) in seine Vaterstadt Ferrara, wo er in seiner Not besonders von der Herzogin Renata und dem dortigen Bischof, Kardinal Carlo Salviati, unterstützt wurde und nach langer, schmerzlicher Krankheit am 2. Februar 1552 aus dem Leben schied. — Giraldi ist unter den italienischen Humanisten der Zeit und Bedeutung nach der erste Philolog und bildet den Übergang zu den großen französischen Philologen, zu einem Scaliger und Casaubonus. Er war auch mit Sadolet persönlich befreundet und teilte ihm in den Dialogi de poetis nostrorum temporum die Rolle eines der Sprechenden zu. Hauptwerke: Historia de Deis gentium. Historiae poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi decem. De poetis nostrorum temporum dialogi duo. De annis et mensibus. Ausgaben der Opera zu Basel 1580 und Leyden 1696, 2 Bde in Fol. Eine neue Ausgabe der Dialogi duo de poetis nostrorum temporum mit einer biographischen und bibliographischen Einleitung besorgte K. Wotke in „Lateinische Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts", 10. Bändchen, Berlin 1894, Weidmann.

[2] Graf von Mirandola (1470—1533), Philosoph und großer Gönner der Gelehrten seiner Zeit, Neffe des berühmten Philosophen Giovanni Pico (1463—1494). Er verfaßte verschiedene theologische, philosophische, geschichtliche und poetische Werke, alle in lateinischer Sprache. Die bedeutenderen sind: De studio divinae et humanae philosophiae libri duo (Halle 1702). De morte Christi et propria cogitanda libri tres. De imaginatione (Venedig 1501). Physicae libri duo (Basel 1518). De rerum praenotione libri novem. Examen vanitatis doctrinae gentium et veritatis disciplinae christianae libri sex (Mirandola 1520). Epistolarum libri quattuor (Jena 1682). Vita Hieronymi Savonarolae (Mirandola 1530, Paris 1674, London 1681). De animae immortalitate (Bologna 1523, Paris 1541). Dialogus cui nomen strix, sive de ludificatione daemonum (Bologna 1523, Straßburg 1612). De providentia Dei contra philosophastros (Straßburg 1509 u. 1615). Von diesen Schriften wurde eine Anzahl gemeinsam gedruckt mit denen des Giovanni Pico zu Straßburg 1506, Basel 1573 und 1601 in Fol.

erhabenen Mann, hat er es dank seinem Talent und unermüdlichem Fleiß dahin gebracht, daß wir den von uns Geschiedenen nicht vermissen, weil wir seine Gelehrsamkeit und Tugend in diesem seinem Blutsverwandten wiederfinden.

Doch wir würden an kein Ende kommen, wollten wir alle jene Männer anführen, die es durch Talent und Studium auf mehr als nur einem Gebiete der Kunst und Wissenschaft zu großem Erfolge gebracht haben. Wir schließen so: alle jene Lehrgegenstände, welche die schönen Künste sich zur Aufgabe setzen, haben trotz der Verschiedenheit des Inhaltes eine gewisse Ähnlichkeit in Bezug auf die Methode ihrer Erforschung und ihres Studiums, so daß sie gewissermaßen von ein und demselben Geiste getragen sind. Daher kommt es auch, daß sie von scharfen und geweckten Geistern sehr leicht erfaßt werden, während schwach begabte Leute ohne geistige Regsamkeit sie so schwierig finden. Ohne Zweifel hat die Ansicht viel Wahres für sich, daß dieselben entweder äußerst rasch oder nie begriffen werden. Die Ursache davon liegt aber nicht in dem Vielerlei dieser Kenntnisse und in den Schwierigkeiten, die sie bereiten, sondern in der Verschiedenheit der Talente und des Fleißes.

So darf man sich denn auch nicht wundern, wenn es stets solche gegeben hat und heute noch gibt, die sich nur eine einzelne von den freien Künsten zum Gegenstand ihres Studiums erwählt und die Beschäftigung mit derselben sich zur ausschließlichen Lebensaufgabe gemacht haben. Es ergeht ihnen eben wie dem Seefahrer, der sich zwar ein bestimmtes Ziel vorgesetzt hat, allein unterwegs, durch die Schönheit irgend einer Gegend bezaubert, seinen früheren Kurs aufgibt, um sich allda bleibend niederzulassen. Wer sich aber die Philosophie zum Ziel genommen, welche den sichern Port für unser Lebensglück bildet, darf sich dieser Künste gleichsam nur als Herberge bedienen und darin nicht länger verweilen, als nötig ist, um sich mit ihnen vertraut zu machen. Dazu aber genügt es, um bei obigem Bild zu bleiben, daß wir von Land und Leuten Einsicht nehmen, nicht in der Weise, als ob wir daselbst heimisch werden wollten, sondern lediglich als wißbegierige Reisende. Trifft es sich, daß wir später wieder einmal dahin zurückkehren müssen, so brauchen wir uns nach keinem Wegweiser umzusehen, sondern betreten ein bereits bekanntes und gastliches Haus.

Wir müssen sonach jene Wissensgebiete, die uns den Übergang zur Philosophie vermitteln, wenigstens in ihren Prinzipien und grundlegenden Teilen kennen lernen. Jene Hauptpunkte, auf die nachher, wenn man ins einzelne eingeht, die Beweisführung sich aufbaut, sollen gründlich erfaßt und dem Gedächtnis fest eingeprägt werden. Mit gewissen Fragen mag man sich auch eingehender beschäftigen, aber selbstverständlich nicht mit allem, was in das betreffende Gebiet einschlägt; denn das würde ins Unendliche führen. Manche tüchtige Leute haben, indem sie eiteln Liebhabereien nachhingen, all ihre Zeit und

Muße auf diese Weise geopfert. Wenn man sich unablässig mit einer Sache beschäftigt und dieselbe nach jeder Richtung untersucht, so hat dies zur Folge, daß man immer leidenschaftlicher dafür interessiert wird und ihr bis ins kleinste nachspürt. Und diese Sucht kennt eben keine Schranken; da gilt es, mit Gewalt sich davon loszumachen, wie weiland Ulysses, der lieber alle Mittel anwendete, als daß er sich durch den Sirenengesang zurückhalten ließ.

Soviel darf man getrost behaupten: Wer durch diese Wissenschaften hindurch zum philosophischen Studium vordringt und sich auch nur einigermaßen in demselben umgesehen hat, um alsdann jener Königin der Wissenschaften seine ganze Kraft zu weihen, der wird sich, wenn der Fall eintritt, daß er das Studium einer dieser Disziplinen wieder aufnehmen und sich eingehender damit beschäftigen muß, darin viel leichter zurechtfinden, als wenn er ohne Kenntnis der Philosophie sein ganzes Leben in derselben gearbeitet hätte. Denn nachdem er seinen Geist durch alle die Schätze philosophischer Bildung bereichert hat, wird er weit besser gerüstet und vorbereitet an jenes Fach herantreten. Paul: Ich verstehe die Methode, welche du beobachtet wissen willst, und habe mich vollends überzeugt, daß man so vorgehen müsse. Wenn mich aber die Unterhaltung mit dir schon oft für die Philosophie begeistert hat, so fühle ich mich jetzt um so stärker zum Studium derselben hingezogen, weil ich zur Einsicht gekommen bin, daß es nirgends etwas Großes und Erstrebenswertes gibt, das nicht aus ihr oder wegen ihr existierte. Wann wird also der Tag anbrechen, an dem ich, dank den unsterblichen Göttern und dir, mein Vater, in den Besitz dieses großen Gutes gelangen werde?

Jakob: Es bleibt nur noch eine kleine Strecke Weges übrig und dann werden alle künftigen Fragen für dich verständlich sein. Die Elemente der Moralphilosophie hast du bereits kennen gelernt. Zu den höchsten und tiefsten philosophischen Problemen aber ist die Bahn geebnet, auf der ich dich führen werde, sobald du den Weg, auf welchem du jetzt fortgeschritten bist, vollends zurückgelegt haben wirst. Nach dem Studium der übrigen freien Künste mußt du der Geometrie und Astronomie etwas mehr Zeit und Arbeit widmen. Doch wird ein Jahr für beide ausreichen. Wir müssen uns aber in diesen Disziplinen an griechische Autoren halten, da man bei den Römern diesfalls eine klare Darstellung vermißt.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Astronomie.

Die Astronomie (Astrologia) befaßt sich nicht mit dem Wesen der Himmelskörper als solcher und ihrer Beschaffenheit; denn das ist Sache der Philosophie. Sie gibt vielmehr Aufschluß über die Gesetze ihrer zahlreichen und großartigen Bewegungen, ihrer Drehung

bei Tag und Nacht sowie ihres Kreislaufes sowohl im Weltall als auch in Rücksicht auf die betreffenden Himmelskörper selbst. Es ist nun allerdings nicht nötig, diese Wissenschaft in allen ihren Teilen und Verzweigungen zu kennen, es sei denn, daß jemand dieselbe zum Berufsstudium machen will. Wer aber nachher zum philosophischen Studium übergeht, soll sich wenigstens soweit möglich mit derselben bekannt machen und die elementaren Kenntnisse in derselben aneignen. Denn es ist doch wahrlich niemand so gefühllos, daß er sein Ohr der Stimme der Natur verschließen könnte und, wenn er diese Himmelsleuchten erblickt und betrachtet, nicht zu einigem Nachdenken über dieselben veranlaßt würde. Wer möchte nicht jenen Wohnsitz näher kennen lernen, der uns angewiesen ist, und Auskunft darüber erhalten, ob derselbe zu oberst oder zu unterst oder in der Mitte des Weltraumes sich befindet; desgleichen über den Auf- und Niedergang der Gestirne, den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten, die so verschiedene und doch wieder für jeden einzelnen Himmelskörper nach Zeit und Raum so genau bestimmte Bahnen beschreiben; über ihre gegenseitige Annäherung, ihr Vorauseilen und oft plötzliches Verschwinden, endlich, um mit dem Dichter zu sprechen [1], über die mannigfachen Sonnenfinsternisse und die Wandlungen des Mondes: der ersteren frühes Niedersinken in den Ozean und das langsame und träge Dahinschleichen der Nächte zur Winterszeit. Wer es verschmäht, über diese und ähnliche Fragen sich Rechenschaft zu geben, wird alle Mühe anwenden müssen, wenn er nur als ein Mensch, geschweige denn als ein Philosoph betrachtet werden will. Paul: So ist's. Wenn die Begierde zum Lernen und Erkennen, wie ich dich oft sagen höre, aus der Verwunderung hervorgeht, so gibt es wahrlich nichts, was der Bewunderung und der Betrachtung würdiger wäre als die Himmelskörper.

Sechzehntes Kapitel.

Die Philosophie.

Jakob: Nachdem also die genannten Studien abgeschlossen sind — und dies wird ja bei dir in Bälde der Fall sein —, so darfst du, mein lieber Paul, das weit ausgedehnte Feld der Philosophie betreten, ein Feld, überreich an Früchten, deren Genuß für unser Lebensglück von so großer Bedeutung ist.

Wir haben den Anfang dazu bereits gemacht, indem ich dich in die Ethik des Aristoteles eingeführt habe. Die Lektüre derselben wird dich zur Erkenntnis bringen, daß jenes Gute und Edle in dir, welches du durch Übung und Gewöhnung erworben hast, noch nicht das eigentliche

[1] Anspielung auf Verg., Aen. I, 742: Hic canit errantem lunam solisque labores. — Sadolet zitiert ungenau: Solis varios lunaeque labores.

Wesen der Tugend darstellt, sondern nur deren Abbild. Erst die Philosophie wird demselben, wie bereits an anderer Stelle gezeigt wurde [1], Geist und Leben einhauchen; sie wird dem sprach- und leblosen Bilde Leben und Sprache verleihen.

Zu dem Studium der Philosophie gehört aber notwendig die Dialektik oder Logik. Diese handelt zunächst von den verschiedenen Arten der Beweisführung und ist schon dadurch in mancher Hinsicht von Wichtigkeit. Es bleiben ihr aber noch weitere, und zwar recht schwierige Aufgaben zu lösen übrig, und wer an die Erforschung der höchsten Probleme herantritt, ohne daß er sich mit jenen vertraut gemacht hat, wird fast unvermeidlich auf Irrwege geraten. Die Logik weist uns nämlich den sichern Pfad, gibt uns die zuverlässigste Methode an die Hand, um in einer wissenschaftlichen Frage dasjenige, was ihr eigentümlich ist und was als Verwandtes in ihren Bereich gehört, herauszufinden, um alsdann sichere Tatsachen und Beweisgründe daraus abzuleiten. Es ist aber um so notwendiger, dieses Verfahren genau kennen zu lernen, weil es daneben eine Unzahl anderer gibt, die auf Täuschung ausgehen und bloß den Schein der Wahrheit für sich haben, in Wirklichkeit aber weit von ihr entfernt sind. Dergleichen Trugschlüsse führen nicht bloß oberflächlich Gebildete, sondern mitunter selbst die größten Gelehrten irre; sie können selbst solche, die fest zu stehen glauben, zu Fall bringen und die Vorsichtigsten umgarnen. Wer daher die Waffen der Dialektik nicht mit Geschick und Gewandtheit zu führen versteht, ist ihnen schlechterdings nicht gewachsen.

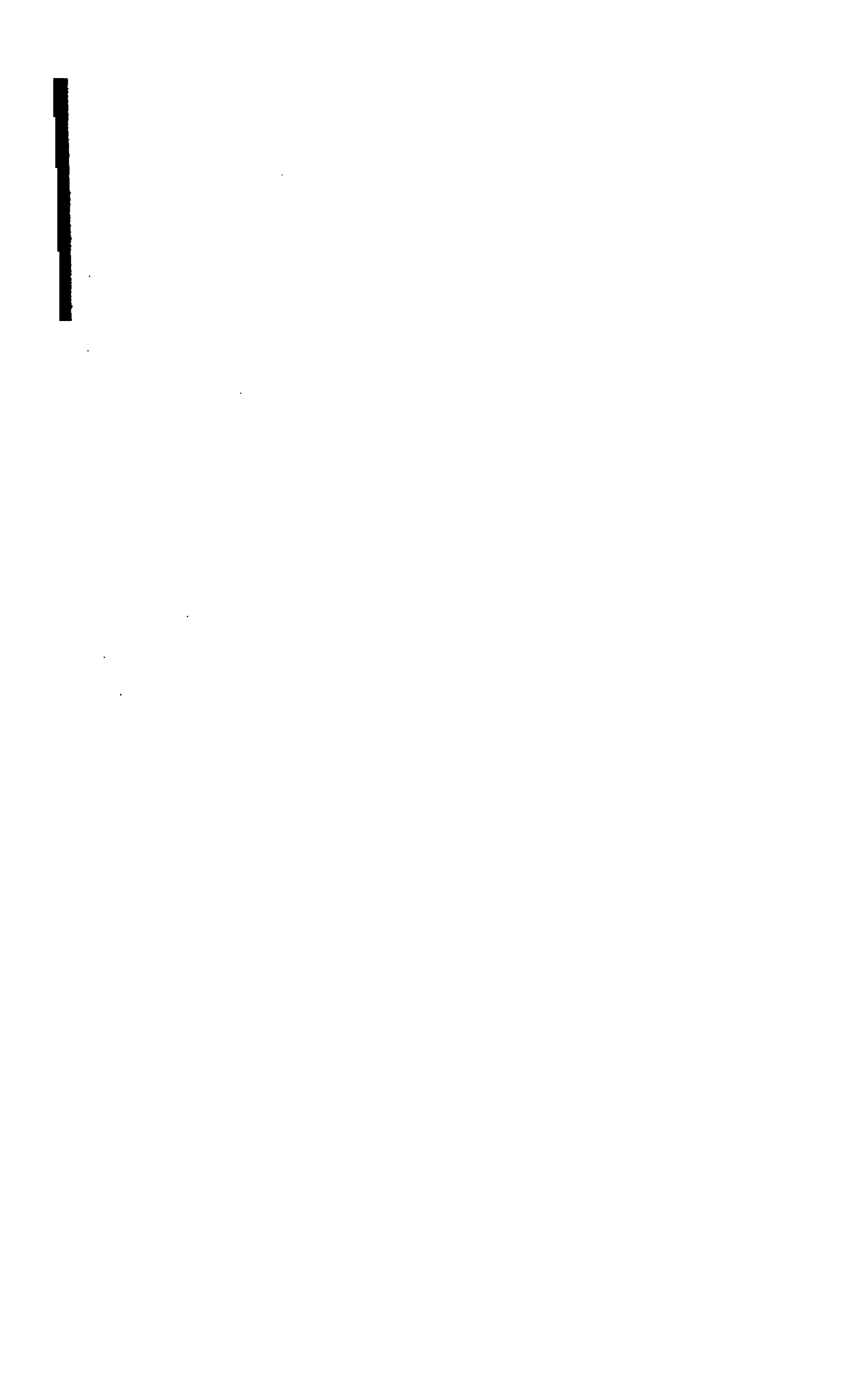
Mehr brauche ich über diesen Punkt nicht zu bemerken, weil du das, was ich hier über die Dialektik sage, wie überhaupt ihre ganze Wichtigkeit unter meiner Anweisung bald aus Aristoteles' Werken selbst erfahren wirst. Hingegen möchte ich, indem du nun an der Schwelle der Philosophie angelangt bist, die dringende Bitte an dich richten, daß du die Meister dieser ersten und vorzüglichsten Wissenschaft unentwegt zur Hand habest und in ihre Lektüre dich vertiefest. Es gilt dies in erster Linie von Plato und Aristoteles, deren überlegene Geistesgröße und staunenswerte Gelehrsamkeit Griechenland den Vorzug vor allen andern Völkern verschafft hat. Es gilt aber auch vorzüglich von ihren griechischen Kommentatoren. Was hingegen die lateinischen Erklärer betrifft, so haben sie durch ihre Pfuscherei nur Verwüstung und Verwirrung angerichtet; sie haben den Sinn gefälscht, die Fragen konfundiert und so das Licht der Philosophie in Finsternis verkehrt. Ich bin daher der Ansicht, daß man sie ganz beiseite lassen soll. Es ist weder etwas Schönes noch Richtiges bei ihnen zu finden; da sie die wahre Bedeutung der Philosophie nicht kennen, so haschen sie, statt wirkliche und stichhaltige Beweise beizubringen,

[1] Vgl. 1. Teil, Kap. 2.

nach bloßen Scheingründen oder Sophismen, wie die Griechen sagen Ihre ganze Stärke besteht in lautem Schreien und Streiten, während es mit ihrer Gelehrsamkeit und Weisheit äußerst schwach bestellt ist. Der Geisteshochmut und die Unwissenheit verleiten sie sogar dazu, sich mit ihren Leistungen auch beim Volke einen Namen zu machen, während sie sich derselben wahrhaft schämen sollten.

Fort also mit solch unnützem Ballast! Pflege vielmehr, mein lieber Paul, das Studium der Philosophie in einer Weise, daß du die Überzeugung gewinnst, sie sei in der Tat die Kunst, gut und glücklich zu leben, und die Lehrmeisterin nicht nur im Denken, sondern auch im Handeln. Diese Wissenschaft wird dir Beständigkeit und Festigkeit im sittlichen Leben verleihen; sie wird dir beim Sprechen eine Fülle von herrlichen Gedanken und Sinnsprüchen mitteilen. Die Philosophie wird in dir die besten Entschlüsse und Gesinnungen erwecken, für dich stets eine Lehrerin der Pflichttreue und Redlichkeit sein. Sie wird es verhüten, daß jene Hoheit, Geradheit und Freiheit des Geistes, auf welcher des Menschen Würde beruht, sich je dem Drucke des Schicksals beugen und daß sie weder in den Tagen des Glücks noch des Unglücks jemals erschüttert werden.

Wer in seiner Studienlaufbahn so weit vorgerückt ist und wenigstens einige Zeit hindurch philosophische Bildung genossen hat, später aber eine andere Berufsart ergreift, der wird — mag er sich nun der Rechtskunde, dem Staats- oder Waffendienst oder sonst einem ehrbaren und achtenswerten Stande zuwenden — die Erfahrung machen, daß er seiner Aufgabe auf jedem Gebiet, sowohl was die Leichtigkeit der Auffassung als was das Geschick und die Ausdauer in der Ausführung betrifft, weit besser gewachsen ist. Derjenige hingegen, der die Beschäftigung mit der Philosophie vollends zu seinem Lebensberufe macht, ist mehr als ein Gott ähnliches Wesen, denn als ein Mensch von gewöhnlicher Natur und Anlage zu betrachten. Unter diesen aber wünsche ich vor allen dich, mein lieber Paul, zu sehen, damit deine glückliche Geistesanlage sowie unsere hohen Erwartungen durch den schönsten Erfolg gekrönt werden. Was mich betrifft, dem keine Mühe zu groß ist, wenn es sich um deine Erziehung und Bildung handelt, so erhebt mich insbesondere der Trost und die Hoffnung, durch dich in der Nachwelt fortzuleben.



Personen- und Sachregister.

XIII. **Johann Michael Sailer, Über Erziehung für Erzieher.** Mit Anhang. Neu herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr J. Baier. (X u. 310) *M* 3.20; geb. *M* 5.—

XIV. **Schriften und Einrichtungen zur Bildung der Geistlichen.** Übersetzt, erläutert und mit einer Geschichte des geistlichen Bildungswesens eingeleitet von M. Siebengartner. (XVI u. 502) *M* 5.40; geb. *M* 7.20

XV. **Ägidius Romanus' de Colonna, Johannes Gersons, Dionys des Kartäusers und Jakob Sadolets Pädagogische Schriften.** Übersetzt und mit biographischen Einleitungen' und erläuternden Anmerkungen versehen von Michael Kaufmann, F. X. Kunz, Heinr. Al. Keiser und Karl Alois Kopp. (XIV u. 442) *M* 5.—; geb. *M* 6.80

Die folgenden Bände werden noch behandeln:

Die Pädagogik der Heiligen Schrift.

Die Pädagogik der Kirchenväter.

Vorreformatorische Schulordnungen.

Simon Verrepäus: Unterweisungen über die Erziehung und den Unterricht in den Schulen.

Die Pfarrschule (1654).

Johann Baptist de la Salle, der hl.: 1. Von der Leitung der christlichen Schulen. 2. Die Regeln der christlichen Wohlanständigkeit.

Bruder Agathon: Die zwölf Tugenden eines guten Lehrers.

Frau von Maintenon: Ausgewählte Schriften über Mädchenerziehung.

Gerdil, Hyazinth Sigismund, Kardinal: 1. Anti-Emil. 2. Kleinere pädagogische Schriften.

P. Gregor Girard: Die verschiedenen Lehrformen beim Unterricht — De l'enseignement régulier de la langue maternelle etc.).

Rayneri, Giovanni Antonio, Professor der Universität Turin († 1867): Pädagogik.

Von der Überzeugung ausgehend, daß die wahren Grundsätze der Erziehung, wenigstens in ihrem religiös-sittlichen Kerne, ein Gemeingut aller christlichen Völker sind, wird unsere Bibliothek ihren Stoff den Schriftwerken aller christlichen Jahrhunderte und verschiedener Nationen entnehmen und so dem Inhalte nach christlich, der Zeit nach universell und dem Raume nach international sein. Sie wird sowohl für die theoretische und praktische als für die historische Pädagogik ein überaus reichhaltiges und gediegenes und, was besonders beachtet werden möge, fast durchweg neues Material bieten, auf Grund dessen es dem Forscher erst möglich sein wird, eine gründliche Kenntnis von dieser Wissenschaft und einen vollständigen Überblick über ihre historische Entwicklung zu gewinnen.

Biographische Einleitungen werden über Leben und Schriften der verschiedenen Autoren die nötigen Aufschlüsse erteilen, wobei auch den pädagogischen Strömungen und Bestrebungen ihrer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Diese Bibliothek wird nach ihrer Vollendung als einzig in ihrer Art dastehen und das sein, was ihr Name besagt: eine pädagogische Bibliothek!

Möge das Unternehmen, das eine empfindliche Lücke in der pädagogischen Literatur auszufüllen bestimmt ist, besonders in pädagogischen Kreisen, wozu wir auch namentlich die mutig aufstrebenden „katholischen Lehrervereine" zählen, die gebührende Beachtung und nachhaltige Unterstützung finden!

